
Digitized by Google





Digitized by Google

Med. g. 147 - 2

№ 3230

Digitized by Google

<36608801810018 S

<36608801810018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Med. gen. 147

Finke

Medicina. Scripta methodol. & propaed. 76.

Digitized by Google

Leonhard Ludwig Finke,

der Arzeney-Gelahrtheit Doctor und Professor zu Lingen,

Versuch

einer allgemeinen medicinisch-praktischen

Geographie,

worin

der historische Theil der einheimischen

Völker- und Staaten-Arzeneykunde

vorgetragen wird.



Zweyter Band,

welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, so wohl Norder- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung. 1792.

Digitized by Google


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorbericht.

Längst war man überzeugt, daſs die Verschiedenheit des Bodens, des Waſſers, der Luft, der Winde, der Witterung, der Nahrungsmittel und der Lebensart der Einwohner, einen ausgebreiteten Einfluſs auf das Phyſiſche nicht allein, ſondern auch auf das Sittliche des Menſchen habe. Hippocrates machte hieraus eine eigne Wiſſenſchaft, die er in ſeinem goldenen Buche: von Luft, Waſſer und Gegenden vortrug. Nur ein ſo viel umfaſſender Geiſt, als ihn beſeelte, war vermögend, aus ſeinen dürftigen Erfahrungen allgemeine Regeln für viele Länder und Völker feſtzuſetzen, die, zu vieler Bewunderung, noch jetzt groſsentheils die Probe aushalten. Die ſpätern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, und ſelbſt Winthringham nicht ausgenommen, ſchöpften aus ihm, ohne dieſer Lehre eine weitere

Ausdehnung mitgetheilt zu haben, als ihr der erſte Grundleger bereits gegeben hatte. Ja, man ſchränkte dieſelbe noch dadurch ein, indem man bloſs auf die phyſiſchen Uebel oder auf die Krankheiten ſahe, die mit jenen gemeldeten verſchiedenen Urſachen unzertrennlich verbunden zu ſeyn pflegen. Die Lehre von Luft, Waſſer, Gegenden, Lebensart und Landesprodukten verwandelte ſich daher nur in eine endemiſche Krankheitslehre, da doch bereits Hippocrates von landesüblichen Hülfsmitteln; von den Sitten der Völker; von ihrem Körperbau u. ſ. w. obgleich nur in einzelnen Beyſpielen, zugleich auch geredet hatte. Mit Recht kann man daher jenes gelobte Hippocratiſche Buch als die erſte mediciniſche Geographie anſehen, die je vorhanden geweſen iſt. Die darin herrſchende Unvollkommenheit wird durch die damalige mangelnde Länderkunde völlig entſchuldiget. Aber ſollen ſich denn die ſpätern Nachkommen mit dieſen ſchwachen Probeſtücken noch immerhin begnügen? Sollen ſie nicht vielmehr den Fuſsſtapfen ihres Lehrers folgen, und dieſer Lehre immer mehr Ausdehnung und Vollkommenheit zu geben ſuchen? Wozu dienen wohl die ſo häufigen, aber zerſtreuten und oft lehrreichen Nachrichten von Ländern, Völkern und Curarten, die uns die Philoſophen, Aerzte und Reiſebeſchreiber, in ihren Schriften, übergetragen

tragen

tragen haben? — Etwa nur dazu, um den Lesern solcher Schriften eine angenehme Abwechselung zu verschaffen? Das wird doch niemand im Ernst behaupten. Mit so vielen Entdeckungen und Bereicherungen ganzer Nationen und Jahrhunderte ausgerüstet, muss demnach die medicinische Geographie jetzt wohl in einer ganz andern Gestalt erscheinen, als zu den Zeiten des Hippocrates! Dies leidet keinen Zweifel; indess muss man doch die Menge der medicinischen Nachrichten mit der Menge solcher Bücher, worin man medicinische Bemerkungen von Völkern und Ländern vermuthen sollte, weder verwechseln, noch gleich gross schätzen, indem man nur bey den neuesten Reisebeschreibern glaubhafte und nützliche Nachrichten antrift. Würklich glaubhafte und nützliche Bemerkungen zu sammlen, aufzuheben, anzuwenden und gehörig zu ordnen, um daraus eine medicinische Geographie zu formen, ist so eine leichte Sache nicht, wie wohl mancher, der den Versuch noch nicht gemacht hat, sich eingebildet hat; zumal wenn man, wie dies der Fall mit mir ist, ohne alle Beyhülfe und ohne fremde Bibliotheken benutzen zu können, ein solches Unternehmen ausführen muss. Ich gebe dies dem Herrn Recensenten des ersten Bandes dieser Geographie, die sich im 35sten und 36sten Stück der diesjährigen Hallischen gelehrten Zei-

tung findet, zu beherzigen, da er der Meynung ist: dieses Buch habe ohne grosse Anstrengung sein Daseyn erhalten. Doch hierüber will ich mit ihm nicht streiten, da es meines Bedünkens einem mühsamen Werke allezeit Ehre bringt, wenn man ihm die Anstrengungen und den Fleiss nicht ansiehet, die darauf verwendet worden: und dann kann es auch am Ende dem Leser gleichgültig seyn, ob an einem Werke 1, 2, oder 6 bis 7 Jahre gearbeitet worden, wenn es nur in seiner Art nützlich und brauchbar ist. Dies setzt aber bey einem historischen Schriftsteller hauptsächlich voraus, dass er mit einem critischen Auge aus den besten Schriftstellern das beste ausgehoben und nicht jedem Erzähler Glauben beygemessen habe. Ich gab mir alle Mühe, so weit möglich war, dies Lob zu verdienen; allein, der Herr Recensent der Hallischen gel. Zeitung nimmt oder versucht vielmehr mir dies Verdienst auf einmal ganz zu nehmen. Er drückt sich hierüber ganz nachdrücklich aus, indem er sagt: „es „scheint dem Verf. gleichgültig zu „seyn, wer ihm die Nachrichten ge„geben." — Dies ist ein übereiltes und, wie ich beweisen kann, ungegründetes Urtheil. Denn ich habe sorgfältig alle solche Nachrichten, deren es ja eine erstaunend grosse Anzahl giebt, unterdrückt, die an das Fabelhafte, Abergläubische, Abentheuerliche und Unglaubhafte

hafte grenzen: nur blos solche Nachrichten hob ich aus, die zur medicinischen Kenntniss eines Landes oder Volkes etwas beytragen konnten; daher ist auch der grosse Vorrath meiner gesammelten Nachrichten fast bis zur Hälfte eingeschmolzen. Dass ich zwar zuweilen bey Männern, die sonst keine grosse Achtung als Schriftsteller verdienen, einzelne Nachrichten gefunden, die ich, weil sie mir nicht unwahrscheinlich vorgekommen, des Aufbewahrens würdig geachtet, das kann ich nicht leugnen; allein, ist der blosse Name eines solchen Mannes schon Grund genug, mir jene Unterscheidungskraft zwischen guten und schlechten Schriftstellern abzusprechen? Hat man denn über jedes Land so viele gute als schlechte Schriftsteller? Kann man von mir verlangen, dass ich sie alle kenne? und wenn ich sie auch kannte, — dies behaupte ich aber nicht, — wie konnte ich sie mir alle anschaffen? — Aber zum zweyten, so setzt der Herr Recensent in einige von mir benutzte Verfasser Misstrauen, die doch den Beyfall anderer Gelehrten haben, und er führet an deren Stelle solche Schriftsteller an, die entweder davon, wovon die Rede ist, nichts enthalten, oder die ich würklich genannt hatte, und die nur von ihm übersehen seyn müssen. Hier sind davon die Beweise. — Kalifornien, sagt der Herr Recensent, ist nach einer unsichern Quelle bearbeitet:

nicht einmal Chappe d'Auteroche hat der Verf. benutzt. Kalifornien habe ich nach dem Begert bearbeitet, der viele Jahre daselbst Missionarius gewesen. Er kannte also das Land, das wegen seiner Einförmigkeit leicht erkannt und beschrieben werden konnte. Nichts kann uns Verdacht gegen die Treue dieses Verfassers einflössen; auch sagt Herr Meiners (m. s. Grundriss der Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785) von diesem Buche: die beste Beschreibung von diesem Lande und von dessen Einwohnern.

Was den Chappe d'Auteroche anbetrift, so irret sich der H. R. sehr, wenn er behauptet, dass ich ihn gar nicht benutzt habe. Auf der 428. 429. 430. 431. und 433sten Seite findet man diesen Namen sowohl im Text als in den Noten angeführet; zum unleugbaren Beweise, dass ich diesen Verfasser nicht ungelesen gelassen. Dass ich ihn aber nicht bey Kalifornien genannt, da doch das von ihm vorhandene Buch den Titel führet: Reise nach Kalifornien, davon liegt ja die Ursache klar am Tage, und sie ist auch auf der 430sten Seite gesagt worden. Nemlich Hr. Chappe d'Auteroche starb auf seiner Reise nach Kalifornien zu Mexiko, ohne jenen Ort seiner Bestimmung gesehen zu haben. —

Digitized by Google

Bey Madagaskar, sagt weiter der H. R. hätte statt Beniowsky, Flacourt können angeführt werden. Heisst dies nicht mit andern Worten so viel, als: eine unsichere Quelle ist benutzt und eine sichere unbenutzt geblieben. Den Beniowsky kann man doch da, wo er von gleichgültigen Dingen spricht, nicht geradezu verwerfen: — warum durfte ich ihn denn nicht anführen? Dass ich aber auch den Flacourt benutzet habe, das siehet man ja auf der 399sten Seite, wo sein Name genennt stehet.

Es wundert sich ferner der Herr Rec. dass ich dem Zuchelli, obgleich mit einigen Einschränkungen, beyzupflichten scheine, dass die Orang-Outangs Bastarde von Affen und Menschen seyn, da ich ja dem Zuchelli hierin geradezu widersprochen und keinen Gedanken gehegt habe, diese Fabel zu erneuern. Indess würde doch die Stelle nicht so zweydeutig geworden seyn, wenn nicht Seite 695, Zeile 11 anstatt die wäre aber gesetzt worden. —

Da, wo der H. Rec. vom Vorgebürge der guten Hofnung redet, gestehet er selbst, dass dieser Theil ziemlich vollständig und nach den besten neuern Quellen bearbeitet worden. Er räumt also hiermit stillschweigend ein, dass ich den Nachrichten eines Kolbe nicht

unbedingt Glauben beygemessen habe, wie dies auch der Augenschein lehret. — Den Kolbe konnte ich aber auch an keinem andern Orte meines Werks nennen, weil er nur allein von diesem Lande geschrieben. — Gleichwohl sagt nun der H. R.: es sey mir gleichgültig, ob ich die Nachrichten aus Kolbe, Lobo (ein Name, der sich in meinem ganzen Buche nicht findet), Zuchelli, oder aus Sparrmann, Thunberg, Forster entlehne. —

Dergleichen diktatorische Aussprüche machen zwar Aufsehen; können bey dem Leser einen widrigen Eindruck erregen, aber Nutzen — stiften sie nicht. — Weiter will ich nicht gehen. — Ich danke dem Recensenten für die übrigen eingestreuten gegründetern Bemerkungen, und ich werde jede Belehrung und Berichtigung ferner mit Dankgefühl annehmen. —

Es ist dieser erste Versuch einer medicinischen Geographie, wie ich selbst mit aller Ueberzeugung fühle, mangelhaft und vieler Verbesserungen und Zusätze fähig. Ich werde daher, nach aller Strenge, die eingeschlichenen Fehler, selbst aufsuchen, oder von andern mir zeigen lassen: — ferner werde ich fortfahren für diesen Theil der medicinischen Geschichte

Mate-

Digitized by Google

Materialien aus den besten Schriftstellern, die mir noch bisher gefehlt haben oder wohl gar unbekannt gewesen sind, zu sammeln; auch werde ich mit allem Dank die Beyträge der Gelehrten, wenn sie solche an mich wollen gelangen lassen, annehmen, und zum Gebrauch aufheben. So bald der Vorrath zu einem mäßigen Bande wird herangewachsen seyn, werde ich solchen unter dem Titel: Zusätze und Verbesserungen zur medicinischen Geographie, herausgeben. Dadurch kann die medicinische Geographie nach und nach zu einer Vollkommenheit gelangen, woran es ihr bisher gänzlich gefehlt hat.

Vor jetzt habe ich die Brauchbarkeit dieses Werkes erstlich durch einen kurzen Anhang und dann durch einige Register zu erhöhen gesucht. In dem Anhange sind theils einige Druckfehler verbessert, theils sind einige Naturprodukte, die nur nach Trivialnamen bezeichnet sind, mit klassischen Namen belegt worden. Ich hätte gewünscht, daß ich alle Provinzialnamen auf diese Weise hätte entfernen können; allein, dazu reichte mein dermaliger Büchervorrath nicht hin. So weiß ich z. B. nicht S. 422 Cocca, auch nicht S. 700 im I. B. Bessus zu erklären.

End-

Endlich habe ich im Anhange noch einige Mineralwaſſer, die in Deutſchland zu finden ſind, angehängt.

Was das fünffache Regiſter anbetrift, ſo enthält das erſte blos die Namen der Schriftſteller und anderer Perſonen, die in dieſem Werke genannt worden ſind. Gemeiniglich habe ich diejenige Stelle eines Schriftſtellers nur angeführt, wo ſich der Titel des Buches befindet. Wenn daher von einem Verfaſſer mehrere Bücher benutzt worden ſind, ſo ſind auch mehrere Stellen citirt worden.

Das zweyte iſt das geographiſche Verzeichniſs, in welchem auſser Ländern, Völkern, Städten, Flüſſen, Bergen, auch die Weine und Mineralwaſſer genannt worden ſind. Die Mineralwaſſer erſcheinen mit getrennten Lettern gedruckt.

Das dritte iſt das noſologiſche Verzeichniſs. — Man findet hier nicht allein die Namen derjenigen Krankheiten, die in einer gewiſſen Gegend gleichſam zu Hauſe ſind, ſondern auch ſolche werden angeführt, die in einer gewiſſen Gegend ſehr häufig oder faſt gar nicht angetroffen werden. Die letztern ſind zum Unterſchied mit getrennten Lettern gedruckt. Wenn man z. B. H u n d s w u t h nachſiehet, ſo findet man

man diesen Namen zweymal: das erstemal, gewöhnlich gedruckt, und die Citationen zeigen die Länder an, wo diese Krankheit häufig gefunden wird. Das zweytemal ist Hundswuth mit getrennten Lettern gedruckt, und die Citationen zeigen die Länder an, wo diese Krankheit entweder gar nicht, oder doch höchst selten angetroffen wird. — Man findet auch in diesem Register einige Krankheitsursachen aufgestellt, aber nur solche, die entweder selten oder von ganz besonderer Würkung unter diesem oder jenem Volke sind.

Das vierte ist das praktische Register. In diesem werden die Namen der Arzeneymittel, der Curmethoden, der besondern Speisen und Getränke genannt. Durch Beyhülfe dieses Registers kann man von vielen Medicamenten den Geburtsort und den Gebrauch, den der gemeine Mann davon macht, erhalten. Die Curmethoden der meisten Wilden oder auch des gemeinen Mannes findet man unter den Benennungen Aderlassen, Brennen, Schröpfen, Scarificiren, Inoculiren, Schmieren, Baden u. dgl. m.

Zum Beschluss, als eine Zugabe, stehet das fünfte oder das Windregister.

Digitized by Google

Auf diese Weise habe ich nichts unterlassen, was dieser Schrift, bey allen ihren Mängeln, einige Empfehlung verschaffen kann. — Möchte sie doch auch meinen Mitbrüdern nützlich seyn! —

Lingen, im September 1792.

Der Verfasser.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

III. Ab-

IV. Ab-

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfte

Digitized by Google

Fünfte Abtheilung.

Von denen Ländern, die zwischen dem 45ten und 55ten Grad so wohl südlicher als nördlicher Breite liegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Von der ſüdlichen Seite. Von den Ländern in Amerika, und zwar von dem Lande der Patagonen und vom Feuerlande.

Das von den Patagonen bewohnte Land liegt zwiſchen Chili, dem Plataflufs und der Magellaniſchen Straſse; es grenzt an der einen Seite ans Meer, und hat an der Weſtſeite eine hohe Gebürgskette. Man findet darin unermeſsliche Wälder und weit ausgedehnte Weiden, die von groſſen Heerden Vieh bewohnt werden. Das Clima iſt ſehr gemäſsigt und geſund. — Ihre Einwohner, die Patagonen, machen ein eignes groſses Menſchengeſchlecht aus. Viele ſind 6 Schuh hoch, und ſo gar einige ſind noch gröſser. Falkner [a]) beſchreibt den Caciquen Cangapol als einen 7 Schuh und einige Zoll langen Mann. Dieſes Maaſs hatte er dadurch beſtimmt, daſs er auf den Zehen ſtehend, mit ſeinen Fingerſpitzen Cangapols Scheitel nicht zu erreichen vermochte. Hiermit ſtimmt Cap. Wallis, der verſchiedene von ihnen gemeſ-

a) Beſchreibung von Patagonien. Desgleichen Forſters Bemerkungen u. ſ. w. auf ſeiner Reiſe um die Welt, Berlin 1783.

Digitized by Google

gemessen hat, ebenfalls überein. Die Gröſsten, ſagt er, halten 7 Fuſs; jedoch ſind die meiſten nicht ſo lang. Sie haben aber dabey eine proportionirte Dicke, welche man bey denjenigen Europäern, welche ſich durch eine ungewöhnliche Länge auszeichnen, ſelten zu bemerken pflegt.

Das von ihnen bewohnte Land iſt, nach Byrons [b]) Beſchreibung, ungemein anmuthig. Es beſtehet aus flachen Landſchaften, deren Boden ſehr fruchtbar zu ſeyn ſchien. Er war mit mancherley Blumen bedeckt, die die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. —

Auch fand man die Luft ungemein rein und fein; ſie ſchärfte den Appetit der Seeleute ſo ſehr, daſs ſie wohl dreymal mehr als ſonſt eſſen konnten.

Den Landeseinwohnern ſchien es auch nicht daran zu fehlen; ſie aſsen aber meiſt alles roh. So ſahe man ſie [c]) z. B. das rohe Eingeweide eines Strauſsen verzehren; auch aſsen ſie alles, was man ihnen gab: nur von Getränken wollten ſie nichts anders, als Waſſer zu ſich nehmen. —

Dieſe Race von Menſchen lebt von allen übrigen abgeſondert; verheyrathet ſich blos unter ihres gleichen; genieſset ſtets einerley Nahrung, und lebt beſtändig unter einerley gemäſsigtem Himmel. — Ihre Speiſe erwerben ſie ſich leicht durch Jagen und Fiſchen; ſie führen beſtändig ein nomadiſches Leben: die Jagd, das Reiten und die Uebung in den Waffen ſtärken und bilden ihren Körper

b) Forſters Bemerkungen u. ſ. w. auf ſeiner Reiſe um die Welt, Berlin 1783.

c) Wallis Reiſen a. a. O. S. 126.

Digitized by Google

Körper durch mäſsige Bewegung: nichts kann ihre Lebensgeiſter erſchöpfen; nichts das Wachsthum erſticken; nichts ihre Glieder verkrüppeln, oder ſie zu ſchwachen Menſchen umſchaffen. —

Ganz anders ſind die Bewohner, das Clima und der Boden des Feuerlandes beſchaffen. Die weſtliche Küſte deſſelben [d]) iſt ein ödes und nacktes Felſengebürge, das mit Schnee bedeckte Gipfel hat: — man findet hier faſt nirgends einige Spur von Pflanzen, die Selleryart ausgenommen, welche man Apium decumbens nennt. — Die nordöſtliche Küſte ſcheint etwas beſſer zu ſeyn. — Die Kälte iſt hier ſelbſt im Sommer nicht geringe; ſelten ſtand das Thermometer zu dieſer Zeit 5° über dem Gefrierpunkt, öfterer unter demſelben [e]). — Ihre Einwohner, Pappus oder Peſcherähs genannt, ſind kurz, unterſetzt, dickköpfigt; ihre Schenkel dünn und hager; ihre Beine gekrümmt; die Knie ausgedehnt; die Zehen einwärts gekehrt; der Hodenſack hängt lang herunter; ihre ganze Kleidung beſteht faſt nur in einem Seehundsfell, das ſie auf dem Rücken tragen; der übrige Theil des Leibes iſt entblöſst; ihre Wohnungen ſind unter Pfälen, oder unter kleinen Bäumen angelegt, die ſie mit Baſt oder Riemen an einander knüpfen, und worüber ſie einige Gebinde Strauchwerk und Robbenfelle werfen. Wegen Kälte zittern ſie faſt beſtändig. Ihre Nahrung beſteht in verfaultem Robbenfleiſch und einigen Schalthieren; der Genuſs ſolcher faulen Subſtanzen und das Einreiben des Robbenthrans verbrei-

A 3 tet

d) Forſter a. a. O. S. 145.

e) A. a. O. S. 86.

Digitized by Google

tet von ihnen einen häſslichen Geſtank [f]). Dieſe Peſcherähs machen ohne Zweifel das elendeſte Menſchengeſchlecht auf der Erde aus; — man bemerkt viele unter ihnen, die ungewöhnlich dicke Bäuche haben; andere haben tief herunter hängende Brüſte; die meiſten haben körperliche Fehler, ſind hinkend oder ſchielend [g]). — Ihr vorzüglichſtes Eigenthum ſind die überaus ſchneidenden und ſcharfen Zähne [h]). — Die Fruchtbarkeit iſt ſehr geringe, daher iſt auch die Nation nichts weniger als zahlreich [i]). — Bekanntermaſsen hat Herr Fauſt in ſeiner Schrift: Wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen [k]), — behauptet, daſs alles Unglück, das dem jetzt ſo ſehr geſchwächten Menſchengeſchlechte überkommt, von den Hoſen herrühre, womit die Knaben ſo früh verſehen werden. Dieſe ſollen, ſeiner Meynung nach, zu viele Hitze verurſachen, und bey den Knaben den Geſchlechtstrieb zu früh anfeuren: — er will daher, daſs ſie bis ins 15te Jahr ohne Hoſen gehen ſollen, weil die Kälte die Geburtstheile ſtärket. Er beruft ſich zu dem Ende auf die Bergſchotten, bey denen er den Unterſchied der Gröſse und Stärke der Geburtstheile zwiſchen den behoſeten Europäern und ihnen, die nicht behoſet ſind, auffallend groſs findet. — Allein, ſo wohlmeynend dieſer Rath auch iſt; ſo finden

f) A. a. O.

g) Le Maire. m. ſ. Allg. Hiſt. d. R. 11. B. S. 472.

h) A. a. O. 12. B. S. 26.

i) Zimmermanns geograph. Zoologie, 3. B.

k) Braunſchweig 1791.

den ſich doch in dieſem Buche ſehr viele Beyſpiele ganzer Völker aufgeſtellt, die gerade das Gegentheil beweiſen. Die Peſcherähs allein können jene Behauptung widerlegen. Da wo der Hodenſack lang herunter hängt, iſt gewiſs keine Kraft, kein Tonus. Die Kälte ſchadet ihnen auch an der Fruchtbarkeit, weil der Geſchlechtstrieb dadurch erſticket wird. Dieſen Leuten würden alſo die Hoſen ſehr dienlich ſeyn. — Aber was noch mehr gegen die Behauptung des Herrn Fauſt ſtreitet, iſt der Fall mit den alten Scythen, die Hoſen trugen. Nun ſagt aber Hippocrates [l]) von ihnen, daſs ſie zum Beyſchlaf ganz untüchtig wären, theils weil ſie beſtändig zu Pferde ſäſsen, theils aber auch, weil ſie Hoſen [m]) trügen, ſo daſs ſie auch nicht einmal nach ihren Schaamtheilen griffen, (dieſer Umſtand ſpricht dem Nichthoſentragen der Knaben das Wort nicht,) und für Froſt und Elend die Wolluſt und den Beyſchlaf vergeſſen. — Doch man will ja, daſs man in unſern erleuchteten Tagen nicht den Hippocrates, ſondern die Natur ſtudiere. — Ich lenke alſo wieder ein. —

In der gröſsten Unwiſſenheit verſenkt, wenden ſie ſich überall an Zauberer, — und ſuchen

A 4 durch

l) V. d. Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 439.

m) Herr Grimm hat die Worte: ὅτι ἀναξηρίδας ἔχουσι ἀεὶ ſo überſetzt, weil ſie eine Scherpe tragen: allein Septalius in ſeinem Comment. überſetzt ſie, quia braccas ſemper habent. Herr Camper (Beantwortung u. ſ. w. S. 87.) überſetzt die Worte gleichfalls durch Hoſen. —

Digitized by Google

durch Anhängen des Marienglases sich gegen Zauberey zu bewahren. — Bougainville [n]) hatte einem Knaben Glas gegeben, der es für Marienglas halten mochte; er hatte es in den Hals gesteckt und heruntergeschluckt, worauf Blutbrechen und Convulsionen entstanden. — Bougainville wollte durch seinen Chirurgus zu Hülfe eilen; — allein dies wurde nicht erlaubt; es wurde ein Zauberer geholt, welcher allerhand unnütze Gauckeleyen machte. Hierauf legte sich der Vater des Kindes auf ihn, und wollte Blut saugen: aber auch dies war vergebens, und der Knabe starb. —

So schlecht auch dies Land ist; so liefert es doch eine herrliche Rinde, nemlich die Winterrinde (Cortex winteranus). —

n) Reise um die Welt a. a. O. S. 128.

Zweyter

Digitized by Google

Zweyter Abſchnitt.

Von den Ländern unter dieſer Breite in Nordamerika, als von Canada, Neubritannien und Neuſchottland.

Von Canada.

Die Oſtküſten *) von Nordamerika ſind flach und ſandigt; tiefer ins Land hinein iſt es bergigt, und der Boden etwas beſſer, ſo daſs man faſt zwey Fuſs tiefe Gartenerde findet. In der Nähe der Flüſſe iſt das Land auch ſehr fruchtbar; da es hergegen an den meiſten andern Orten wüſte liegt. Es giebt ferner in Canada viele Moräſte, Wälder und unbebaute Länder, und man kann wohl annehmen, daſs man in einer Entfernung von 30 Meilen vom Meere wenig cultivirtes Land finde.

Was die Jahreszeiten anbetrift, ſo kommen ſie in dem ſüdlichen Theile von Canada ſo ziemlich mit dem engliſchen Clima und dem nördlichen Theile von Teutſchland überein, d. i. der Winter geht im November an, und dauert bis Ende März, und während dieſer Zeit fällt vieler Schnee. Die Nordweſt-

*) V. Wangeheims Beyträge zur teutſchen holzgerechten Forſtwiſſenſchaft. Götting. 1787.

westwinde herrschen hier stark. — Mit dem April fängt der Frühling an; im May blühen die Bäume; der Sommer ist sehr warm, und es kommen alle Früchte in kurzer Zeit zur Reife; auch die Nächte sind warm; mit dem September tritt der Herbst ein; im October giebts viele Nebel, Reife und Nachtfröste. —

Derjenige Theil von Canada, der zwischen dem 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite liegt, hat schon weit strengere Witterung, als wie wir in Teutschland haben; hier machen es die flachen unbebauten Felder; die dicken Wälder; die grossen Flüsse und Seen; der tiefe Schnee und besonders die Nord- und Nordwestwinde sehr kalt. Wenn ein solcher Wind es recht meynt, so erstarret gleich alles, und in wenig Minuten können die unbedeckten Theile des Körpers erfrieren, ohne dass man es selbst recht merkt [p]. — Er dringt durch die Mauern, und kann ein nahe dabey stehendes Licht auslöschen [q]. — In der Gegend von Montreal hat man wohl die Kälte 23° unter 0 nach dem Reaumürschen Thermometer gefunden, und im Februar steht es gemeiniglich 14 bis 15° darunter [r].

Bey dieser Witterung ist die Luft gemeiniglich rein, hell und klar, und widersteht der Fäulung sehr. — Man bedient sich auch in Canada keines andern Mittels, als dieser Kälte und des durchdringenden Windes, um geschlachtetes Vieh vor der Fäulung zu bewahren [s]. — In der Mitte des De-

p) Schlötzers Briefwechsel, Heft 23.

q) Kalm l. c.

r) Ebendaselbst.

s) Schlötzer a. a. O.

Digitized by Google

Decembers geht hier die Schlachtzeit an. Binnen acht Tagen muſs alles fette und gemäſtete Vieh, es ſey vierfüſsig oder nicht, ſein Leben hergeben, um das Menſchengeſchlecht auf den Winter mit Nahrung zu verſorgen. Man hauet alsdenn die Theile der vierfüſsigen Thiere in beliebige Braten oder Kochſtücke; dem zahmen Federvieh rupft man, ohne Waſſer dazu zu gebrauchen, die Federn aus, und läſst ihnen nur die äuſserſten Schwanz- und Flügelfedern; hierauf bindet man mit Baſt ihre Flügel und Keulen feſt an den Leib, und hängt das zerhackte Fleiſch und das Geflügel an die freye Luft; läſst es gut durchfrieren, und bringt es darauf in einen beſonders zu dem Ende gebaueten Spiecker, der von allen Seiten offen iſt, und frey vom Winde durchſtrichen werden kann: hieraus holt man nun nach und nach ein Stück nach dem andern. Ein ſo gedörretes Fleiſch verliert nichts von ſeiner Kraft, Anſehen oder Geſchmack. — Das Federvieh wird nicht ausgenommen, und doch bleibt das Fleiſch gut; iſt weiſs, mürbe, wohlſchmeckend und ſaftig. Dieſe Methode überhebt die Canadier alles Einſalzens und Räucherns. Auch mit den Fiſchen fängt mans faſt auf eine ähnliche Weiſe an: man hauet in den Lorenzfluſs Löcher, fängt die Fiſche, wirft ſie aufs Eis in einen Haufen, wo ſie gefrieren, und ſo gefroren aufgehoben werden. —

Die Kälte bleibt aber ſo wenig in Canada, als in Europa, ſtets von gleicher Heftigkeit; vielmehr findet darin eine merkliche Abwechſelung ſtatt, wie man aus Gautiers [*]) Bemerkungen ſehen kann. —

Die

*) Memoires de l'Academie royale de Paris. 1747.

Die Lebensart der eingebohrnen Canadier kömmt mit der Iroquesen und Huronen ihrer überein; das heisst, sie leben, wie alle wilden nordamerikanischen Völker, meist von der Jagd und vom Fischfang, und härten ihren Körper auf alle Weise ab. — Ausser andern Fleischarten essen sie auch Bärenfleisch und Fische. Von Gemüsen haben sie Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Weisskraut; Pastinak, aus dem sie Brod machen; auch haben sie Rüben [u]). Es wachsen hier gleichfalls die Wassermelonen sehr gut; sie sind auch hier nicht so schädlich, als bey den Illinesen [x]). —

Von Statur sind die Canadier gross, stark und musculös [y]); besonders zeichnen sich die Huronen und die Mickmacks aus [z]). — Auch sind die Mohawks [a]), die an den amerikanischen Freystaat von Georgien bis nach Neuengland grenzen, besonders tapfer und kriegerisch. —

Der Scheitel eines nordamerikanischen Wilden [b]) ist niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, so dass beyde Plana semicircularia aufwärts divergiren: die Nasenhöhle ist sehr weit, und die Concha media gleichsam in Blasen ausgehöhlt: die Schneidezähne sind sehr kurz, aber sehr scharf. Die Hirnschädelknochen sind sehr dünn und sehr leicht.

Nur,

u) Loskiel a. a. O.

x) Kalm l. c.

y) Ulloa a. a. O.

z) Kalm l. c.

a) Long Voyages and travels of Indien. m. s. Allgem. Litteratur-Zeit. vom Jahr 1791. Mon. April.

b) Blumenbach Decas collectionis etc.

Digitized by Google

Nur einige Theile ihres Körpers ſind bedeckt, und die unbedeckten beſchmieren ſie fleiſsig mit Bärenfett, um ſich dadurch zu ſtärken, und gegen die Mückenſtiche zu ſchützen. Die Kinder werden hart erzogen, im kalten Waſſer fleiſsig gebadet, und von den Müttern werden ſie oft bis ins ſechſte Jahr geſtillet [c]). — Die Canadier ſind von Natur gutmüthig und gaſtfrey; gegen ihre Feinde aber hegen ſie einen unverſöhnlichen Haſs, und man hat Beyſpiele, daſs ſie 50 bis 60 Meilen weit in den Waldern herum gelaufen ſind, um ſie aufzuſuchen. — Bey dieſer und ähnlicher Gelegenheit bezeigen ſie eine beſondere Geſchicklichkeit, oder eine gewiſſe Stärke der Sinne, die bewundernswürdig iſt. Aus den Fuſsſtapfen erkennen ſie die Nation, und durch den Geruch verfolgen ſie, ſelbſt im Dunkeln, den Weg, den ein Menſch gegangen iſt; wenn ſie auch in ganz unbekannte Gegenden kommen, wiſſen ſie, aus unerklärbaren Kennzeichen, oft einige Tage vorher anzukündigen, daſs ſie an einen Fluſs kommen würden, der dieſen oder jenen Weg nimmt [d]). —

Ueberhaupt iſt Canada geſund, und ſo bezeigt es ſich nicht allein bey ſeinen Eingebohrnen, ſondern auch bey Fremden [e]). — Lind ſagt [f]): ſeitdem dies Land unter engliſcher Bothmäſsigkeit iſt, ſind unſere Truppen und diejenigen, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen haben, ungemein geſund geweſen: Nervenfieber ſollen hier faſt gar nicht bekannt ſeyn. — Indeſs bringen die kalten Winde vieler-

c) Franke a. a. O.

d) Schlötzer a. a. O.

e) Zimmermanns Erfahr. a. a. O.

f) A. a. O. S. 34.

vielerley entzündliche, so wie die oft merklichen Abwechselungen in der Witterung andere Krankheiten hervor, wie man aus Gautiers [g]) Nachrichten vom Jahre 1745 und 46 ersehen kann. — So blieben die Menschen den Sommer des 1745ten Jahres bis zum November hin gesund, als sich Frost und Schnee einstellte, womit auch Lungenentzündungen, Pleuresien, Halskrankheiten; anhaltende und mit Ausschlag verbundene Fieber, Durchfälle und Ruhren sich einfanden. — Im Jänner des 1746ten Jahres war die Kälte abwechselnd; die Krankheiten blieben die nemlichen. Der Hornung war anfangs kalt; nachher gelinder, und bezeigte sich sehr gesund. Der März war im Anfange noch etwas kalt; wurde aber nachher so gelinde, dass man ihn fast nie so erlebt hatte. — Mit Anfangs May war alles schon mit einem schönen Grün gezieret, und am 8ten war es schon sehr heiss; so wie auch der ganze Sommer sehr heiss blieb; da aber zuweilen kalte Winde weheten; so fanden sich Rheumatismen ein. — Da die Hitze mit dem September abnahm, kamen Ruhren und Durchfälle. —

Ehe ich weiter gehe, kann ich mich ein paar Bemerkungen, die von der tiefen Kenntniss des Hippocrates, so er von der Natur der Länder und Völker hatte, Beweise abgeben, nicht enthalten. — Hippocrates sagt erstlich von den Völkern [h]), die ein nacktes, kaltes Land bewohnten, dass sie aufgedunsene, untergesetzte Körper hätten, bey denen alles schlapp und schwammigt sey, und dass sie mit einem dicken Leibe versehen

g) Memoires cit.

h) Von der Luft, Wasser u. s. w.

fehen wären. Nun vergleiche man hiermit das, was ich im vorigen Abfchnitte von den Pefcherähs gemeldet habe, und man wird die Uebereinftimmung fehr treffend finden. —

Auch die kurz vorher mitgetheilte Befchreibung von Canada bietet uns eine andere Uebereinftimmung, die feine Befchreibungen mit der Natur haben, gelegentlich dar. — Ein jeder wird doch wohl eingeftehen müffen, dafs die Wetterveränderungen hier fo grofs find, als in irgend einem fonft bekannten Lande; und follte ja jemand noch daran zweifeln, fo beliebe er die angeführten Schriftfteller, befonders den Gautier nachzulefen: — nun fagt aber Hippocrates von einem folchen Lande [i]): da, wo die Jahreszeiten grofse und häufige Veränderungen veranlaffen, da ift auch das Land äufserft wild und ungleich, und man wird fehr viele Wälder, Gebürge, Wiefen und Ebenen darinnen antreffen. — Hiemit ftimmen nun, wie wir theils in diefer, theils in der fiebenten Abtheilung fehen werden, alle Reifebefchreiber genau überein. —

Ferner finde ich folgende Ausfprüche des Hippocrates, wenn man nur mit Aufmerkfamkeit alles gelefen hat, auch in Canada wahr. Im [k]) Winter bemerkt man Seitenftechende Fieber, Bruftfieber, Bruftfchmerzen u. f. w. Im Herbfte [l]) Hüftweh (Rheumatismen), Ruhren u. f. w. Wenn der Nordwind wehet [m]), giebt es Huften, Halsweh, Seitenftechen, Bruftfchmerzen u. f. w.

Das

i) A. a. O. S. 424.

k) Lehrfprüche, 3. Abfchn. S. 250.

l) Ebendafelbft.

m) Ebendafelbft.

Das Jahr $174\frac{6}{5}$, dessen Gautier Meldung thut, war gesund und ungewöhnlich gelind. — Hippocrates giebt hievon den Grund an. Das Jahr [n]), sagt er, muss nothwendig sehr gesund seyn, wenn — der Winter das Mittel hält, so dass er weder zu heiter, noch zu gelinde ist, noch auch zu lange kalt bleibt, und sich im Frühling und Sommer die Nässe zeitig einstellt. — Und was die Einwohner einer solchen Gegend anbetrift, die viel Nordwind hat; so sagt er von ihnen [o]): nothwendig sind ihre Köpfe gesund und stark. Die herrschenden Krankheiten sind hier theils Seitenstechende Fieber, theils solche Uebel, die man für hitzige hält. — Es ist wahrscheinlich, dass solche Leute länger, als andere am Leben bleiben werden. — Sie müssen auch eher rauhe, als sanfte Sitten haben. — So weit Hippocrates.

Die Indianer, die oft ganze Nächte in Büschen zubringen, und auf der Erde schlafen, leiden vorzüglich oft an Brustentzündungen und Rheumatismen [p]). — Am Eriesee und am Hudsonsbusen leiden viele an Fiebern von schlimmer Art [q]). — Besonders häufig findet man aber in der Nachbarschaft der grossen Seen viele kalte Fieber, aber keine Quartanfieber; gemeiniglich grassiren sie im Sommer, und hören mit der Winterkälte auf. — Den gewöhnlichen ziegelartigen Bodensatz im Urin vermisset man hier fast ganz [r]). — Den

n) V. der Luft, Wasser u. s. w. S. 415.

o) A. a. O. S. 398.

p) Kalm l. c.

q) L. c.

r) Causlan im XI. Bande der Sammlung auserles. Abhandl. für pract. Aerzte.

Den Bandwurm findet man an den Seeküſten oft, und die Venusſeuche hat überall weit um ſich gegriffen [s]). —

Seit nicht gar langer Zeit hat ſich hier ſo gar, unter den canadiſchen Einwohnern, nach dem Bericht des Herrn Schwediauer [t]), eine neue Art der veneriſchen Krankheit hervorgethan, die ſich durch folgende Umſtände von der gewöhnlichen Venusſeuche unterſcheidet. — Erſtlich geſchieht bey dieſer die Anſteckung viel leichter, als ſonſt. Bey dieſer wird nicht immer unmittelbare Berührung erfordert; ſondern man wird ſchon angeſteckt, wenn man ſich nur ſolcher Sachen bedient, die ein angeſteckter Patient gebraucht hat, als Löffel, Gabeln, Gläſer, Kleider, Betttücher u. dergl. Dieſe Krankheit pflanzt ſich auch auf die Kinder viel leichter, als die gewöhnliche fort, und wo ſie einmal in einem Hauſe iſt, da werden leicht und faſt immer mehrere davon angeſteckt. Ein Hauptumſtand bey dieſer Krankheit iſt dieſer, daſs die Geburtstheile nicht leicht angegriffen werden, ob gleich der Beyſchlaf höchſt anſteckend iſt.

Zuerſt offenbart ſich dieſe Krankheit durch kleine Geſchwüre an den Lippen, der Zunge, und innern Seite des Mundes. Dieſe kleinen Geſchwüre ſind von einer ſehr um ſich freſſenden Art; und man hat bey Kindern bemerkt, daſs ihnen beynahe

s) Kalm l. c.

t) F. Swediauer practical Obſervations on veneral complaints. Edinb. 1788. in der erſten deutſchen Ueberſetzung wird dieſer Abſatz vermiſſet. M. ſehe Samml. auserleſener Abhandl. zum Gebrauch pract. Aerzte. 13. B. 1. St.

Digitized by Google

he die Zunge von denſelben weggefreſſen worden. Anfangs haben ſie nur das Anſehen kleiner Blätterchen; dieſe nehmen aber nachher ſo wohl an Gröſse, als Anzahl zu, und ſtellen ſich an mehrern Theilen des Körpers ein. Es quält auch oft die Patienten nächtlicher Schmerz; und unter den Achſeln und in den Leiſten ſtellen ſich Bubonen ein. —

Im weitern Fortgang der Krankheit ſieht man auf verſchiedenen Theilen des Körpers flechtenartige und juckende Geſchwüre zum Vorſchein kommen. Die Naſenknochen, die Knochen des Gaumens, der Hirnſchädel, Schlüſſelbeine, Schienbeinröhren und dergl. werden mit dem Beinfraſs befallen, oder es kommen Knochenknoten (Tophi) hervor. Endlich ſtellen ſich Bruſtſchmerzen und Huſten ein, die Eſsluſt nimmt ab; es verlieren ſich die Sinne; die Haare fallen aus, und damit neigt es ſich mit den Patienten, deren Anzahl ſich im Jahr 1785 bereits auf fünftauſend und achthundert belief, zum Ende. — Die Kranken ſchleppen ſich bisweilen mit dieſem Elend lange Zeit, auf 18 bis 19 Jahr. —

Unter allen ſo häufig verſuchten Mitteln hat ſich eine Abkochung der Rinde von den Aeſten der Schierlingstanne (Hemlock-Spruce) am nützlichſten gezeigt, obgleich niemand mit derſelben ohne Queckſilber aus dem Grunde geheilet worden. —

Herr Schwediauer ſchlieſst dieſe Abhandlung, aus welcher ich nur das merkwürdigſte genommen habe, mit folgender Anmerkung: — die zwey Umſtände bey dieſer Art Seuche, daſs ſie

ſelten

Digitized by Google

ſelten die Geburtstheile angreift, und daſs ſie ſich ſo leicht ohne unmittelbare Berührung mittheilt, ſcheinen mir höchſt wichtig zu ſeyn, weil ſie einige Stellen der älteſten Schriftſteller über die Luſtſeuche zu erläutern ſcheinen; indem dieſelben alle darin übereinſtimmen, daſs die Krankheit bey ihrer erſten Erſcheinung, und auch eine gute Zeit hernach, ohne unmittelbare Berührung oder Beyſchlaf ſich fortgepflanzt habe, und in keinem von den Schriftſtellern der erſten 20 Jahre, nach dem Ausbruche der Luſtſeuche, findet man das Geringſte erwähnt, daſs die Geburtstheile wären angegriffen geweſen. —

Im Winter 1759 wüthete hier der Scharbock ſehr, und tödtete viele engliſche Soldaten [u]). — Gegen dieſe Krankheit bedienen ſich aber jetzt die Engländer mit ausnehmendem Nutzen das aus der weiſsen nordamerikaniſchen Sprücefichte bereitete Bier [x]). — Es wird folgendermaſsen zubereitet: aus den jungen Nadeln oder Schüſſen dieſer Fichte kocht man im Frühjahr einen dicken, bittern, klebrigten, harzigten, wohlriechenden Saft oder Extract. Nimmt man hievon einen Eſslöffel voll, und vermiſcht es mit 20 Kannen Waſſer, läſst ſolches kochen, ſetzt darauf etwas Syrup hinzu, und läſst es eine Zeitlang ſtehen; ſo erfolgt die Gährung: wenn dieſe vorüber iſt; ſo füllet man, nachdem man noch mehr Waſſer hinzu gegoſſen hat, die Fäſſer an, und hebt es zum Gebrauche auf. —

Auſser dem liefert Canada noch viele andere, groſse Arzeneykräfte enthaltende Sachen, deren

 ſich

u) Lind a. a. O. S. 35.

x) Wangenheim a. a. O. S. 6.

ſich auch die Wilden oft mit groſsem Vortheil bedienen. — So ſoll es hier [y]) einen Brunnen geben, deſſen Waſſer ſo dick wie Oel iſt, dabey ſoll der Geſchmack vitrioliſch ſeyn. Es machen die Wilden viel Werks von ihm. — Die rheumatiſchen Schmerzen lindern ſie durch ein Pflaſter, welches ſie aus den Thujablättern, mit Schweineſchmalz zur Dicke einer Salbe gekocht, bereiten, und damit den ſchmerzhaften Theil bedecken. — Gegen die Venusſeuche wenden ſie gewiſſe geheime Pflanzen an, unter denen ſich die Stilingia ſylvatica befindet, und man will verſichern, daſs ſie oft binnen ſechs Wochen damit fertig ſeyn ſollen [z]). — Bey Zahnſchmerzen legen ſie die gekochte Rinde vom Sambucus canadenſis äuſserlich auf die Backen [a]). — Gegen das Fieber gebrauchen ſie das zu Pulver geſtoſsene Geum rivale, — und einige ziehen es der China vor [b]). — Auch des Guajackholzes und des Saſſafraſſes bedient man ſich in der Venusſeuche. In der Pleureſie legt man die Umſchläge auf die, der ſchmerzhaften entgegen geſetzte Seite; auch ſcarificirt man die Theile nur; in Fiebern gebraucht man kalte Kräuterbäder [c]). —

Der Ginſeng, den man in China ſo hoch ſchätzt, wächſt auch hier, wird aber nicht gebraucht, ſondern nur zum Verkauf geſammlet [d]). —

Die

y) Charlevoix im XVI. Bande der Allgem. Hiſt. d. Reiſ. S. 683.

z) Kalm l. c.

a) L. c.

b) L. c.

c) Allgem. Hiſt. d. R. a. a. O. 17. B. S. 69.

d) Kalm l. c.

Digitized by Google

Die Aerzte der Canadier werden Jongleurs genannt, und ſind meiſt alle Betrüger [e]). —

Wendet man übrigens dasjenige, was wir oben von den Illineſen, Iroqueſen und andern nordamerikaniſchen Wilden geſagt haben, auch auf die Canadier an, welches füglich geſchehen kann, weil ihre Lebensart in den meiſten Stücken mit einander überein kömmt, ſo wird man die mediciniſche Geſchichte derſelben ziemlich vollſtändig haben. — Und man wird finden, daſs ſie keinesweges von allen Krankheiten frey ſind; daſs ſie vielmehr oft mit Unverdaulichkeit; Magenſchmerz; Rheumatismen und Bruſtkrankheiten heimgeſucht werden, wogegen ſie in den meiſten Fallen die oben beſchriebenen Schwitz- und Dunſtbäder anwenden [f]). — Man wird aber auch finden, daſs ſie dagegen vor vielen andern Krankheiten bewahret werden. — Der Scorbut z. B. iſt bey ihnen unbekannt, und man hat Urſache zu vermuthen, daſs die oben angeführte Art, das Fleiſch in der Luft zu trocknen, und zu bewahren, und weil ſie immer Vegetabilien zum Fleiſch eſſen, auch ſtets eine reine Luft genieſsen, hieran ſchuld ſey. Eben ſo wenig weiſs man unter ihnen von Zahnſchmerzen, vom Podagra [g]), und von Wurmkrankheiten etwas, wovon man aber nach dem Kalm den Bandwurm ausnehmen muſs. — Ruſh ſagt: Würmer ſind den meiſten Thieren eigen; allein ſie erregen nur bey ſchwachen Körpern Krankheiten, und können bey andern ſie verſchlimmern. — Wenn den

e) Der Arzt: eine Wochenſchrift, 4. B. S. 200.

f) Benjamin Ruſh a. a. O.

g) A. a. O.

den Kindern der Wilden bey einem Fieber Würmer abgehen, und die Weifsen fagen, diefe Würmer wären die Urfache des Fiebers; fo antworten die Wilden: das Fieber macht die Würmer kommen, aber nicht die Würmer das Fieber. — Auch findet man, fagt diefer nemliche Verfaffer, felten Krankheiten unter den Wilden, die ihren Grund in der Verderbnifs der Säfte hätten. — Die gefunde Natur zeigt fich auch, fährt er fort, fchon in der früheften Jugend, indem die Kinder faft nie an Zahnkrankheiten danieder liegen. — Die Schwindfucht ift den nordamerikanifchen Wilden unbekannt. Eben fo unbekannt ift fie unter den halb civilifirten Amerikanern, welche das Land urbar machen, und welche man erfte Anbauer nennt. — Alfo Bewegung in freyer Luft ift das ficherfte dagegen. —

Die Weiber der Canadier haben felten, nach Rufh, vor dem achtzehnten oder zwanzigften Jahre ihre Reinigung, und dann nur in geringer Menge; fie verheyrathen fich daher felten vor dem zwanzigften Jahre. Von diefer Zeit an find fie felten ohne Schwangerfchaft, oder dafs fie nicht ein Kind an der Bruft haben follten, welches aber bey ihnen lange dauret. Mifsfälle find bey ihnen äufserft felten. — Die Kinder werden bald nach der Geburt in kaltes Waffer getaucht: darauf befeftiget man fie mit dem Rücken auf ein Bret, wobey aber doch Kopf, Hände und Füfse freye Bewegung behalten: — fo verfahren wenigftens die Abenakies in Neufchottland. — Das vorzüglichfte Mittel, worauf fie fich verlaffen, find die Heilkräfte der Natur. Aufserdem laffen fie die Kranken viel kaltes Waffer trinken. Die Wilden haben

ben auch Purgier- und Brechmittel; unter den letztern die Ipecacuahna. Aderlaſſen, Aetzmittel und zuſammenziehende Mittel gehören ebenfalls unter die Heilmittel der Wilden. Das Aderlaſſen geſchieht an dem ſchmerzhaften Theil. Statt des Aetzmittels bedienen ſie ſich eines Stücks faulen Holzes, welches ſie anzünden, und bis auf das Fleiſch abbrennen laſſen.

Von Neuſchottland.

Dieſe Inſel b) hat viele Sümpfe, Wälder und Moräſte: dazu fallen hier die Regen ſehr häufig, ſo daſs im Sommer keine Wege zu bereiſen ſind: die Winter ſind hier ſtrenge, und die Kälte giebt der in Canada nichts nach; und ſo wie dort findet ſich die Hitze ziemlich ſchnell im Sommer ein: die Küſten ſind ferner voller dicker Nebel, die ſich aber nicht ſehr weit ins Land hinein erſtrecken, und bleiben nur in der Nähe der Fiſcherbänke. — So bald ſich der Sommer einſtellt, geſchieht das Wachsthum aller Pflanzen ſehr ſchnell, und es fehlt alsdenn dieſer Inſel keinesweges an ſaftreichen und friſchen Vegetabilien. — Weder jener Nebel, noch der Umſtand, daſs ſich der Sommer ſchleunig einſtellt, ſind, ſo viel man hat bemerken können, der Geſundheit ſchädlich, woraus man alſo ſchlieſsen muſs, daſs die Seenebel von keiner übeln Eigenſchaft ſind, und Lind i) bezeugt, daſs diejenigen Matroſen, die den Winter

b) Forſters und Sprengels Beyträge, 7ter Theil.

i) A. a. O. S. 35.

Digitized by Google

ter über zu Hallifax zubrächten, Beweiſe ablegten, daſs ein hoher Grad der Kälte, wenn man ſich nur gehörig dawider verwahrt, wenig Krankheiten und kaum jemals ſchlimme Fieber hervorbrächte. Iſt aber die Mannſchaft ſchlecht mit Kleidung verſehen, ſo wird ſie kränklich, und wird vom Scorbut häufig angegriffen, wie das Kriegesſchiff Magnificent im Jahre 1782 erfahren hat [k]). —

Im übrigen herrſchen auf Neuſchottland inflammatoriſche Krankheiten, beſonders die Bräune und Pleureſien häufig. — Die hier wohnenden Indianer oder die Abenakies [l]) nehmen jährlich an Anzahl ab; kaum ſind deren 1200 mehr übrig. — Die gebrannten Waſſer und die Blattern ſind hieran ſchuld. —

Sie reiſsen ſich, wie alle übrige amerikaniſche Indianer, die Barthaare aus, und dies ſollen ſie eigentlich in der Abſicht thun, um die glandulöſen Oeffnungen zu verſtopfen, und ſich dadurch gegen die Kälte beſſer zu ſchützen. — (In Ruſsland geſchiehet gerade das Gegentheil: denn da läſst man deshalb den Bart wachſen, um die Drüſen gegen die Kälte dadurch zu bewahren.)

k) G. Blane a. a. O. S. 123.

l) Forſter und Sprengel a. a. O.

Von

Von Neufoundland.

Auch auf Neufoundland [m]) giebt es sehr dicke Nebel, die von den benachbarten Sandbänken aufsteigen, und den Schein der Sonne fast das ganze Jahr durch verdunkeln. — Dringt aber einmal die Sonne hindurch, so ists hier im Sommer sehr heiss.

Gleichwohl scheint auch diese nebelichte Beschaffenheit der Atmosphäre nicht ungesund zu seyn; immassen man allezeit bemerkt hat [n]), dass die Leute, die zu der neufoundländischen Flotte gehören, alle Herbste viel gesünder und stärker wieder nach England zurück kommen, als sie es verlassen haben. —

Die Westküste von diesem nordamerikanischen Landstriche, wovon jetzt geredet worden, ist bis jetzt noch sehr unbekannt geblieben. Man hat irrig geglaubt, dass es festes Land wäre; aber Herr Mears [o]), der noch nach Dixon diese Küsten von 45° 37′ bis 49° 37′ nördlicher Breite bereiset hat, hält alles vermeyntliche feste Land für Inseln: so gar Dixons Strasse hält er für ein grosses Meer, das sich vielleicht weit ins Innere von Canada

m) Richard a. a. O.

n) Lind a. a. O. S. 35.

o) Voyage made in the Years 1788. m. s. Allg. Litter. Zeit. v. J. 1791. Mon. April.

nada erftrecket, und wahrfcheinlich mit der Hudfonsbay zufammenhängt. Nutkafund liegt demnach, diefem Verfaffer zufolge; nicht auf dem feften Lande; fondern auf einer Vorinfel, hinter der Charlotteninfel. — Die Einwohner diefer Infeln find überaus häfslich; graufam und wahre Menfchenfreffer. Sie befchmieren, wie die Einwohner von Neualbion, nach dem Bericht des Drake, das Geficht mit fchwarzem Ocker, und beftreuen darauf diefe Schminke mit glänzendem Sand, welches ihnen ein fchreckliches Anfehen giebt. Maquilla, einer der Oberhäupter zu Nutkafund, liefs alle Monate einen Sclaven für feine Tafel fchlachten. — Weg von diefem Volke! Laffet uns menfchlichere Gegenden auffuchen! —

Dritter

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Von den hierher gehörigen Ländern in Europa.

Erſtes Capitel.

Von den Ländern in Europa, die zwiſchen dem 45ten und 50ten Grad der Norder-Breite liegen.

Von Frankreich.

Frankreich hat, von der mediciniſchen Seite betrachtet, eine ſehr günſtige Lage. Denn ſein Boden iſt durchgängig gut und fruchtbar; die darauf wachſenden Früchte kommen faſt immer zur gehörigen Reife; ſie ſind wohlſchmeckend, und beſonders gerathen Korn und Moſt hier ſehr gut. — Der Boden iſt von verſchiedener Beſchaffenheit; zum Theil bergigt, zum Theil flach. Da, wo es nicht zu bergigt iſt, ſiehet man das Land wohl beſtellt, und nur ſelten findet man noch, wie wohl ehemals, ſtehende Sümpfe und Moräſte, weil man ſie gröſstentheils von dicken Wäldern gereiniget, und ausgetrocknet hat p). —

Der

p) Volney a. a. O.

Digitized by Google

Der füdliche Theil von Frankreich, und derjenige, fo an der Schweitz gränzt, ift fehr bergigt, und die Hitze wird dadurch gemäfsiget: es ift aber auch diefer Theil der unfruchtbarfte und ärmfte. Man kann hierhin Dauphiné; den gröfsten Theil von Languedoc, befonders die Sevennes; in Guyenne Limofin; in Lyonnois la Marche, Foretz und auch Auvergne, befonders Oberauvergne, rechnen q). Alle diefe Länder find gröfstentheils fehr bergigt, und unter den Bergen giebt es viele, die offenbar volkanifchen Urfprungs find. So findet man in der Provinz Auvergne noch jetzt tiefe Craters; Lavaflüffe; Berge, die von Volkanen auf andere Berge geftürzt find; volkanifche Schlacken und dergl. mehr. Auf diefen Bergen liegt oft acht Monate lang Schnee; und es fehlt hier nicht an folchen Pflanzen, die fonft nur gewöhnlich auf den hohen Schweitzer Alpen gefunden werden. Befonders häufig wachfen hier der Ehrenpreifs und die N e p e t a c a t a r i a. Die Auvergnifchen Bauern fammeln diefe fleifsig, und verkaufen fie Paquetweife durch ganz Frankreich, unter dem Namen des Schweitzer-Thees. — Dafs es zwifchen folchen hohen Bergen nicht an Höhlen, Abgründen und tiefen Thälern fehle, in welchen der gefchmolzene Schnee Moräfte und Sümpfe bildet, ift leicht zu erachten. Aber es giebt hier auch einige Höhlen, die mephitifche Dünfte liefern, uhd am Mont d'or in Auvergne trift man auch nicht wenig warme Bäder an, ob fie gleich nur den Sommer über die Wärme behalten.

Die

q) Le grand d'Auffi Reife durch Auvergne. Bayreuth 1791.

Digitized by Google

Die Luft ist fast überall in Frankreich rein, zum Athemholen geschickt, und der Gesundheit zuträglich. — Das muntere und fröhliche Temperament der Franzosen scheint dies auch zu beweisen. Die Hitze ist selten sehr grofs, und nur in den mitternächtlichen Provinzen herrscht in den Wintermonaten Frost und Kälte. — Dumpfige, nebeligte Luft findet man in der mittlern Gegend von Frankreich selten, wohl aber an denjenigen Oertern, die zwischen den Bergen, oder auch in solchen, die nicht weit vom Meere liegen, und dieser Umstand scheint auf Seele und Körper so wohl verschiedener Einwohner in Auvergne, als auf die Gascogner eben nicht den besten Eindruck zu machen. Denn viele von ihnen sind plump, und haben eine rauhe Sprache. —

Das Land wird überall von sehr vielen Flüssen durchschnitten, welches zur Fruchtbarkeit und Bewässerung der Wiesen, wie auch zur gesunden Beschaffenheit desselben vieles beyträgt, weil, um andere davon abhängende Vortheile jetzt nicht zu erwähnen, Luftzüge dadurch verursachet werden. Ein auffallendes Beyspiel siehet man hievon in der Provence, wo ein beständiger Luftzug von den nach Norden gelegenen Sevennen und Alpen durch den Rhonefluss, der von Norden nach Süden fliesst, hervorgebracht wird [r]).

Was aber die Beschaffenheit des Wassers in den Flüssen selbst anbetrift; so ist die eben nicht überall die beste; wenigstens kann man von den grossen Flüssen nicht behaupten, dass ihr Wasser ohne Fehler

r) A. a. O.

Fehler sey. — Der Marnefluss [s]) hat einen sumpfigen, kreidenartigen Boden, und man hält sein Wasser für ungesund. — Der Saonefluss fliesset zu langsam, und führet deshalb schlechtes Wasser. — Der Seinefluss führet viele Unreinigkeiten mit sich, die sich, wenn man das Wasser in einem Gefäss stehen läst, zu Boden setzen. — In dem Rhonewasser sind Mergeltheile, und daher ist das Wasser ungesund, und die es trinken, bekommen Kröpfe. —

Gleichwohl können die Franzosen von dem Wasser ihres Landes nichts böses hören, und sie halten sie alle für gesund; — jedoch hievon werden wir unten umständlicher handeln, und ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wo die Unpartheylichkeit es gebeut. —

Das Land ist überaus reich an Menschen, und man hat ausgerechnet, dass es auf einer Fläche, wo etwa in Norwegen fünf Personen leben, in Frankreich deren 153 gebe [t]). Die Zahl der Einwohner ist also erstaunlich gross, und würde noch grösser seyn, wenn nicht Armuth, Modesucht und Lüderlichkeit der Vermehrung hinderlich wären. —

Die Armuth ist bey den Franzosen nicht so sehr als eine Folge des Mangels der Industrie anzusehen, sondern sie kame, wenigstens vor der neuesten Revolution, von den gar zu starken Abgaben, und von dem Drucke her, den die Unterthanen in vielen Provinzen von den gewinnsüchtigen Pächtern erleiden mussten; dadurch wurden ehemals viele bewogen, ihren Arm sinken

zu

s) Franke a. a. O.

t) Gothaischer Hofkalender vom Jahre 1790.

Digitized by Google

zu lassen, und sich der Unthätigkeit zu ergeben, weil sie bey aller Arbeit doch kein Durchkommen sahen. Denn da trieb man oft den Bauern mit seinen Pferden hinter dem Pflug weg, um die Heerstrasen auszubessern, und man hielt ihn oft vier Wochen lang bey dieser Arbeit auf, ohne dass er nur einmal nach Hause zurück kehren durfte: dies verursachte, dass der Acker häufig liegen blieb, und kaum zureichte, um die Zehnten zu entrichten, die oft mit vieler Gewaltthätigkeit erpresset wurden. Schon im Jahre 1756. lehnten sich auch bereits gegen dieses Verfahren die Parlemente von Toulouse, Rouen und Bourdeaux auf, und führten dagegen öffentliche Klagen; — und patriotisch gesinnete Franzosen schilderten in öffentlichen Schriften die Barbarey der Pächter und die Noth ihrer Mitbürger. Einer von ihnen [u]) sagte schon damals: In Frankreich haben die Bauern nicht einmal den nöthigen Unterhalt: es ist eine Art Menschen, welche vor ihrem 40sten Jahre anfangen zu verwelken, weil die Mittel zur Wiederherstellung der Kräfte ihren Strapazen nicht angemessen sind.

Was kann eine solche harte Behandlung für andere Folgen haben, als diese. — Die armen französischen Bauern zeugen wohl viele Kinder, wovon aber bald wieder viele sterben, weil die Mütter zu schlechte Nahrung geniessen.

Verschiedene südliche Provinzen geben hievon die deutlichsten Beweise. Denn diese unterhalten unter einer armseligen Gestalt eine Menge Menschen,

u) V. **Angueil**: man sehe **Süssmilch** im 1. Theil S. 438.

fchen, welche wie ein Schatten gegen einen teutfchen Bauer diffeits des Rheins zu halten find. Da giebt es ganze Gegenden, wo man kaum weifs, was Brod ift. Camper fagt (Beantwortung u. f. w. S. 72.): hier giebt es fehr viele Menfchen, die nie Fleifch, Bier oder Wein gekoftet haben. — Smollet [x]) kannte in diefer Gegend einen Bauer, der feinen Kindern die Haut von gekochten Knochen gab, weil er weder Kühe noch Milch hatte. — Er fagt: dem Viehe fieht man hier die Armuth an, und man findet keinen Hund, der nur leidlich wäre. — Diefe Menfchen find klein, hager, dürre und halb nackt; die Gefichtsfarbe ift nicht braungelb, fondern faft fo fchwarz, wie bey den Mohren. —

Die zweyte der Bevölkerung fehr nachtheilige Urfache ift die Modefucht, im weitläuftigften Verftande genommen. — Etwas Krankfeyn gehört, wenigftens unter den Damen in Frankreich, die den Werth des Menfchen nach einem gewiffen ihm beywohnenden Grade der Schwäche fchätzen, zur Mode. — Man hört daher in allen Gefellfchaften über Verftopfungen und Vapeurs fprechen. — Befindet man fich etwa, wider die Gewohnheit, ganz gut, fo dafs man über nichts zu klagen Urfache hat, fo heifst's: j'ai aujourdhui une fanté indecente [y]). — Man kann fich alfo leicht vorftellen, was diefe Schönen nicht alles thun werden, um recht modifch zu feyn. — Wer in Frankreich nach der Mode leben will, mufs im Frühjahr zu einer beftimmten Zeit, die Witterung fey fo rauh, als fie immer wolle, die Winterkleider mit den Sommer-

x) A. a. O.

y) Allerneuefte Mannigfalt. 1. B. S. 175.

Sommerkleidern verwechſeln [z]), und dies iſt eine reiche Quelle zu Catarrhen und darauf folgenden Schwindſuchten. — Smollet ſahe einen jungen Menſchen, der Gefahr lief, ſein Geſicht zu verlieren: ſein Arzt rieth ihm, die Haare abzuſchneiden: — dafür dankte er aber lieber ſeinen Arzt ab; behielt ſein Haar, und wurde blind. — Man muſs nicht glauben, ſagt eben dieſer Verfaſſer, daſs die ſo genannten Petitmaitres ſich bey den Damen bloſs einfinden, um ihnen Schmeicheleyen zu ſagen; ihr Dienſteifer geht weiter: ohne den Arzt zu befragen, holen ſie, bey dem geringſten Uebelbefinden einer Dame, Arzeneyen aus den Apothecken, und dieſe machen kein Bedenken daraus, ſolche einzunehmen. — Muſs das nicht manche Geſundheit zerrütten? und ſchadet dies nicht der Bevölkerung? —

Die ungebundene, lüderliche Lebensart ſchadet endlich der Bevölkerung am allermeiſten. — In dem Interè de la France [a]) wird behauptet: die Venusſeuche iſt in Frankreich jetzt ſo allgemein, daſs ſelbſt unverheyrathete Frauensperſonen davon nicht frey ſind; ſie iſt ſelbſt in die Klöſter gedrungen; ſie hat aufgehöret ſchimpflich zu ſeyn, u. man redet von ihr nicht als von einer Krankheit, ſondern als von einem Zufalle, welcher macht, daſs man ſich nicht wohl befindet. — Im Jahr 1496. (m. ſ. Paw Recherch. phil.) machte das Parlament zu Paris ein Verboth, daſs ſich niemand, bey Strafe gehängt zu werden, auf der Straſse ſollte ſehen laſſen, der mit dieſer Krankheit behaftet wäre: aber bereits 1547, als Fran-

z) Smollet a. a. O.

a) Süſsmilch a. a. O.

Franziskus der Erste daran starb, war man nicht mehr so strenge. Man hat ausgerechnet, daſs unter 2000 lüderlichen Frauenspersonen fast keine ist, die zwey Kinder zur Welt bringt: — andere halten das Kindergebähren für etwas schimpfliches, und nennen es Duperie du vieux tems. —

Die beschriebene Lebensart ist demnach schuld, daſs nicht allein weniger Kinder gebohren werden, sondern es hat auch auf die gegenwärtige und zukünftige Nation den allerschlimmsten Einfluſs. — Die Debauche, sagt der eben angeführte Verfasser, hat bey uns die Natur so geschwächet, daſs das Königreich mit alten Leuten von 25 Jahren angefüllet ist. Ein Alter von 45 scheint in Frankreich schon das höchste Alter zu seyn, da der Mensch fast aller Kräfte beraubt ist: er nennt daher seine Landsleute Todtengerippe. — Friederich der Einzige hätte also nicht unrecht in seiner Unterredung mit Zimmermann in Hannover, die Franzosen kleine kraftlose Gespenster zu heiſsen. —

Bey dieser Lebensart erfüllen sie indeſs genau die Gesetze der alten Gallier [b]), welche den Jünglingen die fetten Bäuche untersagten; diese liefen so gar Gefahr, bestraft zu werden, wenn ihr Bauch das vorgeschriebene Maaſs des Gürtels überschritte. —

Die Franzosen sind auch von Statur kleiner als die Deutschen; gemeiniglich messen sie nur 5 Fuſs 3 Zoll [c]). — Man kann auch leicht gedenken,

b) Strabo.

c) Recherches et considerations sur la population de France par Mr. Moheau. Man sehe Schlötzers Briefwechsel, 20. Heft.

ken, dafs die Mortalität in einem folchen Lande in einem etwas andern Verhältniſſe ſtehe, als in Teutſchland.

In Frankreich ſtirbt die Hälfte der Gebohrnen vor dem zehnten Jahre, — und von allen, die dieſes Alter überſchreiten, wird nur der eilfte Theil 70 Jahre alt [d]). —

Kein Umſtand iſt aber für Frankreichs Bevölkerung, der ſchlechten Verwaltung wegen, nachtheiliger, als die Menge der Findelhäuſer und Hoſpitäler, wovon dieſes Land ganz angefüllet iſt. — In den Findelhäuſern ſterben die Kinder weg, wie die Fliegen vom Kobolt. Hier ſtarben von 3502 nicht weniger binnen 10 Jahren, als 2497; hergegen ſtarben auſser den Findelhäuſern in gleicher Zeit von 45643 Kindern nur 23637, mithin weit weniger [e]). Jedoch iſt die Sterblichkeit in Frankreich nicht überall gleich groſs. Man hat Gegenden, wo der zehnte ſtirbt; man hat aber auch deren welche, wo nur der 30ſte ein Todter iſt. —

Die groſsen und volkreichen Städte, von denen ein ſcharfſinniger Schriftſteller [f]) ſagt: ſie ſind Miſsgeburten der Natur, die dergleichen nie bildet, ſondern im Gegentheil ſtets bemühet iſt, ſie zu zerſtören, weil hier gemeiniglich die Luft vergiftet, das Waſſer verdorben, und das Land weit umher angeſteckt iſt — dieſe groſsen und volkreichen Städte Frankreichs ſind es, in denen das Sterben ſo groſs iſt, — zumal wenn ſie mit vielen

d) A. a. O.

e) A. a. O.

f) Raynal Briefe über Portugal und Braſilien u. ſ. w.

Hospitälern versehen sind, die da in die zweyte und dritte Hand verpachtet werden. — Dies war nemlich bisher das traurige Schicksal vieler Hospitäler in Frankreich, dass die Verpachtung nicht bey dem ersten Pachter blieb, sondern von diesem wurde es an den zweyten, und von diesem an den dritten und wohl gar an den vierten verpachtet [g]). Nichts ist natürlicher, als dass, da alle ihren Vortheil bey dem Pachte suchten, die armen Kranken dabey sehr schlimm fahren mussten. —

Doch die grössten Fehler, wenn auch jene Verpachtung nicht wäre, bestehen darin, dass diese Häuser zu sehr mit Kranken angefüllet sind, und dass für ihre Pflege nicht hinreichend gesorgt ist, wodurch Unreinigkeit in Betracht der Luft, der Kleidungen und anderer Umstände zu sehr unterhalten wird. — Das Hotel de Dieu zu Paris vereiniget fast alle Fehler mit einander, und daher ist auch hier das Sterben am stärksten. Nach Mercier [h]) stirbt hier der fünfte Kranke; es stehet daher dies Haus in Paris in einem schlechten Gerüchte; weil aber in Paris die Armuth jährlich zunimmt, so vermehrt sich auch mit jedem Jahre die Anzahl der Einwohner dieses Krankenhauses. In einem Zeitraum von zwanzig Jahren hat sich die Zahl der hierher gebrachten Kranken jährlich über 1000 vermehrt. Im Jahre 1747 [i]) nahm dies Haus nur 17958 Kranke ein. Im Jahre 1749 aber schon 21082; im Jahre 1752 belief sich die Summe schon

g) Colombier Code militaire. M. sehe Murray's pract. Bibliothek. 1. B.

h) Tableau de Paris, T. II. p. 96.

i) Memoires de l'academ. roy. des ann. 1747. 1749. 1752. 1753. 1754.

Digitized by Google

schon auf 22519; im Jahre 1753 auf 24376, und bey dieser Zahl blieb es auch ohngefähr in dem darauf folgenden 1754ten Jahre. Als Hunczowski vor einigen Jahren dies merkwürdige Haus besuchte, fand es sich, dass jährlich 30000 Menschen darin aufgenommen wurden. Hieraus kann man demnach keinen andern Schluss ziehen, als dass die Armuth in Paris jährlich zunehme, und würklich stirbt auch hier der dritte Einwohner in Hospitälern, und nichts als die grosse Dürftigkeit kann im Stande seyn, den grossen Widerwillen zu heben, den man hier mit Recht gegen solche Institute hat, die ihrer Absicht so gar schlecht entsprechen, dass sie, weit entfernt, die Menge der Krankheiten zu vermindern, das Verzeichniss derselben noch um ein bösartiges Fieber, das man Maladie de l'hotel de Dieu nennt, vermehrt haben, so dass kaum von 2000 Patienten 60 beym Leben bleiben [k]). — Der grösste Fehler in diesem Hospital bestehet darin, dass die Patienten zu sehr zusammengedrängt sind, wodurch die Erneuerung der frischen Luft fast unmöglich gemacht wird. Oft liegt ein Todter, sagt Hunczowski, bey zwey Sterbenden und einem Reconvalescirenden in einem Bette. — Eine andere Nachricht [l]) giebt die Sterblichkeit noch höher an — nemlich einem von vieren. In dem Lazareth von St. Sulpice ist es nicht viel besser: hier stirbt von sechsen einer. — Viel besser ists im Lazareth zu Lyon, weil hier doch das Verhältniss

 der

k) Man sehe Hunczowski; desgleichen Richters Chirurgische Bibl. 7. B S. 232. Vogels Handbuch u. s. w. 1. Theil. Vorrede S. 30. auch 3. Thl. S. 361.

l) Baldingers med. Journ. 17. St. S. 67.

der Geſtorbenen zu den Geneſenen iſt, wie eins zu zwölfen [m]).

Dies iſt Frankreichs ſchlimme Seite: man iſt aber auch ſchon ſeit langer Zeit her darauf bedacht geweſen, dieſem Unheile, das aus der ſchlechten Verwaltung und fehlerhaften Einrichtung der Lazarethe entſteht, zu ſteuren. Man hat Plane zur beſſern Einrichtung der Hoſpitäler entworfen, und wenn ſie nicht zur Ausführung gekommen ſind; ſo iſt wohl Geldmangel daran hauptſächlich ſchuld geweſen. — Ja, es ſind auch ſchon bereits einige nützliche Anſtalten zur Ausführung gebracht worden. So legte z. B. vor einigen wenigen Jahren zu Vaugirad, ohnweit Paris, der Policey-Lieutenant le Noir [n]) ein Inſtitut für Findelkinder an, die mit der Venusſeuche behaftet waren. — Anſtatt, daſs dieſe Kinder bisher in den Findelhäuſern elendiglich waren aufgefüttert worden, wurden ſie durch eigne dazu angenommene Frauen, deren Anzahl ſich ſchon an die 60 belief, und die durch Bäder und Queckſilbereinreibungen dazu geſchickt gemacht wurden, mit der Muttermilch geſtillet. — Schon im Jahre 1769 errichtete man auch in Paris ein eignes Badehaus, und machte allerley künſtliche Bäder nach [o]). — Mehrere nützliche Anſtalten zu erwähnen, verbietet hier die Enge des Raums. Ich wende mich jetzt zur Beſchreibung der einzelnen Provinzen. —

In

m) A. a. O.

n) Pyls neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde, 1. B. 1. St. S. 674.

o) Der teutſche Merkur, vom Jahre 1783.

In den südlichen Provinzen, als Guienne, Languedoc und Provence ist es sehr bergigt, und zwischen den Bergen giebt es Thäler, in denen die Hitze im Sommer ziemlich groſs ist. Das Clima ist wie in Spanien beschaffen. Der Boden ist schlecht; an Korn ist Mangel, und die Einwohner sind arm. Auf den Pyreneen und besonders zu Bearn und Navarra findet man doch die Cretins selten p), oder wohl gar nicht. Zu Brouage in Saintogne, ohnweit des Ausflusses der Garonne giebt es noch viele pestilenzialische Sümpfe, deren es ehemals zu Cäsars Zeiten in Frankreich viele gab, und hier ist auch noch jetzt die Luft sehr verderbt q). —

In Languedoc giebt es verschiedene sehr ungesunde Gegenden. Nach einer derselben hatte sich vor einiger Zeit eine Gesellschaft Manufakturisten begeben r). Diese hatten eben einen Ort zwischen den Gebürgen gewählt, wo die Hitze drückend und groſs war: dies verursachte alle Jahre eine epidemische Krankheit unter ihnen, woran viele starben. Man legte hierauf Eisgruben an, und jederman wurde erlaubt, hievon Gebrauch zu machen. Dies war von dem besten Erfolge: denn seit dem hat diese Krankheit für immer aufgehört.

Was ferner die Krankheiten von Languedoc anbetrift; so ist hier erstlich die Essera, nach dem Astruk, sehr gemein. — Zu Narbonne, wo man viele wollene Tücher verfertiget, herrscht

 ein

p) I. F. Ackermanns Abhandl. über die Kretinen auf den Alpen, Gotha 1790.

q) Recherches et consider. par Mr. Moheau l. c.

r) Neue Sammlung von Reisen, 7. Theil. S. 221.

Digitized by Google

ein Carbunkel von böser Eigenschaft, weil er eine bräunlichschwärzliche Farbe hat, und nicht selten tödtlich ist. Schon zu Plinius [s]) Zeiten war er bekannt, und er war von Narbonne nach Rom gekommen, woselbst zwey Censores daran starben, weil der Carbunkel unter der Zunge sass. Dass dies nemliche Uebel annoch in dieser Gegend, mit allen den Umständen und Zufällen, deren Plinius Meldung thut, vorhanden, und zwar unter dem Namen le Charbon provensal bekannt sey, versichert Honorius Bouche in Histor. provinc. Libr. I [t]). In dieser Schrift vertheidiget er auch den Plinius gegen den Dalechampius, der da behauptet hatte: dass es kein Carbunkel, sondern ein Krebsgeschwür gewesen sey.—

Ein mit dieser Krankheit sehr nahe verwandtes und vielleicht gar nicht verschiedenes Uebel, welches man Malvat oder Anthrax tarantatus nennt, kömmt oft, nach dem Borellus [u]), zu Roquecourbe, ohnweit Castres in Languedoc, vor. — Hier entstehen im Gesichte und an den Händen gewisse Arten von Carbunkeln, die neun Tage lang zu dauren pflegen, und alsdenn entweder tödten oder gehoben sind. Aus Erfahrung hat man gelernt, dass der Schlaf in dieser Krankheit jedesmal schädlich sey: daher wendet man alle Mühe an, einen solchen Menschen ganzer 9 Tage lang wachsam zu erhalten. Zu dem Ende versammlen sich denn bey dem Patienten alle Freunde und Verwandte mit und ohne musikalische

s) Histor. natur. ed. Milleri, Berol. Libr. 3. p. 24.

t) Vid. Werlhofii Disquisitio de variolis et anthracibus, Hannov. 1735. p. 115.

u) Cartheuser l. c. p. 191.

Digitized by Google

ſche Inſtrumenten; ſie ſuchen den Patienten, bey dem auch andere äuſserliche Mittel angewendet werden, zum Tanz und zum Vergnügen aufzumuntern, und man gehet faſt auf die nemliche Weiſe mit ihm um, wie man in Apulien diejenigen behandelt, die man glaubt von einer Tarantelſpinne geſtochen zu ſeyn. — Es iſt wahrſcheinlich, ſagt der berühmte Borellus, daſs dieſer Ausſchlag durch das viele Wachen und Tanzen von innen nach auſsen geworfen werde. — Findet ſich hergegen ein tiefer Schlaf ein, welchen Plinius [x]) in jedem Carbunkel für ein ſchlimmes Zeichen hält, ſo kann die ſchädliche Materie die innern und edlen Theile leicht verletzen, und einen tödtlichen Ausgang verurſachen. — Der berühmte Werlhof [y]) glaubt, daſs zu Roquecourbe die ſchlechte Wolle, die zur Verarbeitung der Tücher gebraucht wird, daran ſchuld ſey, und wahrſcheinlich iſt das Gift durch wollene Sachen von Narbonne hierhin gekommen.

Toulouſe war ehemals, nach den Quercetanus [z]) und Adolphi [a]), öftern peſtilenzialiſchen Krankheiten unterworfen, woran die ſchmutzigen und engen Straſsen ſchuld waren: nachdem man aber dieſem Fehler durch Erweiterung der Straſsen abgeholfen, hörten auch dieſe Krankheiten auf. — Als einen beſondern Umſtand merkt aber doch Gaillard [b]) an, daſs bey alten

 Leuten

x) L. c.

y) L. c.

z) Franke a. a. O.

a) Adolphi de aëre, aquis et locis Lipſ. Lipſ. 1725.

b) De morbis Toloſae, vid. Halleri Biblioth. pract. Tom. IV.

Digitized by Google

Leuten zu Toulouse die Glandeln des Mesenterii oft versteinert gefunden würden. — Sollte nicht das dasige Wasser hieran schuld seyn? —

Montpellier haben schwindsüchtige Personen von jeher für einen Zufluchtsort angesehen, und noch jetzt reisen viele Engländer hierhin. — Die Luft ist hier, wie Smollet [c]) versichert, sehr trocken und scharf; sie hat viele Elasticität, und schicket sich daher für catarrhalische Beschwerden und für angehende Schwindsucht gut; wenn es aber damit schon weit gekommen ist; so befördert sie vielmehr das Uebel. — Hiemit stimmen auch die Erfahrungen des berühmten Grants [d]) überein, der daher seine Patienten nicht mehr nach Frankreich oder Italien, sondern nach Westindien schicket. Die kalten und scharfen Winde, die in vielen Theilen des südlichen Frankreichs oft wehen; besonders der scharfe Mistraou, der von den Alpen kömmt, hat eine Menge von Menschen, die ihrer Gesundheit wegen hierhin reiseten, und dann keinen ihnen angemessenen Ort wählten, oder sich mit zu weniger Sorgfalt verwahrten, getödtet.

Die unvernünftige Gewohnheit in England [e]), kranke Personen in diese Länder aus dem Schoos ihrer Familie und Freunde reisen zu lassen, kostet jährlich sehr vielen das Leben. Oerter, nach welchen die schneidenden Winde von den Alpen, Apenninen und andern hohen Bergen, zu gewissen Zeiten des Jahres, kommen können, sind für Personen,

c) A. a. O.

d) A. a. O.

e) Mosely a. a. O. S. 48.

Digitized by Google

ſonen, wenn ſie an der Bruſt leiden, höchſt gefährlich. — Man ſollte ſolche ſcrophulöſe und ſchwindſüchtige Leute nach Madeira oder nach einer andern Inſel ſchicken, ſagt auch Moſely. — Endlich glaubt man auch zu Montpellier völlig verſichert zu ſeyn, daſs die Hektik eine anſteckende Krankheit ſey f). —

Der Rhonefluſs, welcher zwiſchen Languedoc und Provence flieſst, führet viele Mergeltheile mit ſich, und man vermuthet, daſs daher die Kröpfe hier ſo gemein ſind g). —

Keine Stadt in ganz Frankreich hat ſo oft die Peſt erfahren, als die groſse Handelsſtadt Marſeille in der Provence, wo ſie 1720 zum 20ſten male erſchien h). Man ſiehet leicht ein, daſs hieran nicht ſo ſehr die ungeſunde Beſchaffenheit des Orts, als vielmehr die Verbindung, die er durch die Schiffahrt mit ungeſunden Oertern in der Levante hat, ſchuld ſey. Demollins, Arzt zu Marſeille, verſicherte auch Howard, daſs die Peſt nie anders als durch Waaren über die See hierhin gebracht worden ſey. Eben durch dieſen Weg geſchahe es auch, daſs in Marſeille 1650. der erſte Kaffee verkauft wurde. —

Gegenwärtig hat man zu Marſeille ein ſchönes Peſthaus i), wo die Schiffe, die aus der Levante kommen, und beſonders die, ſo mit Baumwolle beladen ſind, eine ſcharfe Quarantaine halten müſſen. Dieſes Peſthaus liegt auf einem hohen Felſen,

f) Süſsmilch a. a. O.

g) Franke a. a. O.

h) Guys litterariſche Reiſen a. a. O.

i) Howard a. a. O. S. 2.

ſen, zunächſt der Stadt, am Ende des Meerbuſens. —

Einige halten, ſagt Smollet [k]), die Luft zu Aix ſo geſund, wie die zu Nitza: allein hierin irret man ſich ſehr: vielmehr ſind die rauhen kalten Nord- und Nordweſtwinde hier ſchwachen Perſonen ſehr nachtheilig. —

Hievon ſpricht aber der berühmte Sulzer [l]) Hieres, das nicht weit von Toulon liegt, frey; indem er ſagt: daſs es zu Hieres ſelbſt im Winter weit geſunder und angenehmer, als zu Nitza ſey, wo es im Winter, wegen der Unreinlichkeit der Stadt, dumpfig und ungeſund iſt. —

Ob gleich aus dem bisher geſagten erhellet, daſs ſchwindſüchtige Perſonen in den oben benannten Oertern ſehr oft ſchlechte Folgen von der dortigen Luft erfahren; ſo muſs doch eine Urſache vorhanden ſeyn, die ſie in das Anſehen geſetzt hat, worin ſie bey vielen Menſchen ſtehen. Und dieſe iſt gewiſs keine andere, als weil die Landeseinwohner, die an dieſe Luft gewöhnt ſind, nicht allein durchgängig geſund ausſehen, ſondern weil auch viele von ihnen ein hohes Alter erreichen. Dieſes ſiehet man aus folgender Mortalitäts-Tabelle von Montpellier [m]). Unter 10749 in 10 Jahren verſtorbenen Perſonen hatten 777 zwiſchen 60 und 70 Jahre erreicht; 770 waren zwiſchen 70 und 80 Jahren; 594 zwiſchen 80 und 90, und 194 zwiſchen 90 und 100 Jahren alt geworden.

Was

k) A. a. O.

l) Sulzers Anmerkungen auf einer Reiſe. Bern und Winterthur 1780.

m) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Mon. Sept.

Digitized by Google

Was das Verhältniſs der Lebendigen zu den Verſtorbenen allhier anbetrift; ſo iſt dieſes wie 28 zu 1. Es würde die Sterblichkeit noch geringer ſeyn, ſagt Fiſch [n]), wenn nicht die Wartung der Seidenwürmer, die durch Kinder geſchieht, deren Geſundheit ſo nachtheilig wäre. —

Zu Martigues in der Provence herrſcht, nach dem Bericht des Dr. Joannis [o]), eine dem arabiſchen Ausſatze völlig ähnliche Krankheit, die ſich mit Unempfindlichkeit und Geſchwulſt in den Waden anfängt, worauf ſich nachher ſcirrhöſe Knoten, Schuppen und dergl. Zufälle einfinden. Die Knoten gehen in der Folge der Zeit in häſsliche Geſchwüre über, die auch das Geſicht, den Kopf und beſonders den Gaumen angreifen, und zu einem häſslichen Geſtank Gelegenheit geben. Endlich ſtellt ſich ein Fieber ein, welches faſt immer dem Elende binnen drey Jahren ein Ende macht. Man hat zwar vielerley verſüſsende und ausleerende Mittel, ſelbſt Vipernbrühen und Merkurialmittel verſucht, aber alles iſt bisher umſonſt geweſen. Es pflanzt ſich dies Uebel bis zur vierten Generation fort; bey dieſer letztern bemerkt man nichts weiter bey den Kindern, als einen ſtinkenden Athem und ſchwarze Zähne. — Man hat aber auch Beyſpiele, daſs Menſchen, die von geſunden Eltern gebohren worden, damit befallen geweſen, obgleich dieſes ſelten geſchiehet, und in dieſem Falle hat man faſt beſtändig bemerkt, daſs ein Schrecken vorhergegangen: daher ſind auch die Einwohner

n) A. a. O.

o) Mediciniſche Bemerkungen und Unterſuchungen einer Geſellſch. v. Aerzten in London. — Altenburg 1759. 1. Theil. S. 183.

wohner von Martigues geneigt zu glauben, dafs der Schreck die Krankheit hervorbringe. Wahrscheinlicher wird man aber die Urfache davon in ihrer Lebensart finden können: unter andern effen die Leute hier viele Fifche, und befonders find fie gewohnt, die Fifche aus dem See Barra, nach einem kurzen Kochen in Salzwaffer, fo frifch zu geniefsen: — merkwürdig ift auch bey diefen Ausfätzigen die grofse Neigung zum Beyfchlaf, der aber doch nicht anfteckt. —

Mit dem fehr bergigten Dauphiné hat es faft eben die Befchaffenheit, wie mit dem benachbarten Savoyen: überall findet man hier viele kröpfigte Menfchen p), fo wie zu Maurienne und Tarentaife, wo die meiften find. Auch hier thun die benachbarten Alpen der Bruft Schaden. Thiery q) fagt: wer eine fchwache Bruft hat, hält es in vielen Gegenden von Dauphiné nicht lange aus, — denn die trocknen ftürmifchen Nordwinde verurfachen Blutfpucken und Schwindfuchten.

Eben fo geht es mit dem nahe dabey liegenden Chambery, wovon uns Herr Daquin r) eine gute Befchreibung mitgetheilet hat, und woraus ich hier einen kurzen Auszug mittheilen will. Diefe ganze Gegend, fagt er, ift bergigt und wird durch tiefe Thäler durchfchnitten, in deren einem Chambery liegt; neben diefer Stadt fliefst die Laiffe

p) Sammlung auserlef. Abbandl. für pract. Aerzte. 5. B. S. 724.

q) Erfahrungen u. f. w. S. 44.

r) Topographie medic. de la ville de Chambery et de fes environs. Turin 1787. M. fehe Allgem. Litterat. Zeit. vom Jahr 1789. Mon. März.

Laiſſe her, und in gewölbten Kanälen unter den Straſsen läuft die Albane, welche zur Reinigung der Stadt vieles beyträgt; auſser dem iſt dieſer Ort mit gutem Quellwaſſer verſehen. Die ganze umliegende Gegend iſt angenehm und reitzend, mit vielen Sommerwohnungen der Reichen beſetzt, und daher ſehr geſchickt, die Vornehmen einen groſsen Theil des Jahres heraus zu locken. — Die gröſste Kälte, die man hier beobachtet hat, waren 12° unter Nul des Reaumür. Die gröſste Hitze belief ſich auf 31° deſſelbigen Thermometers, welches nach dem Fahrenheit 101 Grad ausmacht; eine Hitze, die ſelbſt in den tropiſchen Gegenden ſelten iſt. Es iſt aber die Hitze hier nicht allein groſs, ſondern ſie dauert auch ſehr lange, welches daher rührt, weil dieſer Ort von den umliegenden hohen Bergen umſchloſſen iſt. — Im April und May giebts hier indeſs oft kalte Tage, wovon die Früchte Noth leiden. Der gewöhnlichſte Wind iſt der Weſtwind, der Lyonaiſe oder Traverſe heiſst. — Der Nordoſtwind, der von den Alpen kömmt, und ſehr ſchneidend iſt, heiſst Biſe noir; er hält entweder 3 oder 9 Tage lang an. — Im April und May hat man oft Regen, und im Sommer giebts viele Gewitter; der Herbſt iſt ſchön, aber oft kalt; im October hat man vielen Regen; von Nebel weiſs man, der vielen Berge ohnerachtet, hier wenig. — Das ganze Land iſt bebaut, und ſelten leer von Einwohnern, einige Berge nicht ausgenommen. — Von der Viehſeuche weiſs man hier, auſser in moraſtigen Gegenden, nichts. Man erbaut hier Weitzen, Gerſte, Hafer, welſche Hierſe, Kartoffeln und mehrere Früchte. Das Brod wird aus Weitzen gemacht. Unter die hier eingeführten

ſchlech-

schlechten Gebräuche gehöret die Gewohnheit, daſs reiche Eltern ihre Kinder aufs Land schicken, um sie von einer Bäuerin stillen zu lassen; dies giebt zum häufigen Sterben der Kinder Gelegenheit. Die Landeseinwohner sind gesund, stark gebauet, und von mittlerer Gröſse; das Frauenzimmer ist schön und wohlgebildet; schon im 14ten Jahre werden sie mannbar, aber im 40ten sind sie auch schon unfruchtbar.

Epidemische Krankheiten sind hier äuſserst selten: Herr Daquin sahe hier in einer 23jährigen Praxis nur einmal ein Faulfieber eine Volkskrankheit werden, und dann sahe er auch hier die Influenza; ferner waren die Kinderblattern hier zweymal epidemisch, da diese und die Masern sonst gewöhnlich alle acht oder neun Jahre kommen.

Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Gallenfieber, Wurmkrankheiten und Lungenübel. Der Verfasser vertheidiget die Gegenwart der Würmer unter der Epidermis bey jungen Kindern, und leitet daher den Ausschlag am Rücken, Lenden und andern Theilen her, den die Franzosen Malet nennen. Viele erreichen hier ein hohes Alter; 90jährige sind nicht selten. —

Die merkwürdigste Gegend in Lion ist für den Naturforscher und den Arzt die Provinz Auvergne [s]), deren ich auch bereits oben erwähnt habe. Oberauvergne ist voller Berge, Thäler, Abgründe und Lavaflüsse. Auf den Bergen liegt oft acht Monate lang der Schnee, der kaum erst schmilzt, wenn bereits lange die fruchtbaren Thäler in Grün gekleidet, und mit Blumen geziert

s) Le Grand d'Aussi l. c.

geziert ſind. Dazu kommen oft die ſcharfen ſchneidenden Winde, die dieſe Gegend kalt machen; jedoch verändert ſich auch hier das Wetter oft, zumal im Sommer, nach vorhergegangenen Gewittern, die hier nicht allein ſehr häufig, ſondern auch fürchterlich und ſchädlich ſind. Die Menſchen werden daher oft von Catarrhen und Rheumatismen heimgeſucht.

Die Stadt Clermont liegt auf einem dieſer Berge, und erfährt daher mit vielen andern alle diejenigen Beſchwerden, die mit ſeiner Lage und mit der Beſchaffenheit ſeines Bodens unzertrennlich verbunden gehen. — Denn da die hier befindlichen Berge, wie bereits oben angemerkt worden, volkaniſchen Urſprungs ſind; ſo fehlts faſt überall an gutem trinkbaren Waſſer. Denn ſelbſt die Flüſſe, weil ſie von ausgebrannten feuerſpeyenden Bergen entſpringen, haben kein gutes Waſſer; wenigſtens iſt es ſehr unſchmackhaft. Es beſtätiget alſo dieſer Erfahrungsſatz jene Lehre des Hippocrates, wo er ſagt: die Bergquellen müſſen nothwendig hart ſeyn, das müſſen auch die ſeyn, wo es warme Quellen giebt, oder da, wo ſich Eiſen, Kupfer, Silber, Gold, Schwefel, Alaun, Erdharz oder Salpeter erzeugen: weil alle dieſe Dinge auch durch die Gewalt der Hitze entſtehen. Es kommen mithin aus einem ſolchen Boden keine guten, ſondern nur harte hitzige Waſſer, die ſchwer durch den Urin gehen u. ſ. w. (M. ſ. v. d. Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 406.)

Noch ſchlimmer ſind einige Quellen, die in der Nachbarſchaft einiger Höhlen und Schlünde ſich befinden, aus denen mephitiſche Dünſte aushauchen. — Bey nahen Gewittern wird dies immer

Digitized by Google

viel ſtärker verſpürt, als zu einer andern Zeit. Alsdenn iſt es ſelbſt mit Gefahr verbunden, ſich in dem ſo genannten Cäſarsbad, das die meiſte fixe Luft von allen Bädern Frankreichs enthält, ſich zu baden: immaſsen es nicht an Beyſpielen fehlt, daſs einige Menſchen, wenn ſie bey groſser Hitze und nahe bevorſtehendem Gewitter ſich in dies Bad gewagt, darin ihren Tod gefunden. —

So kalt es oft auf den Bergen iſt; ſo erſtickend heiſs iſt es dagegen in den Thälern. Es iſt nichts ungewöhnliches, daſs davon Menſchen, zumal wenn ſie ſich in der Erndtezeit der brennenden Sonne ausſetzen, ihren Tod ſchleunig ſich zuziehen. Grand d'Auſſi ſagt: im verwichnen Sommer verlohren auf dieſe Weiſe, durch einen Sonnenſtich, ſechs ihr Leben. —

Hier in dieſem Lande vermiſſet man auch keinesweges die Kröpfe: nur ſind ſie unglücklicher Weiſe nicht da, wo wir ſie nach der Theorie eines Sauſſüre und Ackermanns vermuthen ſollten. Man trift ſie nemlich, nach der Verſicherung unſers Geſchichtſchreibers, nicht in den Thälern, ſondern auf den Bergen an. Zu Clermont, das hoch liegt, giebt es Kröpfe; eben ſo zu Royal, und zu Lak, das noch höher als Clermont gelegen iſt. Er ſagt ausdrücklich, daſs in den niedrigen von Bergen eingeſchloſſenen Thälern und Dörfern kröpfigte Menſchen nicht gefunden würden. — Vielleicht ſind hier andere Umſtände, die bey dieſen Bergbewohnern zu dieſer Krankheit führen, die noch unbekannt ſind; vielleicht liegen in der Nähe der angeführten Oerter weit höhere Berge, die nicht bewohnt ſind, wodurch hier die nemlichen Erſcheinungen her-

vor-

Digitized by Google

vorgebracht werden, die Saussüre und Ackermann in der Schweitz sahen; vielleicht: — doch ich bin ja nur Geschichtschreiber, daher lasse ich Grand d'Aussi weiter reden. — Er vermuthet, daſs das Wasser schuld sey, dessen sich die Menschen zum Trinken bedienen: die Weiber tragen auch alles auf dem Kopf bergan; aber die Männer, die das nicht thun, sind gleichwohl von Kröpfen nicht frey. — Wenn schlechte Nahrungsmittel auf die Erzeugung dieser Krankheit etwas vermögen, wie gewiſs nicht zu bezweifeln ist; so können die Auvergner gewiſs nicht von Kröpfen frey seyn. Die Kost ist hier nemlich äuſserst schlecht. Sehr selten essen die Menschen Fleisch, und das, was sie Brod nennen, ist kaum zu genieſsen. Es besteht aus Rockenmehl mit Kleyen, und ist so hart, weil der Hauswirth nur zweymal im Jahre bäcket, daſs Schifferbrod dagegen biegsam ist: — sein Getränke ist Wasser oder Käsewacke. — Mit allen diesen stimmen seine Kleider und Wohnungen überein: eigentlich hat der Auvergnische Landmann kein Haus, sondern er lebt nur in einem elenden Stalle. — Bey so bewandten Umständen sehen sich viele genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen, und andere Gegenden aufzusuchen, wo ihnen der Lebensunterhalt leichter und angenehmer gemacht wird. Jährlich ziehen über 1000 Menschen aus Auvergne weg, die im Auſsenlande, weil es hier an Handel, Manufakturen und Fabriken fehlt, so viel zu erwerben suchen, als zum Unterhalt ihrer Familie, und zur Bestreitung der schweren Landesabgaben erfordert wird. Viele von diesen kommen nie zurück, und es ist also leicht zu erachten, daſs eine verminderte Menschenzahl dar-

Digitized by Google

aus entſtehen müſſe: ganze Dörfer findet man jetzt ſchon leer. —

Niederauvergne [t]), welches auch Limagne heiſst, hat einen flachen, fruchtbaren und wohlbeſtellten Boden; an Wein, Getreide und allerhand Früchten iſt hier Ueberfluſs; der Unterthan findet hier ſein Auskommen beſſer, als in Oberauvergne: — die Winter ſind kalt; die Sommer heiſs, und es tragen ſich hier oft groſse Abwechſelungen in dem Wetter zu. —

In einigen Ortſchaften von Auvergne, und zwar in den eingeſchloſſenen Gegenden ſind die Leute von mittelmäſsiger Statur; ſie ſind plump, robuſt, und es fehlt ihnen der Geiſt der Franzoſen [u]). —

Ich komme jetzt auf Lyon, von dem der Arzt eben nicht das günſtigſte Urtheil fällen kann. Der umliegende Boden [x]) iſt ſumpfigt; die Stadt iſt unrein; im Sommer iſt hier die Hitze ſehr groſs, ſo wie im Winter die Kälte; — dabey giebt es oft nicht geringe Abwechſelungen der Witterung: — man kann demnach dieſe volkreiche Stadt nicht unter die geſunden zählen; noch weniger kann man ſie den Schwindſüchtigen als einen Zufluchtsort empfehlen. — Sie würde noch um ein beträchtliches ungeſunder ſeyn, wenn hier nicht die Winde von den Pyrenäen die Luft reinigten: es bringen aber auch dieſe kalten Winde Entzündungen und andere Uebel hervor. — Der allgemeine Charakter der Krankheiten zu Lyon (m.

t) A. a. O. S. 276.

u) A. a. O. S. 172. u. ſ. w.

x) Smollet a. a. O.

(m. f. Richters chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 70.) ist rheumatisch-catarrhalisch, und scheint durch die beständigen Nebel und die veränderliche Witterung veranlasst zu werden. Dies sind zwey unausbleibliche Folgen der Lage der Stadt zwischen zwey grossen Flüssen und hohen Bergen. Kalte Fieber, Brustkrankheiten aller Art, vorzüglich Lungensuchten und Scropheln sind die gemeinsten Krankheiten des Volks. Mit dem Aderlassen ist man hier sparsamer, als sonst gewöhnlich in Frankreich. Auch kennt man hier das Kindbetterinnfieber kaum mehr, seitdem man nach dem Rath des Pouteau, statt Aderlassen, Brech- und Laxiermittel gebraucht. Das Hospital hat geräumige und hohe Zimmer. —

In Orleans ist Rochelle im Lande Aunis sehr ungesund, weil es hier noch viele stehende Wasser giebt [y]. — Gleichwohl muss man doch nicht dafür halten, dass der so genannte Nervenwurm, der in Guinea eigentlich nur zu Hause ist, auch hier angetroffen werde; obgleich Depas, nach der Erzählung des Herrn Malonie [z]), einen Menschen zu Rochelle gekannt hat, der, ob er gleich nie in Guinea gewesen war, an seinem Körper einen Fadenwurm endeckte. — Dieser Fall ist in der That merkwürdig, und zeigt unwiedersprechlich den Weg an, wodurch der Wurm oder dessen Keim in den Körper des Menschen gebracht wird. Nemlich, es hatte dieser Mensch bey einem bekannten Schiffscapitain, der neulich aus Guinea zurück gekommen war, einen Besuch

 auf

y) Schlötzers Briefwechsel, 20. Heft.

z) Memoires de l'Academie royale 1753.

auf dem Schiffe abgeſtattet. Hier gab ihm der Capitain Waſſer zu trinken, das er mit aus Guinea gebracht hatte: — nach einer mir unbekannten Zwiſchenzeit fand ſich der benannte Wurm unter der Haut dieſes Menſchen ein. —

Ob es mit jener Angabe ſeine gute Richtigkeit habe, daſs es zu Anjou [a]) verſchiedene Familien gebe, die an jeder Hand mit ſechs Fingern begabt ſind, laſſe ich unentſchieden. — Gewiſſer aber iſt dasjenige, was man uns von der Colik zu Poitou meldet [b]). — Da dieſe Krankheit aber faſt in allen Lehrbüchern beſchrieben ſtehet, ſo überhebe ich mich hier der Mühe, ſie zu beſchreiben. Ich merke nur blos an, daſs ſie im Jahre 1572 in Poitou epidemiſch graſſiret habe [c]), — und daſs ſie noch jetzt eine endemiſche Krankheit genannt zu werden verdiene. — An vielen andern Orten, als z. B. zu Salem in Eſſex in Amerika (m. ſeh. Blumenbachs Bibl. 3. B. S. 487.) iſt ſie ſeltener geworden, ſeitdem man aufgehört hat, von Zinn zu eſſen, und ſich dafür des engl. Steinguts bedient. —

Bretagne [d]) iſt von der einen Seite vom Meere umgeben, und hat auf der andern viele Wälder; dazu iſt ſeine Lage niedrig; es hat eine Menge Sümpfe, und der Meerbuſen kann von der durchſtreichenden Luft nicht gehörig gereiniget werden: alle dieſe Umſtände machen die Luft in Bretagne, wo nicht ganz ungeſund, doch feucht. —
Es

a) Beytrag zur Erlanger Zeitung v. J. 1776. S. 443.

b) Cartheuſer l. c.

c) Hallers Streitſchr. 3. B.

d) Lorry von den Hautkrankheiten a. a. O.

Digitized by Google

Es ist wahrscheinlich, sagt Lorry, daſs die Feuchtigkeit dieser Luft zu den häufigen Flechten, die man hier findet, Gelegenheit gebe. Vielleicht rührt auch die Krätze, die hier endemisch ist, aus dieser nemlichen Quelle [e]). Weil hier aber die Winde oft sehr kalt sind, so findet man die entzündliche Bräune weit öfterer, als in Holland, so wohl hier, als in der Normandie und andern Gegenden [f]).

Die Normandie [g]), besonders die Untere Normandie ist wie Bretagne beschaffen; besonders ist hier der Boden sumpfigt, und die Luft sehr feucht: es scheint, daſs daher die häufigen Wechselfieber entstehen, die hier alle Jahre bemerkt werden. — Es würde der ausübenden Arzeneywissenschaft und der gröſsern Vollkommenheit dieses Werks höchst schätzbar seyn, wenn man von allen Gegenden solche genaue Wetterbeobachtungen und topographisch-medicinische Beschreibungen, denen der Gang der Krankheiten durch eine Reihe von Beobachtungen angehängt ist, besäſse, als die der berühmte Lepecq de la Cloture [h]) von Rouen und Caen in der Normandie geliefert hat.

Diesem nach ist die Witterungs-Constitution in der Normandie gröſstentheils folgende.

 Die

e) Colombier Code milit. m. s. Murray's pract. Bibl. 1. B.

f) Grants Beobachtungen u. s. w. a. a. O.

g) Colombier l. c.

h) Herrn Lepecq de la Cloture Sammlung von Beobachtungen über epidemische Krankheiten u. s. w. Altenb. 1788.

Digitized by Google

Die Herbſtmonate ſind veränderlich, ſelten kalt; die Winde blaſen meiſt aus Südweſt oder Nordweſt; es giebt viele Stürme und ſtinkende dicke Nebel, die oft viele Tage nach einander anhalten; dazu fallen die meiſte Zeit mit dem November viele Regengüſſe: — zuweilen wehet auch wohl der Nordwind, und es wird kalt, aber nur ſelten ſtellt ſich Froſt oder Schnee ein. —

Die Wintermonate zeichnen ſich nur ſelten durch einige Tage lang anhaltende kalte Winde oder Froſt aus: — ſelten fällt auch vieler Schnee; unter 9°, vom Gefrierpunkte an, abwärts gerechnet, ſtehet das Thermometer faſt nie; — vielmehr bleibts über 0: — in den meiſten Jahren herrſchen auch zu dieſer Jahreszeit Südweſtwinde; es giebt oft Stürme, Waſſerfluthen und Nebel. —

Der Frühling iſt hier gemeiniglich abwechſelnd, mit veränderlichen Winden, die oft noch ſpät hin etwas Froſt bringen; ſonſt iſt er feucht. —

Die Sommer ſind auch nicht beſtändig, und die Hitze iſt nicht überall gleich groſs: — man hat wohl das Reaumürſche Thermometer zu Rouen auf 26° ſtehen ſehen, da es zur nemlichen Zeit zu Caen nur auf 22° ſtand: — die Winde wechſeln auch zu dieſer Zeit oft ab, zuweilen wehet bey Tage ein Südweſt- und des Nachts ein Nordweſtwind. —

Vergleicht man die beyden Städte Rouen und Caen mit einander, ſo findet man, daſs unter beyden Städten, in Anſehung der geſunden Beſchaffenheit, ein groſser Unterſchied Platz finde. Rouen [i]) liegt

i) Lepecq de la Cloture a. a. O. S. 280.

liegt in einem Thale, und wird von hohen Bergen wie von einem halben Monde umschlossen, die den Mittagswinden freyen Zugang lassen, die Stadt aber gegen die Mitternachtswinde decken. Es nimmt der Ort nur einen mäßsig grofsen Raum ein; kaum 1000 Ruthen im Querdurchschnitt, und doch leben hier an die 90000 Menschen, die unaufhörlich eine Menge thierischer Dünste aushauchen, welche der Gesundheit ohnfehlbar nachtheilig seyn müssen. Mit diesen thierischen Ausflüssen vermischen sich nun beständig feuchte, nebeligte und stinkende Dünste, welche die Lage des Thals jährlich verschiedene Monate hindurch hierher zieht. Man betrachte ferner, dafs diese Dünste durch die Kälte verdickt werden; dafs sie die Sonne verdunkeln; dafs sie bey den kurzen Tagen im Frühjahr und Herbst am häufigsten sind, und dafs sie, wenn der Nordostwind nicht bläfst, selten hoch genug in die Höhe ziehen, und daher nicht über die Gebürge weggeführt werden können, weil die sehr hohen Häuser, die engen Strassen, die wenig offnen Plätze und der Mangel eines Kreislaufs der Luft ihrer Verdünstung noch mehrere Hindernisse in den Weg setzen. —

Man vergleiche nun jetzt diese Lage von Rouen mit der glücklichen und angenehmen Lage von Caen, einer Stadt, die in einem weiten Thale liegt, welche blos 3 Meilen nach Nordost durch das Meer, und eine Meile gegen Morgen hin durch wenig erhabene Hügel eingeschlossen wird; man betrachte ihre weiten, offnen Strafsen, den Umfang und die Menge ihrer offnen Plätze, die so gut durchlüftet werden, und die weit geringere Menge ihrer Einwohner. Welche entgegenge-

ſetzte Dinge findet man nicht zwiſchen dieſen beyden Lagen der Oerter!

Wie viele Abweichungen in den gewöhnlichen Krankheiten, ſagt Cloture, muſs man nicht antreffen, wenn die Lage des Orts allein ſchon in den gewöhnlichen Urſachen derſelben ſo viele Veränderungen hervorbringen kann, wie heut zu Tage jeder beobachtende Arzt eingeſtehen muſs, — und die wir aus den Hippocratiſchen Schilderungen ſolcher Lagen an andern Stellen dieſes Werks beſchrieben haben. —

In beyden Städten lebt einerley Volk; ſie haben einerley Sprache; einerley politiſche Verfaſſung; in der Religion ſind ſie nicht verſchieden, auch iſt die Entfernung beyder Oerter von einander gar nicht beträchtlich, und doch wie viele entgegengeſetzte Temperamente, Charaktere und Gewohnheiten unter den Einwohnern dieſer beyden Städte finden wir nicht hier.

Wir wollen hier blos die weſentlichen Abweichungen, die man in den endemiſchen Krankheiten findet, angeben. Die Einwohner von Rouen ſind überhaupt mehr cacochymiſch, mehr von galligter Natur, mehr fett, und haben einen ſtärkern Schmeerbauch; ſie ſind weniger lebhaft, weniger hitzig in ihren Unternehmungen; vielleicht weniger ſtandhaft, als die zu Caen. Die erſtern ſind auch mehrern Catarrhen, Flüſſen, halbſeitigen Kopfweh, galligten Coliken, der Cholera, galligten Catarrhen unterworfen, die ſich in dieſer Stadt bey anhaltender Hitze, wenn der Südſüdweſtwind bläſt, einzufinden pflegen: Krankheiten, die ſchnell angreifen, aber auch wiederum ſchnell vergehen.

Digitized by Google

gehen. Sie ſcheinen mir, ſagt Cloture, auch noch mehr Krankheiten der Leber, der Milz und der Eingeweide des Unterleibes unterworfen zu ſeyn, als die Einwohner zu Caen. Dieſe Krankheiten ſind zu Rouen ſo grauſam, daſs man nicht ſelten Perſonen findet, die plötzlich alles Fett verlieren, und traurig und melancholiſch viele Jahre einher ſchleichen, ehe ſie ihre Geſundheit wieder erlangen können. (Ich bitte meine Leſer, folgendes, was Hippocrates a. a. O. S. 404. ſagt, zu beherzigen: die ſumpfigen, ſtehenden ſchlammigten Waſſer — verſchleimen ſehr. — Die, welche ſie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeſchwollene und verſtopfte Milz, und einen harten zuſammengezogenen Bauch. Ihre Schultern, ihr Hals und ihr Angeſicht vertrocknen darüber: denn ihr Fleiſch ſchmelzt in die Milz zuſammen, und um deswillen zehren ſie ab. — Es erzeugen ſich bey ihnen ſehr viele und tödtliche Waſſerſuchten, Ruhren, Durchfälle, Fieber u. ſ. w.)

Wie viele widerſprechende Krankheiten, Catarrhe oder Rheumatiſmen trift man hier nicht an, die ihren Sitz in der Leber oder in der Galle haben, welche ganze Monate hindurch erſtaunliches Erbrechen von gelber und grüner Galle hervorbringen, die ſtromweiſe abgehet, und die nicht mehr in der Leber ſcheint durchgeſeiget zu werden; ſo groſs iſt die Menge, welche die Kranken wegbrechen. Es brechen nicht ſelten andere Kranke auch Schleim und alle Gattungen von feſten und flüſſigen Nahrungsmitteln weg, ohne daſs es möglich iſt, dieſe Ausleerungen ohne Gefahr zu hemmen oder zu mäſsigen, und man ſollte eine Verhärtung des untern Magenmundes vermuthen.

Nach

Nach einem reinigenden Schweiſs, oder auch ohne eine merkliche Ausleeruug aber verſchwindet dieſes Brechen ſo ſchnell, daſs man darüber erſtaunen muſs.

Wie viele Gattungen von Orgaſmen kann man nicht in der Milz beobachten, die der ſchwarzen Krankheit des Hippocrates ſehr ähnlich ſind, und welche uns ganz erſtaunliche Zufälle darſtellen, die ſchwarzgalligtes Brechen hervorbringen, vor welchem Krämpſe, erſtaunliche Convulſionen und dergl. vorhergehen, oder darauf folgen, die ſehr lange dauren, bisweilen verſchwinden, im Herbſt und dem darauf folgenden Frühjahr aber wiederum zum Vorſchein kommen, und die ſich auch bisweilen durch die Bauchwaſſerſucht, oder den innern Brand endigen; man wird ganz gewiſs weniger erſtaunen, wenn man findet, daſs eben dieſe Einwohner mehr catarrhaliſchen Schmerzen, hitzigem, inflammatoriſchem Gliederreiſsen; chroniſchen und ſcorbutiſchen Gichtſchmerzen, und einer Menge anderer ſcorbutiſchen Zufälle unterworfen ſind; wenn man das Podagra, die goldene Ader bereits bey Kindern von einem zarten Alter antrift. Ich habe, ſagt Cloture, hier den Blaſen-Catarrh geſehen, eine Krankheit, die man ſeit langer Zeit als ein ſehr ſeltenes Uebel betrachtet hat. — (In Deutſchland iſt dies Uebel eben ſo ſehr ſelten nicht, wenigſtens iſt es mir in meiner Praxis verſchiedenemal vorgekommen.) — Bey Weibern iſt die Reinigung weit unordentlicher, als bey denen zu Caen. Die Berechnung ihrer Niederkunft iſt weit ungewiſſer und unbeſtimmter, wie mir dies die angeſehenſten Geburtshelfer verſichert haben. Sie ſcheinen auch mehr dem weiſsen Fluſſe und

Digitized by Google

und seinen traurigen Folgen, wie auch den chronischen Krankheiten der Gebährmutter häufiger ausgesetzt zu seyn, als die Frauen zu Caen. —

Die Einwohner von Caen scheinen nicht so häufig den beschriebenen Krankheiten unterworfen zu seyn.

Gewisse Witterungen können zwar eine Gleichheit unter ihnen hervorbringen. Dies sind diejenigen Krankheiten, welche anhaltende, feuchte und warme Südwestwinde in überaus feuchten Jahren herbey führen, wodurch die Wiesen überschwemmet, und lange Zeit unter Wasser gesetzt werden, die die Eigenschaften der Atmosphäre verändern, und wodurch die gesunde Luft, welche man einathmet, verdorben wird.

Ich glaube, fährt Cloture fort, daſs die Einwohner von Caen mehr zu einer trocknen Schwindsucht geneigt sind, als die zu Rouen. Zu Caen endigen sich die hitzigen Krankheiten weit langsamer; sie nähern sich weit später ihrer Entscheidung. Es ist indeſs eine ziemlich allgemeine Wahrheit, daſs die Behandlung und die Lebensart, ja selbst die vorhergehende Witterung, bisweilen eine Abänderung hervorbringen können.

Man findet auch noch, daſs sich die herrschenden Krankheiten, welche die ganze Provinz angreifen, weit schneller zu Rouen entwickeln, weit schneller anfallen, und weit geschwinder endigen, als zu Caen. So bemerkte man, daſs groſse Blatterepidemien hier verschiedene Monate früher ausbrachen, ehe sie ihre Verwüstung zu Caen äusserten, ob man gleich in der letztern Stadt die Inoculation nicht vornahm.

Die

Die Influenza des Jahres 1775 hörte zu Rouen auf, epidemisch zu wüthen, da sie sich 1776 erst zu Caen spüren liess. 1777 im September bemerkte man in der Gegend von Caux und in der Hauptstadt die galligten Krankheiten epidemisch, die erst besonders die Einwohner von Caen im Herbst angriffen, und sich weit mehr durch Coliken, als durch Brechen und Durchfälle äusserten.

Es ist eine ausgemachte Thatsache, welche den Aerzten bekannt seyn muss, dass das Friesel seit verschiedenen Jahren nicht mehr zu Rouen epidemisch herrsche, sondern sich nur als eine sporadische Krankheit darstelle, da man es zu Caen unter die besondern oder endemischen Krankheiten annoch zählen muss, wo es alle Jahre seine Wuth äussert, — so wie hievon die vom Verfasser in den Jahren 1763 und 1764 angeführten Krankengeschichten einen Beweis ablegen [k]).

Dies ist ein kurzer Auszug von der Schilderung, die dieser hippocratische Arzt von zwey Städten Frankreichs macht. —

Zu Villedieu ist ein Kupferwerk, und eben hier ist der rechte Ort, wo man die schlimmen Folgen, die von den Kupferdämpfen entstehen, in ihrer scheusslichsten Gestalt sehen kann. Alle Menschen sehen hier [l]) entstellt und abgezehrt aus, ihre Haare sind grün von Farbe; sie leiden vom Schwindel, sie sind blind und taub; der Hals, der Rückgrad und fast alle Glieder sind verdrehet, sie zittern beständig, und sind so schwach, dass sie sich kaum halten können; dabey sind ihre Sinne ganz

k) A. a. O. S. 55 — 183.

l) Hallers Streitschriften a. a. O. 3. B.

ganz ſtumpf: — die Kinder ſehen ſo bejahrt aus, wie die Alten, ſo daſs man kaum einen Unterſchied bemerken kann. —

Ehe ich dieſe Gegend verlaſſe, muſs ich kürzlich der benachbarten Inſel Belle Isle Erwähnung thun. Dieſe Inſel [m]) wird gröſstentheils von Fiſchern und Seeleuten, die nur von Fiſchen und andern ſchlechten Speiſen leben, bewohnt. Dieſer ſchlechten Nahrung wegen, und weil man ehemals alle Ausſätzige aus ganz Frankreich hierhin ſchickte, iſt der Ausſatz hier ſehr gemein. Es leben auch dieſe Leute nicht allein mit andern zuſammen, ſondern ſie verheyrathen ſich auch oft mit geſunden Perſonen. Es könnte demnach dieſe aus andern Gegenden jetzt verbannte, aber ſehr grauſame Krankheit leicht durch eine Anſteckung in andere Gegenden und Länder übergetragen werden, weil die Einwohner meiſt alle Matroſen ſind, die alle Weltgegenden befahren. —

Die zweyte Bemerkung, die man von Belle Isle machen kann, iſt dieſe, daſs der Hitze wegen hier die Hemeralopie nicht ſelten gefunden werde [n]).

Ich wende mich jetzt zu Champagne, wo der Wein gut, aber das Waſſer ſchlecht iſt. Der Marnefluſs hat einen ſumpfigen, kreidenartigen Boden und daher ſchlechtes Waſſer. In der Stadt Rheims gabs [o]) ehemals viele Kröpfe, und das Glie-

m) Rochard mediciniſche Topographie von Bellisle im Journal de Médécine, Chirurgie etc. Man ſehe Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Mon. Sept.

n) Richters chir. Bibl. 2. B. S. 85.

o) Franke a. a. O.

Gliederreissen war sehr gemein. Man fand davon die Ursache in dem schlechten Brunnenwasser: man legte hier deshalb ein künstliches Wasserwerk an, wodurch Flusswasser in die Stadt geleitet wurde und seitdem haben diese Krankheiten merklich aufgehöret. — M. Laignieres, Arzt zu Rheims, schrieb an Thouvenal p), dass seit dieser Einrichtung in dem Hospital von S. Marcoulf, das nur zum Troste solcher Elenden aufgerichtet ist, welche von den Kröpfen und Drüsengeschwülsten geplagt werden, seit 30 Jahren nur die Hälfte solcher Patienten gefunden würden, und dass sich ihre Anzahl täglich vermindere. —

Zu Chalons leiden die Einwohner oft am Nierenstein. Nun enthält aber das Wasser, das hier getrunken wird, nach Hautesiercks Untersuchungen einen schwarzen, sumpfigen Schlamm, und es setzt sich eine schillernde Haut darüber.

Zu Troyes in Champagne litten ehemals, nach Vitruvs q) Bericht, die meisten Einwohner viel an bösen Beingeschwüren, wovon er die Ursache ebenfalls im schlechten Wasser findet. —

In Lothringen r) ist der Boden und das Clima ziemlich feucht und dumpfigt, und die Menschen begehen oft allerley Ausschweifungen in Speisen und Getränken; die Witterung wechselt oft und häufig ab: diese Umstände befördern den Schlagfluss sehr, und man trift hier keine Stadt an,

p) Crell d. n. Entd. in der Chemie. 4. Th. S. 128.

q) Vitruvius libr. 8. C. 3. Man sehe Thierys Erfahrungen S. 141.

r) Caroli Pisonis Observat. Lugd. Batav. 1750. p. 121.

Digitized by Google

an, sagt Piso, in welcher nicht jährlich einige Menschen an dieser Krankheit stürben.

Das Saonewasser, welches einen Theil von Burgund berührt, ist ebenfalls nicht das beste; aber die Luft scheint hier sehr gesund zu seyn, und die Nahrungsmittel, besonders das schon etwa in Fäulung gegangene Fleisch, dessen sich die Franzosen am liebsten bedienen, bekömmt Leuten, die an Säure leiden, sehr gut; und da dies bey dem berühmten Grant [s]) eben der Fall war, wie er sich auf seiner Reise in Burgund aufhielt, so befand er sich bey beyden ausnehmend wohl. Mit der englischen Luft würden sich aber diese Nahrungsmittel, sagt Grant, so wenig als die französische Unsauberkeit gut vereinigen, und es würde an Faulfiebern in England nicht fehlen. — In Frankreich bringt aber der letzte Umstand nur, wie es scheint, die Krätze hervor, die man vorzüglich häufig in Lothringen und der Franche comté antrift [t]). —

Ueberhaupt siehet man hieraus wohl, dass die mittlern und östlichen Provinzen, weil sie höher gelegen sind, und wenig Sümpfe haben, gesunder sind, als die westlich am Meere gelegenen, wovon wir an Boulogne ein deutliches Beyspiel haben. Denn diese wichtige in der Piccardie gelegene Seestadt [u]) liegt hart am Meere; in der Nachbarschaft des Hafens ist der Boden sumpfigt und morastig; denn eine jede Fluth überströmet diese Gegend. —

Es

s) Beobachtungen a. a. O.

t) Colombier l. c.

u) Smollet a. a. O.

Es steigen daher aus diesen Gegenden beständig böse Dünste in die Höhe, die durch die Südwest- und Nordwestwinde über die Stadt und benachbarte Gegend verbreitet werden. Dies giebt daher der Luft eine grosse Neigung zur Fäulung, die man am Fleische deutlich siehet, weil es sich nur kaum 24 Stunden lang gut erhält, aber gleich darauf in Fäulung gehet, — selbst wenn man es auch am kältesten Orte aufbewahret hat. — Weil aber auch die Luft beständig feucht, und das Wasser hart ist, so bemerkt man hier bey den Kindern die doppelten Glieder als eine gemeine Krankheit ganz häufig. — Auch leiden hier viele Menschen an bösen Hälsen. —

Der gemeine Mann und kleine Bürger lebt hier, sagt Smollet, einige Monate lang im Jahre blos von Brod und Weintrauben. — Es ist aber wahrscheinlich, dass die Wechselfieber, die hier und in Artois so häufig im Frühjahr und Herbst gefunden werden [x]), von der ersten Ursache herrühren, und nicht von dem Genuss dieser Lebensmittel. —

Es scheint demnach ein grosser Unterschied zwischen den westlichen niedrigen und feuchten Provinzen Frankreichs und den östlichen, besonders Burgund zu seyn, wo mir keine andere endemische Krankheit bekannt ist, als die so genannte Pustule maligne, die mit dem Anthrax viele Aehnlichkeit hat, und die hier nicht selten gefunden wird [y]). — Es ist auch wahrscheinlich, dass in diesen Gegenden die inflammatorischen Krankheiten

x) Colombier l. c.

y) Elsners Beyträge zur Fieberlehre, Königsberg 1782.

ten weit öfter in ihrer reinen Gestalt, als in den westlichen Provinzen vorkommen, von denen Lepecq de la Cloture [z]) behauptet, daſs das Seitenstechen in dieser Gegend die meiste Zeit von galligten Unreinigkeiten herrühre, welches ihn bewog, mit dem Aderlassen sehr vorsichtig umzugehen.

Frankreichs Beschreibung will ich mit einer kurzen Erzählung der medicinischen Umstände seiner Hauptstadt beschlieſsen, die ich aus der medicinischen Topographie von Paris, die Herr Menuret de Chambeau [a]) darüber mitgetheilet hat, entlehnen will.

Da, wo jetzt der gröſste Theil von Paris liegt, gabs zu Julius Cäsars Zeiten meist noch Wälder und Moräste, die aber heut zu Tage weggehauen und ausgetrocknet sind; der Boden des Orts ist daher nicht ganz eben, sondern hat verschiedene Hügel, aber man kann ihm seine ehemalige sumpfige Beschaffenheit nicht mehr ansehen. Dies ist z. B. auch der Fall bey Versailles, das ganz aus einem Morast in eine schöne, königliche Gegend, aber freylich auf Kosten vieler tausend Menschen, die bey der Arbeit um ihre Gesundheit und Leben kamen, umgeschaffen ist. Hier ist selbst der Boden fruchtbarer und besser, als zu Paris, dessen Erdreich an und vor sich dürre ist, und kaum vom vielen Regen naſs wird; durch den Dünger aber, den man hier im Ueberfluſs hat, wird gute Gartenerde daraus, in welcher vielerley Früchte und besonders Obst sehr gut gerathen. In

z) A. a. O. S. 63.

a) Man sehe Archiv der pract. Arzeneykunst u. s. w. 3ter B. S. 276 u. s. w.

der Nachbarſchaft von Paris hat man zwar wohl einige Eichenwälder; ſie können aber doch bey ihrer Entfernung den Luftzügen und Winden keinen Aufenthalt verſchaffen: im übrigen iſt das Land faſt überall bebaut, indem weder Moräſte noch Berge von einiger Erheblichkeit mehr vorhanden ſind. —

Das Seinewaſſer und noch einige andere kleinere Bäche liefern dieſer volkreichen Stadt hinreichenden Vorrath zum Getränke für Menſchen und Vieh; — da die Seine mitten durch die Stadt flieſst, ſo gewährt ſie auſser dem Luftzug, den ſie verurſachet, vielen Menſchen den Vortheil, unmittelbar aus ihr ſchöpfen zu können: denen weiter davon entfernten Häuſern wird es aber durch Kunſtmaſchinen und Röhren zugeführet. — Nur wenige Einwohner behelfen ſich mit Brunnen- oder Regenwaſſer. —

Obgleich täglich eine unglaubliche Menge von Unreinigkeiten, die von den Straſsen, Cloacken und Krankenhäuſern kommen, oder die ſonſt hineingeworfen werden, ſich in der Stadt mit dem Waſſer vermiſchen; ſo kann man dieſes doch weder durch den Geruch noch durch den Geſchmack erkennen; auch findet das Geſicht das Waſſer, nachdem es eine Zeitlang geſtanden hat, und die unaufgelöſsten Theilchen hat fallen laſſen, ganz klar: — ſelbſt die chemiſche Unterſuchung zeigt, daſs es in Vergleichung mit andern Waſſern, nur ſehr wenig von ſelenitiſchen und kalkartigen Theilen in ſich enthalte: — es hält auch andere Proben gut aus; es wird z. B. bald heiſs, aber auch bald wieder kalt; Hülſenfrüchte kochen gut darin gahr, und zum Waſchen iſt es auch dienlich. —

Der

Digitized by Google

Der gemeine Mann, der kein anderes Getränke, als Seinewaſſer hat, befindet ſich bey deſſen Genuſs gut, und ein jeder anderer, der daran gewohnt iſt, findet es nicht allein wohlſchmeckend, ſondern auch heilſam; nur bey dem Ungewohnten verurſachet es einen Durchfall. —

Die Vorliebe, die die Pariſer für ihr Seinewaſſer haben, gehet indeſs doch ſehr weit: denn es giebt unter ihnen einige, als z. B. Parmentier, der dafür hält, (Crells Beyträge zu d. ch. Ann. 2. B. 1. St. S. 220.) daſs es beſſer ſey, das Seinewaſſer mit allem ſeinem Unrath zu trinken, weil ſich dieſe Erde ohne allen Schaden bald im Magen niederſetzen würde, als ein anderes Waſſer, das einige Salztheile enthält, oder auch Seinewaſſer, das durch das Durchſintern im Springbrunnen und Sand einen Theil ſeiner Luft verloren hat. Gleichwohl muſs man aber doch bewundern, wie die Natur ſelbſt den ſchädlichſten Sachen die ihnen anklebenden böſen Eigenſchaften durch mancherley Mittel und unter andern auch durch Fluſswaſſer benehmen könne. Man kann dies blos aus der Bewegung des Waſſers, worin Würkung und Gegenwürkung ſo vieler unähnlicher Materien auf einander ſtatt findet, und aus dem Umſtande, daſs dadurch zugleich der Luft nicht allein ſelbſt Bewegung, ſondern auch aus der Zerlegung der im Waſſer befindlichen Beſtandtheile neuer Grundſtoff mitgetheilet wird, der im Stande iſt, durch ſeine Verbindung mit dem Waſſer, wenn es in Bewegung geſetzt iſt, neue Luft hervorzubringen und zu binden, erklären.

Man werfe, ſagt Parmentier, einen todten ſtinkenden Hund in die Seine, ſo verliert ſich aller Ge-

Geruch mit dem ersten Augenblick der Fäulung. Eine Pinte Wasser, nahe bey dem Hotel de Dieu aus der Seine geschöpft, hatte nur $\frac{1}{4}$ Gr. mehr unreines, als an andern Stellen.

Herr Gillerond [b]) erklärt sich ebenfalls für das Seinewasser, und behauptet, 1. dass es das leichteste, angenehmste und gesundeste unter allen Wassern im Königreiche sey; 2. dass alles, was darein geworfen, oder durch Bäche und Canäle darein geführet wird, zerlegt, verdünnet und verfeinert werde.

Als im Jahre 1762 der Ivettefluss nach Paris geleitet werden sollte, entstand die Frage: ob auch der schwache Morastgeschmack, der ihm anklebt, das Wasser ungesund machen würde? Allein die chemische Zerlegung zeigte an, dass der Schlammgeschmack eigentlich nur ein Hauch (aura palustris) sey, und dass es darum um nichts schlimmer ausfallen würde. — Denn 100 Pfund abgedampftes Flusswasser gaben, nach dem Thouvenel, nur einen halben Gran Kohle [c]). —

Das Brod ist in Paris auserlesen gut, und die übrigen Nahrungsmittel, die von den benachbarten Ortschaften in grosser Menge herbeygebracht werden, haben selten Fehler. —

Der alte Theil der Stadt hat in Ansehung seiner Bauart grosse Fehler. — Hier sind die Strasen eng und krumm; die Häuser hoch; die Zimmer niedrig und klein, so wie auch die Thüren

b) Beytr. z. d. chem. Ann. 2. B. 1. St. S. 228.

c) Crell die neuesten Entdeck. in d. Chemie, 4. Th. S. 226.

Digitized by Google

ren und Fenster nicht gehörige Gröfse haben. — Ueberhaupt ist diese Gegend von Paris mit brennbarer Materie überflüfsig durchdrungen; und alle die Höhlen und Keller, wo die Luft nicht die Freyheit hat, sich zu erneuern, füllen sich leicht mit unreiner Luft an. Beaumé [d]) sahe einmal den traurigen Fall, wo in einem Keller zwey Menschen erstickten. Und da auch hier noch zum Theil die üble Gewohnheit herrscht, die Kirchen mit Leichen anzufüllen; so trägt es sich auch wohl zu, dafs man, um Platz zu gewinnen, die alten Gräber wieder aufgraben, und die Leichen wegbringen mufs. Dies geschahe vor einigen Jahren in der Medarduskirche: aber es entstand darüber ein solcher Gestank, dafs sich niemand weiter in die Kirche zu gehen wagte. Man versuchte die Luft mit allerhand Mitteln zu verbessern; aber alles war vergebens. Endlich rieth Morveau [e]) an, auf Salz Vitriolöl zu giefsen, wodurch in wenig Tagen dem Uebel abgeholfen wurde.

Der andere Theil der Stadt aber, der erst in spätern Zeiten angelegt worden, ist von diesen Fehlern ziemlich frey: — hier sind die Strafsen geräumig; die Häuser haben hohe Thüren und Fenster, auch sind die Zimmer geräumiger und höher; man hat in dieser Gegend der Stadt überall grofse offne Plätze gelassen, so wie auch nicht selten ein benachbarter Garten den Häusern zur Zierde gereicht. — Man siehet also leicht ein, dafs in diesen letztern Quartieren ein freyer Umgang der Luft statt finde, da hergegen in der erst gemel-

 deten

d) Crells chem. Annalen, 2. B. 1784. S. 169.

e) Crell d. n. Entd. in d. Chemie, 12. Th. S. 181.

Digitized by Google

deten Gegend die Luft überall leicht in Stockung geräth. —

Da diesem Fehler nun einmal nicht mehr abzuhelfen gewesen, so hat doch die Policey dieser alten Stadt dadurch einigen Vortheil in Ansehung des Luftzuges verschaffet, dass sie die Buden, welche überall auf den Brücken standen, und die den Windstrom aufhielten, hat wegbrechen lassen. Die aufgeklärten Männer der Pariser Policey sahen auch sehr gut ein, dass in Ansehung der gar zu grossen Krankenhäuser, und besonders des Hotel de Dieu, der Begräbnisse in der Stadt und der Schlachtbänke innerhalb seiner Ringmauren u. s. w. nützliche Verbesserungen dadurch getroffen werden könnten, wenn die grossen Lazarethe in kleinere mit geräumigen Zimmern versehene vertheilet, und die Kirchhöfe, Schlachtbänke und alle andere Gewerbe, die die Luft verderben können, ausserhalb der Stadt verlegt würden, woran sie aber, theils wegen Geldmangel, theils auch wegen alter nicht leicht wegzuräumender Vorurtheile bisher sind verhindert worden. Jetzt füllen aber diese unreinen Oerter die Luft, die bereits durch die Ausdünstung so vieler tausend Menschen und Thiere verdorben ist, noch mehr mit verdorbenen und faulen Partikeln dermassen an, dass die ganze Stadt fast beständig mit widrigem Gestanke angefüllet, und die Luft mit einem beständigen Dunste, der über der Stadt schwebt, geschwängert ist. — Da nun ohnedem fast beständig Nebel und Wolken vorhanden sind; so giebt es in Paris der hellen, heitern Tage sehr wenige; nur äusserst selten dringt im Frühlinge und Herbste die Sonne durch: — zuweilen, doch selten, bringt der Nordwind im

im Winter heitern Sonnenſchein: am häufigſten hat man ihn noch in einigen Sommermonaten. — Die gewöhnlichſten Winde ſind hier aus Südweſt und Nordweſt: da dieſe aber mit vielen feuchten Theilen geſchwängert zu ſeyn pflegen; ſo giebts daher hier auch das ganze Jahr durch häufigen Regen. — Aber bey dem allen iſt doch die Witterung hier ſehr unbeſtändig: am meiſten verändert das Thermometer ſeinen Stand: man hat oft Beyſpiele, daſs es in einem Tage viele Grade geſtiegen, und auch wieder eben ſo tief gefallen iſt. — Im Winter ſteht es, wenn es mit der Kälte was zu ſagen hat, 4 bis 6° unter 0 des Reaumur: im Sommer hat man wohl Beyſpiele, daſs es an die 30° darüber geſtiegen iſt. — Oben haben wir ſchon aus den Pariſer Denkſchriften angeführet, daſs es hier oft eben ſo heiſs, als zu Algier ſey. — Was das Barometer anbetrift; ſo iſt es äuſserſt ſelten über 28 Zoll geſehen worden; es ſtehet faſt immer darunter. —

Die Lebensart der meiſten hieſigen Einwohner, worunter man die Vornehmen, Reichen, Kaufleute, Gelehrten, Künſtler und Handwerker verſteht, iſt weichlich und unthätig; das Frauenzimmer bringt ebenfalls ſein Leben meiſt ſitzend zu; ihre Monatszeit ſtellt ſich früh ein; ſie ſind gemeiniglich blaſs von Farbe, und allerley Mutterbeſchwerden ſind ihnen eigen. Sie leiden viel an Nervenzufällen, unordentlicher Reinigung und dem weiſsen Fluſſe. Unzeitige Geburten rühren daher, wie auch von den häufigen warmen Bädern, während der Schwangerſchaft. Um die Zeit, wenn die Reinigung aufzuhören pflegt, haben ſie ebenfalls viel von Nervenzufällen und Congeſtionen zu leiden. —

Da noch immer viele Mütter in Paris gefunden werden, die ihre Kinder bey Ammen aufziehen lassen; so entstehen oft von der Unterdrückung der Milch die allergefährlichsten Zufälle, so wie im Gegentheil das Schicksal solcher Kinder, die in ungesunden feuchten Kammern eingesperret, mit Wickelbändern geängstiget, und mit Mehlbrey gefüttert werden, höchst elend ist, weil sie davon geschwollene Drüsen im Unterleibe, die Dörrsucht, beschwerliches Zahnen und andere Zufälle bekommen, die ihrem schwachen Leben bald ein Ende machen.

Unter aller Vorstellung traurig ist aber der Zustand solcher Kinder, die in den Findelhäusern erzogen werden.

Camper f) meldet uns folgendes von ihnen. Ich bin, sagt er, zuverläſsig unterrichtet, daſs von 5989, die zu Paris innerhalb einem Jahre in die Findelhäuser gekommen sind, in dem ersten Monate nach ihrer Geburt gestorben waren 4095

Innerhalb den übrigen eilf Monaten			673
Im zweyten Jahre	—	—	187
— dritten Jahre	—	—	95
— vierten Jahre	—	—	31
Und im fünften Jahre	—	—	24
		also	5105
So daſs nur von Kindern über fünf Jahre übrig geblieben sind		—	884
			5989

Also sind von der Geburt an bis zu dem fünften Jahre inclus. vom hundert, sieben und achtzig gestor-

f) Beantwortung u. s. w. S. 62.

ſtorben, oder es ſind vom hundert nur 13, das iſt ⅛ ohngefähr im Leben geblieben. Ueberhaupt, fährt Camper fort, kann man annehmen, daſs in ganz Frankreich jährlich 18,000 bis 19,000 Kinder in die Findlingshäuſer geſchickt werden. Die meiſten Kinder kommen aber aus den Städten, da hergegen die Kinder auf dem Lande ſeltener hineingebracht werden: man erziehet auch die Kinder auf dem Lande beſſer, als in den Städten. Die Sterblichkeit iſt auch daher überhaupt unter den Baurenkindern geringer.

Denn wenn in Paris von 100 Kindern 12 bis 13 am Leben bleiben; ſo bleiben auf dem Lande von 100 doch 16 am Leben. Dies iſt freylich immer noch ſehr wenig im Vergleich anderer Länder. Denn ſelbſt in Amſterdam bleiben doch noch in dem Armenhauſe vom hundert 30 am Leben.

In den verſchiedenen Quartieren der Stadt g), wie aus oben angeführten Urſachen leicht einzuſehen iſt, iſt die Luft verſchieden beſchaffen. In den engen, dicht beyſammen gebauten Theilen der Stadt iſt es höchſt ungeſund: oft dient eine einzige Stube, und noch dazu oft ohne Fenſter, einigen zwanzig Schuhputzern und Laſtträgern zu einer Wohnung. Iſt es zu bewundern, daſs in ſolchen feuchten und dumpfigen Gegenden der Scorbut einreiſst? da man in geſündern Theilen der Stadt ſelbſt davon Spuren hat. — Aus dieſer Anlage entſtehen nicht allein viele chroniſche Krankheiten, ſondern ſie erzeugt unter der niedrigen Volksklaſſe bösartige Fieber, wenn ſich andere Um-

g) Menuret de Chambeau a. a. O.

Digitized by Google

Umſtände damit verbinden. Aus eben dieſer Urſache haben die Pariſer ſclechte Zähne, die früh ausfallen, und die durch übertriebene Vorſorge noch verſchlimmert werden.

Ein zweytes ganz allgemeines Uebel, das aus der Feuchtigkeit der Luft und ihrer oft ſchleunigen Abwechſelung entſtehet, iſt der Rheumatismus, auch das Podagra. — Wegen der häufigen Veränderung der Witterung ſind auch Catarrhe, Schnupfen, Seitenſtechen ſehr gemein, zu denen ſich leicht ein Faulfieber geſellet. Die Feuchtigkeit der Luft und die ſitzende Lebensart machen die ſchlafſüchtigen, ſchlagflüſsigen Zufälle, wie auch die Wechſelfieber, hier ſehr gemein. — Was aber Epidemien anbetrift; ſo ſind dieſe in Paris ſehr ſelten. Parmentier ſagt, (man ſehe Crells Beyträge zu den chem. Ann. 2. B. 1. St. S. 219.) vielleicht iſt in der ganzen Welt kein Ort, wo Epidemien ſo ſelten ſind, als zu Paris. Aus den häufigen Schmauſereyen entſtehen aber Fehler der Verdauung, Verſtopfungen der Eingeweide, Verdickung der Galle und der goldne Aderfluſs: auch Hautkrankheiten, als Scharlach, Frieſel und Rothlauf kommen aus dieſer nemlichen Quelle. — Wäſſerigte Anſammlungen in den Höhlen des Körpers; beſonders die Bruſtwaſſerſucht, ſind gemeine Uebel: und da die Catarrhe ſo oft verſäumt werden, ſo entſtehen daraus Verſtopfungen der Lungendrüſen und Schwindſuchten, die auch oft eine Folge der übel behandelten Hautausſchläge ſind. — Endlich ſpielen die Nervenkrankheiten und die Venusſeuche überall in andern Krankheiten eine wichtige Nebenrolle. — Die Dyſenteria Pariſina [b]) iſt eigentlich für keine beſon-

[b]) Cartheuſer l. c.

besondere Krankheit zu halten; sie entstehet nur bey Ungewohnten vom Genuss des Seinewassers, und hört auch auf, wenn man kein Wasser mehr trinkt. Ein gewisser Anthrax [i]) findet sich nur bey solchen Leuten, die mit Talg und Haaren viel umgehen. — Reine Entzündungskrankheiten, besonders Pleuresien, sind hier, wenigstens jetzt, sehr selten, und dass man vor Zeiten oft etwas für eine reine Entzündung gehalten habe, die es nicht war, siehet man aus dem Ballonius [k]), indem er sagt: ich habe bey einer feuchten, warmen Witterung, so wie sie sonst im Frühjahr gewöhnlich ist, Seitenstiche bemerkt, die sich sehr schnell einfanden, wobey das Aderlassen schädlich war. Indess war man zu seiner Zeit noch zu sehr für dieses Mittel eingenommen, dass nicht andere Aerzte überall das Aderlassen bey dieser Witterungs-Constitution vorgeschlagen hätten: es starben aber, fährt Ballonius fort, eine grosse Menge von denenjenigen, welchen man zur Ader gelassen hatte: ja ihm selbst begegnete so etwas; er hatte nemlich einer am Seitenstich danieder liegenden Patientin dreymal die Ader öffnen lassen, ohne dass der Stich verschwunden wäre: allein plötzlich, zu einer Zeit, da er es nicht vermuthete, hörte er auf; es stellten sich aber Angst, Irrereden, eine starke Röthe an den Wangen u. s. w. ein. — Er gab ein abführendes Mittel, und es giengen verschiedene Würmer von der Kranken weg, die eine Viertelelle lang waren. Abwechselnd klagte sie über Frost und Hitze. Waren wohl diese Zufälle,

i) Elsner a. a. O.

k) G. Ballonii Opera omnia. Venet. 1735. T. I. Man sehe auch Lepecq de la Cloture a. a. O. S. 58.

fälle, fragt er, von Würmern — hervorgebracht worden? Sie ſtarb den zwanzigſten Tag, und der Arzt machte ſich Vorwürfe, daſs er ihr nicht häufiger zur Ader gelaſſen habe. Zweifelhaft fragt dennoch dieſer ſonſt groſse Arzt: giebt es kein anderes Mittel im Seitenſtich, als das Aderlaſſen, welches doch ſonſt ſo ſehr gelobt worden?

Hippocrates führte nach der Erzählung des Durets in dem galligten Seitenſtechen ſtark ab: cum veratro et peplio ſimul unitis; und vom Aderlaſs dachte er ganz anders, indem er ſagt [l]): lateris dolores in febribus leviter firmatos venae ſectio laedit, ſive averſum a cibis animum, ſive ſublata praecordia aeger habeat. — Glücklicher Weiſe [m]) iſt man heut zu Tage in Frankreich von dieſer gefährlichen Methode, das Blut in groſsen Strömen abzuzapfen, wodurch unheilbare Erſchöpfungen veranlaſst werden muſsten, ſehr zurückgekommen.

Gleichwohl waren von jeher die meiſten und gröſsten Aerzte in Paris für das freye Aderlaſſen in der Pleureſie. Hollerius [n]) ſagt: in Paris bekömmt den Leuten, die an der Pleureſie danieder liegen, das Aderlaſſen allezeit wohl, und dies kömmt daher, weil der Ort vom Nordwinde frey getroffen werden kann. Hergegen, fährt er fort, in Leiden und in Narbonne iſt es damit nicht ſo: hier ſchadet das Aderlaſſen. —

Indeſs kömmt alles darauf an, ob die Krankheit eine reine Entzündung ſey, oder nicht. Da heut

l) Coac. praenot. 491.

m) Menuret de Chambeau a. a. O.

n) Commentarius in Aphor. Hippocr. I. 2.

heut zu Tage, wie es scheint, wegen der veränderten Lebensart der Menschen, die falschen Pleuresien gemeiner geworden sind; so findet auch das Aderlassen seltener statt.

An dessen Stelle hat aber eine andere Curmethode, die jetzt in Frankreich ganz gemein ist, den Aerzten Ursache zu einer ganz andern und neuen Klage gegeben. Fournier sagt [o]): seit dem man den Sublimat so häufig gebraucht, sind die lentescirenden Fieber in Frankreich ganz gemein worden: er versichert, über 200 Menschen daran sterben gesehen zu haben, denen man den Sublimat gegeben hatte. — Und Monteaux [p]) sahe von den zusammenziehenden Einsprützungen, besonders von dem Vinaigre de Venus und dem Vinaigre de Cythere, deren sich unverheyrathete Frauenzimmer zu einem gewissen Gebrauch bedienen, die allerschlimmsten Folgen. — Endlich leitet Fr. Hoffmann [q]) die vielen Fleisch- und Wasserbrüche, die man in Frankreich, besonders in dem südlichen Theile desselben findet, von dem Genusse der schlechten Nahrungsmittel, und besonders der Kastanien her; so wie der berühmte Camper [r]) vom schlechten Wasser die Steine in den Nieren und der Blase ableitet, die man ebenfalls in Frankreich so oft antrift. —

Da man in Frankreich, besonders im südlichen Theile desselben, in erstaunlicher Menge Wein mit

o) Man sehe Lentins Beyträge zur ausübend. Arzeneyk. Leipz. 1789. S. 122.

p) Litterat. Zeit. vom Jahr 1787. Mon. Sept.

q) A. a. O.

r) A. a. O.

mit Waſſer vermiſcht, vom Morgen bis zum Abend trinkt [s]); ſo ſollte man hier nichts häufiger, als Gichtzufälle vermuthen: Grant gab ſich auch viele Mühe, ausfindig zu machen, ob viele Menſchen dieſe Krankheit hätten; allein er fand zu ſeiner groſsen Verwunderung, daſs dieſes Uebel allda eine ſehr ſeltene Krankheit ausmachte. —

Vergleicht man die alten Zeiten mit den gegenwärtigen, ſo kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs nicht jetzt durch kluge Anſtalten manchen Seuchen und Krankheiten abgeholfen ſey. Ich will dies mit einigen Beyſpielen beweiſen. Oben habe ich ſchon angemerkt, daſs zu den Zeiten des Julius Cäſars viele Sümpfe und Moräſte überall in Frankreich vorhanden geweſen, und daſs das jetzt anmuthige Verſailles auf immer ein ſolcher Moraſt würde geblieben ſeyn, wenn man nicht dieſen ſtinkenden Sumpf durch Austrocknen und Abwäſſern, welches aber dazumal einigen tauſend Menſchen das Leben gekoſtet hat [t]), ganz umgeſchaffen hätte, ſo daſs es jetzt ein geſunder Wohnort geworden iſt. — Von der Peſt weiſs man auch jetzt in Paris nichts mehr: — aber wie ſchrecklich wüthete ſie hier nicht im Jahre 1465, da in zwey Monaten 40000 Menſchen daran ſtarben. Hieran waren [u]) die heiſsen und feuchten Ausdünſtungen des Sommers ſchuld, die aus den Moräſten aufſtiegen, und die durch einen Mittagswind nach Paris gebracht wurden. Hungers-

s) Will. Grants Beobachtungen über die chroniſchen Krankheiten. 1. Band. 1784. S. 8.

t) Rahns Gazette de Santé. 3. Jahrgang.

u) Mezeray T. II. p. 700. M. ſehe auch Thierys Erfahrungen a. a. O. S. 118.

Digitized by Google

gersnoth und Peſt verwüſteten überhaupt Frankreich vom zehnten bis zum ſechzehnten Jahrhundert ſehr. Man betrachte ferner den Ausſatz, welcher im ſiebenten Jahrhundert x) ins Reich kam, welche ſchreckliche Fortſchritte er gemacht habe, da man im dreyzehnten Jahrhundert ſchon 2000 Spitäler für Ausſätzige hat errichtet geſehen. Dieſe benannten Krankheiten nehmen nicht eher ab, bis durch obrigkeitlichen Befehl die Sümpfe ausgetrocknet; die ſtehenden Waſſer abgeleitet; Dämme aufgeführet und andere Vorkehrungen getroffen wurden.

Zu den verbeſſerten Anſtalten kann man ferner die geräumigeren und bequemeren Wohnungen; weitere Straſsen; offene Marktplätze; das Pflaſtern der Straſsen; beſſeres Brod; den Gebrauch der Leinewand, die man vorher kaum kannte, und dergl. Sachen mehr zählen. Dieſe vertrieben die Unreinlichkeit und den Ausſatz; nun kehrte zwar an deſſen Stelle ein vielleicht noch ſchlimmeres Uebel, die Venusſeuche nemlich, ein: — aber auch dieſe Krankheit hat lange nicht mehr die fürchterliche Geſtalt, mit welcher ſie anfangs alles in Schrecken ſetzte. — Die Policey hat endlich durch Anlegung der Laternen vielen Unglücksfällen, die auf den Straſsen bey dunkeler Nacht vorfielen, abgeholfen: — indeſs fallen doch noch immer dergleichen traurige Fälle genug vor: — man rechnet, daſs jährlich hundert Menſchen in Paris unter den Wagenrädern ihr Leben verlieren y). —

Fol-

x) Moheau Recherches et conſiderations etc. l. c.

y) Franke med. Policey, 4. Band. S. 64.

Folgende Arzeneymittel bekömmt man aus Frankreich. Aus dem füdlichen Theile kömmt die Ariftolochia mit ihren verfchiedenen Arten. Auch liefert diefe Gegend Scilla mar. und Maftix. Aus der Provence und Languedoc erhalten wir die Atropa mandragora, das Tragacanth und Opoponax: — Lothringen ift reich an Lacritzenfaft. —

Der Mineralwaffer giebt es in Frankreich eine grofse Anzahl. Ich will davon die vornehmften nahmhaft machen, ohne dabey genau auf die Ordnung der Provinzen zu fehen, wohin fie gehören. —

Das Waffer zu Montmorency [z]) enthält Schwefelleber.

Zwey Meilen von Alais [a]) in Languedoc giebt es ebenfalls ein nach Schwefel ftark riechendes Waffer: man nennt es den ftinkenden Brunnen (la puante).

Bey Servas [b]) in Languedoc giebt es eine Quelle, auf deren Waffer Bergpech fliefst; riecht und fchmeckt ebenfalls nach Schwefel.

Zwifchen Andufe und la Salles in Languedoc [c]) ift eine Quelle, die das merkwürdige an fich hat, dafs, wenn man im Sommer Laub oder ein Aas hinein wirft, den andern oder einige Tage nachher nur das Gerippe davon zu fehen ift. —

In

z) Crells chemifche Annalen, 1. B. 1785. S. 177.

a) A. a. O. S. 365.

b) A. a. O.

c) A. a. O.

In der Gegend von St. Malo hat man verschiedene Brunnen, wovon die vornehmsten zu Dinan [d]); St. Jouan; Vaugarin; St. Suliac und Dicq gelegen sind.

In Niederpoitou [e]) liegen die Wasser von Reamur, Boisse und la Ramee; desgleichen die Wasser von Forgers und von Fontenelles: — alle diese Brunnen sind vitriolischen Gehalts mit weniger fixen Luft.

Die Wasser zu Euzet [f]), oder die Fieberquellen, die in Languedoc befindlich sind, enthalten viel Schwefel.

Das Wasser von St. Laurent [g]) in Vivarais kömmt heiss aus der Quelle; wird aber bald kalt, und enthält mineralisches Laugensalz.

Die Wasser von Boulidou und Perols [h]), eine franz. Meile von Montpellier, sind Moffeten.

Die Wasser von la Preste in Roussillon [i]) sind heiss, und enthalten Schwefel. —

Die Wasser [k]) der Quelle la Joncasse sind mit einer flüchtigen Säure versehen.

Die Gesundwasser zu Ferrieres, Echarlis und

d) Crells chem. Ann. v. J. 1784. 1. B. S. 375.
e) Crells chem. Journal. 5. Th. S. 192.
f) Ann. v. J. 1784. S. 531.
g) A. a. O.
h) A. a. O. S. 537.
i) Crells chem. Journal. 5. Th. S. 181.
k) Annalen v. J. 1784. 2. B. S. 529.

Digitized by Google

Chatrou-Landon [l]) ſind mir nur dem Namen nach bekannt.

Das gilt auch von den Waſſern zu Bagneres, Bigare und Capbeon [m]).

Die Waſſer zu Neris in Bourbonois ſind warme Bäder [n]). —

Die Geſundwaſſer zu Sauchoir [o]) ſind ſeifenartig. —

Unbekannt iſt mir aber, von welcher Würkung das Geſundwaſſer zu Montbiceres [p]) und Balaruc ſey. —

Von dem heiſsen Waſſer in Auvergne habe ich an einem andern Orte geſprochen.

Und was die Waſſer von St. Alban [q]) anbetrift, die herbe und ſtiptiſch ſind, ſo gehören ſie eigentlich nach Nitza. —

Die vorzüglichſten Weine [r]) ſind der Champagnerwein, von dem der röthliche der beſte iſt; der Burgunderwein; der beſte heiſst du Couleur de Perdrix. Ferner le Vin de Paris, der nur ſchwach, aber angenehm von Geſchmack iſt; Vin de Grave oder Claretwein: er wächſt in einem ſandigen Boden; er iſt etwas herbe von Geſchmack, nimmt

l) A. a. O. S. 449.
m) A. a. O.
n) A. a. O.
o) Crells n. Entd. in der Chemie. 11. Th. S. 121.
p) Crells chem. Annal. 2. B. 1784. S. 87.
q) Crells Beyträge zu den chem. Ann. 2. B. S. 105.
r) Frid. Hofmanni Diſſ. l. c.

Digitized by Google

nimmt den Kopf nicht sehr ein, und stärkt die Verdauung. Stärker und berauschender sind die Weine, Pontac, Medoc, Cahors und dergleichen. Der Frontignaner Wein und derjenige, welcher Muscat de Lion heisst, sind ihres angenehmen, lieblichen Geruchs und Geschmacks wegen überall beliebt, so wie auch Vin d'Eremitage. —

Von der Schweitz und von dem benachbarten Savoyen.

Die Schweitz hat mit ihren benachbarten verbündeten Ländern, samt Savoyen und Piemont, einen sehr ungleichen Boden; hier hohe Berge; dort tiefe Thäler; hier schroffe Felsen; dort anmuthige Ebenen; hier schlängelnde Bäche, die still zwischen ihren Ufern forteilen; dort geräuschvolle Wasserfälle, die dem Ohr eine Betäubung verschaffen. — Eben so verschieden ist das Erdreich selbst: auf dem Montblanc und andern hohen Bergen liegt ewiger Schnee und Eis; die weniger erhöheten Berge liefern die reichste Erndte an wohlriechenden Kräutern, und endlich die Ebenen und Thäler sind mit dem fettesten Erdreich versehen, und sind zu allerhand Getraidearten geschickt. Am Wasser fehlt es hier nirgends: die grösten Flüsse haben hier ihren Ursprung entweder aus Quellen oder aus geschmolzenem Schnee. — Hin und wieder enthält aber das Wasser Tuffstein [s]); man findet diese Erde nicht allein in Tei-

s) Coxens Reisen oder Briefe über die Schweitz. Zürich 1781.

Teichen und ftehenden Waffern, fondern auch in einigen Bächen, die dem gefchmolzenen Schnee ihren Urfprung zu verdanken haben. —

Auf den Bergen ift es nicht allein kalt, fondern es verurfachen auch die von den Bergen her blafenden Winde, dafs es hier in einigen Gegenden kälter ift, als man nach ihrer Breite vermuthen follte: dies ift der Fall z. B. mit Bern, wo es felten fo warm als in Paris wird, daher hier auch die Früchte nicht fo gut reifen, als dort [t]). —

Nähert man fich den Gletfchern, fo empfindet man allezeit, befonders des Abends, einen kalten Wind, der, wie ein kalter Luftzug, höchft empfindlich, und bey einem in Tranfpiration fich befindenden Körper, höchft nachtheilig ift. — Steigt man die Berge hinan; fo verwandelt fich der Sommer in Winter; das Auge fieht nichts, als Schneemaffen und Eis, auf welchen der Fufs kaum ftehen kann; und durch das Gefühl wird man durch fchneidende Kälte überführt. — Begiebt man fich aber in die Thäler, fo wird man gewahr, dafs die Kälte in dem Maafse ab- und dagegen die Hitze verhältnifsmäfsig zunimmt, je tiefer das Thal gelegen ift.

Die Reinigkeit der Luft fteht auch mit der verfchiedenen Höhe im Verhältnifs: auf den hohen Bergen ift die Luft nicht allein viel leichter, fondern fie ift auch mit wenigern wäfferigten Dünften verfehen. — Die Verfuche der Herren Sauffüre und de Luc haben dies aufser allem Zweifel gefetzt; ja fie haben fo gar bemerkt, dafs, je fpäter

t) Meiners Briefe über die Schweitz. Berlin 1788.

ſpäter es in der Nacht wird, die Trockenheit zunehme [u]). — Es gehet auch in Anſehung der Temperatur der Luft hier keine ſo groſse Veränderung, als auf der Ebene vor: — es findet vielmehr auf den Bergen eine gröſsere Gleichheit zwiſchen der Wärme des Tages und der Kälte der Nacht ſtatt. Kömmt man auf die Ebenen, ſo zeigt hier das Hygrometer ſchon mehrere Feuchtigkeit; man bemerkt mehr Nebel; der Himmel iſt bewölkter, und es iſt ein gröſserer Unterſchied zwiſchen der Tages- und Nachtswärme. — In noch niedrigern Gegenden oder in den Thälern, wo es an Moräſten und Sümpfen nicht fehlt, iſt dies alles noch deutlicher; und ſind dies ſehr niedrige Thäler, oder werden ſie von den Bergen gegen allen Wind geſchützt, ſo iſt hier die Feuchtigkeit der Luft auſserordentlich ſtark; dicke Nebel bedecken die ganze Gegend, und die Hitze iſt oft ſo groſs, daſs man kaum Athem holen kann [x]). —

Die Schweitz vereiniget demnach vier ſehr verſchiedene Gegenden mit einander, die, wenn man die Gletſcher ausnimmt, alle bewohnt ſind. — Denn hin und wieder findet man auf hohen, oft faſt unzugänglichen Bergen Wohnſitze der Menſchen, ja Dörfer [y]), Thäler und fette Viehweiden, die den Hirten und dem Vieh das Jahr durch zum Aufenthalte dienen. Aber man findet auch in den

u) De Lucs neue Ideen über die Meteorologie, zweyter Theil. S. 13. Berlin und Stettin 1788.

x) I. F. Ackermann über die Kretinen auf den Alpen, Gotha 1790. Desgleichen Coxe a. a. O.

y) Im Urſeler Thale z. B. das Dorf Hoſpital. M. ſehe Sulzer a. a. O. S. 237.

Digitized by Google

ganz niedrigen Thälern von Savoyen, Wallis und Graubünden Dörfer, die, im Vergleich mit den erst genannten Alpenbewohnern, eine ganz verschiedene Luft einathmen, und sich in einer ganz andern Welt zu befinden scheinen.

Die reine, heitere, wenigen Abwechselungen unterworfene Alpenluft macht die Menschen heiter, fröhlich und munter, — welches durch ihre unschuldsvolle und einfache Lebensart noch mehr befördert wird. — Ihre Bedürfnisse sind nicht groß, und ihre Begierden können leicht gestillet werden. — Viele von ihnen leben fast das ganze Jahr durch von nichts anders, als von Milch und Käse. Sie wissen sich aber aus dieser einfachen Sache eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von Speisen zuzurichten, die dem Geschmacke angenehm sind [z]). An den Feyer- und Festtagen lebt die Fröhlichkeit mitten unter ihnen; nach der Heuerndte versammlen sich in einigen Gegenden, besonders im Sanenlande, einige Tage nach einander, junge Mädchens und Nachbarn Söhne, und feyern eine Art von Erndtefest unter Musik und Tanz, wobey denn reichlich Kaffee, zu dem sie viele fette Milch und noch mehr Zucker hinzu setzen, getrunken wird [a]). — An andern Orten hat man gewisse in den Calendern fest gesetzte Tage [b]), wo sich die männliche Jugend, an einem bestimmten Tage, versammlet, und sich, in Gegenwart der Richter des Orts und anderer Personen,

z) Schnieders systematische Darstellung der schweitzerischen Milchspeisen. M. sehe das schweitzerische Museum. 2. Jahrg. 2. St.

a) Der teutsche Merkur v. J. 1781.

b) Meiners Briefe.

Digitized by Google

nen, besonders aber der jungen Mädchen, in allerley geschickten körperlichen Wendungen, als im Kämpfen und Ringen übt, und wo ein jeder Beyfall zu erhaschen sucht. — Es werden in den Calendern diese Tage Schwingtage genannt. -- Unter diese Leibesübungen gehören auch einige, die eine gewaltsame Anstrengung des Körpers erfordern: — so nehmen sie z. B. [c]) schwere Steine, die oft 70 bis 80 Pfund am Gewicht halten, legen solche mit der rechten Hand auf die rechte Schulter, und dann bemühen sie sich, mit einem möglichst grosen Nixus, und vermittelst eines besondern Schwungs des Körpers, diesen Stein weit wegzuwerfen. — Abgerechnet, dass sich einige durch diese übertriebenen gymnastischen Spiele Schaden zufügen; so kann man doch nicht in Abrede seyn, dass nirgends in der Welt mehr Freude herrschen könne, als bey diesen Spielen. — Bey diesen Bergbewohnern hört aller Zwang auf; sie geniessen die Freyheit, ohne sie missbrauchen zu können; reine Luft schöpft ihre Lunge, und sie fühlen sich dabey stets in einem behaglichen, leichten Zustande; Wohlgerüche von aller Art duften ihnen Blumen und Kräuter von jedem Hügel entgegen; der Magen eines jeden verdauet gut, weil er sich an eine einfache Kost gewöhnt hat; von sitzender Lebensart sind sie zu sehr entfernt, als dass sie nur dazu einige Anlässe hätten, vielmehr befinden sie sich stets in Bewegung; ihr Auge wird nicht durch Mauren und Pallisaden begränzt, sie haben vielmehr bey einer grosen Abwechselung von Gegenständen einen sehr weiten Gesichtskreiss; sie gewöhnen sich an diese Lebensart so sehr, dass sie

F 5

c) Blumenbachs med. Bibl. 1. B. S. 725. 2. B. S. 163.

ſie ſie mit keiner andern vertauſchen mögen, und hat ſie etwa ihre Einbildungskraft verleitet, ihr Vaterland zu verlaſſen, ſo kehrt die Reue bald bey ihnen ein, und ſie fühlen den Mangel eines gewiſſen Etwas, das nicht anders, als in ihrem Vaterlande erſetzt werden kann. — Das Verlangen dahin wird oft körperliches Bedürfniſs; ſie ſchmachten für Begierde, ihre väterlichen Fluren zu betreten; nun finden ſie Hinderniſſe; ihre Begierden werden dadurch nur heftiger; ihre Phantaſie malt ihnen ihre unſchuldvollen ehemals genoſſenen Jugendfreuden nur noch lebhafter ab; ſie werden trübſinnig, ſtill, ihr Magen verdauet nicht mehr; ihr Appetit verliert ſich, und ſie verfallen in einen leichtern oder höhern Grad von Melancholie, welches man Heimweh nennt, und das den Schweitzern ſo eigen iſt. — Jede Begebenheit, die die alten Eindrücke erneuern kann, macht die Begierden nach dem Vaterlande immer heftiger, als ſie vorher war. — Daher verbieten die franzöſiſchen Officiers, bey ſchwerer Strafe, die Kühe Reyhen, oder dasjenige Lied anzuſtimmen, welches die ſchweitzeriſchen Bauern bey ihren Heerden zu ſingen pflegen, weil man erfahren, daſs neu angeworbene Schweitzer davon in Raſerey verfallen [d]). —

Während der Zeit, daſs der Mann wochenlang vom Hauſe iſt, und ſeine Weiden, Heerden und Käſe auf dem Berge zu beſtellen hat, fällt der Hausfrau alle Laſt allein zu Theile, die zu Hauſe vorkommen: ſie übernimmt alſo oft zu ſchwere Arbei-

d) Hoferus. Man ſehe Cartheuſer a. a. O.

Arbeiten, und nichts ist gewöhnlicher, als dass man davon Missfälle entstehen siehet [e]). —

Die in den kleinern Städten wohnenden Einwohner und Handwerker führen eine ganz andere Lebensart: — viele bringen die meiste Zeit ihres Lebens sitzend in den Weberstühlen zu: — dies verursachet bey ihnen Infarktus im Unterleibe, und überspannte Begriffe von Freyheit und Zwanglosigkeit: — dies ist die Quelle des häufigen Selbstmordes, welchen man in vielen Cantons antrift [f]). —

In den Thälern ist der Boden überaus fruchtbar: — er verlangt nur eine geringe Bearbeitung: — aber eben dieser Ueberfluss und dieser Reichthum versetzt die Einwohner in die grösste Unthätigkeit: — sie sind über alle Masen faul und träge; sie lassen ihre Weinstöcke unangebunden auf der Erde liegen, und bekümmern sich um ihren Anbau wenig: — es fehlt daher hier viel daran, dass ihre Gesundheit so gut seyn sollte, als in den höhern Gegenden, und in Ansehung der Seelenkräfte stehen einige von ihnen noch unter dem Vieh. —

Der Städter in der Schweitz verbindet auf eine glückliche Weise alle Vortheile seines Landes: — er geniesst eine reine und gemäsigte Luft; er lebt nicht in Unthätigkeit, und hat nicht nöthig, seine Kräfte durch übermäsige Anstrengung zu erschöpfen; er hat Abwechselungen in seinen Speisen, und ist auch mäsig in deren Genuss. — Seine Ruhe wird ihm nicht durch auswärtige Feinde gestört, und aus dem Besitze seines Eigenthums darf ihn

e) Blumenbach a. a. O.

f) Blumenbach a. a. O.

ihn niemand verdrängen. Oft hat die Policey so gar dem grofsen Aufwande durch Gesetze Schranken gesetzt: — so darf z. B. in Zürch niemand fremde Weine trinken [g]), er habe denn von einem Arzte einen Schein beygebracht, dafs es der Gesundheit wegen geschehen müsse. — An einigen andern Orten der Schweitz [h]) geht es so gar damit zu weit: man ziehet nemlich junge unverheyrathete Frauenzimmer zur öffentlichen Verantwortung und Strafe, wenn sie ohne Schnürleib den öffentlichen Gottesdienst besuchen.

Die reine heitere Bergluft und die einfachen Sitten befördern demnach in der Schweitz überall ein fröhliches Herz und gute Gesundheit. — Diesen Umstand wufste Schuppach sehr gut zu benutzen.

Es wohnte nemlich dieser von Hohen und Niedrigen geehrte Quacksalber zu Lagnau, in einer überaus reitzenden und gesunden Berggegend. Er suchte gemeiniglich seine Patienten zu bereden, eine Zeitlang an diesem Orte zu bleiben, damit sie von diesem Seele und Herz stärkenden Luftbalsam Gebrauch ziehen möchten, und er hatte wahrscheinlich auch deshalb das Glück, manche Patienten, die sich bey ihm aufhielten, wieder herzustellen, ohnerachtet sie vorher andere geschickte Aerzte vergebens gebraucht hatten [i]). — Da es nun dergleichen Oerter in der Schweitz viele giebt, so geniefsen auch hier die Menschen eine lange daurende gute Gesundheit. Besonders zeichnet

g) Meiners Briefe a. a. O.

h) Zimmermanns Erfahr. 2. Theil. S. 551.

i) Coxe a. a. O.

net sich in diesem Betracht die Stadt Bern vor vielen andern aus. — Bern [k]) liegt auf einer kleinen Anhöhe, und wird von drey Seiten von der Aar umgeben, welche die Luft abkühlet, reiniget und in Bewegung erhält; von der Stadt ist ferner ein mit Schnee bedeckter Berg nicht weit entfernt, wodurch gleichfalls eine geläuterte, obgleich kältere Luft hervorgebracht wird; — diese Umstände machen zwar Bern etwas kalt, und verhindern, daſs viele Früchte hier nicht reifen wollen, indeſs hat die Gesundheit der Einwohner davon den gröſsten Vortheil; selbst erholen sich die Berner bald in ihrer Vaterstadt wieder, wenn sie im Auslande krank gewesen. — Auch bey Fremden empfiehlt sich diese Stadt durch ihre Reinlichkeit, und durch die artigen Manieren ihrer Einwohner, wovon viele ein hohes Alter erreichen. Denn unter 1394 waren 189 von 70 bis 79 Jahren alt geworden, und dann zählte man noch 5 zwischen 80 und 100 Jahren [l]). Indeſs ist doch dieser Ort nicht ganz von Beschwerden frey: man findet bereits hier schon einige Menschen mit Kröpfen: am merkwürdigsten war es aber dem berühmten Meiners, zu sehen, daſs so viele Menschen, die nahe an dem Aarflusse wohnen, so schlechte Zähne hatten, und daſs sie so häufig an Zahnschmerzen litten. Die Mortalität ist, nach eben diesem Verfasser, hier sehr gering: man versicherte ihm sogar, daſs von vier Gebohrnen einer 70 Jahr alt würde. — Es giebt auch in der ganzen Schweitz fast keine Stadt, die sich in diesem Stücke mit Bern messen könnte. — Denn selbst in dem äuſserst strengen

k) Meiners Briefe a. a. O.

l) Blumenbachs Bibl. 3. B. 1. St.

Digitized by Google

ſtrengen Zürch, wo die Menſchen weit eingezogener leben, als in Bern, iſt die Mortalität nicht ſo gering: der Ort iſt aber auch nicht ſo geſund. — Uebrigens hält man Couvet, einen Ort, der in einem hohen Bergthale in der Nähe vom Jura liegt, für den geſundeſten [m]) in der ganzen Schweitz, und es kommen häufig kranke Perſonen aus andern Gegenden hierhin, um ſich hier zu erholen: — ob ſie davon aber Erleichterung bekommen, weiſs ich nicht. —

Jetzt müſſen wir auch die Beſchwerden, die mit dem Schweitzer Clima gepaart gehen, kennen lernen. — Zuerſt müſſen wir die hohen Berge noch einmal wieder betrachten. — Der berühmte Sauſſüre [n]) beſtieg vor einigen Jahren, in Geſellſchaft einiger andern, den Montblanc, und fand das Queckſilber etwas über 16 Zoll ſtehen: er hatte bereits eine Nacht ausgeruhet, und dennoch fand er am andern Morgen, bey jeder Bewegung, wenn ſie auch von geringer Bedeutung war, eine auſserordentliche Mattigkeit; das Athemholen wurde ihm und andern ſchwer; alle hatten ſie ein ſchwaches Fieber und ſtarken Durſt; hergegen hatten ſie den Appetit faſt alle verloren; ſie tranken das aufgethauete Waſſer mit groſser Begierde; lieſsen aber den Wein ſtehen. Winthringam berichtet aus dem Joſeph Acoſta, daſs ſo wohl er, als alle, die mit ihm die hohen Berge in Peru beſtiegen hatten, mit einem Blutbrechen wären befallen worden, welches nicht eher

m) Meiners a. a. O.

n) Litteratur-Zeit. v. Jahre 1787. Mon. Sept. M. ſehe auch deſſen Reiſen durch die Alpen, 1. bis 4ter Theil. Leipzig 1781.

Digitized by Google

eher aufgehöret, bis sie in eine dichtere Luft gekommen. —

Saussure sagt weiter: Diejenigen, die ihr Gesicht nicht mit einem dünnen Flor bedeckt hatten, litten viel an ihren Augen, und behielten den Schmerz noch einige Tage nachher. — Die Kälte war ihnen um desto empfindlicher, weil hier in der dünnen Luft kein Feuer brennen wollte. — Ich habe schon oben gesagt, dass man in der Nähe der Gletscher einen kalten schneidenden Wind empfinde; wer sich daher erhitzt oder entblösst einem solchen Winde nähert, läuft Gefahr, eine Lungenentzündung davon zu tragen. Der berühmte Haller sagt deshalb an einem Ort, den ich mir aber nicht mehr erinnere, wo: Qui in Helvetia nostra debiliori pulmone sunt, certe pereunt, quando in altiora loca sedem transferunt, maxime si calor accesserit. —

Ein anderes Unglück, ohne dasjenige zu gedenken, welches sich zuträgt, wenn Menschen von den hohen Alpen herabstürzen *), verursachen die mit Schnee bedeckten Berge dadurch, dass oft grosse

*) In No. 203. des Altonaer Mercurius v. J. 1791. unterm 8ten December liest man aus der Schweitz folgende traurige Nachricht: Drey der hoffnungsvollsten Jünglinge starben im verwichnen Sommer des schrecklichsten Todes. Ein Edler v. Escher stürzte auf dem Montblanc, und zerschmettert hieng er an einem Felsenstücke; sein würdiger Freund v. Steiner stürzte auf dem Pilatusberge, und brach den Rückgrad. Ein gleiches wiederfuhr einem v. Pestaluzzi. — Professor Izeler von Schafhausen wurde mit zerschmettertem Rückgrad und abgebrochenem Arm am Fusse einer Appenzeller Alpe todt gefunden. —

grofse Schneemaſſen, welche man Lauinen nennt, mit Ungeſtüm von oben herabſtürzen, und Menſchen und Vieh darunter begraben, wovon man beym Scheuchzer p) und andern traurige Beyſpiele lieſt. — Oft werden ſolche Leute, die dem Anſehen nach todt ſind, wieder gerettet. Man taucht ſie in kaltes Waſſer, worauf ſich eine Eiskruſte über den ganzen Leib ſetzt; darnach wäſcht man ſie mit lauwarmem, und wenn dies eine Zeitlang geſchehen, mit ganz warmem Waſſer ab, und bringt ſie endlich ins Bette. —

Auf den Bergen von mittlerer Höhe, wo gemeiniglich Triften gehalten werden, und wo ſich wenigſtens den Sommer über die Hirten aufhalten, ſind die Unbequemlichkeiten von anderer Art. Vorerſt fehlt es hier gemeiniglich am Waſſer, daher ſich das Vieh, wie dies z. B. der Fall mit der Trift des Mole iſt q), oft blos und allein mit dem Thaue behelfen muſs, der des Nachts zu fallen pflegt. Den Kühen bringt dieſer Mangel ſo wenig Schaden, daſs ſie vielmehr deſto fettere und ſchmackhaftere Butter geben: allein der Hausmutter, wie bereits auch ſchon oben erwähnt worden, gereicht das oft ſtundenlange Hohlen des Waſſers, indem ſie dabey immer bergan ſteigen müſſen, ſehr zur Beſchwerde, und erzeugt Abortus; frühzeitige Geburten; Verſtopfungen der Lungen und mag auch oft mit zu den Kröpfen beytragen. Auf dieſen erhabenen Triften ſind die Windſtöſse oft von der gröſsten Heftigkeit; treffen ſie einen Mann, der ſteht; ſo muſs er, wenn er auch noch ſo ſtark iſt, zu Boden. Befindet ſich nun eben das

p) Sammlung der Reiſen, Berlin. 6. Band. S. 242.

q) Sauſſure 1. Th. S. 265.

das Vieh an den ſteilen Abgründen; ſo wird auch dieſes ohne Rettung hinunter geſtürzt: — die Weiber nun, wenn ſie einen ſolchen Windſtoſs befürchten, und ihr Vieh in Gefahr zu ſeyn glauben, laufen aus allen Kräften, um ſolches von dannen wegzutreiben. Nun übereilt ſie oft der Wind, und da ſie erhitzt ſind vom Laufen; ſo leiden davon ihre Lungen ſehr. —

Die Nahrungsmittel beſtehen faſt das ganze Jahr durch bey dieſen Leuten aus Milch, Käſe, Haberbrod, das ſie mit Zieger, einer Art Molke, anweichen. — Daſs nicht auch hieraus Unverdaulichkeiten entſtehen ſollten, iſt wohl nicht zu bezweifeln. —

Wir wollen nun jetzt die tiefern Thäler betrachten. In dieſe ſtürzen die Flüſſe mit Ungeſtüm herab: einige derſelben haben hohe Ufer, und das Austreten der Flüſſe wird dadurch verhindert, und hier weiſs man von kalten Fiebern nichts; da wo aber die Ufer niedrig ſind, als z. B. zu Stang und in der Landſchaft Waat [r]), da giebts viele Ueberſchwemmungen, und hier ſind auch viele Wechſelfieber, die oft von fauligter Art ſind. — Daran leiden auch die Einwohner von Wallenſtadt, das am See gleiches Namens liegt, weil die Gegend dumpfigt und ungeſund iſt; die Einwohner haben ein cachektiſches Anſehen [s]).

Aus dieſen wenigen Beyſpielen ſiehet man zwar ſchon, daſs es auch in der Schweitz ungeſunde Gegenden gebe: damit aber doch der Leſer durch noch

r) Zimmermanns Erfahrungen a. a. O.

s) Blumenbach a. a. O. 3. B. 1. St.

Digitized by Google

noch auffallendere Exempel von dem verschiedenen Einflusse, den die unterschiedene Lage der Oerter in der gesunden oder ungesunden Beschaffenheit der Einwohner derselben hat, überzeugt werde, so wollen wir Zoffingen und die benachbarte Gegend hier beschreiben. — Diese im Canton Bern nahe am Lucerner Gebieth gelegene Stadt t) hat eine hohe Lage, und wird folglich nicht allein von den Nord- und Ostwinden, sondern auch von allen Winden frey durchstrichen; die Luft ist demnach rein und gesund, so wie die Speisen und das Wasser, welches das leichteste und klärste von der Welt ist. Man hat hier gutes Fleisch und Ueberfluss an Gemüsen, Küchengewächsen und Obst: man trinkt guten Berner Wein, und man übernimmt sich in keiner Art von Arbeit, vielmehr sind viele Einwohner träge. Diese günstigen Umstände machen den Ort gesunder, als andere benachbarte Oerter sind. Denn ob gleich oft die Winterkälte mit dem Anfang des Novembers anfängt, und bis zum Anfang oder bis zur Mitte des Maymonats fortdauert, so hat man hier dennoch nur wenig Krankheiten, wenn auch die benachbarte Gegend sehr damit befallen wird. Wechselfieber sind hier äusserst selten; niemand hat hier jemals den weissen oder rothen Friesel gehabt, und das Fleckfieber ist fast ganz unbekannt: ja andere Fieber, wenn sie auch in Zoffingen erscheinen, sind viel gelinder, und haben nicht die Bösartigkeit an sich, welche man in den niedrig gelegenen Gegenden antrift. — Indess ist doch dieser Ort und andere ähnlich

t) Sam. Seelmatter morbi circa Tobinium familiares etc. Basil. 1751. Man sehe Hallersche Beyträge u. s. w. 5. B. S. 403.

ähnlich gelegene Oerter nicht ganz frey von Krankheiten. Die Witterung wechselt hier oft von Wärme zur Kälte, und umgekehrt schleunig ab; dies verursachet Schlafsuchten, Schlagflüsse und Lähmungen: im Jänner 1738 starben hieran an die 30 alte Personen. Da auch die lange Winterkälte die Säfte verdicket; so giebt auch dies zu vielerley Brustkrankheiten und Catarrhen Gelegenheit. Es entstehen, besonders bey Kindern, Ausschläge auf dem Kopfe, Krätze und schlimme Geschwüre. Gemeiniglich äusert aber die Kälte diese Würkung, wenn sie in warmes und nasses Wetter übergehet, und wenn diese Abwechselung oft und plötzlich geschieht. Alsdenn entstehen auch Rheumatismen und andere catarrhalische Zufälle. — Im Sommer bringt die Hitze zwar selten für sich Krankheiten: da aber oft viele Menschen, bey erhitztem Körper, kaltes Wasser trinken; so entstehen daraus leicht Entzündungen der Lungen, und wenn man sich der kalten Nachtluft blos stellt; so erfolgen leicht Ruhren. Bey dem weiblichen Geschlecht ist die Monatszeit oft in Unordnung; dies verursachet, dass fast alle Weiber hysterisch sind. Gicht ist hier auch nicht selten, wegen plötzlicher Erkältung oder Genuss junger Weine; daraus entstehen auch chronische Verstopfungen der Leber. Wechselfieber hat man hier, wie gesagt, nicht; indess verursachte doch einsmalen eine Pferdeschwemme, die mit unreinem, stillstehendem und stinkendem Wasser angefüllet war, in einem nahe dabey liegenden Hause, wohin der Nordwind die schädlichen Ausdünstungen führen konnte, dass fast alle im Hause mit dem Wechselfieber befallen wurden. — Wegen der stillsitzenden und trägen Lebensart, die viele der hiesigen

Einwohner führen, sind Hypochondrie, die Krätze und der weisse Fluss sehr gemein.

Ganz anders sind die benachbarten Oerter beschaffen. Kaum eine Meile weit von hier, im Lucerner Gebiethe, herrschen gemeiniglich mehrere und schlimmere Krankheiten; vorzüglich in den tiefen Thälern, welche nur der Süd- und Südwestwind durchstreichen kann, und in den sumpfigten Gegenden. Hier ist die Luft gewöhnlich nebeligt und dick; hier herrschen beständig hartnäckige und unordentliche kalte Fieber; Faul- und Fleckfieber; die Bräune; wahre und falsche Brustkrankheiten u. s. w. So wurde einst das halbe Dorf Triangen von einer Art Entzündungsfieber befallen, wobey ein heftiges Kopfweh und starke Geschwulst des Kopfs zugegen war. Wer sechs Tage überlebte, der wurde ohne Arzeney gesund. Die Ursache der Krankheit lag in der Trinkquelle, die durch Schneewasser und Koth verunreiniget war. —

Eben so geht es in mehrern benachbarten Oertern, wo alle Krankheiten gefährlicher sind, als zu Zoffingen, wovon der Grund in der Diät, Luft, Wasser und Boden liegt. So herrscht jährlich im bernischen Dorfe Mooslerb und den benachbarten Ortschaften eine Menge von Entzündungsfiebern und die Bräune, wie auch zuweilen ein entzündlicher Durchfall. Eben so ist's im Dorfe Roggwyl, welches in einem sumpfigten Thale liegt, wohin kein Nord- oder Ostwind kömmt. Eine ähnliche Lage hat Sawenwyl; doch liegt es etwas höher und gesunder. Winiken und Mooson haben zwar keine Sümpfe, aber doch Flüsse, die oft übertreten, und öftere kalte und catarrhalische Fieber, Rheumatis-

matismen und Bräune, und andere Krankheiten, von unterdrückter Ausdünſtung bringen. Zu Wittwyl bringen die vielen Nebel der benachbarten Berge, ferner die vielen Ausdünſtungen der ausgetretenen Gewäſſer, oft catarrhaliſche Zufälle. — Merkwürdig iſt es auch, daſs an dem Fuſse des ohngefähr 5000 Schritt von hier liegenden Engelbergs, vorzüglich im Frühjahr, ein grünlichter Nebel in die Höhe ſteigt, welcher ein gewiſſer Vorbote bösartiger Krankheiten zu ſeyn pflegt.

So ſelten zu Zoffingen Lungenentzündungen und wahres Seitenſtechen ſind, ſo häufig fällt doch das Seitenſtechen in der Nachbarſchaft vor, welches man aber nicht vermuthen ſollte, da doch dieſer Ort den Nord- und Oſtwinden ausgeſetzt iſt, gegen welche die andern Oerter, wie Seelmatter ſagt, geſchützt ſind. —

Indeſs wollen wir Hippocrates Ausſprüche mit dem bisher geſagten vergleichen, und wir werden zur Bewunderung ſeine Lehren wahr finden. Hier ſind ſie: diejenigen Städte *u*), welche in Anſehung der Winde und der Sonne eine geſunde Lage haben, und gutes Waſſer führen, empfinden alle Veränderungen weniger, und jene, die ein ſchlammigtes, pfuligtes Waſſer haben, und in Rückſicht auf Wind und Sonne übel liegen, fühlen ſie ſtärker. In den letztern giebt es mit Schleime angefüllte Köpfe und Durchfälle; Unfruchbarkeit unter den Weiber; Ruhren; eintägige Fieber; langwierige Fieber u. ſ. w.

u) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 396.

An einem andern Orte [x]) heiſst es: mit den Ortſchaften, die in den Windſtrichen, zwiſchen dem Winter- und Sommeraufgang der Sonne liegen, (wie dies der Fall mit Zoffingen iſt,) iſt es ſo beſchaffen. Diejenigen Städte, die dieſe Lage haben, müſſen nothwendig geſunder, als die ſeyn, welche ſich mehr nordwärts und gegen die warmen Gegenden befinden, und wenn der Unterſchied auch nur einen Abſtand von ſechshundert Schritten beträgt. — Nicht viel weiter mochte jenes von Seelmatter angeführte, an einer Pferdeſchwemme liegende Haus, von Zoffingen entfernt ſeyn, und dennoch hatte man hier Krankheiten, die man in Zoffingen nicht kannte. — Vorzüglich gehört hierhin folgende Stelle [y]): die Waſſer einer Stadt, die die Morgenſonne haben, müſſen hell, wohlriechend, weich und angenehm ſeyn: denn die aufgehende Sonne ſchützt ſie, dieweil die Morgenluft eine neue Kälte allenthalben hin ausgieſst. Das äuſsere Anſehen der Leute iſt von beſſerer Farbe und blühender, als anderwärts. Sie haben eine ſchöne angenehme Stimme, und übertreffen die, welche nordwärts wohnen, an Witz und Verſtand. — Hier entſtehen wenigere und gelindere Krankheiten, die den Uebeln, welche in den den warmen Winden ausgeſetzten Orten ſich äuſsern, gleichen. — So weit Hippocrates. —

An allen niedrig gelegenen Orten kommen nicht allein jene catarrhaliſchen und Wechſelfieber häufig vor, ſondern recht eigentlich gehört hier auch die Waſſerſucht hin, welche für die ganze Schweitz eine endemiſche Krankheit iſt; endemiſch

x) A. a. O. S. 401.

y) A. a. O.

Digitized by Google

misch sind auch allhier kalte Geschwülste der Füsse, die bey verheyratheten Frauenzimmern oft die ganze Lebenszeit anhalten. Bey vielen entstehen sie von zu früher Anstrengung zur Geburtsarbeit; dann auch weiter vom Missbrauche des geglüeten Weins, der Kuchen u. s. w. Bey vielen dieser Personen findet sich eine scorbutische Cachexie, die sich aus den zähen Speisen, als Kartoffeln, Käse, Schwämmen, Schweinen und geräuchertem Fleische erzeugt. Die Trommelsucht ist hier auch nicht selten. Seelmatter sahe sie einst plötzlich nach zu vielem Essen vom Ziegenkäse entstehen, worauf eine starke Purganz war genommen worden. —

Die Milchdiät der Schweitzer bekömmt den Alpbewohnern beym rechten Gebrauch derselben gut. Denn diese Milch ist wegen der vielen Gewürzhaften Kräuter eher stärkend, als erschlaffend; wie denn auch diese Leute gemeiniglich stark und robust sind. Die Milch schadet also hier nicht, sondern der unrechte Gebrauch derselben, da sie zu viel Säure im Magen erregt; eben so wie bey Hypochondristen, die oft von wenig Milch viele Säure und andere Zufälle bekommen. Sie schadet, wenn dabey viele hitzige oder saure Getränke, als schwarzer Kirschgeist, den man in der Schweitz liebt, und dergl. genossen werden. Ob also, wie der berühmte Sulzer [z]) dafür gehalten, die vielen Brüche, die man in diesem Lande antrift, blos der Michdiät zuzuschreiben seyn, lässt sich noch wohl nicht bestimmen. — Der berühmte

z) I. Casp. Sulzer de morbis quibusdam Helvet. endemiis.

rühmte Blumenbach[a]) verwirft indeſs dieſe Meynung nicht ganz. Denn dieſe Leute, beſonders die Sennen auf den hohen Appenzeller Bergen, genieſsen lebenswierig nichts, als Milchſpeiſen; ihr Fleiſch iſt alter Käſe; ihr Brod junger Käſe; ihr Getränke iſt Wacke. Sollten dieſe fetten und geſchmeidig machenden Sachen, fragt Herr Blumenbach, nicht die Entſtehung der Brüche erleichtern, oder dazu eine Anlage im Körper hervorbringen, die durch die Erbſchaft vom Vater auf den Sohn immer gröſser wird? Zu die er diſponirenden Urſache geſellen ſich ferner in der Schweitz ſo viele würkende Umſtände, die entweder in den Beſchäftigungen oder in den Vergnügungen dieſer Leute gegründet ſind, daſs es nicht zu bewundern iſt, hier die Zahl der Brüche ſo groſs zu ſehen, als faſt in keiner Gegend von Teutſchland, wovon auch ſchon die vielen Bruchſchneider, die in der ganzen Welt herumziehen, und meiſt Schweitzer ſind, einen Beweis abgeben. Die Efforts, die die Alpbewohner bey vielen Verrichtungen in beſondern Stellungen des Körpers anwenden, tragen gewiſs, ſagt der gelobte Blumenbach, zur Erzeugung der Brüche das meiſte bey. — Da binden ſie z. B. oft Haufen Heu von zwey Centnern mit einem Strick zuſammen; ſie legen ſich dann rücklings auf das Bund, faſſen die Enden des Stricks über die Schultern, werfen die Knie erſt hoch in die Luft, und ſtürzen ſich dann vorwärts auf ihre Knie, ſo daſs die ganze Laſt Heu ihnen auf die Schultern und den Nacken fällt, mit welcher ſie denn aufſtehen und fortlaufen. Auch jene oben gemeldeten Spiele erfordern oft

a) Medicinifche Bibliothek a. a. O.

Digitized by Google

oft einen besondern Nixus, wodurch das Austreten eines Eingeweydes befördert wird; mancher wird auch dabey in die Weiche gestossen, und bekömmt davon einen Bruch. —

Unter Kindern soll der Kinnbackenkrampf, nach dem Cartheuser [b]), oft vorkommen; indess zweifelt der Recensent in den Erlanger Zeitungen an dessen Richtigkeit [c]); — Ich aber nicht, weil hier viele Oerter, in Ansehung der Winde, eine schlechte Lage haben. Von solchen aber sagt Hippocrates, (a. a. O. S. 357.) die Kinder werden leicht von Krämpfen befallen. Gewisser ist es aber doch, dass der Bandwurm hier so häufig gefunden werde, dass fast der Zehnte damit befallen ist [d]). — Eine andere Plage, womit die Kuhhirten, die den Winter über blos vom Käse leben, befallen werden, sind die Flechten, die im Frühjahr ausbrechen. Da sie sich aber um diese Zeit wieder auf die Berge begeben, wo sie die reine Bergluft geniessen, und viele Molken trinken; so wird auch damit ihr Uebel wieder gehoben [e]). —

Jetzt ist noch mit wenigem von Pays de Vaud, vom Walliser- und Graubündenlande zu reden übrig. — Das Pays de Vaud ist weder so reich an Produkten, noch an Menschen, weil so viele jährlich auswandern, als der Canton Bern; auch ist überhaupt in diesem Lande das Geblüt bey weitem nicht so schön und so

 gesund,

b) De morbis endem. l. c.

c) Erlang. Zeit. v. J. 1773.

d) Götze. Man sehe Campers Beantwortung a. a. O.

e) Blumenbach a. a. O. 3. B. 2. St. S. 251.

gesund f), als in dem teutschen Theil des Cantons, wo man unter dem Landvolk die schönsten Manns- und Weibspersonen antrift. -- Einige Oerter machen diese Gegend dem Arzte besonders merkwürdig. Ich will einige davon namhaft machen. In Avanches oder in dem alten Aventicum hat man bereits im sechsten Jahrhundert die Blattern gehabt g). —

Die Stadt Lausanne ist auf dem Abhange des Jorat, in einer herrlich schönen Lage gebaut, uud ist mehr als 400 Schuh über dem See erhaben h). Das Wetter ist hier sehr veränderlich, und die von dem Berge Jura herströmenden Winde sind sehr schneidend; sie sind Schwächlichen und kürzlich Genesenden sehr nachtheilig; am meisten aber schaden sie, wie Tissot selbst versicherte, den Lungensüchtigen i). Daher pflegte auch dieser berühmte Lausanner Arzt zur Herbstzeit, wenn diese Winde zu wehen anfangen, seine Patienten nach der Provence zu schicken, um ein gelinderes Clima zu geniessen k). Hier in Lausanne giebts auch ein Spital: allein Herr Meiners fand es abschreckend unreinlich. —

Die Stadt Genf l) liegt an dem Genfersee und an dem Ufer der Rhone, auf dem Abhange eines Hügels; sie geniesst der schönen Aussicht und des Ge-

f) Sulzers Beobacht. und Anmerk. a. a. O.

g) Sarcone. M. sehe Erlang. gel. Zeit. v. J. 1774.

h) Saussure 4. Th. S. 311.

i) Mosely a. a. O.

k) Sulzer a. a. O. S. 39.

l) Saussure a. a. O. S. 22.

Gebrauchs des besagten See- und Flusswassers, das ohne allen Tadel ist; dabey athmet man hier eine reine und lebhafte Luft.

Die herrschenden Winde kommen hier von Nordost und Südwest, weil die Gebirge, welche das Thal einschliessen, die Winde nöthigen, diese Richtung anzunehmen. Die Stadt liegt ferner nicht weit von hohen Bergen, als vom Jurasses und Saleve entfernt.

Die Fruchtbarkeit seines Bodens stimmt nicht mit der Schönheit seiner Lage überein. Denn das Land ist, wegen der vielen Steine und Mineralien, sehr unfruchtbar. Daher ist auch das Clima von Genf etwas kälter, als das zu Paris, obschon Genf um zwey Grade und acht und dreysig Minuten südlicher liegt. Einige [m]) machen dieser Stadt den Vorwurf, dass es hier viele gebrechliche und entnervte, auch wenig schöne Personen gebe: die Ursache will man in ihrer ausschweifenden Lebensart finden: — woher auch die häufigen Abortus entstehen sollen. Es mag freylich mit den Ausschweifungen zu Genf weit genug gehen: indess muss man doch auch dieser Stadt die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass es hier lange nicht so schlimm, wie an andern Orten seyn müsse; voraus gesetzt, dass sich die Folgen von Ausschweifungen überall gleichförmig bezeigen. Der berühmte Schlötzer hat uns in einer seiner Schriften [n]) durch ein paar in demselben eingerückten Mortalitäts- und Alters-Tabellen in den Stand

m) Meiners a. a. O.

n) Von der Unschädlichkeit der Pocken in Russland. Götting. 1768.

Stand gesetzt, über den sittlichen und physischen Charakter der Einwohner einiger Städte, worunter auch Genf gehört; oder wenn man wegen des sittlichen Charakters Zweifel haben sollte, dennoch über Lebensdauer und Sterblichkeit in demjenigen Alter, wo der Mensch von Natur den Ausschweifungen am meisten nachzuhängen und seine Lebenszeit dadurch zu verkürzen pflegt, ein comparatives Urtheil zu fällen. — Vergleicht man demnach Genf mit Leipzig, Berlin, London, Stockholm und Petersburg, und giebt Acht, wie viele von 1000 Menschen in einem Alter von 20 bis 50 Jahren darin sterben; so ergiebt es sich, dass in allen zuletzt benannten Städten mehr in diesem Alter umkommen, als zu Genf, wo von 1000 nur 180 durch den Tod weggenommen werden, da hergegen die Zahl in den andern Städten weit grösser ist: in Petersburg z. B. sterben von 1000 in diesem Alter 355. —

Giebt man auf das hohe Alter selbst Achtung, so zeichnet sich auch hier Genf für Breslau, Wien, Paris, Braunschweig, London, Berlin und Petersburg sehr aus. In dem zuletzt benannten Orte erreichen unter 1000 nur 5 Menschen 70 und mehrere Jahre; da hergegen Genf, welches so wohl hier, als in der vorigen Tabelle beym Schlötzer oben an steht, 221 siebenzigjährige Greise und darüber, unter jedem 1000 aufzuweisen hat. —

Die erstaunlichen Bergmassen, die man in Savoyen, Piemont, in Wallis und Graubünden antrift, verursachen so wohl auf der nördlichen als südlichen Seite tiefe Thäler; jedoch sind die Thäler auf der Südseite viel niedriger, als die auf der Nord-

Nordſeite: in dieſen erſt genannten treffen nun alle die Erſcheinungen ein, die wir oben davon angemerkt haben. — In dieſen Thälern *) nemlich verurſachen die häufigen Flüſſe und Waſſerfälle an vielen Orten einen ſumpfigen Boden; beſtändig hängen über dieſelben dicke Nebel, und die zwiſchen den Bergen erzeugten Luftzüge vermehren die Feuchtigkeit der Luft noch mehr: in den Sommermonaten geſellet ſich zu dieſer Feuchtigkeit eine erſtickende Luft, weil die Sonnenſtrahlen von den Gebirgswänden in die Thäler zurück geworfen werden. — Das Trinkwaſſer, deſſen ſich die hieſigen Einwohner bedienen, iſt oft nichts anders, als geſchmolzener Schnee. — So wie man ſich dieſen Thälern nähert, bemerkt man eine ſtufenweiſe zunehmende Ausartung des Menſchengeſchlechts. — Schon in den nicht ganz niedrigen Gegenden von Wallis und Piemont ſiehet man das geſunde Ausſehen der Einwohner abnehmen, ſo wie auch ihre Stärke geringer iſt. — In noch niedrigern haben die Menſchen ein ſehr bleiches und aufgedunſenes Anſehen; ſie ſind höchſt faul und träge; an ihrem Fleiſche bemerkt man eine ungewöhnliche Schlaffheit, und ihren Faſern mangelt die Reitzbarkeit; die Schilddrüſen ſind den meiſten alle geſchwollen. — Noch ſchlimmer ſieht's mit den Menſchen in der allerniedrigſten Gegend aus. — Hier iſt alles eben geſagte in einem höhern Grade; die Kröpfe ſind noch gröſser, und bey vielen bemerkt man ein ſinnloſes, thieriſch-dummes Anſehen: ja viele von ihnen ſind noch unter die Thiere, dem Verſtande nach, zu ſetzen, und ſie können auch keine articulier-

*) I. F. **Ackermann** a. a. O.

culierten Töne hervorbringen. Man nennt diese Leute an einigen Orten deshalb Cretira, welches von Creatura, einem elenden Geschöpfe, herkömmt: — sonst werden sie Cretinen, oder Cretins geheissen. —

Ehe wir uns in eine nähere Beschreibung dieser kröpfigen und dummen Menschen einlassen, wollen wir die Gegenden, wo sie am häufigsten gefunden werden, namhaft machen. Ich habe schon vorhin gesagt, dass die nördlichen Thäler nicht so niedrig wären, als die südlichen; daher findet man denn auch auf der Nordseite der Alpen weder so viele Kröpfe, noch so viele Cretins: — man findet auch ihrer mehrere in den Thälern von Wallis und Savoyen, als im Graubündenland. — Saussure *p*) fand sie am häufigsten in dem Augster Thale (Vallée d'Aoste), welches sich vom Montblanc bis an die Fläche von Piemont erstreckt. Zu Villeneuve findet man schon schmutzige gelbe Gesichter und ungeheure Kröpfe: zu Martinach im Walliserland ist die Anzahl der Cretins sehr gross; zu Sitten sahe Coxe *q*) viele von beyderley Geschlecht auf den Strassen, die an der Sonne standen, die Köpfe hängen liessen, und die Zunge aus dem Halse herausstreckten. — Im so genannten Sanenlande sollen die Kröpfe auch sehr gemein seyn *r*). — In dem Maasse, dass die Thäler sich erhöhen, findet man auch die Krankheit abnehmen. — Daher findet man die Cretinen nur selten

zu

p) Litteratur-Zeit. a. a. O. Man s. a. Ackermann a. a. O.

q) Briefe über die Schweitz. 1781.

r) Der teutsche Merkur.

Digitized by Google

zu Sidder, zu Aleve und zu Bourg St. Pierre: auch giebt's im Trienter Thal [s]), weil's höher als Martinach liegt, keine: noch weniger im Chamounythal, welches noch höher als das Trienter ist.

Was die Kennzeichen [t]) dieser Cretinen anbetrift; so haben sie nicht allein alle Kröpfe, ohne Ausnahme, sondern ihr Fleisch ist auch weich und gleichsam welkend, ihre Haut hängend und schlapp, ihre Zunge dick, ihre Lefzen und Augendeckel groſs und hervorstehend. Die Farbe ihrer Haut ist gelb, ins Braune spielend, daher man ihnen in einigen Gegenden den Namen Marons gegeben hat. Die gleiche Erschlaffung offenbart sich auch in ihrem Charakter: sie sind überhaupt auſserordentlich träge, und obschon die Bedürfnisse sie zu den zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nöthigen Bewegungen antreiben, sieht man dennoch an ihnen eine auſserordentliche Unfühlbarkeit und Nachläſsigkeit: es giebt so gar unter ihnen solche, die keiner freywilligen Bewegung fähig sind, auſser daſs sie die Nahrung, die man ihnen, gleich neugebohrnen Kindern, mit dem Löffel beybringt, hinunter schlucken können. —

Nimmt man diese Umstände zusammen; so scheint nichts wahrscheinlicher zu seyn, als daſs durch die stockende, feuchte und oft sehr erhitzte Luft der Körper geschwächet [u]); der Umlauf der Säfte verhindert; eine Säure entwickelt und ansehnliche Stockungen hervorgebracht werden; kurz:

s) Ackermann a. a. O.

t) Saussure a. a. O. 4. Thl. S. 235.

u) Ackermann und Saussure a. a. O.

kurz: Ereignisse, die man in den dumpfigen und feuchten Kellern von Amsterdam und andern grossen Städten, wo die Nothwendigkeit die Menschen zwingt, in solchen ungesunden Oertern ihre Tage zuzubringen, nur unter einer andern Gestalt antrift. — Nichts ist nemlich an solchen Oertern gemeiner, als dass die Kinder an der englischen Krankheit leiden. In den oben angeführten schweitzerischen Gegenden gehet die übele Beschaffenheit des Körpers vom Kropf bis zum Cretism durch verschiedene Stufen der gestauchten Figur und des Buckels, — und es scheint das ganze Uebel mit der englischen Krankheit die meiste Aehnlichkeit zu haben; nur mit dem Unterschiede, dass beym Cretism die Hirnschädel in ihrer Grundfläche, welches bey der englischen Krankheit nicht der Fall ist, angegriffen werden. Daher leiden die Seelenkräfte in dem Grade, als diese Verletzung gross oder geringe ist.

In denen Oertern, wo der Cretism recht zu Hause ist, haben fast alle Einwohner einigen Anstrich von dieser Krankheit, und ihre Physiognomien sind himmelweit von dem hellen und heitern Blick der Bergbewohner verschieden. Saussure sagt [x]): ich darf versichern, dass jemand, der sich auch nur ein wenig auf Physiognomik versteht, an einem Markttage zu Martinach, da die Bewohner der höhern Gegenden mit denen der tiefen Thäler vermischt sind, aus dem blossen Anblick ihrer Gesichtszüge schon ziemlich richtig schliessen könnte, in welcher Höhe dieser oder jener gebohren worden. Denn diejenigen, welche an solchen Orten gezeugt worden, wo diese Krankheit endemisch ist,

x) A. a. O. S. 239.

Digitized by Google

ist, haben fast immer, wenn sie schon nicht blödsinnig sind, eine schlechte Farbe, und etwas Schlappes und Welkendes in der ganzen Anlage ihres Körpers. — Der berühmte Meiners [y]) sagt: Auch in Ansehung der Sprache finde man einen grofsen Unterschied. Denn die Bergbewohner hätten härtere und häufigere Gutturale, als die Bewohner der Thäler. —

Die Bergbewohner sind demnach mit solchen zu vergleichen, die, wie Hippocrates sagt [z]), nach der aufgehenden Sonne hin liegen. Das Ansehen dieser Leute ist, wie er sagt, von besserer und blühender Farbe, als anderer ihres. Sie haben, fügt er hinzu: eine schöne angenehme Stimme, und übertreffen die, welche nordwärts wohnen, an Witz und Verstand.

Diejenigen Ortschaften aber, welche gegen Abend liegen, für den Ostwind gedeckt sind, (das sind in der Schweitz die Thäler,) und bald von warmen, bald von kalten Nordwinden bestrichen werden, müssen nothwendig eine höchst ungesunde Lage haben. „Zuförderst besitzen sie keine „hellen Wasser. Die Ursache hievon ist: weil die „Luft in den Frühstunden meistens nebeligt bleibt, „und indem sie sich in das Wasser zieht, ihm seine „Klarheit benimmt. Denn die Sonne scheint nicht „eher, als bis sie in die Höhe gekommen ist.“ (Dies muss ja mit den Thälern, die nach Norden liegen, und auch zum Theil mit denen nach Süden, nothwendig der Fall seyn.) „Im Sommer wehen zwar „in

y) Briefe über die Schweitz a. a. O.

z) Von der Luft, Wasser u. s. w. S. 402.

„in der Frühe kalte Winde, und der Thau fällt; „die übrige Zeit aber dringt die Sonne mit aller „ihrer Kraft ein;" (dies geschieht gewiss in den nach Süden gelegenen Thälern,) „so dass sie die „Leute ganz ausserordentlich durch- „kocht. Daher müssen sie auch von schlechter „Farbe und schwächlich seyn, und nichts hindert „es, dass sie nicht etwas von allen den angeführ- „ten Krankheiten sollten überkommen können. „Sie müssen unfehlbar auch eine grobe und „heissere Stimme, um des Dunstkreises wil- „len, indem er daselbst insgemein unrein und un- „gesund ist, haben. Denn er wird von den Nord- „winden (in den südlichen Thälern nemlich,) „wenig gereiniget." — So weit Hippocrates. —

Kein Mensch bringt diese Krankheit mit sich auf die Welt. Im ersten Jahre scheinen die Kinder gesund zu seyn; allmählich bemerkt man aber eine gewisse Schlaffheit des Körpers; besonders der Knochen des Halses und der untern Basis des Cranii an ihnen: allgemach beugt sich der am Gewicht immer zunehmende Kopf nach vorne hin, indem die Wirbelbeine ihn nicht aufrecht erhalten können. Dies nimmt bis zum zwölften Jahre immer zu: es beugt sich die untere Fläche des Cranii nach und nach in die Höhe, so dass das grosse Loch im Hinterhauptsknochen, durch welches das Rückenmark gehet, eine ganz unförmliche Richtung bekömmt. Hierdurch wird nicht allein der obere Theil des Rückenmarks gedrückt, sondern es leidet auch das Gehirn, durch die erhöhete Stelle des Partis basilaris und des Keilbeins, einen starken Druck, woraus das gänz-

liche

liche Unvermögen der Seelenkräfte entsteht. — Die thierische Oekonomie leidet dabey nicht so viel. — Diese Menschen essen und trinken, und erreichen oft ein Alter von 50 bis 60 Jahren. Viele von ihnen verheyrathen sich so gar, und zeugen Kinder, die, wenn man sie gleich aus der niedrigen Gegend auf die Berge bringt, nichts von den oben bemeldeten Zufällen erfahren: bleiben sie aber an ihrem Geburtsorte, so bleibt bey ihnen die Krankheit nicht aus. —

Das beste Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit bestehet also darin, dass man die Kinder bey Zeiten aus dieser dumpfigen, gleichsam vermoderten Luft auf die Berge bringt, und sie daselbst erziehen lässet. Man fängt auch würklich zu Sitten [a]), in der Hauptstadt des Wallislandes, und in der Cite d'Aoste an, die Wahrheit hievon einzusehen: weswegen auch die reichern Bewohner dieser beyden Städte, so viel es ihnen immer möglich ist, ihre Kinder bis ins zehnte oder zwölfte Jahr auf den Bergen erziehen lassen: einige unter denselben haben so gar die Vorsicht, ihre schwangern Weiber zum Kindbette dahin zu schicken; andere treiben die Sorgfalt so weit, dass sie dieselben während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft auf diesen Höhen leben lassen, und man hat kein Beyspiel, dass dieses Verwahrungsmittel nicht von den glücklichsten Folgen gewesen wäre. —

Alle Cretinen sind kröpfigt; aber nicht umgekehrt sind alle kröpfigte Menschen auch solche Tölpel. — In der Mitte des ebenen Landes, wie

a) Saussure a. a. O. S. 241.

Digitized by Google

zu Lausanne, Morsee und Genf, sieht man gar keine Cretins mehr, eben so wenig, wie auf den Bergen; es bleiben aber dennoch viele Kröpfe übrig, welche von einer andern Natur zu seyn scheinen, weil sie nicht mit jenen allgemeinen Symptomen von Erschlaffung, von welchen ich vorhin gesprochen habe, begleitet sind. — Gleichwohl findet man nur da, sagt Saussure, Kröpfe, wo Thäler sind. Man siehet, fährt er fort, Kröpfe in England, aber nur in den Thälern von Derbyshire; auf Sumatra hat man Kröpfe, aber nur allein in den Thälern. — Aber ist es auch so in Auvergne, von dem ich oben geredet habe, beschaffen? Sagt nicht Grand d'Aussi ausdrücklich, daſs die Kröpfe hier nicht in den Thälern, sondern allein auf einigen Bergen befindlich wären? Jedoch ich kehre zu den Cretinen wieder zurück. —

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daſs nicht die vereinigte Würkung der Luft, des Wassers und der Sonne an dieser grosſen Ausartung der Menschen schuld sey. — Die Luft, weil sie immer stockt, feucht und nebeligt ist; das Wasser, weil es unrein und oft milchweiſs von Farbe ist, wie z. B. das Rhonewasser [b]), oder weil es in Sümpfen steht und verdirbt, oder endlich auch, weil es viel Tuffsteinerde enthält. — Coxe [c]) sagt: seitdem man zu Sitten auf obrigkeitlichen Befehl die stehenden Wasser auszutrocknen angefangen hat, nehmen die Cretinen in etwas ab. Daſs die Sonne oder die grosſe Hitze eine mitwürkende Ursache sey,

b) Der Teutsche Merkur v. J. 1779. Mon. Aug.

c) A. a. O.

Digitized by Google

ſey, iſt auch nicht zu bezweifeln. Im September fand man die Hitze, auf dem Wege nach Siders, auf 37° des Reaumurſchen Thermometers d).

Es ſcheint alſo, die in tiefen Thälern eingeſchloſſene feuchte Luft, wenn ſie durch die Sonnenſtrahlen erhitzt wird, gehe denn zumal in eine Art von Corruption über, deren Natur uns aber noch nicht hinreichend bekannt iſt. Dieſe heiſse, verdorbene Luft würkt vorzüglich auf die zarten Nerven der Kinder, bringt in denſelben eine beträchtliche Erſchlaffung hervor, aus welcher dann jenes Aufſchwellen und jene allgemeine Atonie, welche die eigentlichen Kennzeichen dieſer Krankheit ſind, entſtehen. — Die Menſchen befinden ſich hier beſtändig in einer Atmosphäre, die mit vielen wäſſerigten, verdorbenen, aus den Sümpfen und Moräſten aufgeſtiegenen Theilen angefüllet iſt; ſie ſind immer in einem Dunſtbade. Muſs nun dies nicht Schwäche und Neigung zur Fäulniſs zur Folge haben? Man ſollte demnach ſolchen Perſonen, welche ihrer eingeſchränkten Umſtände wegen, auſser Stande ſind, jenes Mittel, ihre Kinder und ſchwangere Frauen auf die Berge zu ſchicken, rathen e), daſs ſie ihre ſchwangeren Weiber und ihre noch jungen Kinder, ſo viel als möglich, vor der unmittelbaren Würkung der Sonne und der Luft verwahrten, daſs ſie denſelben die kühlſten Oerter ihrer Häuſer einräumten, ihnen nur leicht verdauende Speiſen gäben, und ſie von Zeit zu Zeit mit Eſsig vermiſchtes Waſſer mäſsig trinken lieſsen, welches zugleich toniſch, kühlend, der Fäulniſs widerſtehend iſt, und dies

 von

d) Im a. a. St. des Teutſchen Merkurs.
e) Sauſſure a. a. O. S. 242.

von den ärmſten Leuten leicht angeſchafft werden kann. Noch beſſer wäre es wohl, den Rath des Hippocrates (m. ſ. v. d. Luft u. ſ. w. S. 414.) zu befolgen, und den Kindern den ſchwächſten, wäſſerigſten Wein, anſtatt der ungeſunden Milch, zu geben. —

Herr Sauſſure räth auch an, zur Abkühlung und Reinigung der Luft Bäume um die Häuſer zu pflanzen. Ich glaube auch, daſs es dienlich wäre, die Wände oft mit Kalk zu weiſſen, der im heiſsen Waſſer abgelöſcht worden; Tannen- oder Fichtenreiſsig zu brennen, und damit die Fluren zu beſtreuen, und animaliſche, gewürzhafte Speiſen oft den Kindern eſſen zu laſſen, und ſich überall der Mäſsigkeit zu befleiſsigen. Allein die Lebensart vieler der hieſigen Einwohner iſt ſehr ſchlecht, weil ſie nicht allein ganze Tage in den Weinhäuſern liegen, und ſich beſaufen, ſondern ſo gar kleine Kinder mit dahin nehmen, um ſich früh an dieſe Lebensart zu gewöhnen *f*). — Diejenigen, die ſich der Nüchternheit befleiſsigen, ſind auch in der Nähe von Martinach, wo der rechte Sitz der Cretinen iſt, geſund und ſtark *g*), ob ſie gleich keine beſſere Luft und kein beſſeres Waſſer als jene genieſsen.

Es müſsten daher jene oben gemeldeten Verwahrungsmittel, ſagt Sauſſure, theils durch die Obrigkeit anbefohlen, theils auch durch die Pfarrer ihren Pfarrkindern angerühmt werden. Denn die Beſchaffenheit dieſer Krankheit bringt es mit ſich, daſs faſt alle Bewohner derjenigen Oerter, wo

f) A. a. O.
g) A. a. O.

Digitized by Google

wo dieselbe herrschend ist, mehr oder minder darunter leiden, weil sie von so grosser Gleichgültigkeit und Trägheit sind, dass sie niemals etwas unternehmen werden, wodurch dem Uebel Einhalt gethan werden kann. So wie aber die Sachen gegenwärtig stehen, bleiben die Folgen so vieler vereinigten Ursachen unvermeidlich, und es wird, so lange keine Vorkehrungen getroffen werden, nie an Cretinen in diesem Lande fehlen.

Einige Verfasser haben den Grund der Kröpfe und des Cretism in dem rohen Schnee- und Eiswasser allein zu finden geglaubt, welches viele Alpbewohner trinken: allein hierin irret man sich; denn in den hohen Thälern, die an die 600 Kl. höher als das mittelländische Meer sind, die an dem Fusse der Gletscher liegen, wo man kein anderes, als Gletscher- und Schneewasser trinkt, und selbst an einigen Orten, da man durch eine Art von Vorurtheil dafür eingenommen ist, dieses der Gesundheit wegen trinkt, findet man nicht die geringste Spur von dieser Krankheit [b]).

Andere glaubten mit Gyps, Selenit, Kalk, oder irgend andern Erdtheilen geschwängerte Wasser verursachten diese Verstopfungen: allein die Tuffwasser sind in der Ebene viel häufiger, als auf den Bergen. —

Es scheint, dass dem scharfsichtigen Herrn v. Haller die wahre Natur dieser Krankheit, wie sie jetzt theils durch Beobachtungen auf alle Umstände, theils durch die Zergliederung [i]) am Tage ge-

b) Saussure a. a. O.

i) Ackermann a. a. O.

gelegt worden iſt, unbekannt geblieben ſey, ſonſt würde er wohl nicht dem berühmten Biörnſtahl [k]) offenherzig geſtanden haben, daſs er nicht wiſſe, welches die wahre Urſache der Kröpfe und der Cretinen ſey, weil er dieſe Zufälle auch an ſolchen Oertern gefunden habe, wo an gutem Waſſer kein Mangel ſey. — So wohl Coxe als Biörnſtähl verſichern, daſs die Walliſer jene hirnloſen Menſchengeſtalten für ſündenloſe Kinder Gottes hielten; daſs ſie ſie verehrten; ja, daſs verſchiedene Familien ſich glücklich ſchätzten, einen ſolchen Gegenſtand des Mitleids in ihrer Wohnung zu haben: allein dies leugnen ſo wohl Sauſſure, als Ackermann.

Hin und wieder in der Schweitz, beſonders im Chamonythale, auch in Mayland, findet man noch eine von den Cretinen verſchiedene Ausartung der Menſchengeſtalten. Sie haben gemeiniglich eine weiſse Haut, weiſse Haare; Bart und alle Theile, ſo mit Haaren bewachſen, ſind weiſs, als die Augenhaare, die Augenbraunen, ſo gar die dünnen Haare auf der Haut. —

Das merkwürdigſte aber an dieſen Menſchen, die man Albinos nennt, ſind die Augen: der Stern iſt nemlich roth, und ſelbſt die Pupille, am hellen Tage geſehen, ſcheint entſchieden roth zu ſeyn; die Empfindlichkeit ihrer Augennerven iſt ſehr groſs, und gemeiniglich ſcheuen ſie das Tageslicht. Es giebt ſo wohl hier, als im Cretinismus, verſchiedene Grade: einige unter ihnen können das Tageslicht beſſer als andere vertragen.

Der

k) Reiſe a. a. O.

Der berühmte Blumenbach hatte zuerst das Glück, die Natur dieser Krankheit zu ergründen: er zeigte nemlich in einer darüber herausgegebenen Schrift, daſs die rothe Farbe des Sterns und der andern innern Theile des Auges, so wie auch die äuſserste Empfindlichkeit, von einer gänzlichen Abwesenheit jenes braunen und schwärzlichen Schleimes, welcher alle innern Theile des gesunden Auges, von der fünften Woche nach der Empfängniſs an, bedecke, herzuleiten sey. — Das, was nun der scharfsinnige Blumenbach vermuthete, bestätigte nachher 1784 Herr Buzzi, Augenarzt am Spital zu Mayland, mit dem Scalpell in der Hand. — Er fand nemlich Gelegenheit [l]), einen Kackerlacken nach dem Tode zu untersuchen. In diesem waren die Sterne beyder Augen ganz weiſs, und die Pupille rosenroth. Er fand nirgends Spuren von der Uvea oder von der schwarzen Haut; dieselbe war weder hinter dem Sterne, noch unter der Netzhaut zu finden: man sahe in dem Innern des Auges nichts, als die äuſserst dünne Choroidea, welche in einem mit entfärbtem Blute angefüllten Gefäſse blaſsroth aussahe. Noch merkwürdiger und auſserordentlicher war es, daſs die von verschiedenen Theilen des Körpers abgelöſste Haut gänzlich nichts von dem schleimigten Wesen hatte: die Maceration brachte nicht die geringste Spur davon hervor. —

Im Graubünderlande giebt es der Blödsinnigen nur wenige; aber so wohl hier, als in Wallis, sterben sehr viele Menschen am Asthma [m]). —

l) Saussure a. a. O. S. 246.

m) Büschings Erdbeschreibung. Hamb. 1758.

Ehe ich die Beſchreibung von der Schweitz endige, kann ich nicht unbemerkt laſſen, daſs der Selbſtmord in den reformirten Cantons *n*), beſonders in Appenzell, Zürch, in Genf und im Heriſau, wie bereits oben angemerkt worden, ſehr gemein ſey, und daſs ſich dieſer Selbſtmord am häufigſten im Novembermonat, welcher daher auch in der Schweitz der Hängemonat genannt wird, zutrage. — Am meiſten ſind Weber, die Tag und Nacht im Keller, und alſo an einem feuchten Orte, ihre Lebenszeit ſitzend zubringen; oder ſolche, die viel Fleiſch und Kuchen eſſen, die Opfer ihrer finſtern Melancholie, die durch das trübe Novemberwetter noch mehr vermehrt wird. —

Ich habe bereits oben die Anmerkung gemacht, daſs nicht allein viele Menſchen in der Schweitz das Eiswaſſer ohne Schaden trinken, ſondern daſs ſie es auch vorzugsweiſe deshalb trinken, weil ſie ihm gewiſſe Heilkräfte zuſchreiben. Dies iſt nun nicht blos die Meynung des gemeinen Mannes, ſondern es ſetzen auch ſo gar Aerzte das gröſste Vertrauen darein. Der berühmte Langhans, Stadtphyſicus zu Bern, hat hievon die gelehrte Welt in einem an den Herrn v. Haller gerichteten und gedruckten Schreiben *o*) überzeugen wollen. Er nennt das geſchmolzene Eiswaſſer einen Spiritus, weil er es leichter und flüchtiger, als gemeines Waſſer, gefunden hat: mit dieſem vermeyntlichen Gletſcherſpiritus verbindet er nun ein ſalpeterartiges Salz, welches nur

n) Blumenbachs Bibl. 2. B. S. 163.

o) Beſchreibung von der Natur und Kräften des ſchweitzeriſchen Gletſcherſpiritus u. ſ. w. Zürich 1758.

nur allein im Berner Gebiethe, nahe an den Eisgletſchern gefunden wird, und das von ihm deshalb Gletſcherſalz genannt wird. — Herr Langhans vermuthet, daſs ſich ſo wohl mit dem Eiswaſſer, als auch mit dem Salpeter, eine gewiſſe Luftſäure ſeit undenklichen Jahren her verbunden habe, die durch die Kälte des Eiſes zu verfliegen verhindert worden, — vielmehr habe es ſich inniglich ſo wohl mit dem einen, als dem andern vereiniget. Dies berechtiget ihn, das Eiswaſſer einen Spiritus zu nennen, und von dem Salpeter denkt er nicht anders. —

Er will durch vielfältige Erfahrungen, die in ſeinem Buche beſchrieben ſtehen, darthun, daſs man durch Hülfe dieſes Gletſcherſpiritus nebſt dem Gletſcherſalz die ſchwerſten Krankheiten heilen könne, und würklich befinden ſich in dem Buche viele ſchwere Fälle aufgeſtellt, die durch dieſes Genesmittel gehoben ſeyn ſollen. Auch verſichert der Herr von Haller in einem vorgedruckten Briefe von ihm, daſs Langhans ihm verſchiedene Waſſerſüchtige und andere Perſonen, die mit Verſtopfungen der Drüſen und Blutgefäſſe im Unterleibe behaftet geweſen, vorgeſtellt habe, die durch dieſes Mittel wieder zu ihrer Geſundheit gelangt wären. —

Wenn man aber die Fälle genauer betrachtet; ſo wird man bald überführt, daſs der angewandte Gletſcherſpiritus zur Cur wenig oder gar nichts könne beygetragen haben, ſondern daſs der ganze Ruhm denen nebenher gegebenen Mitteln gebühre. —

Ein

Digitized by Google

Ein paar Fälle mögen dieses beweisen. S. 19. beschreibt der Verfasser einen Menschen, der an der Leberentzündung krank lag. Er liess 10 bis 17 Unzen Blut; er liess kalte Citronen-Tisane, und gleich darauf jedesmal ein stark saturirtes Decokt aus Cichorien- und Löwenzahnwurzel warm trinken; man musste eine erweichende Salbe aus Chamillenöl u. s. w. einreiben; es wurde ein Clystier gesetzt: er gab Tamarinden zur Abführung. — War dies alles nicht genug? Konnte damit nicht schon die Krankheit gehoben werden? Wozu diente nun noch der Gletscherspiritus, von dem er alle zwey bis drey Stunden 50 bis 70 Tropfen gab?

Im weissen Fluss p) giebt der Verf. Fieberklee-Thee zu trinken; Brechmittel; Eisenpillen mit einem bittern Trank aus Enzian, Pomeranzenschalen und dergl.; er giebt Rhabarber, Zimmet, und lasst mit Weyrauch und Mastix räuchern. — Sind das nicht herrliche Mittel? und dennoch wird die Heilung, wie es scheint, dem Gletscherspiritus zugeschrieben. —

Die vornehmsten Gesundbrunnen und Bäder in der Schweitz sind folgende q): Das Pfefferbad in der Grafschaft Sargans; das Leuckerbad; das Schinzenacherbad; das Nieder-Badener Bad; das St. Veronabad; das Bad bey Iferten: — alle diese sind warme Bäder.

Herge-

p) A. a. O. S. 83.

q) Morells chemische Untersuchung der Gesundbrunnen und Bäder in der Schweitz. Man sehe Allg. Litteratur-Zeit. v. J. 1790. Mon. Febr.

Digitized by Google

Hergegen kalt ſind das Lochbacherbad; das Weiſsenburgerbad; das Blumenſteinerbad; das Engiſteinbad; das Prabergerbad; das Thalguterbad; das Gurniegelbad; das Schwarzbrünli; das Aarzilebad. Das Lauſannerbad, welches die Einwohner les Eaux de la poudrière nennen, und eiſenhaltig iſt, (m. ſ. Girtaner bey Crell die n. Entd. in der Chemie, 11. Th. S. 1.) gehört auch hierher. —

Endlich liefert dies Land eine Menge Pflanzen und Kräuter, die alle hier namhaft zu machen, zu weitläuftig ſeyn würde. Ich nenne nur die Meiſter- und Gentianwurzel; das Veratrum; die Atropa mandragora; den Ginſeng [r]); das Krummholzöl und dergl. mehr.

Die Arve [s]) (Pinus cembra) wächſt häufig an den Abhängen des Jura; die Nüſſe derſelben hält man hier in Lungenbeſchwerden ſehr hoch. Herr Meiners kannte eine Familie in Bern, unter der ſich drey Perſonen befanden, die an der Schwindſucht krank geweſen, und die durch den Gebrauch der Milch aus dieſen Nüſſen völlig wieder hergeſtellt waren. —

r) Hanemann u. ſ. w. a. a. O.

s) Meiners Briefe u. ſ. w. a. a. O.

Von

Von Oberdeutschland.

Deutschland liefert uns ein merkwürdiges Beyspiel von einer grossen Veränderung des Clima's, die eine Folge von der Umschaffung seines Bodens gewesen ist. — Die Ausdrücke: Perpetua hiems; triste coelum; solum sterile und dergl. mehr, deren sich die alten Schriftsteller, und besonders Seneca [t]) bey der Erwähnung Deutschlands bedienen, zeigen deutlich genug an, von welcher Beschaffenheit dies Land zu jener Zeit gewesen seyn müsse. Aber was hatte auch Deutschland damals für ein Ansehen? Man braucht nur die Schriften des Tacitus und des Strabo durchzublättern, um die Ursache jener Beschuldigung zu finden, und sich zu überzeugen, dass sie bey den harten Ausdrücken der Wahrheit nicht zu nahe getreten sind. — Dicke und undurchdringliche Wälder; stehende Seen; faulende Teiche und Moräste füllten damals den grössten Theil dieses jetzt so sehr blühenden Landes an. —

Es ist wohl wahr, unsere alten Urväter, an diesen rauhen Himmel gewöhnt, lebten zwar gesund, und waren so tapfer, dass sie andern zum Beyspiel dienten, ja, dass von ihnen gesagt werden konnte [u]): Germanis quid animosius? quid ad incursum acrius? quid induratius ad omnem patientiam? Allein in Ansehung der verfeinerten Sitten moch-

t) Seneca de providentia, Cap. IV.

u) Seneca de Ira, Libr. 1. Cap. XI.

Digitized by Google

mochten ſie wohl nicht weit hinter den jetzigen nordamerikaniſchen Wilden ſtehen; ſo wie das Land, das ſie bewohnten, dem heutigen Canada vielleicht ähnlich war. —

Jetzt hat Deutſchland ein ganz anderes Anſehen. Da, wo ehemals jeden Sonnenſtrahl dicke Büſche zurückhielten, blühen jetzt Städte; auf den Sümpfen ſäet jetzt der Ackermann ſein Korn, und die Moräſte ſind in liebliche Gefilde umgeſchaffen worden. Hiemit iſt auch der Himmel verändert und milder worden. Die Kälte iſt in gewöhnlichen Jahren nicht unerträglich, und dauert ſelten länger, als die Wintermonate hindurch; ein warmer Sommer erquickt unſere Fluren, und bringt alle Früchte zur Reife, ſo wie ſich auch unſer Boden, wenn er gehörig gepflegt wird, ſich für unſägliche Gewächſe ſehr gut ſchickt. — Zwar ſind unſere Einwohner nicht ſo ganz mehr die baumſtarken Leute, die die Alten waren; allein hieran ſind die beſſere Cultur des Bodens, die nähere Verbindung und bequemere Einrichtung der Einwohner in Städten, und die Anpflanzung mehrerer vorher unbekannten Pflanzen und Obſtarten, nicht ſchuld, die auſser der Rohigkeit der Sitten, und daſs dadurch ihre Lebensart gemildert worden iſt, ihrem Muth und Tapferkeit nichts genommen haben. Wenn daher keine andern Urſachen der Schwäche hinzu getreten wären, ſo müſste kaum ein geſunderes Land, als Deutſchland, gefunden werden.

Dies gilt vorzüglich von Oberdeutſchland. — Man betrachte nur ſein Lage, ſeinen Boden, ſeine Gewächſe, Produkte und übrigen Sachen, die einen

nen Einfluſs auf die Geſundheit der Menſchen haben. —

Umgeben von lauter geſunden Ländern, als von Frankreich; der Schweitz; Italien; Polen und dem nördlichen Deutſchland genieſst dieſer Landſtrich von allen Seiten den Zugang einer reinen, nirgends ſtockenden und unverdorbenen Luft. Die hohen Alpen ſchützen gegen den heiſsen Südwind, und das benachbarte Adriatiſche Meer mildert die Hitze und die Trockenheit der Luft. Zwar könnten die aus Ungarn herkommenden Winde, weil ſie über viele Moräſte ſtreichen, ungeſunde Theile mit ſich führen; allein nicht zu gedenken, daſs die Carpatiſchen Gebürge einigermaſsen dagegen eine Schutzwehre abgeben; ſo iſt doch die Entfernung zu groſs, als daſs ſchädliche, in der Luft ſchwebende Subſtanzen, nach einer ſo weiten Reiſe, noch von nachtheiliger Würkung ſeyn ſollten.

Wenn man das Land ſelbſt betrachtet; ſo genieſsen in demſelben die meiſten Provinzen alle Vorzüge, nicht allein einer reitzenden und lachenden, ſondern auch einer geſunden Gegend. — Faſt überall erhebt ſich das Land über die Meeresfläche anſehnlich: — es bringt an vielen Orten ſo gar anſehnliche Schnee- und Eisgebürge hervor; nur in einigen ſehr wenigen findet man dumpfige, tiefe Thäler und ſtehende Gewäſſer. Die Anzahl der Wälder iſt geringe, und da der Schwarzwald ſtark ausgedünnet worden, auch meiſt aus balſamiſchen Tannen und Fichten beſtehet; ſo hat die benachbarte Ortſchaft keinen Nachtheil von ihm zu befürchten. — Die Winde können daher ungehindert überall, wenige Oerter ausgenommen, durchſtreichen. An Flüſſen, Bächen und Quellen,

die

Digitized by Google

die das reinſte und geſundeſte Waſſer führen, fehlt es ferner dieſem Lande auch gar nicht. Ferner bringt die Natur hier viele heilſame und mit Arzeneykräften verſehene Quellen hervor, wovon wir unten, bey jeder Landſchaft, Meldung thun werden. —

Der Boden iſt an und vor ſich verſchieden, und hier zum Weinbau, dort zum Obſtbau, anderwärts zum Acker- und Gartenbau ſehr geſchickt. An den meiſten Orten belohnt der Acker ſeinen Bauherrn ſo reichlich, daſs viele darüber in Müſsiggang und Trägheit verfallen. — Ich nenne nur Baiern. —

Deutſchland iſt ſehr reich an Menſchen, die alle gut leben könnten, wenn nicht bey vielen Fleiſs und Arbeitſamkeit mangelte. Die Geſchäfte der meiſten Menſchen, die da, entfernt von Städten, auf dem Lande leben, geſchehen in offner, freyer Luft, beym Wein- und Ackerbau, und dieſe Oerter ſind daher geſund, — zumal da es nur an wenigen Orten ſolche Stellen giebt, die unter Waſſer geſetzt werden können. Es athmet daher der Landmann ſtets eine freye Land- und Bergluft. Und aus eben dieſer Urſache wird der ungeſunde Reiſsbau hier ſelten getrieben.

Die Nahrungsmittel ſind auch geſund, und nur in ſeltenen Jahren von ſchlechter Eigenſchaft. Es giebt hier herrliches Rindvieh, Schaafe, Schweine und allerley Geflügel und Fiſcharten; das Brod aus Weitzen oder Roggen iſt vortreflich, und die Anzahl der Gemüſearten iſt ſehr groſs. Zum Getränke gebraucht man hier, auſser Waſſer, Thee und Kaffee, viel Bier und Wein. — Ueberhaupt

Digitized by Google

lebt man in Oberdeutschland gut, wo nicht oft zu gut, — zumal in den Städten. — Endlich ist die Luft mehr trocken, als feucht, und zum Athemholen sehr geschickt. — Das Volk ist meist überall wohl gebaut vom Körper, gesund, und zu schwerer Arbeit aufgelegt. —

Dies ist das Allgemeine, was von Oberdeutschland gesagt werden kann. — Jetzt wende ich mich zu den einzelnen Provinzen.

Der Elsass hat grosse Vorzüge, so wohl in Ansehung des Reichthums seines Bodens, als auch wegen der gesunden Beschaffenheit seines Clima's. — Selbst Strassburg nimmt hieran, jedoch nur mit einiger Einschränkung, Theil. — Denn von diesem Orte können wir anmerken, dass er, da er an den Ufern des Rheins gelegen ist, und da sich viele Arme desselben in der Stadt vertheilen, und sie umgeben, von der Feuchtigkeit der Luft nicht wenig leide, zumal wenn der Wind die Dünste aus den niedrigen und sumpfigen Rheinthälern in die Stadt führet. Aus dieser Ursache x) findet man hier mehr schlaffe und schöne, als starke Körper. Da die Citadelle besonders feucht ist; so bekommen die Leute, die sich dahin begeben, leicht ein cachektisches Ansehen; sie werden aufgedunsen, die Haut und der Bauch erschlaffen; oder andere bekommen ein viertägiges Fieber, und bey den Kindern ist die englische Krankheit ganz gemein. Vom Weichselzopfe soll man auch hin

x) J. Petri Buchner de rachitide perfecta et imperfecta Disputat. Argentor. 1754. im 3ten Bande der Hallersch. Beyträge.

Digitized by Google

hin und wieder einige Spuren haben [y]). Endlich so gebrauchen die Bauern am Kochersberge ein sonderbares Mittel zum Laxieren: sie nehmen zu dem Ende eine Kreutzspinne, legen solche in die Lampe, und nachdem diese darin eine Zeit lang gelegen; so trinken sie das Oel, welches ein Laxieren erregt [z]). —

Die ganze obere Pfalz und Schwaben sind vorzüglich herrliche Länder. Besonders sind die Rheingauer [a]) ein schöner Schlag von Leuten. Auf den ersten Anblick siehet man, dass der Wein dem Geist und Körper wohl bekomme. Sie übertreffen die Biertrinker an Lebhaftigkeit und Güte des Bluts, und dauern in der Arbeit besser aus. —

Da hier der schicklichste Ort ist, von den Weinen am Rhein, Main, Neckar und der Mosel zu sprechen; so werde ich solche hier zusammen abhandeln. Unter den Rheinweinen [b]) ist der Hochheimer, der bey dem Dorfe Hochheim, eine Stunde von Maynz, wächst, der beste. Dann folgen der Cocheimer und die Rhingauer Weine: unter den letztern ist der Rudesheimer, weil er aus einer Traube kömmt, die man Orleans nennt, und die nirgends anders, als bey dem Dorfe Rudesheim wächst, der vorzüglichste. Herrlich sind auch der Johannisberger Wein, der Raventhaler, der Neuendörfer und einige andere.

y) Cartheuser l. c.

z) Franke med. Policey, 3. Band.

a) Briefe eines reisenden Franzosen a. a. O.

b) Frid. Hoffmanni Disp. de Vini Rhenani praestantia.

Digitized by Google

Die so genannten Maynzerweine, die zu Geissenheim, Winkel, Oestrig, Elfeld, und zu Ober- und Unter-Wallef wachsen, sind nicht so gut, als die Rhingauer; sie halten sich aber sehr lange, und werden immer besser; daher schätzt man sie hoch.

Die Weine um Baccharach sind leichter, und dauern nicht so lange, als die vorigen: man hat unter diesen welche, die man gefeuerte Weine nennt, weil man die Gährung durch untergelegte glühende Kohlen befördert: diese sind aber nicht sehr gesund. —

Die Pfälzer Weine werden im Alter sehr geistig, und nehmen den Kopf stark ein. Der berühmteste unter ihnen ist die so genannte Liebenfrauen Milch.

Unter den Bergsträsser Weinen, die sich nicht über sechs Jahre zu halten pflegen, sind die Bensheimer die besten.

Von Moselweinen hat man Dusemunder, Zeltinger und Wela Wein.

Die Heilbronner und Essingenser Weine sind aber Neckarweine. Diese letztern halten sich schlecht, und können nicht gut verfahren werden.

Der Brisgau ist zwar gesund; jedoch will man hier einige Spuren vom Weichselzopf haben c). — Der Wasgau ist ebenfalls gut; die Berge sind mit Wein, Obst und Castanienbäumen bepflanzt. — Auf den übrigen mit dickem Holz bewachsenen Gebürgen ist es kalt, und die Waldleute leben in engen, dumpfigen Stuben, die sie selbst

im

c) Cartheuser l. c.

im Sommer, wie auf dem Harz, heitzen [d]). — Das Würtenbergische ist reich an Naturgaben, und für den physischen Menschen höchst vortheilhaft, und doch schätzt Süssmilch [e]) die Mortalität ziemlich hoch, nemlich hier stirbt einer von 32. Baden und vorzüglich Pforzheim empfehlen sich allen Reisenden, ihrer gesunden Lage wegen [f]). Indess bemerkte doch der berühmte Franke [g]) in Baden bey vielen Menschen Verdrehungen der Knochen, welches er von dem mit selenitischer Erde geschwängerten Wasser herleitete. — Dass auch die übrigen schwäbischen Städte gesunde Eigenschaften besitzen, vermuthe ich nur; denn es fehlen mir andere gewisse und zuverlässige Nachrichten. Aus den kurzen Sterbelisten, die man in den beliebten Schlötzerschen Staatsanzeigen [h]) von einigen schwäbischen Reichsstädten findet, bekömmt aber diese Vermuthung eine ziemliche Gewissheit. Denn diesen Nachrichten zufolge, überstieg fast in alien Reichsstädten Schwabens, wenn man Augsburg, Ulm, Memmingen und Schwäbisch Hall ausnimmt, die Zahl der Gebohrnen die Sterbenden um sehr vieles. Zu Rothweil ist dies vorzüglich auffallend. Denn im Jahre 1787 wurden hier 100 Kinder gebohren und es starben nur 50. Aber auch die Städte Heilbronn, Reutlingen, Biberach, Eslingen, Wimpfen und andere mehr zeichneten sich auf eine vortheilhafte Weise aus. — Selbst Stutt-

 gard

d) Auswahl kleiner Reisebeschreibungen u. s. w. II. Band.

e) A. a. O.

f) Auswahl kleiner Reisebeschr. a. a. O.

g) Medic. Policey, 3. B.

h) Staatsanzeigen, 47. Heft.

gard macht jetzt keine grofse Ausnahme mehr [i]), — da doch ehemals der Ort, eines benachbarten Sumpfs wegen, der aber jetzt ausgetrocknet ist, so ungesund war, dafs man davon das Stuttgarder Fieber [k]) herleiten mufs. Zu Bruchsal ist die Sterblichkeit so geringe, dafs selbst in dem daselbst gestifteten Hospital nur einer von 34 stirbt [l]). —

Da ich hier zum erstenmale ein Krankenhaus namhaft mache, worin die Kranken von den wohlthätigen Brüdern des Ordens der Barmherzigen verpflegt und bedient werden; so scheint es mir nicht ganz unnütz zu seyn, bey dieser Gelegenheit alle die Lazarethe in ganz Deutschland namhaft zu machen, die in den Klöstern dieses Ordens gefunden werden. Dieser Nachricht will ich so gleich die einjährige Liste der in jedem dieser Lazarethe aufgenommenen Kranken, und wie viel davon gestorben und genesen sind, beyfügen. Zuletzt werde ich auch von den Pflichten dieser Ordensbrüder, wie sie sich bey der Verpflegung der Kranken zu verhalten haben, und von den Speisen und Getränken, die den Kranken gereicht werden müssen, einiges vorbringen. Da ich aber nur das Bruchsaler Institut zum Beyspiel nehme; so kann ich nicht dafür einstehen, dafs überall gleiche Ordnung in der Bedienung Platz habe.

In der zunächst folgenden Tabelle bedeutet die erste mit A. bezeichnete Columne die Zahl der Aufgenommenen; B. der Gestorbenen; C. der Reconvalescirten; D. der beym Leben Erhaltenen. —

Namen

i) Politisches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

k) Franke med. Polic. 3. B.

l) Fr. Heinr. Birnstiel Sterblichkeit u. s. w. Bruchsal 1789.

Namen der Klöster und Nachricht von den darin befindlichen Krankenanstalten [m]).

	A.	B.	C.	D.
1. Zu Wien in der Leopoldstadt sind im J. 1778. aufgenommen	1835	236	556	1599
2. Feldsperg in Unteröstreich	789	72	—	717
3. Grätz in Steiermark	458	54	—	404
4. Prag in Altstadt	1055	164	—	891
5. Neuburg an der Donau	231	18	—	213
6. Triest	154	9	—	145
7. Görz	161	16	—	145
8. Presburg	996	101	—	895
9. Neustadt an der Mettau	136	16	—	120
10. Teschen in Oberschlesien	237	15	—	242
11. Breslau	701	54	—	647
12. Erlau in Ungarn	467	30	—	437
13. Varala in Zipsen	120	5	—	115
14. Pest	997	179	—	818
15. Münster in Westphalen	99	13	—	86
16. Prosnitz in Mähren	247	23	—	224
17. Temeswar	210	6	—	204
18. Kuckusbad in Böhmen	536	77	—	459
19. Brünn	513	61	—	459
20. München	432	40	—	392
21. Mannheim	258	18	—	240
22. Wien auf der Landstrasse	556	—	—	556
23. Linz	291	24	—	267
24. Papa in Ungarn	158	11	—	147
25. Eisenstadt	117	6	—	111
26. Groswaradin	94	3	—	91
27. Prag in Neustadt	222	19	—	203
28. Neustadt in Schlesien	97	8	—	89
29. Bruchsal in Speier	289	10	—	179
Kranke vom Jahr 1778. in Summa	12476	1288	556	11188

m) Schlötzers Briefwechsel, 30. St.

Die vornehmsten Gesetze [n]), denen die Brüder dieses seit 1537 von Johann mit dem Zunamen von Gott, einem Portugiesen, gestifteten Ordens, bey Besorgung der Kranken, unterworfen sind, können kürzlich auf folgende zurückgebracht werden.

1. Ausser dem Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, müssen sie eine ewige Hospitalität angeloben: sie müssen sich nemlich verpflichten, die armen Kranken für die ganze Zeit ihres Lebens, ohne alle Ausnahme, die Umstände mögen seyn, wie sie wollen, zu warten. —

2. Keinem von ihnen ist, bey schwerer Strafe, erlaubt, sich irgendwo mit weltlichen Geschäften zu bemengen, wenn diese auch gleich seine eigne Eltern betreffen, noch weniger darf dieser Brüderorden jemalen zu einem Priesterorden erhoben werden.

Nach diesen allgemeinen Verpflichtungen treten die besondern, die den Krankendienst vorzüglich angehen, ein.

Diesemnach hat der zeitige Krankenwärter seine Hauptsorge auf die Reinlichkeit im Krankensaale, und was dahin einschlägt, zu verwenden, und die neu angekommenen Patienten mit aller Liebe und Willfährigkeit aufzunehmen, diesen den ganzen Leib vom Kopf bis zu den Füssen zu reinigen, und letztere besonders zu waschen, sie in ein reines Bette zu legen, und durch und durch mit reiner Leinewand zu versehen. — Alle mitge-

n) Birnstiel a. a. O.

gebrachte Kleidungsſtücke werden ſorgfältig aufgeſchrieben, und das Inventarium davon wird dem Oberkrankenwärter übergeben, der die nöthige Hülfe durch einen Arzt ſogleich anbefiehlt.

Der Krankenwärter muſs in jedem Betracht die Anordnungen des Arztes, oder des angeſtellten Wundarztes, genau und gewiſſenhaft ohne Widerſpruch, oder ſonſtiges Raiſonnement, befolgen, dieſe bey jedesmaligem Beſuch von Bette zu Bette begleiten, ihnen ſeine gemachten Beobachtungen getreu mittheilen, und alles ſorgfältig niederſchreiben, was von dieſen ſo wohl für den Arzeneygebrauch, als für die ſonſtige Pflege verordnet worden. Der Krankenwärter hat ferner dafür zu ſorgen, daſs die Kranken blos die von dem Arzt erlaubten Speiſen erhalten und genieſsen; daſs ſie gut und nach der Vorſchrift des Arztes bereitet ſeyn; überdem müſſen ſie platterdings zu den vom Arzt beſtimmten Stunden gegeben werden.

Iſt der Kranke zu ſchwach, ſelbſt zu eſſen, ſo giebt ihm der Krankenwärter die Nahrung.

Vom Getränke gilt das nemliche.

Die Sorgfalt für die Kranken dehnt ſich nicht nur für den Tag, ſondern vorzüglich für die Nacht aus; in dieſer müſſen die Krankenwärter ſtets wachen, auf jede Veränderung der Krankheit eben ſo, wie bey Tage, Acht geben, um von allenfalls ſich zutragender Verſchlimmerung gleich Nachricht geben zu können; ſie müſſen demnach auch des Nachts immer zu jedem Dienſt der Kranken bereit ſeyn; niemand aber darüber beläſtigen, und daher, wenn es die Umſtände erfordern, entweder blos in Strümpfen, oder in Filzſchuhen einhergehen.

Digitized by Google

Sie müſſen die gemeinen und ſchnell würkenden chirurgiſchen Operationen ſelbſt zu vollziehen wiſſen, ſolche aber nie nach eignem Gutdünken, ſondern blos auf ausdrücklichen Befehl des Arztes, an den Kranken verrichten.

Der Oberkrankenwärter muſs aber ein Mann ſeyn, der in der gröſsten Noth den Kranken ſelbſt hülfreiche Hand bieten kann: er iſt aber platterdings dem Arzt untergeordnet, und er iſt es, der auf Reinlichkeit, Ordnung, Stille, Ruhe, Koſt, Arzeney, Wachen und dergl. Acht zu geben hat; ihm ſind die Krankenwärter untergeordnet, — und er kann ihnen die angemeſſenen Strafen, die in Füſse küſſen; öffentlichen Verweiſen; auf der Erde eſſen; einen Tag mit Waſſer und Brod vorlieb nehmen; in Beraubung des Scapuliers, und in ſchwereren Verbrechen in Gefängniſs und ſelbſt in Ketten beſtehen, auflegen. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift; ſo ſind die im Bruchſaler Krankenhauſe für das ganze Jahr durch beſtimmt.

Des Morgens erhält jeder Patient gemeiniglich Waſſerſuppe.

Des Mittags bekommen ſie, auſser an den Faſttagen und Montagen, wo Waſſerſuppen gereicht werden, Fleiſchſuppe, und zwar immer Rindfleiſchſuppe, mit Rindfleiſch und einem angemeſſenen Gemüſe, welches die meiſte Zeit Sauerkraut, grünes Gemüſs, Erdbirnſchnitzen, Rüben und Erbſen ſind.

Zu Abende wird ihnen gemeiniglich immer eine Waſſerſuppe und Gemüſe, als Sauerkraut, Sallat und dergl. zugetheilt. —

Auſser

Digitized by Google

Aufser diefer leiblichen Vorforge wird auch hier das Seelenheil nicht vergeffen. Unter andern ift jeder neu angekommene Kranke verpflichtet, am folgenden Tage feiner Ankunft, fich, nach feinem Religionsgebrauch, weil ohne Unterfchied der Religion die Kranken aufgenommen werden, auf die religiöfefte Art mit Gott zu verföhnen.

Im Elfafs und Schwaben kommen folgende Gefundbrunnen und Bäder vor o).

Im Elfafs trift man das lauwarme Keftenholzerbad an, welches von muriatifcher Natur ift.

Im Würtembergifchen find folgende: Das Canftadter Salzwaffer; das Hirfchbad ohnweit Stuttgard; das Wildbad, welches fechs Meilen von Stuttgard entfernt ift, und das Zellerbad: — alle diefe find von muriatifchem Gehalte.

Aber die Reutlinger Waffer und der Zayfenhäuferbrunnen find von fulphurifcher Art. Die Weibacher Schwefelwaffer und die Rheingauer und Oberlahnfteiner Stahlwaffer (Crells Auswahl u. f. w. 4. Th. S. 133.) find martialifcher Natur. — Endlich fo find der Deinacher Sauerbrunnen; der Geppinger Sauerbrunnen; der Ibenhaufer Sauerbrunnen und der Rippolzawer Brunnen fämmtlich von laugenhaft martialifcher Natur.

Die Badenfchen Bäder find muriatifch.

Ich wende mich jetzt nach dem Oberrhein. — Zwar ift das Darmftädtifche weniger fruchtbar, aber doch gefund. Das Maynzifche über-

o) Zückerts Syftematifche Befchreibung aller Gefundbrunnen und Bäder in Deutfchl. u. f. w. Berlin. Bey Anführung der Mineralwaffer werde ich mich immer, wenn ich keinen befondern Verfaffer anführe, auf Zückert beziehen.

Digitized by Google

übertrift aber jenes an Schönheit und Volksmenge [p]). — Einige Reisende [q]) wollen bemerkt haben, dass viele ihrer Einwohner ungestalte und krumme Kniee haben. Die Gegend der Bergstrasse ist die gelindeste in ganz Deutschland [r]), vielleicht deswegen, weil die Reihe von Bergen, an der sie hinläuft, die kalten Ost- und Nordostwinde abhält. — Sehr gesund ist auch Manderscheit, und die ganze Gegend, welche man die Eifel nennt. Cohausen [s]) sagt: man wisse hier weder etwas von epidemischen, noch endemischen Krankheiten. —

Umständliche Nachrichten von einzelnen hierher gehörigen Gegenden hat man aus diesem Landstriche nur wenige. Vom Hundsrücken hat uns indess Paulitzki [t]); von Erpach der berühmte Klein [u]); von Frankfurt am Mayn aber der verdiente Burggrav [x]) schätzbare Beyträge zur medicinischen Geschichte dieser Länder mitgetheilt. — Paulitzki bemerkte auf dem Hundsrücken sehr selten Wechselfieber; auch reine Entzündungsfieber sahe er selten; gemeiniglich waren sie mit galligten Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbunden. Die gewöhnlichsten Fieber waren

p) Sulzers Reisen a. a. O. S. 9.

q) Campens Sammlung interessanter Reisebeschr.

r) Sulzer a. a. O.

s) Commercium literarium Norimbergense 1742.

t) Allgem. Litteratur-Zeit. v. J. 1786.

u) L. G. Kleinii Tentamen de aëre, aquis et locis agri Erbacensis atque Breubergensis. Francof. 1754.

x) Burggravii de aëre, aquis et locis vrbis Francofurtanae ad Moenum. Comment. 1751.

Digitized by Google

ren nachlaſſende Schleimfieber: auch Ruhren und Brüche kommen hier oft vor. Weil die ſcharfen Winde auf den Bergen ſo häufig ſind; ſo leiden viele Menſchen an Augenentzündungen. Das Trinkwaſſer iſt hart, und dennoch ſieht man ſelten Kröpfe. —

Die Grafſchaften Erpach und Breubergen haben eine ſehr vortheilhafte Lage. Berge und Thaler wechſeln hier ab; die Winde haben von allen Seiten freyen Zugang; der Boden iſt verſchieden; mittelmäſsig fruchtbar, aber nirgends ſumpfigt. Der Rhein, der Mayn und noch mehrere kleine Flüſſe bewäſſern die Ufer dieſes Landes, und reinigen die Luft.

Auſser dem Fluſswaſſer geben viele Quellen und Brunnen gutes trinkbares Waſſer. —

Die Jahreszeiten ſind hier ziemlich regelmäſsig: im Winter fällt gemeiniglich vieler und tiefer Schnee; mit dem Nordwinde pflegt es denn auch ſtark zu frieren; die Frühjahre ſind kurz; die Sommer, wegen Zurückprallung der Sonnenſtrahlen von den Wänden der Gebürge, oft ſehr heiſs; der Herbſt iſt am angenehmſten. —

In alten Zeiten war Erpach voller Wälder, und die Berge waren mit Eichen und andern Holzarten überflüſsig beſetzt. Da man aber in ſpätern Zeiten das Holz zu frey weggehauen; ſo empfindet man jetzt deſſen Mangel. — Dafür aber hat man gegenwärtig mehr Kornländer und Wieſen. — Die Aecker ſind mit Obſtbäumen beſetzt, und das Land trägt Rocken, Gerſte, Hafer, Buchweitzen und andere Früchte im Ueberfluſs. — An guten mediciniſchen Pflanzen fehlt es hier ebenfalls nicht. — Das Thiergeſchlecht iſt hier auch nicht geringe.

Digitized by Google

geringe. In den Wäldern findet man Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Haasen und anderes geflügeltes Wildpret. Am zahmen Vieh ist ebenfalls kein Mangel, und auf guter Weide gedeihet es sehr wohl. Da aber das Land bergigt ist; so sind die meisten von kleiner Art. — Dafür aber ist das Ochsenfleisch sehr schmackhaft, und bey den Schaafen entdeckt man keine Krätze. — Die Viehseuche ist hier ebenfalls sehr selten. Die Flüsse sind fischreich, und liefern die auserlesensten Arten derselben. Im Frühjahre, wenn der Schnee schmilzt, oder bey heftigen Regengüssen entstehen zwar Ueberschwemmungen, die aber nie von langer Dauer sind, weil der Rhein und Mayn alles Wasser aufnehmen.

Grosse und volkreiche Städte giebt es in der Grafschaft Erpach eben nicht; noch weniger verhindert ihre Lage oder Bauart, dass die Winde nicht überall frey durchstreichen könnten. Nichts kann hier also die Luft verderben, da selbst die Kirchhöfe entweder ausserhalb dem Ort oder doch erhöht angelegt sind. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift; so sind sie von verschiedener Güte. — Man hat zwar Weitzen- und Rockenbrod: aber der gemeine Mann isset auch wohl Brod aus Haber und Buchweitzen; oder aus Rocken und Buchweitzen; ja wohl so gar in theuren Jahren, Brod aus Rocken und Erdäpfeln zusammen geknetet. Die Armen, die selbst kein Brod backen können, kaufen sich das Hausbackenbrod vom Bäcker, welches aber oft ganz feucht und teigicht ist, so dass man Wasser herausdrücken kann. — Daneben gebraucht der Bauer viel Mehlspeisen, als dicke Mehlsuppen; steife Klöse; Kuchen

chen in der Pfanne gebacken und dergl. mehr. Im Sommer giebts zwar Abwechselungen mit den Gemüsen; aber im Winter tischt man fast alle Tage Kartoffeln, Rüben, braunen Kohl, und nur noch einige wenige andere Gemüse auf. Alle diese Speissen werden oft, anstatt der Butter, mit Milch, oder mit Schmalz, auch wohl mit Rüböl zubereitet. Im Sommer werden häufig Sallate gegessen, aber Milch ist doch das liebste, so wie der Kase. Ist es ein Obstjahr, so essen sie dasselbe pfundweise. Es wird viel geräuchertes Fleisch gegessen: die ärmere Klasse isset aber nur ein paarmal im Jahre, bey hohen Festen, Fleisch; auch essen diese selten, oder nie Fische. Mit dem Pfeffer sind sie so verschwenderisch, dass oft ihre Speisen schwarz aussehen. Wasser ist bey gemeinen Leuten das einzige Getränke, und dabey befinden sie sich wohl. Jedoch sind viele, die oft in 14 Tagen, ja in vier Wochen, nichts trinken, und doch dabey stark essen. Da die Schwalbacher, Wisbader und Seltesser Wasser hier leicht zu haben sind; so trinken selbst viele Bauern dies Wasser alle Jahre. Aber auch mit Thee und Kaffee wird grosser Missbrauch getrieben. Das Bier ist wegen Theurung des Hopfens gemeiniglich schlecht. — Der hiesige Wein ist edel; treibt auf den Urin, und befördert die Ausdünstung; allein der gemeine Mann trinkt ihn selten, und wenn er ihn trinkt; so trinkt er geschwefelten Wein, und in einer solchen Menge, dass er davon berauscht wird. Die Weiber trinken ihn mit Zucker, und die Kindbetterinnen setzen noch wohl gar Saffran hinzu, wodurch sie sich Entzündungen und andere Zufälle zuziehen. Denen, die nur bey schwerer Krankheit Wein trinken, bekömmt er oft sehr gut, wenn dies zur Zeit einer

Crisis

Digitized by Google

Crisis geschieht, weil dadurch die Naturkräfte unterstützt werden, und hieraus kann man erklären, auf welche Art der Communionwein oft so nützlich ist. —

Weil hier im Lande Ueberfluss am Obst ist; so macht man daraus Cider, den die Leute aus grossen Bechern trinken, und dabey Milch, Sauerkraut mit Speck und andere Früchte geniessen; weil sie ferner mit Kleidern sich nicht hinreichend vnrsehen; so entsteht hieraus oft im Herbst, bey veränderlichem Wetter, die Ruhr. — Brandewein wird von jung und alt, ja! von beyden Geschlechtern gemissbraucht; man will damit den Magen stärken, und in Krankheiten greift der Hausmann zu diesem Mittel am ersten, und mit Pfeffer vermischt, curirt er damit das Fieber. Selbst Kindbetterinnen reicht man ihn, aber nur zu oft zu ihrem grossen Schaden. Die Weiber stillen ihre Kinder lange, einige bis zum fünften Jahre, und geben ihnen dabey Obst und viele andere Früchte zu essen. Man behandelt die Kinder überhaupt schlecht, und hält sie nicht rein. Man giebt ihnen Mehlbrey, Kartoffeln und dergl. zu essen. Im Winter läst man sie oft mit nackten Füsen auf dem Schnee gehen; man bekümmert sich nicht um sie; ja! wenn sie auch Blattern haben, die in vollem Eyter stehen; so läst man sie herumlaufen, und Klein sahe solche Kinder nackt in den Bächen zur Sommerzeit, mit ihren Blattern, ohne allen Schaden herumwaten.

Die meisten Einwohner sind von mittlerer Gröse, stark, wohl gewachsen, mehr gedrungen, als fett: — überhaupt ertragen sie allerley schwere Arbeit in freyer Luft gut. — Viele werden

zwar

zwar zu Soldaten geworben, aber in den Krieg ziehen ſie ungern, und laufen davon. Dies rührt nicht ſo ſehr vom Mangel des Muths, als aus übergroſser Liebe zum Vaterlande, das ſie ungern verlaſſen, her, und wenn es ja geſchieht, ſo bekommen ſie das Heimweh. — Die Kleidung iſt bey gemeinen Leuten oft nur aus Leinen, und nicht zureichend, um ſie gegen die Winterkälte zu ſchützen. —

Auf den Dörfern ſind die Häuſer nur ſchlechte Strohdächer, ohne Rauchfang. — Enge, dumpfige und ſehr heiſse Stuben machen, den Winter über, der Leute ihren Aufenthalt aus, und ſie machen ſich nichts daraus, von dem heiſsen Ofen ſich ſo gleich in die kalte Luft zu begeben. — Bey Krankheiten und im Wochenbette iſt die heiſse Stube der gewöhnliche Zufluchtsort. — Trinken die Frauen noch obendrein Wein mit Saffran; ſo kömmt der Frieſel leicht zum Vorſchein.

Die Betten ſind oft ſchlecht, und an kalten, den Windzügen blos geſtellten Oertern angebracht: ſtatt der Federn haben viele nur Moos, Stroh und dergl. mehr.

Der gemeine Mann hat viele Hausmittel. — Z. B. bey Augenentzündungen beſchmieren ſie die Augenlieder mit warmem Leinöl. — Fliedermuſs legt man auf heftige Entzündungen, die den Brand drohen. — Auf böſe Geſchwüre legt man junge Eichenblätter. — In der Gelbſucht werden Läuſe verſchluckt; — in der Verſtopfung Mäuſedreck; — im kalten Fieber Spinnen in Roſinen verſteckt: — den Spreu oder Anſprung der Kinder waſchen ſie mit Urin; Knoblauch in Milch geben ſie gegen die Würmer; Hundefett im Huſten. — Um Schweiſs

Digitized by Google

zu treiben, legen ſie einige Brode, ſo heiſs wie ſie aus dem Ofen kommen, ins Bette, und wenn dieſes davon ganz heiſs geworden, ſo muſs der Patient mit allen Kleidern hinein. — Nur heftig würkende Brech- und Laxiermittel haben bey ihnen einigen Beyfall; ſollten ſie auch ganz krank davon werden. Viele nehmen den Spieſsglasglanz, andere ein Quentchen Aloe in Brandewein aufgelöſt, oder gar eine halbe Unze Coloquinten, die eine Nacht in Wein oder Brandewein geſtanden haben, und dergleichen Sachen mehr. — Verſchwenderiſch gehen auch viele mit Opiaten um, die ſie den kleinſten Kindern geben, woraus Convulſionen und Sinnloſigkeit entſtehen. — Gemeiniglich hängen ſie ſich an Quackſalber, und ſuchen ſelten bey einem vernünftigen Arzte Rath. —

Von vielen Krankheiten ſind die hieſigen Einwohner frey. — So findet man z. B. ſelten den Stein; bösartige und mit Ausſchlägen verbundene Fieber; unzeitige Niederkunft; Blutſpeyen; Kröpfe; noch weniger die veneriſche Krankheit. Aber mit Catarrhalfiebern; kalten Fiebern, die aus Unverdaulichkeit entſtehen; mit der Engbrüſtigkeit der Waſſerſucht; Gicht; Rheumatismus; Ruhr, die von unverdauten Sachen herrührt, ſind viele geplagt. — Die Frauen bekommen oft im Wochenbette das Frieſel; Kinder haben verſtopfte Drüſen im Unterleibe; die Atrophie und die engliſche Krankheit. —

Viele der hieſigen Einwohner erreichen ein hohes Alter. Von 200 Geſtorbenen waren acht von 70; viere von 80; einer von 90, und noch zwey, die 100 Jahre erreicht hatten. Gewöhnlich ſterben von 200 jährlich nicht mehr, den fünfe

fünfe; ja man hat zwey Kirchspiele vor einiger Zeit gesehen, wovon jedes 200 Einwohner hatte, und in deren einem in einem Jahre kein Todter, und in dem zweyten in drey Jahren ebenfalls keine Leiche gewesen war; ja, in der ganzen Zeit ist niemand schwer krank gewesen.

Ein eben so günstiges Urtheil fället Burggrav von Frankfurt am Mayn, dessen gesunde Beschaffenheit erstlich von seiner Lage herrührt. Denn im Umfange von 50 Meilen ist keine ungesunde Gegend vorhanden, aus welcher die Winde einige schädliche Theile mit sich führen könnten, zumal da die aus Norden, Osten und Westen herströmenden Winde von Bergen einigermassen aufgehalten werden. Zwar können die Nordostwinde die Stadt treffen, diese sind aber gesund; so wie die Südwinde, welche von den hohen Böhmischen Gebürgen herstreichen. Die oft mit wässerigten Theilen geschwängerten Westwinde werden durch Wälder ihrer Feuchtigkeit zum Theil beraubt, und bringen hier so viel Regen, als an andern Orten nicht. Da der Ort nahe an einem grossen Fluss gelegen ist; so wird durch dessen Ausdünstung die Trockenheit der Luft gemildert, und ein beständiger Luftzug hervorgebracht. —

Der Boden ist fruchtbar, und liefert Ueberfluss an köstlichem Wein, Obst und Gemüsen: das Brod ist schmackhaft und gesund; das Fleisch sehr nahrhaft; die Gemüse auserlesen; das gewöhnliche Trinkwasser etwas hart, weil es mit Kalktheilen angefüllet ist; es stärkt aber und ersetzt die Fehler des schwächenden Südwindes; daher

Digitized by Google

haben hier die Menſchen ein gutes geſundes Ausſehen; einen guten Appetit, und ihr Magen verdauet wohl; — die meiſten, beſonders die, welche gebeuteltes Brod eſſen, ſind hartleibig. Da hergegen andere, die Brod mit Kleyen vermiſcht genieſsen, davon frey ſind. Man bemerkt hier ferner, daſs bey den Leuten mehr Galle als Schleim abgeſondert werde; daher rührt's, daſs ſo viele eine Trockenheit des Kopfs und der Naſe empfinden: ſelten gebraucht man daher ein Taſchentuch zum Schneutzen. Der Schleim in der Naſe verhärtet ſich oft aus dieſer Urſache bey vielen Menſchen auf eine ungewöhnliche Art: ſie haben Mühe, ihn heraus zu bringen, und wenn ſie ihn auf die Erde werfen, ſo macht er einen Schall. —

Das Blut der hieſigen Einwohner iſt dick und zähe; ſie haben daher eine groſse Neigung zu Entzündungen, als Pleureſien und Augenentzündungen; zu Blutflüſſen und Epilepſien: bey dem weiblichen Geſchlecht iſt die Reinigung oft in Unordnung, und die Geburten gehen oft ſchwer von ſtatten.

So verhält es ſich mit dem gröſsten Theile der Einwohner!

Man ſiehet alſo daraus, daſs der Ort an und vor ſich ſehr geſund ſey. Viele erreichen auch ein hohes Alter. Es hat ſich nach einer ſechsjährigen Berechnung gezeigt, daſs unter 15 Perſonen einer 70; unter 49 einer 80; unter 272 endlich einer 90 Jahre erreiche. Auch iſt hier die Mortalität nicht groſs: von 33 bis 34 ſtirbt nur einer. — Jedoch ſtarben im Jahre 1790 in dieſer Stadt

Digitized by Google

89 mehr, als gebohren worden waren [y]). Merkwürdig findet es Burggrav, daſs in dem benachbarten Sachſenhauſen, welches nur einen kleinen Theil Einwohner enthält, im Verhältniſs ſeiner Gröſse, mehr Knaben, als in Frankfurt gebohren werden, wie ein 50jähriges Verzeichniſs ausweiſet. Er leitet dies von der ſchwächern Conſtitution ſeiner Landsleute her, und dennoch ſpricht er die Weiber vom Abortiren frey. Es ſcheinen die neuen Sterbeliſten zu beweiſen, daſs Weichlichkeit und Schwäche ſeit Burggravs Zeiten in Frankfurt ſehr zugenommen haben. Denn es ſind im Jahre 1790 faſt in keiner groſsen Stadt Deutſchlands mehrere todte Kinder zur Welt gekommen, als eben hier. Denn jedes ſechzehnte war ein todtes [z]). —

Die Kindbetterinnen ſind noch verſchiedenen andern Zufällen unterworfen; die Milch will, des harten Waſſers wegen, nicht gehörig zuflieſsen: man muſs oft mehrere Ammen, die Anfangs gut mit Milch verſehen waren, abſetzen, und neue annehmen [a]); — auch hat man viele Beyſpiele von Schwindſuchten, die nach dem Kindbette bleiben. —

Wir wollen bey dieſer Burggraviſchen Ortsbeſchreibung dasjenige noch einmal in Erinnerung bringen, was Hippocrates [b]) von denjenigen Ortſchaften berichtet, die von den kalten Winden, die zwiſchen dem Sommer Auf- und Un-

 tergang

y) Politiſches Journal 1791. Mon. Febr.

z) Polit. Journal a. a. O.

a) Burggrav l. c. p. 137.

b) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 398 u. ſ. w.

Digitized by Google

tergang der Sonne herkommen, bestrichen werden können, und wo die Leute harte Wasser geniessen. Er sagt: mit den ersten, nemlich mit den Winden, verhält es sich so. Zuförderst werden daselbst die harten und kalten Wasser vielfältig süss. Es müssen die Einwohner nothwendig straff und mager seyn, und die meisten in den ersten Wegen eine Trockenheit spüren, und hartleibig seyn; sich aber doch leicht übergeben, und mehr mit Galle, als mit Schleim angefüllte Eingeweide haben. — (Dies behauptet Burggrav von den Einwohnern der Stadt Frankfurt auch.) — Ihre Köpfe, fährt Hippocrates fort, sind gesund und stark, und vielfältig öffnen sich die innern Adern bey ihnen. Die herrschenden Krankheiten sind theils Seitenstechende Fieber, theils solche Uebel, die man für hitzige hält. Nothwendig muss es dergleichen da geben, wo die ersten Wege trocken sind. (Ist es nicht auch so in Frankfurt?) Viele bekommen auf jede Veranlassung Brustgeschwüre. Die Ursachen hievon geben der straffe Körper und die Verstopfungen im Unterleibe ab. Die Trockne hergegen und das kalte Wasser befördern das Zerreissen der innern Gefässe. —

Was das Frauenzimmer anbetrift; so werden unter ihnen viele von den harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Wassern trocken und unfruchtbar: denn sie haben ihre monatliche Reinigung nicht gehörig, sondern wenig und schlecht: und ob sie schon schwer gebähren; so kommen sie doch eben nicht oft zu früh nieder. Sie können, wenn sie entbunden sind, ihre Kinder nicht stillen: denn die Milch vergehet ihnen von den harten und unverdaulichen Wassern. Sie verfallen vielfältig nach der

der Niederkunft in die Lungensucht: weil sie von dem gewaltsamen Anstrengen Aderbrüche und Krämpfe bekommen. — (Ist dies nicht alles auch so der Fall in Frankfurt?) —

Die Judenschaft ist in Frankfurt sehr zahlreich. Zu Burggravs Zeiten zählte man an die 10000 derselben. Dieser grosse Haufe ist in einer einzigen aus 192 Häusern bestehenden Strasse zusammen gedrängt, und man erlaubt ihnen nicht, an andern Orten der Stadt zu wohnen. Die Häuser sind daher sehr hoch, und alle Hofräume bebaut; oft so gar von sieben Stockwerken; wovon jedes oft zwey Familien enthält. —

Wie sehr wäre nicht zu wünschen, dass man von mehreren Gegenden und Städten Deutschlands ähnliche Nachrichten besässe! Dieser Mangel hat auch schon längst klugen Aerzten eingeleuchtet: unter andern that der Dr. Mai zu Mannheim 1783 den Vorschlag [c]): die Provinzialärzte müssten angehalten werden, von den auf dem Lande befindlichen einheimischen Krankheiten und gewöhnlichen Hausmitteln dem Collegio medico zu Mannheim Bericht abzustatten: allein das damalige Collegium medicum verwarf diesen Vorschlag, aus welchen Ursachen aber, ist mir unbekannt. Bis dahin, dass dieses Projekt zur Ausführung gebracht worden, müssen wir uns mit Bruchstücken behelfen. —

Mannheim hat in vieler Absicht eine glückliche Lage: die Zahl der Gestorbenen übersteigt selten die Gebohrnen, und im Jahr 1790 sind

 hier

c) Schlötzers Staatsanzeigen, 19. Stück.

Digitized by Google

hier so gar 60 mehr gebohren [d]. — Der Ort könnte indess noch gesunder werden, wenn die Stadtgraben keine solchen bösen Ausdünstungen lieferten, wovon die Soldaten, nach den Bemerkungen des berühmten Medikus [e]), grossen Schaden leiden. —

Wenn man die schätzbaren Nachrichten des berühmten Wendt, die er über die Einrichtung des Clinischen Instituts zu Erlangen mitgetheilt hat, mit einiger Aufmerksamkeit nachsiehet; so scheinen in der Gegend von Erlangen folgende Krankheiten am häufigsten vorzufallen: tägliche, dreytägige und viertägige Fieber; einfache anhaltende Fieber; Fieber mit Rothlauf; entzündungsartige Fieber; besonders Brust- und Augenentzündungen; das weisse Friesel; Gicht und Gliederreissen, — auch Bluthusten. — Gallenfieber scheint hier selten vorzukommen. — Denn unter 3723 befanden sich nur 21 Patienten am reinen Gallenfieber [f]); hergegen an Gicht und Gliederreissen befinden sich unter der nemlichen Anzahl Kranken an die 116. — Sind etwa an beyden Erscheinungen die jungen Rhein- und Frankenweine schuld? Thiery [g]) leitet wenigstens das letzte, das Gliederreissen nemlich, davon her; so wie andere davon Ausschläge entstehen sahen [h]). — Grant pflichtet dem Thiery nicht bey. —

Die

d) Politisches Journal a. a. O.

e) Franke med. Polic. 3. B.

f) Wendts erste bis sechste Nachricht.

g) A. a. O. S. 153.

h) Zöllner und Lange wöchentliche Nachrichten.

Digitized by Google

Die Gegend von Nürnberg, und besonders Altorf zeichnen sich durch ihre gesunde Luft vorzüglich aus. —

Der berühmte Doppelmeier[i]) stellte in dem Jahre 1732 nicht allein meteorologische Bemerkungen zu Nürnberg an, sondern er zeigte auch zugleich die Krankheiten an, die in jedem Monat in diesem Orte am meisten geherrscht hatten. Ich will einen ganz kurzen Auszug davon mittheilen.

Im Jänner stand das Barometer die meiste Zeit zwischen 27 und 28° Rheinl., es stieg auch wohl etwas über 28°. Die Winde waren die meiste Zeit aus Nordwest, aber auch oft blos aus Norden. Der Himmel war zwar oft heiter, aber auch eben so oft mit Wolken bezogen; es fiel bald Regen, bald Schnee; das Fahrenheitische Thermometer stand nur an einem Tage auf 16°; die meiste Zeit war es zwischen 20 und 40°. Nur einmal erhob es sich bis zu 43°. Der Arzt bemerkte zu dieser Zeit Rheumatismen in Menge; die asthmatischen Personen befanden sich beym Nordwinde übel, und er erzeugte auch Blutspeyen.

Da es gegen Ende des Februars noch kälter wurde, und das Thermometer bey Nord- und Westwind auf 3, 2, und so gar 1° stand; nahmen die Catarrhen und Rheumatismen überhand; viele verfielen in laufende Gicht, Podagra, Nierenentzündung und dergl.

Der März verhielt sich ohngefähr, wie der April, und in den Krankheiten war wenig Veränderung.

i) Commercium litterar. Norimberg. 1732.

Digitized by Google

Der April war dunkel, mehr kalt, als warm; es hielten die Catarrhalfieber an, und es ftellten fich Wechfelfieber ein.

Der May fcheint mit dem vorigen Monat übereingekommen zu feyn, daher hielten auch die täglichen und dreytägigen Fieber an. —

Im Junius war die gröfste Hitze 39°, und es ftand am niedrigften auf 11°. Der Wind war veränderlich; der Himmel dunkel, oft Regen: die Rheumatismen und Catarrhen hielten an; es ftellten fich anfteckende Catarrhalfieber ein. —

Im Julius gab es einen fehr veränderlichen Wetterftand; felten war der Himmel ohne Wolken; die Winde bliefen die meifte Zeit, doch mit fteter Abwechfelung, aus Nordweft und Südoft. Das Thermometer erhob fich nur einmal auf eine kurze Zeit bis auf 50°. — Man bemerkte in den Krankheiten nichts aufserordentliches, aufser dafs einige Kinder zum zweytenmal die Mafern bekamen. —

Der Auguft war wie der vorige Monat.

Der September war angenehm, helle; die meifte Zeit Oft- oder Weftwind: das Thermometer ftand die meifte Zeit zwifchen 14 und 36°. Aufser den Mafern und einigen Catarrhen fiel nichts vor. —

Der October war fchon kälter und dunkeler, als der September; es ftellten fich daher auch fchon kalte Fieber wieder ein. —

Der November und December waren in allem dem vorigen Monat ziemlich gleich. —

Man

Man kann demnach aus dieſer kurzen Schilderung abnehmen, daſs Nürnberg mit Recht zu den geſunden Städten Deutſchlands gezählt werden könne. —

Was Altorf anbetrift; ſo ſchickte der berühmte Wedel in Jena k) ſeine ſchwindſüchtigen Studenten hierhin. Man hat hier keine allgemeinen Krankheiten; ſelbſt die epidemiſchen Blattern ſind gelinde. Man hört von keiner ſchweren Geburt, oder vom Tode irgend einer Kindbetterinn? ?

Zum Beſchluſs merke ich nur noch an, daſs man in einigen Gegenden vom Fränkiſchen Kreiſe auch Albinos oder Kakerlacken finde; ſo wohl Siebold, als Pickel haben deren verſchiedene im Würzburgiſchen gefunden l). —

Die Geſundbrunnen und Bäder, welche im Fränkiſchen und benachbarten Ländern gefunden werden, ſind folgende:

Die Kiſsinger Waſſer nahe bey Würzburg; der Bockleter Heilbrunnen; beyde ſind laugenhaft martialiſch: der Diezenbacher Brunnen, ohnweit Wieſenſteig, der von einfach alkaliniſcher Natur iſt. In Katzenellenbogen liegt das ſeifenartige Schlangenbad; zu Wisbaden, ohnweit Mainz und Frankfurt, liegt ein muriatiſches Waſſer, das von dem Ort den Namen führt. Das Schwalbacherwaſſer, welches laugenhaft martialiſch iſt, liegt 2 Meilen

k) G. G. Zeltner de Salubritate Altorfii Noric. Man ſehe Hallers Tagebuch der medic. Litteratur. Bern 1789. 1. B.

l) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. 1. St.

Digitized by Google

Meilen von Mainz. Das Burgbernheimer Waſſer, ohnweit Windsheim, und das Heilsbronner Waſſer, die beyde einfach alcaliſch ſind; letzteres liegt im Anſpachiſchen.

Der Sichersreuter Sauerbrunnen in Bayreuth iſt laugenhaft martialiſch. Eben ſo iſt auch der Sauerbrunnen zu Unter-Eppach in der Grafſchaft Hohenlohe-Neuenſtein beſchaffen.

Unter den Frankenweinen zählt man auch einige ſehr ſchätzbare.

Unter ihnen ſtehet der Steinwein oben an, der auf einer ſehr anmuthigen Bergkette nahe bey Würzburg wächſt. Unter den Steinweinen iſt aber der Leiſtenwein, der auf der Spitze des Berges, worauf das Schloſs zu Würzburg ſtehet, ſparſam gefunden wird, der allerbeſte. Man ſchätzt aber auch unter den Frankenweinen den Iphoffer; den Redelſener; am meiſten aber doch den Sommerhauſer; den Randeſacker und den Frickenhauſer Wein.

Andere rühmen auch den Wertheimer; den Klingenberger; den Michelbacher; den Hirſchſteimer; Nierenſteiner und den Hochſtätter Wein. —

Der ſchlechteſte iſt der Sachſenhauſer, ohnweit Frankfurt am Mayn.

Jetzt wende ich mich zum Nordgau oder zur jungen Pfalz, und zum fruchtbaren Bayern.

Der Nordgau, welcher nordwärts von Regensburg liegt, iſt ein meiſt ſandiges, ſteinigtes und felſigtes Land: daher auch um ſo undankbarer an-

Digitized by Google

anzubauen, da noch obendrein an einigen Orten der arme Einwohner weder Fluſs- noch Quellwaſſer hat, und ſich mit bloſsem Regen und Ciſternenwaſſer behelfen muſs [m]). Seine Koſt iſt ſehr einfach; Erdäpfel genieſst er in groſser Menge; ſein Brod beſteht meiſt aus Korn; friſches Fleiſch kömmt äuſserſt ſelten, geräuchertes aber öfter auf ſeinen Tiſch: man ſagt ſo gar, daſs die in Regensburg dienenden pfälziſchen Mädchen ſich gar nicht an friſches Fleiſch gewöhnen könnten. — Das Anſehen eines pfälziſchen Bauern iſt lange nicht ſo friſch und gut, als eines Bayerſchen Landmannes. —

Denn das Bayernland iſt ein überaus herrliches und von der Natur mit gutem Boden, ſchönem Horn- und Maſtvieh, mit herrlichem Korn, Obſt, Gemüſen, Butter, Eyern, Hühnern, Kapaunen, Tauben, Enten, Gänſen, Schaafen, und was ſonſt zum Wohlleben erfordert wird, geſegnetes Reich. — Es läſst ſich auch der Bayer dies alles wohl ſchmecken; er iſſet viel, ja zu viel; er trinkt dazu viel Bier, und macht gerne früh Feyerabend. — Da nun Luft und Waſſer nichts ſchädliches enthalten, ſo iſt es mit der Geſundheit der meiſten Einwohner gut beſtellt. Man ſiehet hier viele dicke und wanſtige Leute, ſelbſt unter den Bauern; gemeiniglich fehlen aber dabey die rothen Backen [n]), die man in Schwaben hat; vielmehr ſind die Geſichter aufgedunſen bleich, welches von ihrer trägen Lebensart und von dem vielen

m) I. Chr. G. Schäffers Verſuch einer med. Ortbeſchreibung der Stadt Regensburg. 1787. S. 26.

n) Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland. 1784.

Digitized by Google

len Biertrinken herrührt. — Die Faulheit ist auch schuld, dafs das herrlichste Land von der Welt voller Bettler ist o). — Nicht genug, dafs diese Menschen den Schweifs anderer verzehren; so sind sie obendrein auch das gottloseste Gesindel: — viele von ihnen geben vor, sie wären vom Teufel besessen; behängen sich daher mit Crucifixen; sie fingiren allerley convulsivische Zufälle; rufen beständig aus voller Kehle: Ave, Maria, Joseph, und dadurch erpressen sie von den gutmüthigen, aber dummen Leuten allerley Geschenke. —

Die Weibsleute verunstalten sich hier durch die Trichterförmigen, vorn und hinten, über Brust und Schulter, hervorstehenden Schnürleiber sehr, und es ist nicht zu bezweifeln, dafs sie nicht auch damit ihrer Gesundheit grofsen Schaden anthun. Was übrigens von Bayern hier noch anzuführen nöthig ist, wird der Leser, wegen Abgang anderer Nachrichten, aus dem, was noch von Regensburg gesagt werden soll, abnehmen müssen.

Da diese Stadt zwischen dem Nordgau und Bayern liegt; so ist von seiner Lage und Boden nichts weiter anzuführen, als dafs dieser Ort hart an der Donau liege p). Aufserdem sind in seiner Nähe noch mehrere lebhaft fliefsende Ströme, aber nirgends Sümpfe vorhanden. Die Luft ist daher zwar nie mit unreinen Theilen vergiftet, wohl aber ist sie schwer, dick und feucht. Denen Personen, die einen trocknen, magern Körperbau, reitzbare und gespannte Nerven haben, behagt der

o) Reise durch den Bayerschen Kreis. Man sehe neue Quartalschr. 4. St. 1787. S. 95.

p) Schäffer a. a. O.

der hiesige Aufenthalt wohl: so wie schwammigten, dicken Körpern, und denen, die zu relachirte Nervenfibern haben, diese Luft eben nicht anfangs gleich am besten zuschlägt. Ueberhaupt werden Leute, welche natürliche Anlage haben, fett zu werden, in kurzem hier leibig, ob sie gleich kein Bier trinken, noch ihre Lebensart ändern. — Auch Lungensüchtige, besonders wenn sie einmal das 36ste Jahr erreicht haben, treiben hier ihr Leiden oft Jahre lang. —

An reinem, gutem Quell- und Flusswasser ist zu Regensburg kein Mangel; fast jedes Haus hat seinen Ziehbrunnen, dessen Wasser rein, hell, frisch, geschmacklos und nicht rauh ist, ob gleich die meisten Brunnen ihr Wasser aus der Donau erhalten. — Der Güte des Wassers ist es wohl zuzuschreiben, dass das hiesige Bier so vorzüglich gut und gesund ist, und beyde machen, dass die Einwohner selten mit Steinschmerzen geplagt werden. — Nebel sind in hiesiger Gegend selten, und verschwinden bald. Die Winde kommen am häufigsten aus West und Nordwesten; ganz aus Osten kommen sie sehr selten. — Gegen das Ende des Christmonats fällt gewöhnlich anhaltende Kälte und bleibender Schnee: der mittlere Thermometerstand ist 13 bis 14° unter dem Gefrierpunkt, nach Reaumür. — Mit dem Februar kömmt Thauwetter, und gegen Ende des Aprils stehen alle Bäume in voller Blüthe. — Die guten Sommer sind ziemlich heiss; der mittlere Stand des Thermometers ist 24 bis 25° über 0. Weder Donner, noch Hagelwetter sind hier gewöhnlich, sondern immer bald vorüberziehend. — Die Herbsttage sind meist schön, und dauern oft bis in den späte-

sten

Digitized by Google

ſten October hinein, und befördern das Reifwerden der Weinſtöcke ſehr. — Die umliegenden Länder, als Bayern und Böhmen, liefern dieſer Stadt die auserleſenſten Nahrungsmittel im Ueberfluſs, und ſelbſt in den hieſigen Gärten ziehet man Melonen, Aprikoſen und andere herrliche Obſtarten in Menge. Die Donau und andere Flüſſe geben allerley Arten von Fiſchen, und verſchaffen dem Begüterten Gelegenheit, aus den entfernteſten Theilen der Welt ſeinen Tiſch und Keller zu verſehen. — Die Stadt hat ohngefähr 2000 Häuſer, aber enge und krumme Straſsen; da die Häuſer aber ſelten mehr, als zwey Geſchoſſe halten, ſo wird der Wind nicht ſonderlich aufgehalten. Die Straſsen ſind gepflaſtert und ziemlich rein; die Kirchhöfe der Proteſtanten ſind auſser der Stadt; aber die Catholicken bleiben bey ihrer alten Gewohnheit, und ſetzen oft Leichen in den Gewölbern einer Kirche bey, wovon dann mancher eine Ohnmacht holt. — Die Conſumtion an Fiſchen, Fleiſch und Wildpret iſt in Regensburg erſtaunlich groſs; es wird hier mehr Bier und Wein, als Kaffee und Liqueurs getrunken. — Viele, ſelbſt vornehme Mütter ſtillen ihre Kinder ſelbſt; andere füttern ihre Kinder mit Mehl und Milch, wovon viele Brechen, Bauchgrimmen und grünen Abgang bekommen, und oft am Jammer ſterben. — Die Vornehmen gehen vernünftiger mit ihren Kindern um, geben Waſſer zum Getränke, erhalten ſie in Leibesübung, und entfernen die Schnürbrüſte; — da hergegen der Mittelſtand den Kindern viele Milch, Kaffee und Bier giebt. — Daher mag es rühren, daſs Spul- und Madenwürmer und Drüſenverſtopfungen des Gekröſes hier ſo häufig ſind; da hergegen die engliſche Krankheit hier ſelten iſt.

Digitized by Google

ist. — Der gesunden Luft, Lage und Nahrungsmittel hat man es zu verdanken, dass es hier weder eigenthümliche, noch Localkrankheiten giebt. Ziemlich oft kommen indess folgende Krankheiten vor: die Bleichsucht, Wassersucht und Brüche, wovon wohl die Ursache in dem erschlaffenden Clima und in dem vielen Biertrinken zu suchen ist. Der weisse Fluss ist unter den Vornehmen sehr gemein, so wie die goldene Ader beyde Geschlechter oft beschwert: die Krätze ist hier sehr häufig und gewissen Professionisten fast eigen. Die Venusseuche, die kalten Fieber, der Scorbut und viele andere Krankheiten sind hier sehr selten. — Ausser jener catarrhalischen Epidemie von 1782 erinnert man sich kaum hier einer andern. Kleinere Epidemien und Jahreskrankheiten kommen hier freylich, wie an jedem andern Orte, vor. Indess folgen sie nicht in derjenigen bestimmten, regelmässigen Ordnung, in welcher sie nach Grant in London auf einander folgen sollen. —

Gewöhnlich ist der Verlauf dieser Krankheiten folgender. Im Januar catarrhalische Zufälle, Rheumatismen, Tertianfieber, Schlagflüsse, Lähmungen, Blutstürzungen der Mutter: — mit der Lungenschwindsucht verschlimmert es sich gemeiniglich. Im Februar catarrhalisches Zahn- und Halsweh; zuweilen auch kalte Fieber; im März catarrhalische leichte Entzündungen, arthritische Beschwerden und Schlagfluss. Im April und May catarrhalische, rheumatische Zufälle, Tertianfieber, Coliken. — Im May sterben die meisten Lungenschwindsüchtigen. Im Junius Diarrhoe, Kolik, Halsweh: in einigen Jahren Nervenkrankheiten, Fallsucht, Schlag und Lähmung.

Digitized by Google

Im Julius am häufigsten rheumatisch-arthritische Zufälle, Koliken, Diarrhoen und Cholera. Im August gastrische Krankheiten, Kolik, Diarrhoe; auf dem Lande Ruhren. Im September dauern diese Krankheiten fort: — es sind Spuren vom Herbsttertianfieber da; auch melden sich die rheumatisch-catarrhalischen Zufälle vom neuen. Im October dauern die gastrischen Krankheiten fort, Rothlauf, arthritische, catarrhalische Krankheiten und Tertianfieber. Im November Rothlauf, Gallsuchten, intermittirende Fieber, Gliederreissen, Halsweh, Schlag, frühe und unzeitige Geburten. Im December herrschen catarrhalische Krankheiten, Lungenentzündungen und Gliederreissen am meisten. Von eigentlichen Epidemien kann hier nicht die Rede seyn, daher übergehe ich solche. —

Im Jahr 1790 wurden 644 gebohren, und es starben 762 q). — Zum Beschluss von Bayern füge ich noch die Geburts- und Sterbelisten einiger Bayerischen Städte aus der eben angeführten Quelle hinzu. — In **München** wurden 1790. 1436 gebohren; es starben aber 1680, mithin starben 244 mehr, als gebohren worden waren; es ist auch eine allgemeine Bemerkung, dass dieser Ort ein Uebergewicht der Sterblichkeit hat. — Im Hospital der barmherzigen Brüder daselbst wurden 432 Patienten r) im Jahr 1778 aufgenommen, und unter diesen laborirten 58 am Ischiatik, 50 an einer Diarrhoea pituitosa, 24 an Wassersucht, 51 an Apepsia, 40 an der Hypochondrie und 60 an der Schwindsucht. —

In

q) Politisches Journal a. a. O.

r) Schlötzers Briefwechsel, 30. Stück.

In Augsburg wurden 1790. 1062 gebohren, es starben 1403; also ein Ueberschuss von 341 Todten. — Zu Neuburg nahmen die barmherzigen Brüder im oben gemeldeten Jahre 231 Patienten auf. —

Salzburg: — ich bedaure, hievon so wenig Nachrichten zu besitzen. — Das Gasteiner Wildbad [s]), welches ausser der fixen Luft, Kochsalz, Bittersalz und Laugensalz enthält, ist jedoch merkwürdig. Uebrigens haben hier viele Menschen Kröpfe [t]), und noch mehrere glauben behext zu seyn, wovon sie denn natürlich ihre Krankheiten herleiten [u]). — Man lässt Hexenbanner kommen, die denn geweyhete Mittel austheilen, wovon sie auf der Stelle curirt werden. Selbst in bedenklichen Fällen verläst man oft den Rath eines vernünftigen Arztes, und befolgt abergläubische Dinge. Im Jahr 1786 wurde ein Mensch von einem tollen Hunde in irgend einer Bayerischen Stadt gebissen: man verliess den Arzt; liess sich durch den St. Hubertsschlüssel brennen, und in der 8ten Woche war der Patient toll [x]). — Demohnerachtet las man noch im Jahre 1791 in den politischen Zeitungen, dass das Collegium medicum zu München diese Curart approbirt habe.

In Bayern findet man erstlich den Heilbrunnen, der muriatisch ist: zweytens das Abacher Wildbad, ohnweit Regensburg, von sulphurischer

 Natur:

s) Crells chem. Annal. 2. B. 1786. S. 177.

t) Cartheuser l. c.

u) Litteratur-Zeitung v. J. 1786.

x) A. a. O.

Digitized by Google

Natur: so wie der Sulzerbrunnen ebenfalls schwefelhaft ist. —

Tyrol hat abwechselnd hohe Berge und tiefe Thäler. — Die Thäler, besonders im Etschlande, werden oft von dem Adigefluss überschwemmt, und die Luft wird alsdenn ganz verdorben [y]). — Die Einwohner flüchten auf die Berge, und beziehen vom May an, einige Wochen lang, ihre Sommerhäuser, von woher die meisten im September erst zurückkehren, ohne von der untern ungesunden Luft etwas zu leiden. Die diese Vortheile nicht geniessen, und in den Thälern bleiben, sind ausserordentlich bleich und schwach. — Selbst diejenigen, die nur, während der Heuerndte, von den Bergen kommen, kehren mit einem dreytägigen Fieber wieder dahin zurück. —

Andere Gegenden von Tyrol, die den Ueberschwemmungen nicht so ausgesetzt sind, geniessen auch verhältnissmässig eine bessere Gesundheit. — Nach eben diesem Verfasser [z]), ich meyne den Thiery, sind die nicht gekochten Tyroler Weine sehr ungesund, und legen den Grund zu Gliederreissen: noch schlimmer aber sind die mit Bley angemachten Weine, die man nach Mosely fast in allen Tyrolschen Wirthshäusern finden soll. Uebrigens sind Kröpfe hier eine der gemeinsten Krankheiten [a]); — welches auch von Trident gilt. Auch Krain hat verschiedene hohe Berge, von denen einige Queckfilberminen enthalten. — An andern Orten findet man morastigen Boden, wie

y) Thiery's Erfahrungen a. a. O. S. 110.

z) A. a. O. S. 153.

a) Cartheuser l. c.

wie z. B. zu Aquilegia, das, wie Lancisius sagt, durch seine stehenden Wasser verwüstet worden ist. Ich weiss daher nicht, ob es gut sey, wenn einige [b]), als z. B. Hermann, rathen, man solle hier den Reissbau anlegen, wobey wahrscheinlich die Gesundheit der Einwohner noch mehr leiden würde. — Auch bey Laubach giebt es Moräste. — Wenn man solche Gegenden ausnimmt; so ist Krain überhaupt genommen gesund. — Jedoch will Weichard Valvasor [c]) behaupten: dass die Petechien hier sehr häufig vorkämen: — auch ist es bemerkenswerth, dass die Bergleute zu Idria, die das Queckfilber verarbeiten, sehr viel mit Würmern geplagt werden; sie erreichen auch selten ein hohes Alter, wovon man zum Theil die Ursache in der Unsauberkeit und in dem seltenen Kleiderwechseln finden will [d]). —

Der übrige Theil des österreichischen Kreises hat eine vortheilhafte Lage; guten Boden; reines Wasser; Ueberfluss an Lebensmitteln, und, wenn man Steyermark und denjenigen Strich Landes, der an Ungarn gränzt, womit er übereinkömmt [e]), auch Wien selbst ausnimmt, eine gesunde Luft. Jedoch hat Unterkärnten, bey einer milden Luft, viele Nebel, und ist daher ungesunder, als Oberkärnten, wo die Luft scharf ist. Noch eine andere Unbequemlichkeit verursachen in Unterkärn-

 ten,

b) B. Fr. Hermanns Reisen durch Oestreich, Steyermark u. s. w. Wien 1781.

c) Halleri Bibliotheca pr. Tom. IV. p. 64.

d) Baldinger Historia Mercurii et mercurial. Götting. 1783. p. 17.

e) Hermann a. a. O.

ten, nach dem Scopoli [f]), im Junius die Schaaren von Insekten, nemlich dem Hafft (ephemera vulgaris), die die Flüsse und Gewässer anfüllen, darin sterben, und die Luft verunreinigen. Die Bauern bringen sie Fuderweise auf ihre Aecker, um sie damit zu düngen. —

Steyermark ist eben nicht das gesundeste Land, theils wegen der vielen Moräste, und des schlechten Wassers halber [g]), das man hier trinkt; theils auch, weil hier die Hitze in den Thälern, zur Sommerszeit, überaus grofs ist [h]). Der Boden ist gut und fruchtbar, und es gedeyhen das Mastvieh, die Schweine und Kapaunen nirgends besser, als hier. Diese Sachen lassen sich auch die Leute hier wohl schmecken, indem sie zu glauben scheinen, dafs sie nur des Essens wegen da sind. — Sie halten [i]) gewöhnlich alle Tage viermal eine Mahlzeit, die aus Schinken, Würsten und Kapaunen bestehet; und da sie sehr lange zu Tische sitzen, so überfüllen sie mit den nahrhaftesten Sachen ihren Leib, und versäumen oft andere wichtigere Geschäfte darüber. Dies macht die Steyermärker vollsäftig, dickbauchigt, und eben nicht witzig. — Kurz, auch hier wird es buchstäblich wahr, was Hippocrates [k]) sagt: man wird bemerken, heifst es, dafs die äufsere Gestalt der Leute und ihre Sitten in den meisten Stücken der Natur der Gegend gleichen. Zum Beyspiel da, wo

f) Zimmermanns Zoologische Geschichte u. s. w.

g) Fürstenau et Paxmann Diss. l. c. S. 465.

h) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland.

i) A. a. O.

k) Von der Luft, Wasser u. s. w. S. 443.

Digitized by Google

wo der Boden schlüpfrig, weich und voll Wasser ist, und dasselbe so wenig tief steht, daſs es im Sommer lau und im Winter kalt bleibt, und derselbe auch in Ansehung der Jahreszeiten gut liegt: da sind die Leute fleischigt, wohlgebaut, saftreich, träge, und meistens schlecht geartet. Denn die Faulheit und Schläfrigkeit sieht überall aus ihnen. Zu den Künsten sind sie nicht aufgelegt, und weder verschmitzt, noch auch von leichten Begriffen. — So weit Hippocrates. — Was sagt nun die Erfahrung?

Das Land soll voller Tölpel seyn, die den Cretinen im Walliserlande nicht viel nachgeben.

Nicht allein der oben angeführte Verfasser der Briefe sahe solche, die ohne Verstand und Sprache waren; sondern auch Coxe [l]) giebt deren Anzahl ausserordentlich hoch an, indem er sie an die 10000 Köpfe männlichen Geschlechts (denn das weibliche macht hier eine glückliche Ausnahme,) anschlägt, welches den achten Theil der Einwohner betragen würde. — Sie unterscheiden sich dadurch, sagt er, von den eigentlichen Cretinen, daſs sie eine Art von dumpfer, brüllender Sprache, die ohne Consonanten ist, haben. Uebrigens sind sie blaſs von Farbe, hirnlos, und, wie er sich ausdrückt, die stärksten Lümmels von der Welt. — Sie werden als Tölpel gebohren, und bleiben es bis an ihr Ende: sie können thun, was sie wollen, und nie gehen sie zur Beichte: einige halten sie so gar für Heilige und Kinder des Himmels. —

Ein neuerer Schriftsteller, der berühmte Ackermann [m]), fand aber die Sache lange so

l) Reisen oder Briefe über die Schweitz a. a. O.

m) Von den Cretinen a. a. O.

Digitized by Google

arg in Steyermark nicht, und spricht dies Land von Cretinen frey. — Indess so ganz richtig muss es doch damit nicht stehen, da der berühmte Düval n) ihrer auch erwähnt, und dabey den Wunsch äussert, dass doch Mittel zur Verminderung derselben ausgesucht werden möchten. Eben dieser Düval sahe hier auch eine Menge bärtige Weibspersonen, die alle kröpfigt waren: denn der Kropf, womit auch alle oben gemeldete Schwachsinnige versehen sind, macht hier eine der gewöhnlichsten Uebel mit aus, und man findet sie weder in Kärnten, Krain, noch in dem Erzherzogthume Oesterreich so häufig, als in Steyermark. —

Thiery sagt auch noch, dass hier der Scorbut häufig gefunden werde. — Dies stimmt aber schlecht mit dem überein, was Hermann o) sagt: dass man hier die schönsten Zähne sehe, welches er vom Genuss des schwarzen Brods herleitet, und, ein wichtiger Umstand! er sahe hier weder Thee- noch Kaffeetassen. —

Das Erzherzogthum Oesterreich ist, bis auf Wien, der Gesundheit zuträglich; diesem Ort selbst kann man aber das Lob nicht beylegen, und wenn hier, wie in dem ganzen Oesterreichischen, nicht die Winde oft und viel regierten, so würde es vielleicht mit dieser Stadt, nach jenem Sprüchwort: Austria est vel ventosa vel venenosa, noch schlimmer stehen. Die Ursachen seiner ungesunden Beschaffenheit liegen zum Theil in dem allgemeinen Uebel, das alle grosse Städte drückt, nemlich

n) Kleine Reisen, Lektüre für Reisedilettanten, 5. B. 1788.

o) Reisen a. a. O.

Digitized by Google

lich in der gar zu grofsen Anhäufung der Menschen. Indefs hat Wien noch andere Krankheits-Gelegenheiten.

Die Vorstädte, die an der Donau liegen, besonders die Leopoldsstadt, leiden oft Ueberschwemmungen; daher ist es hier feucht, dumpfigt und ungefund, welches man auch an den bleichen Gesichtern der Kinder deutlich sieht [p]). Die Strassen in Wien selbst füllen die Luft mit einem feinen Staube, der durch das viele Fahren und Gehen in Bewegung gebracht wird, an: davon rühren die vielen Augenzufälle her, denen die Menschen unterworfen sind, die ihre Geschäfte auf den Strafsen treiben [q]). — Von eben dieser Ursache leiten andere [r]) auch die Schwindsucht her, die hier so gemein ist. — Diese wird auch dadurch befördert, weil das Geschäfte vieler Menschen es mit sich bringt, dafs sie täglich die hohen Treppen der Häuser, die zu den obersten Etagen führen, oft besteigen müssen. —

Die Gourmandise ist hier eine andere wichtige Quelle der Krankheiten. Die Wiener, sagt ein glaubwürdiger Reisebeschreiber [s]), bringen fast den ganzen Tag mit Essen und Trinken zu; dabey essen sie viele fette und weichliche Speisen. Man verzehrt hier oft in einer Woche (m. f. Skitzen von Wien, 6tes Heft) 20000 Austern und für 20000 Flor. verbraucht man jährlich Gefrornes. Es ist, sagt Nikolai, würklich lustig anzusehen,

p) Thierys Erfahrungen, S. 109.

q) De Haen ration. med. Tom. 9. Cap. VI.

r) H. Sanders Reisen a. a. O.

s) Nikolais Reisen, 5. B. S. 215.

Digitized by Google

wie ſich die Leute bey den Schmauſereyen ſo wohl befinden, wenn man nur nicht an das gedenkt, was dadurch verſäumet wird; ſie ſitzen da, als ob ſie blos zum Eſſen gemacht wären. Man kann an keinem Orte ſo eſſen, als in Wien. In Bayern iſſet zwar der gemeine Mann nicht wenig; in Schwaben iſſet er auch ziemlich viel: in der Schweitz wird eben ſo vom Morgen bis zum Abend gegeſſen; aber in keinem von dieſen Ländern iſſet der gemeine Mann ſo, blos um zu eſſen, als in Wien, und er hat ſeine Abſicht ſo gar völlig erreicht, wenn er nun gegeſſen hat. — Hierin iſt der Wiener gemeine Mann ganz einzig in ſeiner Art. — Aber auch ſelbſt in einigen Häuſern, die nach dem höchſten Ton leben wollen, iſt es damit nicht beſſer beſtellt. — Wenn hier groſse Feſtins gehalten werden, finden ſich oft in einem Nebenzimmer verſchiedene Doſen Tartarus emeticus und Lavoirs hingeſtellt [t]). — Die Gäſte, welche an der Tafel Blähungen und Unverdaulichkeit empfinden, nehmen, ohne die geringſte Bedenklichkeit, Abtritt, verſchlucken ein Pulver, und nach geſchehener Operation ſetzen ſie ſich wieder hin, um den Magen mit dem zu füllen, was der Mundkoch, der Zuckerbäcker, der Paſtetenkoch und der Bratenmeiſter, — denn alle dieſe Leute werden in jeder vornehmen Küche erfordert [u]), — zubereitet haben. — Iſt es bey ſo bewandten Umſtänden wohl zu bewundern, daſs Repletion und Indigeſtion [x]) hier gäng und gäbe ſind? Dazu kömmt nun noch, daſs hier viel und zwar fettes Fleiſch,

t) Briefe eines reiſenden Franzoſen a. a. O.

u) Skitzen von Wien 1786.

x) Nikolai a. a. O.

Fleiſch, aber ſehr wenig Vegetabiliſches genoſſen wird, daraus entſteht die galligte Conſtitution, die bey den Wiener Krankheiten ſo oft eine wichtige Rolle ſpielt. Sie trinken oft und viel jungen ungariſchen und öſterreichiſchen Wein, welcher bey ihnen den Magen gleichfalls verdirbt, und vorzüglich zu Nierenſtein und Nierenſchmerzen Gelegenheit giebt [y]). — Der Freudenmädchen giebt es hier eine erſtaunliche Menge. — Arnold [z]) ſagt: es giebt deren in Wien 10000, die jedem zu Dienſte ſtehen, und auſserdem noch 4000, die weniger frech ſind. —

Die Hoſpitäler haben, bey aller ihrer Vortrefflichkeit, den Fehler, daſs ſie zu ſehr mit Kranken angehäuft ſind, daher iſt das Hoſpitalfieber in denſelben etwas ganz gewöhnliches, und wovon ſelbſt ihre Aerzte nur zu oft ein Opfer werden; z. B. im allgemeinen Krankenhauſe war der Herr Doctor de Vigiliis, der am 24. Jänner 1789. ſtarb, der 24ſte Arzt, der in wenig Jahren, und wenn ich nicht ſehr irre, in einem Zeitraume von vier Jahren, ſtarb. — Dies ſind alles örtliche Urſachen, die zu der mehreren Sterblichkeit in Wien Gelegenheit geben. —

Was die jährlichen Krankheiten anbetrift [a]); ſo herrſcht im Winter gemeiniglich Nordwind, mit unter auch andere Winde. Im Anfang und am Ende dieſer Jahreszeit herrſchen Catarrhe von entzündlicher Art, woraus denn leicht Vereiterungen

y) Commercium litterar. Norimberg. 1732. p. 364.

z) Nikolai a. a. O. S. 268.

a) Fr. Xav. Häberl von den jährlichen Fiebern und beſonders Sommerfieber zu Wien.

Digitized by Google

gen der Lungen entſtehen. — In der Mitte dieſer Zeit aber ſind die Entzündungskrankheiten deutlicher, und fallen mehr in die Augen. — Die meiſten zu dieſer Zeit herrſchenden Krankheiten und ſelbſt Epidemien nehmen von dieſer entzündlichen Beſchaffenheit des Bluts einen gröbern oder feinern Anſtrich an. Es giebt indeſs Jahre, wo die Entzündungsconſtitution weniger allgemein iſt. —

Eine andere Beſchaffenheit hat die Atmosphäre vom Ende des Winters bis zur Frühlingsnachtgleiche. Dann thaut das Eis auf, die Luft iſt naſskalt, oder naſswarm, und die Winde wehen aus Weſten. Es herrſcht alsdenn ein ſchleichendes Nervenfieber und Schlagflüſſe; feröſes Augenweh, ſchleimigte Bräune, krampfigter Huſten und Schleimfieber ſind gemein: einige dieſer Krankheiten nehmen mit Annäherung des Sommers zu. —

Auf die feuchte, kalte oder lauligte Frühlingsluft folgt nun eine bey groſser Hitze trockne Luft, welche gewöhnlich vom Anfang des Sommers bis in den Anfang des Herbſtes hinein fortdauert. Mit dieſer Veränderung der Luft verändert ſich auch der allgemeine Krankheitsſtoff, weil ſich mit den Jahreszeiten nothwendig auch die Leibesbeſchaffenheit ändert. So wie alſo nach und nach aus dem Ende des Frühlings der Sommer und die Temperatur dieſer Jahreszeit entſteht, ſo entſteht aus einem geringen und unbedeutenden Anfange das Sommerfieber. Dieſe im Anfange unbedeutend ſcheinende und mit dem Schleimfieber verbundene Sommerepidemie erzeugt dann ſchleimigte Gallenfieber, die den gelind abführenden ſalzi-

Digitized by Google

salzigen Mitteln weichen. Auch die dem anhaltenden Gallenfieber vorangehenden intermittirenden dreytägigen Fieber sind sehr häufig galligter Art, und lassen sich ebenfalls mit obigen Mitteln bezwingen. Endlich erscheinen anhaltende und einfache Gallenfieber, die von gelinden Abführungen gehoben werden.

Nimmt hierauf die Hitze zu, so wächst auch das Sommerfieber, und richtet, bis es seinen höchsten Grad erreicht hat, schreckliche Verwüstungen an. Von den verschiedenen Gestalten aber, unter welchen diese von einer und eben derselben Ursache entspringende Krankheit erscheint, kann man die Schriften des berühmten Stolle nachsehen. —

Wenn hierauf die Constitution Fortgang gewinnt, so herrscht zwar diese Sommerepidemie zugleich mit dem Faulfieber, in welches sie ausartet, hin und wieder in ihrer einfachen Gestalt; zuweilen ist sie jedoch mit einer Entzündung verbunden.

Nimmt aber mit Anfange des Herbstes die Sommerhitze wieder nach und nach ab, so legt auch die Galle ihre Wuth wieder ab; die Gallenfieber werden dann gelinder; nehmen die Gestalt intermittirender Fieber an; vereinigen sich mit den wieder entstehenden Schleimfiebern oder Catarrhen; bilden die zusammengesetzten Fieber, und verschwinden endlich ganz. —

So verhält es sich, wenn alles nach der gewöhnlichen Ordnung erfolgt, und daher hievon genug. —

Der

Digitized by Google

Der berühmte de Haen [b]) berichtet in seinen Schriften, daſs der Stein im Oeſterreichiſchen eine gewöhnliche Krankheit ſey.

Der unvergeſsliche Joſeph der II. fand dienlich, in Wien ein Todtenbeſchaueramt anzuſetzen: — man glaubt, daſs dies aus guten Gründen geſchehen ſey, weil mancher durch ein Poudre de Succeſſion aus der Welt geſchafft worden. — Jedoch ſind dies vielleicht nur Vermuthungen: gewiſſer iſt dasjenige, was uns die Mortalitäts-Tabellen über Wiens ungeſunde Beſchaffenheit melden. — Hier ſtirbt gewöhnlich einer von 19½ [c]). — Im Jahre 1790 wurden hier 10209 gebohren, und es ſtarben 16157; mithin ſtarben 5559 Menſchen mehr, als gebohren worden waren. Von dieſen ſtarb der 25ſte Theil oder 638 am Schlagfluſs [d]). — Nirgends ſterben auch mehr Kinder unter einem Jahre, als eben hier. — Denn es belief ſich in dem gemeldeten Jahre die Anzahl der Kinder, die unter einem Jahre ſtarben, an die 1063 [e]). Was die Todtengeburten anbetrift; ſo iſt die Anzahl derſelben hier auch ſehr groſs. Im Jahr 1789 war das 21ſte Kind ein todtes. — Im folgenden Jahre das 26ſte [f]). Aus einer andern Wiener Kirchenliſte [g]) gehet hervor, daſs im Jahre 1779 in 11 Kirchſpielen 7653 Kinder gebohren worden, und daſs davon 5035 in demſelben Jahre geſtor-

b) Ration. med. Tom. VI. p. 173.

c) Haygarth. M. ſ. Todens Bibliothek, 8. B.

d) Politiſches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

e) Ebendaſelbſt.

f) Ebendaſelbſt.

g) Schlötzers Briefwechſel, 45. Heft.

Digitized by Google

geſtorben ſind. Im Jahre 1780 wurden 8220 gebohren, wovon 4532 vor Ende des Jahres ihr Leben einbüſseten. — Nach dem Laufe der Natur ſollten von 1000 Kindern nicht mehr als 237 im erſten Jahre ſterben. Es ſterben aber hier gewöhnlich immer wenigſtens 338 derſelben, welches weit mehr, als an irgend einem andern groſsen Orte, London ausgenommen, beträgt. Man ſehe Schlötzer von der Unſchädlichkeit der Bl. u. ſ. w.

Da man doch jedem Orte Gerechtigkeit muſs wiederfahren laſſen; ſo darf ich nicht unbemerkt den Umſtand vorbey gehen, daſs auch hier viele Menſchen zu einem hohen Alter gelangen. Im Jahre 1780 befanden ſich unter 20916 Todten 6 von 100; 2 von 101; 2 von 102; 1 von 103; 2 von 104; 2 von 105; 1 von 107; 1 von 108, und endlich einer ſo gar von 112 Jahren [h]).

Wenn man alſo das erſte Lebensjahr ausnimmt, ſo findet ſich hier in den übrigen kein Miſsverhältniſs der Sterblichkeit mit dem gewöhnlichen Gange der Natur. Ja, in einigen Jahren ſcheint hier das Leben ziemlich ſicher zu ſeyn. So ſterben z. B. in Wien von 1000 Kindern vom erſten bis zum zweyten Jahre nur 55; da doch nach dem Laufe der Natur 90 [i]) ſterben könnten. Eben ſo iſt es vom 10ten bis zum 15ten Jahre beſchaffen; da ſterben in Wien von 1000 nur 13; nach dem Gang der Natur aber 23. Vom 50ſten bis zum 55ſten Jahre ſterben aus 1000 gewöhnlich 43; in Wien nur 36. Auch zwiſchen 55 und 60 Jahren werden in Wien weniger weggerafft, als ſonſt gemeiniglich der Fall iſt.

In

h) A. a. O.

i) Schlötzer a. a. O.

In der Nähe von Wien trift man verſchiedene ſulphuriſche Waſſer an, als z. B. das Deutſch Altenburger Bad; die Badner Bäder und das Pyrenwarther Bad. — Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unangemerkt laſſen, daſs der berühmte H. I. v. Cranz [k]) in allen der Oeſterreichiſchen Monarchie ergebenen Staaten 656 verſchiedene Geſundbrunnenwaſſer beſchrieben hat.

Da Oeſterreich durch den Trieſter Hafen mit dem mittelländiſchen Meere und ſelbſt mit der Levante in Verbindung ſteht; ſo wurde dadurch ein Peſthaus zu Trieſte nöthig; es iſt auch nicht bey einem allein geblieben, ſondern man zählt deren ſo gar zwey [l]).

Von Böhmen und Mähren.

Böhmen liegt ſeinem gröſsten Theile nach in demjenigen Bezirk, wovon hier die Rede iſt, daher muſs es auch hier aufgeführet, und, da es der Geſundheit ſo vortheilhaft iſt, gelobt werden. Dieſe gute Eigenſchaft hat es ſeiner hohen und bergigten Lage zu verdanken. Denn das hieſige flache Land [m]) bildet eigentlich ein Thal, das nicht allein hoch gelegen, ſondern das auch von allen Seiten mit hohen und ſtark beholzten Gebürgen um-

k) Geſundbrunnen der Oeſterreichiſchen Monarchie, Wien 1777.

l) Howard a. a. O.

m) Briefe eines reiſenden Franzoſen a. a. O.

Digitized by Google

umgeben ist, wodurch dasselbe gegen den Süd- und Westwind fast völlig, zum Theil aber auch gegen den Nord- und Ostwind geschützt wird. Gleichwohl macht diese hohe Lage, dass Böhmen eins der kältesten Länder in Deutschland ist. Für Ausländer, besonders Franzosen, sind hier die Winter schon zu kalt; besonders können es französische Soldaten in diesem Clima, wo sie mit Frost, tiefem Schnee und Bergen zu kämpfen haben, nicht aushalten. Es ist etwas über ein halbes Jahrhundert verflossen, als in einem kalten Winter fast eine ganze französische Armee, beynahe durch Frost und Schnee hier umkam: die meisten, die noch das Leben davon brachten, verloren doch Nasen, Ohren, und dergl. mehr *).

Die Landeseinwohner und die Norddeutschen laufen so leicht nicht Gefahr. Auch sind die Frühlinge hier in diesem Thale (von den Bergen ist hier nicht die Rede, weil es daselbst gemeiniglich noch spät hin Schnee giebt,) sehr angenehm; die Sommer mäfsig warm, und nie ist die Kälte im Winter übermäfsig grofs: — daher bleibt hier die Witterung fast immer in einem gewissen Gleichgewicht, und nur blos zur Herbstzeit ist es in Wien so angenehm, wie in Böhmen. — Da ferner die Winde, als Nord- und Ostwinde, die einige Gewalt über dies Land haben, von gesunden und mit keinen Morästen versehenen Gegenden kommen, so erhält das Land auch durch diese Wege nichts ungesundes.

Der Boden ist ferner fruchtbar und wasserreich. Es entspringen in der Vertiefung des Thales

*) Sauvages Nosolog. method. T. I. p. 817.

les die ansehnlichsten Flüsse von Deutschland, als die Elbe, Muldau und Eger. — Da diese einen starken Fall haben; so kann hier nirgends eine Stockung oder etwas morastiges entstehen, die die Luft mit unreinen Theilen anfüllen könnten. —

Diese reine und gemäſsigte Bergluft, verbunden mit den vielen vegetabilischen Speisen, die man hier genieſset, und weil man wenig sehr fettes und sehr gemästetes Fleisch gebraucht, bekömmt fast allen Menschen wohl, und aus der benachbarten Gegend reisen nicht selten schwächliche Menschen hierhin, und suchen sich durch den Balsam des Lebens, der in der Böhmischen Luft zu finden ist, zu stärken, der schon seit langer Zeit vielen andern Gegenden Deutschlands den Vorzug streitig gemacht hat. Selbst verschiedene Könige von Ungarn und deutsche Kaiser, die weder in Ungarn, noch in Wien gesund bleiben konnten, als der Kaiser Sigismund [o]), Albert der II., Uladislaus der II., Ludwig der II., Ferdinand der I., Maximilian der II., Rudolph der II., Matthias und Ferdinand der II., begaben sich hierhin, um von der gemäſsigten Luft Nutzen zu ziehen. —

Die gesunde Beschaffenheit und die Stärke des Körpers, welche die hiesigen Einwohner besitzen, entspricht auch übrigens der vortheilhaften Schilderung, die ich von diesem Lande gemacht habe, völlig. — Fried. Hoffmann [p]) rühmt das gesunde Ansehen, ihre Stärke und hohes Alter sehr.

Er

o) Adolphi de salubritate Silesiae, Lipsiae 1719.

p) Diss. de Methodo acquir. vitam longam.

Er führt auch den Slavatta an, der davon viele Beyspiele gesammelt hat.

An Tapferkeit und Muth stehen auch die Böhmen keinem deutschen Volke nach.

Die Weine sind hier nicht die besten, weil die Trauben nicht zur völligen Reife kommen. Es hängt ihnen also eine gewisse Säure an: van Swieten urtheilet, dass man es diesem schädlichen Getränke zuschreiben müsse, wenn man in Böhmen so viele Menschen an Contrakturen der Glieder leiden siehet. Sauvages hat daraus eine besondere Species gemacht, und nennet sie T. I. p. 538. seiner Nosol. meth. Contractura Bohemica.

Auch ist dies Land reich an Mineralwasser und Bädern. Folgende sind die bekanntesten. Erstens und zweytens die Sedlitzer und Seydschützer Bitterwasser; drittens das Biliner zusammengesetzte alcalische Wasser; viertens der Buchsauerling; fünftens das Carlsbad; sechstens die Töplitzer Bäder in dem Leutmeritzschen Kreise, welche alle zusammengesetzte laugenhafte, doch von unterschiedenem Gehalte und Werthe sind. Der siebente Brunnen ist der Kukusser Brunnen, welcher laugenhaft martialisch ist. Endlich so ist achtens der Egersche Brunnen von salzigt-martialischer Natur. —

Eine ganz andere Beschaffenheit des Bodens, der Luft und des Wassers trift man aber in Mähren an, welches in vielen Stücken mit Ungarn übereinkömmt. — Das Land hat viele stehende Wasser und Moräste, die zur Sommerszeit die Luft verunreinigen, und zu bösartigen Fiebern Gele-

Digitized by Google

genheit geben. So beobachtete Sagar im Jahr 1771 in dem Iglauerkreise ein sehr bösartiges Fieber, welches er Typhum famelicum, oder Amphemerinam hungaricam nennt [q]). In diesem Fieber war der Puls langsamer, als natürlich. — Unter den Mährischen Mineralwassern schlägt Cranz (v. d. Gesundbrunnen der Oesterreichischen Monarchie,) die Nezdenizer und Zahorowizer anstatt der Selteier vor. —

Auch die Viehseuche richtet hier oft grosse Verwüstung an [r]). —

Da man sich vor Alters auch in Deutschland der warmen Bäder häufig bediente; so trug es sich 1577 in Mähren zu [s]), dass sich aus einer Badstube eine Seuche verbreitete, welche vermuthlich die Venusseuche gewesen, die bekanntermassen damals von weit schlimmerer Art, als sie heutiges Tages ist, war. Es sey indess darum, wie es wolle, so gab dieser Umstand den Bädern den Abschied, wogegen die Aerzte selbst warnten. —

Die Kolik, die von Poitou den Namen hat, wüthete schon im 16ten Jahrhunderte in Mähren [t]), und wurde von Jordan und Croton beschrieben. Thiery sagt: es sey zu bedauren, dass man zu Poitou von diesen Schriften nichts gewusst habe. —

In

q) Erlanger gel. Zeitungen v. J. 1774. S. 200.

r) Sagar. Man sehe Vogels neue medic. Biblioth. 6. B. S. 252.

s) Henslers P. G. Geschichte der Lustseuche. Hamburg 1789.

t) Thiery Erfahrungen a. a. O. S. 143.

Digitized by Google

In Mähren giebt es eine eigne Nation, die man Hanacken nennt; es ſind dies beſonders geſunde und ſtarke Leute, die von Krankheiten, beſonders epidemiſchen, nichts wiſſen [u]). —

Aus den abgehandelten Ländern Deutſchlands erhalten die Officinen viele herrliche Arzeneymittel; beſonders aber kömmt aus Oeſterreich der ſchwarze Nieſewurz; der Krumholzbalſam und viel Queckſilber, das in den Bergwerken zu Idria gefunden wird. Bamberg liefert viel Lakritzenſaft. —

Von Ungarn, Siebenbürgen und den angränzenden Ländern.

Nicht leicht iſt ein Land dem allgemeinen Tadel, ſeiner ungeſunden Beſchaffenheit wegen, ſo ſehr ausgeſetzt geweſen, als Ungarn, indem es einige für das Grab der Deutſchen und anderer Nationen, die ſich dahin begeben hatten, angeſehen, und es zum Beyſpiel eines vergifteten Landes oft aufgeſtellet haben. Andere hergegen, als z. B. Fuker [x]) haben ſich nicht allein bemüht, dieſe widrigen Begriffe zu entfernen; ſondern ſie haben ſo gar darzuthun geſucht, daſs dies Land vor Deutſchland Vorzüge habe. —

Dieſe widerſprechenden Meynungen laſſen ſich aber dadurch erklären, daſs jede Parthey nicht von

u) Schlötzers Briefwechſel. St. 40.

x) Fr. Jac. Fuker de Salubritate et morbis Hungariae. Lipſiae 1777.

Digitized by Google

von ganz Ungarn, sondern nur von gewissen Theilen desselben geredet; daher wird man sehen, dass beyde recht haben. — Damit aber der Leser selbst in den Stand gesetzt werde, hierüber zu urtheilen; so wollen wir von Ungarn eine kurze Beschreibung mittheilen. —

Siehet man auf die Lage des Landes, so zeigt es sich, dass die Carpatischen Gebürge den Nordwind; die von Siebenbürgen aber den Ostwind merklich aufhalten müssen. Gegen Westen liegen solche Berge nicht; noch weniger gegen Mittag. — Es können daher die heissen Südwinde aus Bosnien, Servien, Bulgarien und der Wallachey leicht hineindringen, und die Hitze vermehren. —

Nun aber sagt Hippocrates (v. der Luft, Wasser u. s. w. S. 396.), wenn eine Stadt (Land) so liegt, dass sie die warmen Winde treffen, das werden aber die zwischen dem Winterauf- und Untergange der Sonne seyn; — sie auch für den Nordwinden gedeckt ist; so giebt es in ihr viele und etwas salzige Wasser. — Die Einwohner empfinden alle Veränderungen, weil sie ein schlammigtes, pfuhligtes Wasser haben, und in Rücksicht auf Wind und Sonne übel liegen, stärker. — So weit Hippocrates. —

In Ungarn selbst giebt es ausserdem viele Berge, und in den dazwischen liegenden Thälern ist die Hitze, zur Sommerszeit, sehr gross. An den meisten Orten ist der Boden gut und zum Ackerbau und Weidegrund geschickt, oder man erbauet Wein darauf: — indess giebt es hier auch grosse Heiden, wo Wassermangel oft drückend wird; aber noch häufiger und von schädlichern Eigen-

Digitized by Google

Eigenschaften sind die stehenden Wasser und Moräste. —

An Waldungen hat heutiges Tages Ungarn keinen Ueberfluss, woran die häufigen Kriege, die hier geführet worden sind, schuld sind. —

Viele kleine und grosse Flüsse bewässern dagegen das Land; verleihen ihm Fruchtbarkeit und Gedeyen; richten aber auch oft durch Ueberschwemmungen grossen Schaden an. —

Die Berge in Ungarn enthalten viele Mineralien, wovon die erstaunlich vielen Mineralwasser y) ihren Ursprung nehmen, die der berühmte Cranz beschrieben hat, mit deren Erzählung ich aber den deutschen Leser nicht aufhalten will. — Nirgends ist an Brod und Getraide, noch weniger an Fleisch und Fischen hier Mangel: — An Gemüsen fehlts aber doch an manchen Orten, und das Trinkwasser ist hin und wieder sehr schlecht, oder fehlt bey trocknen Jahren wohl ganz. — Dafür hat man denn aber Wein, fette Ochsen und dergl. desto häufiger. —

Da Ungarn ein grosses Land ist; so hat es nicht einerley Temperatur der Luft: der nördliche Theil desselben z) ist rauh und kalt; die Luft meistentheils dick und nebeligt; der Wind häufig; im mittlern Theile ist die Luft gelinder, und im Sandlande oft zu heiss. Je näher nach Süden und in der Nachbarschaft der Donau, desto häufiger werden die Moräste, die Ueberschwemmungen und

 die

y) Vid. Crantzii Elenchus aquarum medicatarum Hungariae etc.

z) Hannöversches Magazin vom Jahre 1781.

Digitized by Google

die Nebel; die Hitze ist auch grösser und die Nächte oft empfindlich kalt, besonders in den Herbstmonaten.

Zwar verbessern die Ebenen, die man hier findet, und welche der Wind frey durchstreichen kann, wie auch der sandige Boden, der an vielen Orten grosse Flächen einnimmt, und der schnelle Fluss des Donaustroms, manche schädliche Eigenschaften dieses Landstriches. Es können aber dennoch die dicken und dumpfigen Nebel, die die Gegend ungesund machen, nach dem eignen Geständniss des Belius [a]), nicht ganz verhindert werden. — Auch Fuker nennt verschiedene morastige Gespannschaften, als Szabolts, Bihar, Bekes, Simegh, Bacs, Banat und Temeswar [b]). —

Es gehet also hieraus hervor, dass das Ungarsche Clima nicht von einerley Beschaffenheit sey, und daher weder ein allgemeines Lob, noch einen allgemeinen Tadel verdiene. — Diejenigen, unter welchen Fuker oben an steht, die dies Land für eins der gesundesten ansehen, berufen sich auf die vielen alten Personen, die man selbst in den ungesundesten und morastigen Gegenden antrift, und welches auch diejenigen, die in Ansehung der gesunden Beschaffenheit ganz anderer Meynung, als Fuker sind, nicht leugnen können; — z. B. Kramer [c]) sahe zu Karansebes einen Wallachen von 190, und einen andern von 130 Jahren.

Zwey-

a) Mathiae Belii notitia Hungariae geographico-historica.

b) L. c. p. 25.

c) Krameri Medicina castrensis, vid. Commerc. lit. Norimb. 1740.

Digitized by Google

Zweytens, so sagt Fuker, die Menschen sind hier auch gesund und stark [d]. — Auch Kramer sagt dies [e]), er rühmt vorzüglich die Wallachen, Cingaren und Raszen, besonders die letztern, die die Ungarn an Stärke des Körpers übertreffen sollen, ob sie gleich eine ungesundere Gegend bewohnen, und sich mit schlechtern Nahrungsmitteln behelfen müssen, als die Ungarn. Die erst benannten sind der griechischen Religion ergeben, und essen daher im Jahre, 9 Monate lang, kein Fleisch; auch geniessen sie in dieser Zeit keine Butter, keine Milch, Käse, Eyer, noch andere dergleichen Sachen. In den drey übrigen Monaten essen die Raszen gar kein Ochsenfleisch, aber viel Hammelfleisch, Speck und Brod. Ihre gewöhnliche Nahrung, zur Zeit der Fasten, besteht aus türkischem Korn, Gemüsen und andern Körnern: Sauerkraut ist ihre tägliche Speise. Sie essen nicht des Mittags bey der Hitze, sondern nur des Morgens und Abends. — Ihr Getränke ist Wasser aus der Donau und eine saure Suppe, die man Schlitzeritz nennt, und die durch die Gährung aus Weitzenkleien und Wasser hervorgebracht wird. Fast alle haben hier ihre Eiskeller, und damit kühlen sie im Sommer ihr Getränke ab; wenn sie aber durch grosse Einöden reisen, wo es ihnen so wohl am Wasser, als Eis fehlt; so machen sie [f]) eine Grube, ohngefähr 2 Fuss tief in die Erde, lassen die Weinflaschen hinein, und bedecken sie wieder sorgfältig mit Erde. Hierauf zünden sie jählings mit Heu, Stroh oder Schilf eine

d) L. c.

e) L. c.

f) Krünitz ökonomische Encyklop. 1. B. S. 100.

Flamme an. Wenn diese ausgelöscht ist, räumen sie die obere warme Erde weg, und ziehen die Flasche aus der Grube, worin der Wein, wie durch Eis, abgekühlet worden. —

Die Raszen [g]) baden sich ferner alle Tage bey der Hitze in kaltem Wasser, und legen ihre Kinder, selbst im Winter, in kaltes Wasser. —

Um noch weiter Ungarn gegen die Anklagen anderer zu vertheidigen, führt Fuker [h]) ein langes Verzeichniss von Krankheiten an, die in diesem Lande, selbst unter den gemeinen Leuten, nicht gefunden werden, die von Speck, faulen Fischen, Eyern und dergl. mehr leben. Sie wissen, sagt Fuker, von Kröpfen, Scorbut, Auszehrung, Wassersucht, und besonders Hysterie und Milzsucht nichts. — Endlich so ist dieser Vertheidiger seines Vaterlandes der Meynung, dass die ehemalige schlechte Behandlung der Fieberpatienten, die in Ungarn gewöhnlich war, nicht allein zu dem schlechten Ausgang der Krankheiten, sondern auch zu dem übeln Ruf, worein Ungarn, obgleich ohne Grund, gekommen, Gelegenheit gegeben habe. Seitdem man daher eine vernünftigere Curart eingeschlagen, wären mehrere Menschen gerettet worden, und man höre jetzt oft von alten Leuten sagen: man sieht die Leute an der hitzigen Krankheit nicht mehr so wegsterben, wie vorhin [i]). — Man führt, fährt Fuker fort, das Sterben unter den Soldaten an; aber das sind Lagerfieber, sagt

g) Kramer l. c.

h) L. c. p. 28.

i) L. c. p. 48.

ſagt er, die in allen Ländern zu Kriegeszeiten gefunden werden: — man ſagt zwar, bringt er weiter bey, die Nächte ſind in Ungarn kalt; — aber ſind ſie das nicht in der ganzen Welt? fragt er. Dafür aber kleiden ſich die Ungarn warm, und der gemeine Mann geht ſo gar im Sommer in Pelzen. —

Fremden iſt Ungarn tödtlich: — das iſt freylich oft der Fall, ſagt Fuker: aber kann dies nicht auch daher rühren, weil ſie aus einem ungeſunden Lande, als Deutſchland z. B., in ein geſunderes, Ungarn nemlich, gekommen ſind, und weil jede Abwechſelung vom Gewohnten zum Ungewohnten, ſelbſt vom Schlimmen zum Guten, nach Hippocratis Ausſage, wenn ſie ſchleunig geſchiehet, ſchädlich iſt [k]). —

Dies ſind die weſentlichſten Gründe, womit dieſer Mann das ſo oft beſchuldigte Ungarn vertheidiget. — Aber es iſt wohl niemand geweſen, der das ganze Land ungeſund genannt hätte: — man hat allezeit nur die niedrigen ſumpfigen Gegenden [l]), als Orſova, Temeswar, Belgrad, welches 76 Orgien niedriger, als Wien liegt; ferner Peterwaradin, Eſſeck, beſonders die Schimeger Geſpannſchaft genannt: man hat hievon viele andere Geſpannſchaften, als Sirmien, Marmoratſch, Lugos und faſt den ganzen nördlichen Theil ausgenommen, weil dieſe alle eine höhere und geſundere Lage haben. — Hier genieſsen die Menſchen ein geſundes Anſehen, da ſie hergegen in den erſt genannten Ortſchaften eine cachektiſche und übele Farbe habe.

Die

k) L. c. p. 26.

l) Kramer l. c.

Die Sümpfe sind hier eben so schlimm, als in Neujersey die Flüsse, von welchen Fränklin behauptet, dass, wenn man ein brennendes Licht darüber halte, sich so gleich eine Flamme erzeuge. Wirft man zu Peterwaradin einen Stein des Nachts in einen Sumpf, so fährt die faule entzündbare Luft, in Gestalt eines feurigen Strahls, aus demselben heraus [m]). —

Der Boden vieler Gegenden ist ferner torfartig und bituminös. Bey Holling, einem vom Neusiedlersee nicht weit entfernten Orte, wo, wie in der ganzen umliegenden Gegend, ein solcher Grund vorhanden ist, kam vor einiger Zeit die Erde [n]) in Brand, den auch der gefallene starke Regen nicht löschte. Bereits damals, als die Nachricht Herrn Crell mitgetheilt worden war, hatte sich der Brand auf 14 Klaftern in der Länge, und 10 im Durchschnitt ausgebreitet: indess griff es immer weiter um sich, und bricht, so bald es auf der Oberfläche Luft bekömmt, in Rauch und Dampf hervor, der einen pechartigen, höchst widrigen Geruch hat. — In der Asche, die schon damals über drey Schuh hoch über einander lag, traf man häufig calcinirte Kalkerde an. —

In der Gegend von Ziska giebt es viele Sümpfe und Moräste, in welchen sich allerley Geschmeiss und Insekten aufhält. Con. Gesner [o]) meldet, dass im Jahr 1551 an die 3000 Menschen in und um dieser Stadt an heftigen Magen- und Leib-

m) Franke med. Policey. 3. B.

n) Crells chemische Annalen, 2. B. 1784. S. 552.

o) Historia Animal. Man sehe Wietringham Abh. von den endemisch. Krankh. S. 110.

Leibſchmerzen geſtorben waren, weil ſie von dem unreinen Waſſer Schlangen und Eidexen in ihren Leibern ausgebrütet hätten.

In allen dieſen Gegenden fehlt es gänzlich an gutem, trinkbarem Waſſer [p]), weil alles nach verfaulten Fiſchen, Schilf und Inſekten riecht: — auch die Luft iſt hier voller Inſekten: — der Boden trägt zwar eine Menge Früchte, allein ſie ſind unſchmackhaft, wäſſerigt, und geben wenig Nahrung: das Gras iſt zwar lang, aber es giebt ſchlechte und magere Milch: auch dem wilden und zahmen Fleiſche fehlt das Angenehme und das Nahrhafte: — Die Viehſeuche iſt endlich hier eine gemeine Plage. —

Die Hitze iſt hier im Sommer unausſtehlich groſs, und ein nackter Körper wird davon ſo ſehr verbrannt, als wenn er mit heiſsem Waſſer wäre begoſſen worden. — Die Nächte hergegen, ſagt Kramer, ſind im September ſchon ſo kalt, daſs man es kaum aushalten kann, ja es fällt ſchon oft um dieſe Zeit Schnee. —

Wenn man ſich nur einige Zeit im Niedern-Ungarn aufhält, ſagt Thiery [q]), ſo weiſs man entweder aus eigner Erfahrung, oder durch auffallende Beyſpiele derjenigen, die man hier hat ſterben geſehn, was der geſchwinde und merkliche Uebergang eines ſehr heiſsen Tages zu einer kalten Nacht anzurichten im Stande iſt. —

Gehen wir in die Erfahrung; ſo hat von je her Ungarn tauſenden das Leben gekoſtet. Von 48000 italie-

p) Kramer l. c.

q) Erfahrungen a. a. O. S. 106.

italienischen Fussvölkern, die hier Krieg führten, kamen kaum 500 wieder über die Alpen zurück, und es verloren ihr Leben, wie Cober[r]) sich ausdrückt, marte pauci, plurimi vero morbis confecti atque aquis stagnantibus et paludosis. —

— Noch schrecklicher ist die Beschreibung, die er von dem damaligen grossen Lazarethe macht: indem er behauptet, dass niemand, der hinein gebracht worden, mit dem Leben davon gekommen sey, selbst kein Arzt, kein Chirurgus oder der sonst zum medicinischen Fache gehöret. —

Die Colonien, sagt Thiery[s]), die täglich aus Schwaben nach Ungarn reisen, und sich da niederlassen, beweisen das obige noch mehr. — Sie sollen sich hier, wie die Kinder Israels in Egypten vermehren; — allein hier verschlingt sie ein Meer, in dessen Busen sie sich stürzen, ohne dass es davon zunimmt: — von ihnen bleibt kaum eine Spur des Namens der Nation übrig, die sich hier nieder zu lassen gedachte. — Thiery, der selbst in Ungarn gewesen, und eine klägliche Beschreibung von den ungesunden Gegenden dieses Landes gemacht hat, schliesst mit diesen Worten: Wie glücklich wäre ich selbst[t]), wenn ich nach allem ausgestandenen Ungemach, das ich in diesem Lande erduldet habe, nicht noch ein lebendiger Beweis von demjenigen wäre, was ich jetzt gesagt habe!

Kramer[u]) vergleicht Ungarn, seiner niedrigen sumpfigen Lage wegen, mit Guinea, Sumatra und

r) Tob. Cober Physic. Cast. Dec. I. Observ. I.

s) Erfahrungen a. a. O. S. 107.

t) A. a. O. S. 107.

u) L. c.

Digitized by Google

und den Antillen, und ſagt: daſs man hier eben die Krankheiten zu erwarten habe, die die Engländer, Holländer und Franzoſen in dieſen Ländern auszuſtehen hätten. — Und hierin hat er wohl nicht unrecht. Denn was können nicht die aus den Moräſten aufſteigenden Dünſte; die dadurch erzeugte faule, feuchte und heiſse Luft; die kalten Nächte und der Waſſermangel anrichten! zumal wenn ſich ein Kriegesheer in einer ſolchen Gegend niedergelaſſen hat, das aus lauter Ausländern, beſonders Deutſchen und Böhmen, beſteht, die an eine reine Bergluft, reines Waſſer, und ſolche Nahrungsmittel gewöhnt ſind, die man in Ungarn vergebens ſucht. — Gemeiniglich erzeugt ſich alsdenn ein bösartiges Fieber, das mit dem Sumpf- oder Kerkerfieber überein kömmt. Man hat dies Fieber zu einer beſondern Art machen wollen, und man hat es mit dem Namen Hagymatz oder dem Ungarſchen Fieber belegt; allein Fuker *) hat hinlänglich gezeigt, daſs es keine beſondere Fieberart ſey, ſondern daſs es mit dem Lager- oder Kerkerfieber, das gemeiniglich von fauler Beſchaffenheit iſt, und mit ſchlimmen Zufällen, als Petechien und dergl. oft verbunden gehet, von einerley Natur und Beſchaffenheit ſey. Das Wort Hagymatz bedeutet bey den Ungarn jedes hitzige, mit Hirnwuth verknüpfte Fieber, und wenn jemand obendrein einen Ausſchlag hat; ſo ſagt der Ungar: da iſt Hagymatz Szeplö. —

Es würde hier der unrechte Ort ſeyn, die verſchiedenen Geſtalten dieſes Hagymatz zu ſchildern, noch weniger kann ich alle die traurigen Bey-

*) L. c. p. 30. etc.

Digitized by Google

Beyspiele nennen, die man seit Maximilians des Zweyten Zeiten, oder seit 1566, wo dies Fieber zuerst unter seiner Armee zu wüthen angefangen haben soll, davon aufweisen kann. Ich bitte den Leser, sich nur blos der schauderhaften Nachrichten zu erinnern, die sich aus dieser Gegend, während dem letzten Feldzug der Oesterreicher gegen die Türken, überall verbreitet haben. Wie zerstörend war nicht das 1788ste Jahr? wie viele tausend Deutsche mussten nicht in diesem Jahre in Ungarn mit ihrem Leben, das ihnen nicht durchs Schwerd des Feindes genommen wurde, sondern durch die ungesunde Luft, dem Clima und andern Umständen, die eben so schlimm, wie das Clima waren, ein Opfer bringen? Ich sage ausdrücklich, dass die grosse Sterblichkeit dem Clima allein nicht beyzumessen sey. Die Armee stand bekanntermassen fast den ganzen Sommer über still; es wurde nichts ausgerichtet, und der Soldat hatte keine Beschäftigungen; die Luft wurde dadurch verdorben, und der Mundvorrath verzehrt. Es fehlte obendrein am Wasser, und an Wein konnte fast niemand [y]) des hohen Preises wegen denken. Ich glaube, dass unter solchen Umständen nirgends in der Welt, die Gegend sey noch so gesund, eine grosse Armee lange ohne Seuchen bleiben könne. Wahrscheinlich würde aber doch die Sterblichkeit anderwärts nicht zu dem hohen Grade gestiegen seyn, den sie in diesem Jahre in Ungarn unter den Kaiserlichen Trup-

y) Bibliothek der neuesten med. chirurg. Litteratur für die Kaiserl. Königl. Feldchirurg. 1. B. Wien 1789. Man sehe Allgem. Litteratur Zeit. vom Jahre 1790. Octob. Monat.

Digitized by Google

Truppen erreichte, wenn dies Land nicht so ungesund für Deutsche wäre. — Hier ist das nähere Detail davon. — Vom Junius 1788 bis May 1789 wurden an in- und äusserlichen Krankheiten 172,386 Mann in die Hospitäler, deren 45 waren, ohne die Filialspitäler zu rechnen, gebracht. Diese Anzahl machte zwey Drittel der ganzen Armee aus. Von dieser ungeheuren Menge starben 33543 Mann, also der sechste Theil. Es fehlte nicht an Chirurgen; denn deren waren 825. Waren auch Aerzte da? davon giebt die oben angeführte Schrift keine Nachricht. —

Drey vortrefliche Grenadier-Bataillons, alle Deutsche, kamen im Frühjahr auf eine inselartige, aber sumpfige Gegend zu stehen; es waren die gesundesten und kraftvollesten Leute und ihre Anzahl belief sich auf 3500 Mann. — Diese Truppen litten von der schlechten Beschaffenheit des Bodens so viel, dass sie gegen Ende des Septembers kaum ein einziges Bataillon stellen konnten: alles übrige war entweder todt, oder lag in Spitälern.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man die Krankheiten, die in Ungarn selbst unter Armeen zu wüthen pflegen, allezeit blos für den Hagymatz halten wollte. Es kommen vielmehr allerhand Fieberarten vor, als drey- und viertägige Fieber, und besonders Ruhren. Letztere Krankheit wüthete vorzüglich unter der Armee des Prinzen Eugen [z]) im Jahr 1717, und selbst dieser Prinz, ob er sich gleich wöchentlich das Wasser

z) Krameri Diss. de Scorbuto. Norimb. 1737.

Waſſer aus Oeſterreich ſchicken lieſs, und in aller Abſicht diätetiſch lebte, wurde dennoch davon befallen.

Werden aber dieſe Fieber entweder ſchlecht behandelt, oder bleibt die Fiebermaterie, ohne einen Fieberanfall zu erregen, im Körper, dann erſcheint es nicht in einer hitzigen, ſondern in einer mehr chroniſchen oder ſcorbutiſchen Geſtalt, wovon man Kramers [a]) Streitſchrift nachſehen muſs, der eine ſolche Epidemie, die er im Jahre 1720 unter der Kaiſerlichen Armee beobachtete, beſchrieben hat. — Arteten die Fieber damals nicht in den Scorbut aus; ſo entſtand ſehr leicht ein ſo genannter Kuchen daraus. Denn dieſe folgen gemeiniglich in Ungarn auf die viertägigen Fieber, und beſtehen in einer Verſtopfung der Milz, der Leber und des Gekröſes u. ſ. w. Kramer brachte ihn aus dem Bannat mit nach Dresden, und muſste ſich von 1716 bis 1726 damit quälen.

Von dieſem Kuchen bemerkte er ſo wohl an ſich, als an andern, daſs er oft unverſehens und ſchleunig dunkele, ſtechende Schmerzen hervorbrachte, welche einige Stunden dauerten, und ſehr beſchwerlich waren. Jeder Diätfehler, beſonders der Genuſs des Rindfleiſches, erregte einen Rückfall des Fiebers; die Enthaltung der Fleiſchnahrung aber machte jederzeit, daſs der Kuchen abnahm. — Die Arzeneymittel verſchlugen bey ihm wenig; allein die gute Meiſsniſche Luft und ein gutes Verhalten retteten ihn endlich. —

Jetzt

a) Hallers Beyträge, 3. B. S. 184.

Jetzt komme ich aber wieder auf den Hagymatz zurück. Wenn dies Fieber in seiner hitzigen Gestalt erscheint, so führet es viele und schwere Symptomata mit sich, als Magenweh, Cardialgie und einen heftigen, fast bis zur Raserey führenden Kopfschmerz. Von diesem letztern Zufalle rührt es her, dass einige Schriftsteller [b]) das Ungarsche Fieber unter dem Namen einer Cephalalgia epidemica beschrieben haben. — Andere, als z. B. Cartheuser [c]), machen daraus eine eigne Krankheit. —

Wenn man auf alle Umstände, unter welchen das beschriebene Fieber zu entstehen pflegt, Achtung giebt, so zeigt es sich deutlich, dass diese Ursachen in jeder Weltgegend eine ähnliche Krankheit hervorbringen würden, und dass sie nur deshalb in Ungarn oft zum Vorschein kömmt, weil sich hier so leicht die zur Erzeugung des Fiebers günstigen Umstände zu vereinigen pflegen. Denn, ohne der Sümpfe, der Nebel, des Wassermangels, u. s. w., hier zu gedenken; so tragen hier die oft verdorbenen Nahrungsmittel, der unmäsige Gebrauch des verdorbenen Weins, und besonders die Wassermelonen und andere saftige Früchte, in deren Genuss die hiesigen Einwohner selbst oft ganz unmäsig sind, zur Entstehung dieser Krankheit vieles bey [d]). — In Ungarn giebt's sehr viel fettes

b) Z. B. Henr. Maji et Arn. Ph. Kopff Diss. de febre castrensi, quam vulgo cephalalgiam epidemicam vocant, Rint. 1691.

c) De morbis endem.

d) Mich. Alberti et Georg. Schüller Diss. de morbo Hungariae Hagymatz etc. Halae 1726. Man sehe auch Hallers Beyträge, 2. B.

Digitized by Google

fettes Rindfleisch, aber an Gemüsen ist gemeiniglich Mangel. Nun sind aber die Leute aus Böhmen gar nicht an diese Nahrung gewöhnt, denn sie geniessen sehr selten Fleisch, aber desto mehr grobe Nahrung, als Brod, Erbsen, Kohl, Rüben, besonders eingesalzenes und Milchspeisen. Keine Nation bekömmt daher in Ungarn, theils wegen dieser veränderten Diät, theils weil sie an eine Bergluft gewöhnt sind, eher Fieber, als eben diese.

Diejenigen, die mit Fuker den Hagymatz für ein Fieber halten, das aus einem gewöhnlichen Herbst- und Lagerfieber, und aus dem Hospitalfieber zusammengesetzt ist, werden leicht einsehen, dass man hier mit einem specifischen Mittel nichts ausrichten könne. Gleichwohl setzt der Ungar auf ein solches in dieser Krankheit ein grosses Vertrauen. Wenn daher jemand [c]) einen gelinden Schauder, darauf Frost, und endlich beständig anhaltende Hitze, mit Herzensangst, unauslöschlicher Durst, unerträgliche Kopfschmerzen, Wahnsinn, Schlaflosigkeit u. s. w. bekömmt, so sagt man gleich: es ist der Hagymatz, und braucht alsobald bey dieser Krankheit Hauhhechel (Ononis arvensis), die man wegen ihrer hier äussernden besondern Kraft Hagymatzkraut nennt. Man nimmt von dem ganzen Kraute mit dem Stengel und Blumen, drey Hände voll; diesen fügt man hinzu eine weisse Zwiebel, und ohngefähr 16 Gewürznelken; dieses wird zerschnitten, in einen neuen irdenen Topf gethan, und darauf werden 2 bis 2½ Pfund alten Weins gegossen; darnach legt man eine Brodrinde darauf, und kochet es etwas ein. Mit diesem lauwarmen Tranke wäscht

c) Alberti etc. l. c.

Digitized by Google

wäſcht man dreymal des Tages, nemlich des Morgens, gegen Abend und noch etwas ſpäter, den ganzen Kopf des Kranken; oder man reibt täglich dreymal die Gelenke ſtark mit einem Tuche, das man in die Abkochung getaucht hat. Nach dem Gebrauche dieſes Mittels werden alle Zufälle gelinder, beſonders der Wahnſinn; die Kranken ſchlafen ruhig, und bekommen einen gelinden Schweiſs. Es übertrift aber ohnſtreitig der Tockaierwein die Hauchhechel bey weitem an Kraft und Güte, ſo wie denn auch Fuker f) davon die beſte Erfahrung anführt. —

Man hat, führt Fuker g) fort, auf die Rechnung von Ungarn noch eine andere Krankheit, nemlich den Tſômôr geſetzt, eine Krankheit, die faſt gar nicht exiſtirt. — Denn der Ungar iſt gewohnt, jede Krankheit, die weder ein hitziges, noch kaltes Fieber iſt, Tſômôr zu nennen. Eigentlich zeigt es aber jede Verletzung der Verdauung, als Magendrücken, Ueblichkeit, Neigung zum Brechen, Durchfall und dergl. an: — Zufälle, denen dieſe Leute oft bey ihrer Freſſerey und ſchweren Koſt unterworfen ſeyn müſſen. — Fuker ſcheint aber einen Umſtand, durch welchen ſich dieſe Krankheit von einer gewöhnlichen Ueberladung unterſcheidet, und wovon ſie auch den Namen hat, überſehen zu haben: ich meyne die Knoten, welche ſich dabey an vielen Stellen des Körpers, beſonders aber an der Handwurzel einſtellen, und die viele Aehnlichkeit mit den Ueberbeinen haben. Der Name Tſômôr kömmt von dem

f) L. c. p. 62.

g) L. c. p. 94.

Digitized by Google

Ungarischen Worte Tsomo, welches einen Knoten bedeutet [b]). —

Obgleich diese Krankheit selbst, die man für eine Ephemera halten kann, nichts besonders an sich hat; so ist dennoch die Cur dagegen sonderbar genug, und verdient hier erzählt zu werden. So bald jemand mit dem Tsômôr befallen zu seyn glaubt, so legt [i]) er sich ausgestreckt mit dem Bauche auf die Erde; nun kömmt ein altes Weib, das in geschmolzener Butter Knoblauch aufgelöset hat, reibt damit den Rückgrad, drückt den Theil und die Haut mit den Knöcheln der Daumen so, dass der Patient Schmerzen davon empfindet; ja endlich tritt wohl jemand mit dem Fusse auf den Rücken, und spatzieret darauf herum. Ist nun blos Unverdaulichkeit des Magens vorhanden, so befindet sich der Patient hievon nicht selten erleichtert: wenn aber hergegen der Sitz des Uebels tiefere Wurzeln im Körper gemacht hat; so schlägt auch wohl die Cur schlecht an. — Auch zu Segedin in Oberungarn ist diese Krankheit und Cur die nemliche, ausgenommen, dass man hier mit Essig und Knoblauchssaft den Rücken reibt [k]). —

Man hat ferner Ungarn beschuldiget, dass hier dasjenige Unvermögen, die Glieder zu bewegen, welches man Asthenia nennet, häufig gefunden werde:

b) Jo. Milleter Diss. de morbo Tsômôr Hungar. endem. Leid. 1717. Man sehe die Hallersch. Beyträge. 4. B. S. 585.

i) Fuker l. c. p. 95.

k) Knie clinische Anecdoten. Man sehe das neue medic. Wochenblatt, 50. St.

Digitized by Google

werde [l]): — allein Fuker [m]) leugnet die Gegenwart einer ſolchen beſondern Krankheit, und ſagt, ſie komme nur als Symptom von andern Krankheiten vor. — Ueberhaupt habe ich bereits oben aus Moſely gezeigt, daſs es eigentlich keine Krankheit ſey. —

Weiter, ſo hat man noch eine Krankheit, Pokolvat genannt, als was beſonders angeſehen: es iſt aber nichts als ein Blutſchwär [n]). —

Der Porcellus caſſovienſis [o]), der in Oberungarn zu Caſſova häufig gefunden wird, beſteht in einer groſsen Geſchwulſt des Unterleibes, und hat beſonders in der Gegend der Milz ſeinen Sitz: es iſt der Kuchen, wovon bereits geredet worden, und folgt entweder auf ein übel geheiltes Fieber, oder die Menſchen ziehen ſich dergleichen Infarktus durch die vielen groben Nahrungsmittel und herben Weine zu, die ſie, nebſt ſo vielen fetten Sachen, genieſsen. — Ueberhaupt führet die Lebensart allhier zu Verſtopfungen der Eingeweide: der Bauer iſſet lauter grobe Mehlſpeiſen; fettes Fleiſch von Ochſen, Kühen und Schweinen; viele Fiſche, viel unreifes Obſt, und da auf die Ausfuhr des Weins ein groſser Impoſt geſetzt iſt [p]), und der Eigenthümer aus ſeinem eignen Produkte kein Geld machen kann, ſo trinkt er den Wein ſelbſt, und nicht ſelten, wenn er von ſeinem Gutsherrn, welches ſich oft zuträgt, unfreundlich und

l) Cartheuſer l. c.

m) L. c. p. 83.

n) Knie a. a. O.

o) Cartheuſer l. c. p. 175.

p) Man ſehe Briefe eines reiſenden Franzoſen u. ſ. w.

Digitized by Google

faſt barbariſch behandelt worden, trinkt er ſich aus Verzweiflung einen Rauſch. — Dieſer Wein iſt gemeiniglich jung und herbe; oder wenn er auch ein Jahr erreicht hat, dennoch ungeſund und leicht berauſchend. — Sie ſehen alsdenn den berauſchten amerikaniſchen Horden nicht unähnlich; ihr Körper wird abgezehrt, und viele fangen ſchon im 30ſten Jahre an zu welken. Nichts leidet bey dieſer Lebensart mehr, als das Geſchäfte der Fortpflanzung, wozu viele ganz unfähig werden. Eben dieſe hitzigen Ungarſchen Weine, die ſo wohlfeil zu haben ſind, richten auch die Geſundheit ſo vieler Fremden hin. — Die Tertian- und Quartanfieber [q]) ſind die gemeinſten Krankheiten in Ungarn, und viele Menſchen ſchleppen ſich Jahre lang damit, und verfallen endlich in Cachexie und andere langwierige Krankheiten. Sie herrſchen zwar an manchen Orten das ganze Jahr durch; doch gemeiniglich ſind ſie im Frühjahr, das gewöhnlich in Ungarn ſehr geſund iſt, am ſeltenſten. Deſto häufiger finden ſie ſich aber im Herbſte, beſonders wenn es viele Baumfrüchte giebt, ein. Es ſcheint, daſs letztere theils durch ihre kühlende, theils auch durch ihre gar zu ſtark reſolvirende Eigenſchaft zu dieſen Krankheiten Gelegenheit geben. —

Es mögen die Obſtfrüchte zwar, in mäſsiger Menge genoſſen, in den obigen Krankheiten dienlich ſeyn, aber die übergroſse Menge, ſagt Fuker, iſt gewiſs in Ungarn ſchädlich. —

Die Unreinlichkeit der Ungarn ziehet ihnen endlich auch noch oft den Weichſelzopf zu [r]). — Ueber

q) Fuker l. c. p. 73.

r) Cartheuſer l. c. Vicat l. c.

Ueber nichts klagt Fuker [s]) mehr, als über die schlechten Medicinal-Anstalten in Ungarn. Für arme Kranke ist fast gar nicht gesorgt: gemeiniglich sind sie ihrem Schicksale allein überlassen: man sieht die Elenden, die alles menschliche Gefühl rege machen, zur Messezeit an den Heerstrassen liegen, wo sie sich von den Reisenden ein Almosen oder auch wohl einen guten Rath ausbitten.

Krankenhäuser, die den Namen verdienen, hat man hier gar nicht; man müsste denn einige elende, den Schaafställen ähnliche, leimerne Hütten, die man oft am Ende eines Dorfs oder einer Stadt antrift, und wohin man wohl kranke Personen, mehr in der Absicht, um sie den Augen zu entfernen, als ihnen daselbst Hülfe angedeihen zu lassen, für ein Lazareth halten. Viele Provinzen haben selbst nicht einmal Kreisphysicos [t]). — Bey so bewandten Umständen bleiben viele auswärtige Entdeckungen hier unbekannt, und auch unbenutzt. — Die Blatterinoculation z. B. kennet man hier kaum, und sie wird auch so bald ihr Glück nicht in diesem Lande machen [u]).

Dafür hat man durch die Tradition hier manche gute Hülfsmittel aufbehalten. Mit den Blattern z. B. gehet man in einigen Provinzen folgendermassen [x]) um. So bald man glaubt, dass ein

 Kind

s) L. c. p. 29. etc.

t) D. Fischeri Commentatio de remedio rusticano, variolas per balneum primo aquae dulcis, post vero Seri lactis feliciter curandi, Erfordiae.

u) Fuker l. c.

x) Fischer l. c.

Kind blattern will, macht man ein lauwarmes Bad aus süſsem Waſſer zurechte; man legt das Kind eine halbe Stunde lang hinein; darauf nimmt man's heraus, trocknet es ab, und legt es ins Bette; dies wiederholt man täglich ein paarmal, bis die Blattern zu eitern anfangen: alsdenn nimmt man an die Stelle des Waſſers Wacke, und badet das Kind darin einige Tage lang. — Dieſer Gebrauch iſt faſt immer vom beſten Erfolge, und man hat faſt kein Beyſpiel, daſs ein Kind, auf dieſe Weiſe behandelt, geſtorben wäre. —

In andern Krankheiten hat man andere, obgleich nicht ſo ſichere Mittel y). Gegen die Gicht hat man hier von je her die Belladonna in Milch gekocht, gegeben; die Spongia uſta in Kröpfen; geſchälte Gurken in der Schwindſucht; ſpaniſche Fliegen in der Hydrophobie, wie auch Kupferaſche in der nemlichen Krankheit. Schröpfköpfe wendet man in Coliken an; Augenentzündungen, von eingefallenen Körpern, hebt man durch lecken; in der Bleycolik giebt man Speck zu eſſen, und die Krätze heilt man durch Waſchen mit einem Decokt von Alant; gegen die Venusſeuche hat man nichts beſſers zu gebrauchen gewuſst, als den Aſtragalus exſcapus, womit man auch nachher in Wien Verſuche angeſtellet hat z). — In der Ruhr, beſonders in der Lagerruhr, die oft 10 bis 12 Wochen dauert, mit keinem Schmerz, Teneſmus oder Blutabgang gepaaret geht, ſondern wo, bey

y) Baty Deſcriptio quorundam morborum Hungaris endemior. et remediorum iisdem familiarium et quaſi domeſticorum. Man ſehe Erlang. Zeit. v. J. 1775.

z) Quarin Animadverſ. practicae, Viennae 1786.

Digitized by Google

bey vollkommenem guten Appetit, eine Materia chylofa, mit ftarker Abnahme des Körpers, weggehet, gebraucht man mit dem beften Nutzen ein Decokt aus dem Semine milii [a]). — Viele begeben fich nach den im Lande befindlichen Brunnen und Bädern, unter denen die zu Meadia die berühmteften find, die auch vor Alters unter dem Namen der herculanifchen warmen Bäder berühmt waren [b]). —

Wer in Ungarn gefund bleiben will, mufs hier nicht im Sommer ankommen, fondern im Winter, wo er fich durch warme Kleider gegen die Kälte leicht fchützen kann: — er mufs im Sommer die Hitze meiden; er mufs fich in einem Haufe aufhalten, das nach Often oder Weften liegt; er mufs kühlende Getränke, befonders Limonade trinken; frifche Gemüfe effen, wenig Fleifch und diefes noch mit Efsig geniefsen [c]). — Kinder gewöhnen fich eher an diefes Clima, als Alte; Weiber beffer, als Männer; wer fich nach und nach in die ungefunden Gegenden begiebt, gewöhnt fich beffer, als wer auf einmal hierhin verfetzt wird [d]). — Gegen die Faulfieber ift der mäfsige Gebrauch des Tockaier Weins das ficherfte und befte [e]), — fo wie der Schillerwein gegen den Nierenftein [f]). —

Zu den endemifchen Krankheiten in Ungarn gehören auch noch die häufigen Kröpfe [g]), die in Kremnitz

a) Kramer vid. Commerc. liter. Norimberg. 1733.
b) Erlanger Zeit. v. J. 1774.
c) Kramer l. c.
d) Thiery a. a. O.
e) Fuker a. a. O.
f) Kramer l. c.
g) Milleter l. c.

Digitized by Google

Kremnitz und andern Städten an den Gebürgen, wegen des kiesigten, lehmigten Wassers häufig gefunden werden.

In Kaschau bekommen auch die neu ankommenden Ausländer ein- oder zweymal Wechselfieber wegen der nebeligten und dicken Luft: und hier entstehen leicht Fieberkuchen. (S. oben S. 199.)

Auch zu Neusohl grassiren häufige Fieber wegen des dicken Biers und der häufigen Dünste von Steinkohlen und Kupfererzen.

Die herumziehende Gicht grassirt in Oberungarn häufig, in Niederungarn findet man aber die fixe Gicht desto mehr. — Uebrigens sind doch beyde nicht so allgemein in ganz Ungarn, als man nach Verhältniss der Ursachen, die sie nach medicinischen Grundsätzen zu erregen pflegen, vermuthen sollte.

Nieren- und Blasensteine sind auch so allgemein nicht, doch aber häufiger bey starken Weintrinkern.

Die verschiedenen Arten der Hämorrhoiden kommen in Ungarn häufig vor, vorzüglich die innern, wegen der starken Weine, und wegen des Missbrauchs des Knoblauchs.

Wahre Krisen beobachtet man in Ungarn häufig, und zwar bey hitzigen Fiebern durch den Durchfall den vierten Tag oder auch den siebenten; durch den Schweiss den siebenten oder neunten Tag: bey anhaltenden Fiebern durch Nasenbluten den vierten, siebenten und zuweilen den eilften Tag. Bey Entzündungsfiebern sind die Krisen seltener, ausgenommen bey der Peripneumonie, die sich oft den siebenten Tag durch einen starken

Digitized by Google

starken Schweiſs endiget. Zuweilen zeigen sich auch an den Zwischentagen heilsame Krisen.

Unter den einheimischen Mitteln stehet der Carpathische Balsam oben an. Dies ist eigentlich das destillirte Oel des Krumbholzes und zwar aus den Blättern und grünen Zweigen, vorzüglich solchen, die auf der Spitze Drüsen haben.

Der innerliche Gebrauch desselben, des Morgens nüchtern und des Abends zu 7 bis 9 Tropfen mit Weingeist oder dergleichen, soll, nach der Versicherung der Landeseinwohner, denen ich aber nicht so unbedingt im Gebrauch dieses Mittels auf ihr Wort folgen möchte, weil dies Mittel sehr hitzig ist, folgenden Nutzen haben [b]. 1) Er hebt die Verstopfung der Nieren und der Leber, aber gewiſs nicht alle. 2) Er reiniget das Blut durch den Urin und Schweiſs, und laxirt gelinde. 3) Er zermalmt und treibt den Nierenstein. 4) Er treibt die Reinigung und die Hämorrhoiden. 5) Er heilt die Gonorrhoe und kalte Catarrhe.

Aeuſserlich gebraucht, heilt er 1) alle Wunden, wenn man einige Tropfen hineinfallen läſst, und zur Verhinderung der Ausdünstung derselben ein Wachspflaster darüber legt. 2) Er vertreibt den Ausschlag, Krätze und andere bösartige Ausschläge, wenn man den leidenden Theil gelind damit beschmiert. 3) Er ist das beste Mittel, sagt Milleter, bey kalten Flüssen, Zurückhaltung von geronnenem Blute, und Geschwülsten, aus welchen gemeiniglich Lähmungen und langwierige Contrakturen der Nerven entstehen. —

Die

b) Milleter a. a. O.

Die besten Ungarschen Weine [i]) sind der Tockaierwein, der bey Tockai und Groswaradin wächst. Der St. Georger Ausbruch, der bey der Stadt Sankt Georgii gefunden wird, gehört hier auch hin. — Die Güte dieser Weine hängt zum Theil von der Beschaffenheit des Bodens, der sie hervorbringt; aber auch vorzüglich davon ab, dass man die reifen und fast halb getrockneten Trauben von den unreifen absondert, und sie nicht stark presset: was bey einem leichten Druck von selbst ausfliesst, wird nur aufbewahrt. Ferner sind die Oedenburger; die Presburger und die von Klein- und Gross-Gubelein, wie auch der Staner Goldbenger Wein, sehr gut. —

Siebenbürgen kömmt in den meisten Stücken mit Oberungarn überein: die Bergluft erhält das Land gesund [k]). — Indess ist man doch oft, besonders zu Cronstadt, den schnellesten Abwechselungen von Wärme und Kälte ausgesetzt [l]). — Die Einwohner lieben sehr die Ruhe und fette Speisen, und sind daher den entzündlichen rheumatischen Krankheiten sehr ausgesetzt. — Ihre vornehmsten Hausmittel sind folgende: die saure Milch; das Wallachische Getränke, Brahe genannt, aus Hirse und Malz mit Wasser gegohren; die Bärenlappe (Herba lycopodii), in Wein infundirt in der Gicht; darin wenden sie auch Dampfbäder und Bäder aus Salzwasser an: — in kalten Fiebern gebrauchen sie Nelkenwurzeln; Bären-

i) Vid. Fr. Hoffmanni Disput. cit.

k) Kramer l. c.

l) Lange, m. Recensio remediorum praecipuorum Transylvanis domestic. Offenbach 1788. Man sehe neues med. Wochenbl. v. J. 1789.

Bärengalle in der Wasserſucht; die Beeren von den Judenkirſchen im Grieſs. — Durch das hitzige Verhalten kommen viele um, ſo wie viele ihre Geſundheit dadurch gänzlich verlieren, daſs ſie in Quartanfiebern Alaune, Muskatennüſſe und Fliedermuſs nehmen. — Um in der Haut ein Fontanell zu ätzen, legen ſie Kügelchen aus Kalk und Seife auf. — Kramer m) ſahe ein Weib die Schwindſucht mit dem Helianthemo curiren.

An den Gränzen von Siebenbürgen und der Wallachey unterhält man beſtändig eine Menge Aufſeher, die den Uebergang der Peſt aus der Türkey in Ungarn und Siebenbürgen verhüten ſollen. — Dieſe machen dem Lande groſse Koſten, und ſind, wie Ferro n) behauptet, von geringem Nutzen. Denn zu den Zeiten, da keine Peſt in der Türkey herrſcht, ſind ſie ganz überflüſsig, und wenn Gefahr da iſt, ſo iſt die Anzahl der Aufſeher zu geringe: — beſſer wäre es, ſagt Ferro, daſs man Sanitäts-Collegia dafür anlegte. —

Von Sclavonien und Croatien werde ich am Ende des folgenden Abſatzes reden. —

m) Commercium liter. Nor. 1738.

n) Litteratur-Zeitung v. J. 1787. Mon. Nov.

Die

Die Moldau, Wallachey, Sclavonien und Croatien.

Diese Länder *) haben hin und wieder hohe Berge, die aber denen in Siebenbürgen weder an Menge, noch an Höhe gleich kommen: — zwischen diesen giebt es Thäler, und in der Nähe von der Donau giebt es viele niedrige, sumpfige und den Ueberschwemmungen blos gestellte Gegenden. Ausserdem giebt es noch überall viele Niedrigungan, stehende Wasser, tiefe dicht bewachsene Wälder; Wiesen, die keinen Abfluss haben; Ländereyen, auf welchen das Gras vom vorigen Jahre faulet, und andere dergleichen Beweise von der Trägheit ihrer Einwohner mehr.

Die Natur hat diese Länder keinesweges stiefmütterlich behandelt. — Vielmehr siehet man überall die lachendsten Gegenden; die Wälder bestehen hier nicht, wie in Russland, allein aus Nadelholz, welches in der Ferne einen melancholischen Anblick giebt, sondern aus schön gewachsenen Erlen, Ahorn, Sperberbaum und dergl. mehr. — Die Hügel sind mit tausendfaltigen Gesträuchen und Blumen, als Anemonen und dergl. geziert. Der Boden besteht aus einer Mischung von schwarzer und Thonerde, und ist zum Anbau allerley Früchte und besonders zum Weitzenbau sehr geschickt. — Dieses Land, besonders die Wallachey,

*) Carras Reisen durch die Moldau und Wallachey im 14ten Bande der Bibl. der Reisebeschreib.

Digitized by Google

lachey, ist mit vielen Flüssen, die aus Siebenbürgen kommen, versehen. Die Winter sind hier gemeiniglich strenge. Gewöhnlich steht das Reaumürsche Thermometer *p*) 10 bis 15° unter 0. Im Jänner 1779 hat man es viele Tage lang 20 Gr. darunter stehen sehen. Das Frühjahr fängt erst im April an. Im Junius ist gemeiniglich der Südwestwind mit vielem Regen begleitet, der fast periodisch ist. Wenn der Südost wehet; so erfolgen Ueberschwemmungen; alsdenn tobt auch das schwarze Meer, wie auch der Canal von Constantinopel schrecklich. Wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, so erfolgen auch leicht Ueberschwemmungen, und das reissende Wasser nimmt grosse Stücken mit weg. Im Julius und August ist die Hitze unerträglich, dabey sind doch die Nächte ziemlich kalt. Vom October bis zur Mitte des Novembers ist die beste Jahreszeit. Der Winter stellt sich gemeiniglich mit einem heftigen Nordostwinde ein, den man Crivaz nennt: er dauert drey bis neun Tage, und bringt eine Menge Schnee. Das Land ist reich an Weiden und Vieh; besonders findet man hier viele Ziegen: auch an andern Früchten ist kein Mangel: das Erdreich enthält auch viel Salpeter. Unter die Landplagen gehören die Heuschrecken, die hier oft grosse Verwüstung anrichten. —

Unter den Krankheiten stehet die Venusseuche oben an: fast jede Hütte ist ein Bordell. —

Die Moldau hat nur einen grossen Fluss, den Pruth. — Das Clima kömmt mit dem von Bur-

p) Allgemeine Litteratur-Zeit. v. J. 1790. Mon. März.

Burgund und Champagne ziemlich überein, nur sind die Winter hier gewöhnlich nicht völlig so kalt, und die Sommer sind etwas heisser, als dort. Indess hat dies doch auch seine Ausnahmen. Denn als im Jahre 1770 im Herbste sich ein Russisches Corps in der Gegend von Ismail gelagert hatte, war die Kälte so durchdringend, und der Nordwind so schneidend, dass man genöthiget war, Gruben in die Erde zu machen, und die Truppen da hinein zu legen. (Man sehe Minderers Beytr. zur Kenntniss und Heilung der Pest. Vergl. mit der Litterat. Zeit. v. J. 1791. Mon. Jul.) Auf den Bergen und in den Flächen, die von den Winden frey bestrichen werden können, ist die Luft rein und gesund: — in den übrigen Gegenden scheint ihr etwas an ihrer elastischen, alles belebenden Kraft zu fehlen, woher es zu rühren scheint, dass man fast allgemein an den Einwohnern eine gewisse Niedergeschlagenheit, Unaufgelegtheit und Tiefsinn gewahr wird. — Sie sind fast durchgängig träge; bringen fast den ganzen Tag mit kreutzweiss über einander gelegten Beinen, auf dem Sopha sitzend, zu; — versäumen ihre Ländereyen und Ackerbau. — Ihre Wohnungen sind meistentheils schlecht, aus Thon und Kuhmist gebaut, und hin und wieder in den Wäldern zerstreut, wo sich vorzüglich schlechtes Gesindel haufenweise aufhält. —

Ihre Speisen sind schlecht, und schwimmen fast immer in Butter oder Hammelfett. — Die hier wohnenden Griechen halten neun Monate lang Fasten. —

Auch ihre Kleider sind schlecht; der gemeine Mann trägt eine graue Jacke, und der Reiche einen Pelz. —

Die

Die schlechte, drückende Regierungsart entzieht diesen herrlichen Ländern viele Unterthanen; daher ist die Moldau schlecht bewohnt, und enthält noch grosse Wüsteneyen von vielen Meilen [q]). —

Die Einwohner sind roh von Sitten und diebisch. — Hier so wohl, als in Ungarn, wohnen auch viele Zigeuner. —

Der geneigte Leser wird mir es verzeihen, dass ich an diesem Orte, weil ich dazu keine schicklichere Gelegenheit weiss, eine kleine Ausflucht mache, und von diesem merkwürdigen Volke, ich meyne die Zigeuner, etwas umständlicher rede, weil solches noch am häufigsten in den eben genannten Ländern anzutreffen ist, da es hergegen in Deutschland und in vielen andern Ländern fast immer auf einem flüchtigen Fusse lebt. —

Durch Sprache, Kleidung und Farbe der Haut zeichnen sich die Zigeuner von allen andern Menschen aus. — Ihre Farbe ist schmutzig gelb: allein diese Farbe haben sie nicht [r]) so sehr von Natur, als weil sie sich stets mit Oel und Salben die Haut derb einschmieren, und wenn dies geschehen ist, sich am Feuer oder an der Sonne braten, damit alles in die Haut einziehen möge. — Sie lieben überhaupt sehr die Wärme, und hucken stets am Feuer, wenn sie es haben können, wobey es ihnen nicht darauf ankömmt, ob es dabey rau-

q) Elias Habesci gegenwärtiger Zustand des Ottomannischen Reichs, Lübeck 1785. S. 222.

r) M. G. Grellmanns Versuch über die Zigeuner, Götting. 1787.

ehe oder nicht. Gemeiniglich findet man aber in ihren elenden Hütten, worin sie wohnen, oder sich verbergen, fast allezeit Rauch. — Denn weil sie sich oft aus Noth und aus Furcht für Verfolgung verkriechen müssen; so machen sie sich oft Höhlen in die Erde, worin ganze Familien wohnen, und wo es denn nicht am Rauch fehlen kann. Diesem Rauche muss man es zuschreiben, dass sie so oft an den Augen allerley Fehler haben, und diese nemliche Ursache erhöhet auch die Farbe ihrer Haut. —

Ob sie nun zwar die Wärme sehr lieben, und sich fast immer gern braten möchten, so machen sie sich doch aus Kälte, wenn es nicht anders seyn kann, auch gar nichts; sie wissen auch nichts davon, ob es regne oder schneye. In jedem Wetter können sie es aushalten, und die Abwechselung mag noch so gross seyn, oder noch so schleunig auf einander folgen; so schadet ihnen dieses alles nichts. —

Dies zeigt also an, dass die Zigeuner von einer sehr festen und starken Natur seyn müssen, ob man ihnen dies gleichwohl nicht immer ansiehet. Denn gemeiniglich sind sie mehr mager, als stark, und niemals findet man einen dicken Bauch unter ihnen.

Dies ist aber auch nicht zu bewundern, weil sie sich die meiste Zeit kümmerlich behelfen müssen. — Oft muss wohl so gar ein armer Zigeuner zwey und mehrere Tage ohne alle Nahrung zubringen, und wenn er sich denn dazu ohne Hemd und Kleid befindet; so scheint uns sein Zustand äusserst traurig zu seyn. Er verdient auch würk-

lich

Digitized by Google

lich unſer Mitleiden, ob er gleichwohl ſelbſt von allem dem nicht ſo viel nachtheiliges empfindet, als man ſich vorſtellen möchte. —

Den Hunger vertreibt er ſich mehrere Tage lang mit Taback, den er ſehr liebt, und den er gewiſs auch nicht entbehren kann. Er raucht ihn nicht allein, ſondern er kauet ihn gleichfalls, und wenn der auch zu Ende iſt; ſo kauet er den hölzernen Pfeiffenſtiel, worin noch das Oel des Tabacks ſitzt. —

Der Mangel der Bedeckung ſchadet ihm auch nicht: er bekömmt nicht einmal einen Schnupfen davon, wenn er zuweilen auch ohne Hemd und Rock geht. —

Alles dieſes wäre nun völlig unmöglich, wenn der Zigeuner nicht eine harte Erziehung gehabt hätte.

Gleich nach der Geburt eines Kindes macht man ein Loch in die Erde, gieſset Waſſer hinein, und nun ſteckt die Mutter ihr Kind, das ſie gemeiniglich unter freyem Himmel mit leichter Mühe zur Welt gebracht hat, in dieſen natürlichen und ungekünſtelten Zober hinein, und ſo badet ſie es fleiſsig. Anfangs ſchlägt ſie wohl einige Lumpen ums Kind; aber bald nachher läſst man die Kinder bis ins zehnte Jahr nackt laufen. Wenn ſie nun auch nachher Kleider bekommen; ſo bleibt dennoch der Kopf (wenigſtens iſt es ſo in Ungarn bey den Zigeunern Mode [s]),) unbedeckt, weil man die Kopfbedeckung für überflüſsig hält. Ich kann nicht ſagen: ſchädlich hält. Denn um ſo etwas

s) Grellmann a. a. O. S. 61.

Digitized by Google

was bekümmern sie sich gar nicht, weil sie fast immer gesund und nie krank sind. —

Was ihre Nahrungsmittel anbetrift; so können sie damit selten in die Wahl gehen. Sie essen, was sie haben. Doch das angenèhmste ist ihnen, wie Herr Grellmann sagt *), umgefallenes und verrecktes Vieh. —

Eben so wenig kömmt es ihnen aufs Getränke an. Wenn sie nichts bessers haben; so trinken sie Wasser, aber den Branntewein lieben sie so sehr wie den Taback, und von beyden machet auch das weibliche Geschlecht Gebrauch. —

Solche Leute sind die Zigeuner! — Zeigen sie nicht deutlich, was die menschliche Natur alles, ohne Schaden, ertragen könne? — Denn, wie bereits angemerkt worden, von Krankheiten, wenn man die Augenübel; die äusserlichen Verletzungen; die Venusseuche und einige andere Zufälle ausnimmt, wissen sie fast nichts. Selbst die Venusseuche soll, nach Grellmanns Versicherung, mit unendlich wenigerer Gefahr bey ihnen, als bey andern verknüpft seyn.

Die Zigeuner rufen daher fast nie einen Arzt zu Hülfe; sie nehmen auch keine Arzeneyen, ausser Saffran in der Suppe. —

Auch gegen ansteckende Krankheiten, als z. B. selbst gegen die Pest scheint sie die Natur zu bewahren. Man sahe davon im Jahr 1770, als die Pest unter einem russischen Corps, dessen Beschreibung uns Minderer **) mitgetheilt hat, ausgebrochen

*) A. a. O. S. 36.

**) Beytrag zur Kenntniss und Heilung der Pest, Riga 1790. M. sehe die Litter. Zeit. v. J. 1791. Mon. Jul.

brochen war, in der Nähe von Ismail und in dieser Stadt selbst, ein auffallendes Beyspiel. Als diese Seuche am heftigsten wüthete, wurden alle Krankenwärter und Todtengräber mit angegriffen, wovon auch die meisten starben. Man gebrauchte zuletzt blos Zigeuner zur Beerdigung der an der Pest Gestorbenen. — Diese Leute giengen zwar höchst unvorsichtig damit um, aber gleichwohl blieben sie gesund. Das einzige Vorbauungsmittel, das sie gebrauchten, bestand darin, dass sie sich und ihre Kleider oft in Wasser warfen. —

So wie in diesem Falle die Dienstfertigkeit der Zigeuner zu loben ist; so verdient hinwiederum dieselbe allen Tadel, wenn wir die Weiber derselben in Arabien sehen die Stelle einer Amme bey jungen Hunden vertreten, wie Niebuhr versichert. —

List und Betrug ist diesem Volke auch ganz eigen. So wissen sie z. B. x) einem magern Stücke Vieh ein gutes und fettes Ansehen zu geben. Sie machen nemlich unter der Haut eine Oeffnung, und durch diese blasen sie die Haut des Viehes mit Luft auf, so dass man es für gemästet halten sollte. Die Oeffnung verstopfen sie mit einem klebenden Pflaster. —

Sehr oft machen sie auch heimlich, dass ein Stück Vieh nichts fressen will, und dass es krank zu seyn scheint. Zu dem Ende bestreichen sie das Maul des Thieres mit Talg. — Hierauf bieten sie ihre Dienste an, um das kranke Vieh zu curiren: sie thun etwas dem Scheine nach, und lassen sich

O 4 gut

x) Man sehe Grellmann a. a. O. S. 88.

Digitized by Google

gut bezahlen: eigentlich wischen sie aber nur das Unschlicht weg. —

Sie rühmen sich auch, durch Hülfe des Erdmännchens oder der Allraune, das sie im Wasser baden, ein unvergleichliches Mittel bey schweren Geburten zu besitzen, wenn die Kreissende von diesem Wasser trinkt.

Gemeiniglich erreichen die Zigeuner ein hohes Alter. —

Die an der Donau liegenden Länder, und diejenigen, die den Sümpfen nahe wohnen, haben ähnliche Krankheiten, als wir in Niederungarn beschrieben haben, zu gewärtigen. Diese wiederholen wir also nicht. Von der Pest aber merken wir an, dass sie hier keinesweges allezeit von der Kälte bezwungen werde. Denn nach Minderers Bericht war es 1770, da die Pest in und um Ismail wüthete, sehr kalt mit scharfem Nordwind; gleichwohl hielt die Pest an, und hörte erst im Frühling auf: aber im August war sie auch schon wieder da. — Höchst merkwürdig aber war es, dass die Einwohner von Ismail nicht leicht von den Soldaten angesteckt wurden. Sonst aber kann man im Allgemeinen sagen, dass diese Länder die gesundesten und besten in Europa sind, wenigstens könnten sie durch Fleiss und Industrie darin leicht umgeschaffen werden. —

Die Wallachen sind besonders baumstarke Leute, und erreichen, wie schon oben gesagt ist, oft ein sehr hohes Alter. — Sie besitzen auch einige nicht zu verachtende einheimische Arzeneymittel y): z. B. die Gratiola geben sie als ein Brech-

y) Kramer vid. Commerc. liter. Norimb. 1738.

Brechmittel; dieses nemliche Mittel rühmen sie auch mit der Malva sylvestris in der Gonorrhoe: — jemand curirte auch hiemit den Kopfgrind. —

Die Art und Weise, wie die Wallachischen Bojaren sich eine Motion machen, verdient auch hier eine kurze Anzeige. — Sie bedienen sich z) zu dem Ende einer grossen Schauckel, die die Gestalt und Grösse eines grossen Mühlenrades hat, welche zwischen zwey hierzu aufgestellten Pfosten in der Luft aufgehängt ist, und auf welcher sie sich, auf eine besondere hiezu eingerichtete Weise, dass die Füsse allezeit nach unten bleiben, herumdrehen und schauckeln lassen. —

Zum Beschluss merke ich noch an, dass es eine Zeit gegeben, da man in allen diesen Ländern, besonders in Servien, eine eigne Krankheit glaubte bemerkt zu haben, die erst den Verstorbenen im Grabe begegnete; dies ist der Vampirismus, von dem ich schon oben geredet, und daselbst gesagt habe, dass man daraus in den Jahren 1732 und 1733 viel Wesens gemacht habe, von dem aber nachher vernünftige Leute einsahen, dass es nur eine Folge des durch Fäulung aufgelösten Bluts war a). —

Es wäre noch übrig, von Croatien zu reden; allein in medicinischer Hinsicht ist dies Land noch sehr unbekannt. Es giebt hier b) viele Berge, Sandwüsten und Waldungen. Ausser Carlstadt

O 5 giebt

z) Sulzers transalpinisches Dacien. Man sehe neue Quartalschr.

a) Commercium literar. Norimberg. 1732.

b) Schlötzers Staatsanzeigen. 3. St.

giebt es hier wenig gute Oerter; die meisten übrigen Wohnungen sind zerstreut, und sehen sehr wild aus. — Gemeiniglich dient ein Ding von Zimmer, das weder Fenster, noch Ofen, noch Bette, noch sonst ein Hausgeräthe hat, zur Wohnung einer zahlreichen und oft aus 30 Köpfen bestehenden Familie, die mit ihrem Vieh zusammen wohnet. — Sie sind übrigens gesund, und verheyrathen sich oft schon im 15ten Jahre. — In Sclavonien [c]) enthält der Boden viel Erdpech und bituminöses Wesen; dieses gab sich vor einigen Jahren bey Bosega durch einen Erdbrand zu erkennen. Selbst auf einem Bache, der durch den Flecken Barsindol fliesst, schwimmet Bergöl, das anfangs gelbgrünligt ist, nachher aber an der Luft mit Regenbogenfarben spielt, und dunkler, zuletzt ganz schwarz wird, und dann sich schwer entzündet. Ueberall findet man vielen fetten Quarz. — Das Clima ist wie in Ungarn. Der Landmann bedient sich zum Abführen einer Essenz aus den Zwiebeln der weissen Lilie, oder der Wurzel der weissen Nieswurz mit Zwetschenbrantewein.

c) M. Piller et L. Mittelpacher Iter per Poseganam Sclavoniae provinciam. Man sehe Crells chem. Annalen, 1. B. 1785. S. 84.

Von

Von der Krimm und von der kleinen Tatarey oder von dem jetzigen Taurien.

Diese Länder bewohnten die alten Scythen, ein Volk, das sich so wohl durch seine Tapferkeit, als seltsame Sitten und Gewohnheiten berühmt gemacht hat. Virgil [d]) sagt von ihnen, dass sie dicke Milch, mit Pferdeblut vermischt, getrunken hätten. — Die Alten müssen entweder von diesem Lande, das sie zwar dadurch kenntlich machen, dass sie sagen: es liege an dem Mäotischen Pfuhl [e]), nicht recht unterrichtet gewesen seyn, indem sie ihm eine zu grosse nördliche Breite geben, welches daraus hervorgehet, weil Hippocrates [f]) ausdrücklich sagt: Das Land liegt ganz unter dem Pol; oder es ist mit ihm seit dieser Beschreibung eine sehr grosse Veränderung vorgegangen. Nur etwa auf Lappland kann die Schilderung, die er und Virgil [g]) von diesem Landstriche machen, gelten. Denn wer wollte wohl von dem jetzigen Taurien und der Krimm sagen: die [h]) steigende Sonne nähert sich ihm, wenn sie ihren Sommerweg gemacht hat, und giebt daselbst nur eine kurze Zeit Wärme: die

d) Georg. Libr. 3. v. 461.

e) Hippocrates von der Luft, den Wassern u. s. w. nach der Grimmschen Uebersetz. 1. B. S. 430.

f) A. a. O. S. 432.

g) Georgica l. c.

h) Hippocrates a. a. O.

Digitized by Google

die Winde aus warmen Gegenden kommen eben nicht hierhin, ausser nur wenige und schwache, vielmehr wehen unaufhörlich von Schnee, Eis und vielem Wasser erkältete Nordwinde, welche auf den um ihrentwillen kaum bewohnbaren Bergen niemals nachlassen. Ein dicker Nebel, sagen diese Verfasser weiter, bedeckt am Tage die Felder, und man lebt in einer feuchten Luft, so dass es hier beynahe immer Winter ist; der Sommer aber bestehet nur aus wenigen Tagen, und auch diese sind nicht sehr warm. Die Ebenen, fährt Hippocrates fort, liegen hoch, frey, von keinen Bergen umgeben, und sind daselbst von der Nordseite abhängig: die wilden Thiere werden nicht gross, so dass sie sich noch in die Erde zu ihrer Sicherheit verkriechen müssen: die Winter und das nackte Land halten sie zurück, und sie finden keine Sonnenwärme und keine Zufluchtsorte: die Abwechselungen in den Jahreszeiten sind weder gross, noch auch auffallend, sondern sind sich gleich, und weichen kaum von einander ab, weswegen sich auch die äussern Gestalten gleichen. — So lautet die Hippocratische Beschreibung! —

Wer sollte glauben, dass hier die Rede von einem Lande sey, von dem Vasseur [i]) sagt: es ist eine schöne fruchtbare Gegend; hier herrscht fast beständiger Frühling! — Der berühmte Tott [k]), entzückt über das herrliche Clima der Krimm, macht davon ebenfalls eine schöne Beschreibung, wobey

i) Neue Quartalschrift v. J. 1788.

k) Totts Reisen mit Peyssonels Zusätzen. Man sehe den 11. Band der Bibl. der Reisebeschr.

Digitized by Google

wobey ich mich aber nicht verweile. — Endlich ſo hat der berühmte Guckenberger in ſeiner phyſicaliſchen Beſchreibung der tauriſchen Statthalterſchaft *l*) die Ehre dieſes Landes völlig gerettet. Aus allen dieſen Nachrichten gehet hervor, daſs dies Land, beſonders die Krimm mit Bergen, Thälern, Ebenen und Flüſſen hinreichend verſehen ſey; daſs der Boden, der aus Sand mit ſchwarzer Erde vermiſcht beſtehet, ſehr fruchtbar ſey; daſs eine Bergkette, die mitten durch das Land gehet, den nördlichen Theil vom ſüdlichen ſcheide; daſs der ſüdliche viel angenehmer und wärmer, als der nördliche ſey; daſs der nach Oſten gelegene hohe Caucaſus die Dünſte und Wolken an ſich ziehe, und dadurch die Luft von der überflüſsigen Feuchtigkeit und Dünſten reinige, ſo wie hierzu auch die nach Norden gelegenen ungeheuren Ebenen vieles beytragen. —

Die Witterung iſt, beſonders auf dem ſüdlichen Theile nichts weniger, als rauh; die Winter ſind nur kurz, ſelten ſtrenge, und das Frühjahr überaus angenehm; ſo wie die Luft an den meiſten Orten, einige ſumpfreiche Gegenden ausgenommen, ſehr geſund iſt. —

Wir wollen auch jetzt die heutigen Bewohner dieſes Landes mit den Alten in Vergleichung ſtellen. — Die hier ehemals wohnenden Scythen führten den Namen Sauromater, ſagt Hippocrates *m*), — und von dieſen giebt er eine meiſterhafte Beſchreibung von ihrer Farbe, ihrer Statur, ihrer Lebensart, ihren Nahrungsmitteln, ihrem

l) Aus dem Ruſſiſchen überſetzt, Hannover 1789.

m) A. a. O. S. 430.

Digitized by Google

rem Temperamente u. s. w. Diese Schilderung mag damals bey ihnen sehr treffend gewesen seyn, und wahrscheinlich verhält es sich mit den Nogaiern, Tatarn und den Cubanischen und Azowischen Völkerschaften noch zum Theil jetzt so, und da von diesen bald die Rede seyn wird, so werde ich die Hippocratische Beschreibung mit einschalten. — Die jetzigen Einwohner der Krimm führen gröstentheils kein Nomadenleben, sondern wohnen in Städten und Dörfern, — deren Anzahl aber gering ist, weil die Menschenzahl, im Verhältniss der Grösse und der Fruchtbarkeit des Landes, nicht viel zu bedeuten hat. Der nördliche von Bergen nicht geschützte Theil ist, wie schon angemerkt worden, kälter, als der südliche; hat aber dafür weniger Sümpfe; die Luft ist auch gesunder; die Menschen haben ein gutes Aussehen [n]), sind wenigen Krankheiten unterworfen; erreichen ein hohes Alter; haben fast gar keine Aerzte, und wissen, ausser von einigen Kräutern, von medicinischer Kunst nichts. —

Auf der südlichen Seite wächst vieler Wein; und da hier die Nordwinde nicht so frey hinkommen können; so wird die Luft, besonders in Caffa, nicht gehörig gereiniget [o]). — Andere Städte werden, durch ihre schlechte Bauart, die nach Tatarischer Manier eingerichtet ist, ungesund; so ist es z. B. zu Kerresubezar beschaffen, wo die Häuser sehr niedrig, und die Strassen sehr enge sind. —

In

n) Kleemanns Tagebuch seiner Reisen durch die Krimm. Prag 1783. S. 21.

o) Baldingers medic. Journal. 15. Stück. S. 34.

In vielen Gegenden steht die Krimm, der Pest wegen, in grosem Verdacht; allein dies kann nur von Cherson und nicht von der Krimm gelten. —

Nirgends kann es mehrere Salzseen geben, als eben hier: ob sie aber der Gesundheit nachtheilig sind, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil ich darüber noch nichts angetroffen habe. — Indess findet man doch unter den hiesigen Krankheiten solche aufgezeichnet, die einigen Schaden, so davon entstehen kann, vermuthen lassen. — Sehr häufig findet man hier nemlich Quartanfieber. Guckenberger p) traf hier bey einem Regiment 112 Patienten, die am Quartanfieber krank waren, bey seiner Ankunft an. — Auch findet man dergleichen Fieber und Ruhren in der Nähe des Siwasch, während der heissen Jahreszeit, weil sich hier viele faule Ausdünstungen verbreiten. —

In Ansehung der eigentlich so genannten Krimmischen Krankheit zeigt sich bey den Reisebeschreibern ein starker Widerspruch. Guckenberger q) z.B. leugnet sie ganz, und sagt: sie sey hier unbekannt; man treffe sie aber häufig in dem Astraganischen Gouvernement an. Gmelin r) aber, ein Mann von vielem Glauben, führt sie als eine in der Krimm zu Hause seyende Krankheit mit auf. — Dieses Uebel hat mit dem Aussatze viele Aehnlichkeit. Es meldet sich zuerst mit einem blau angelaufenen Gesichte an. Man entdeckt an verschiedenen Theilen des Leibes, besonders an den Gliedmasen rothe Flecken, die anfangs

p) Im Baldingerschen Journal.

q) Man sehe dessen Physical. Beschreibung.

r) Reisen durch Russland.

fangs unschmerzhaft sind, nachher aber ein unleidliches Brennen und Jucken verursachen. Nach ein paar Jahren wird die Haut rauh, hart und schuppigt, wobey sich eine braunrothe Farbe zeigt; das Gesicht schwillt immer stärker an, und wird gänzlich ungestaltet; die Drüsen am Kopfe werden scirrhös, und brechen mit der Zeit auf. Ein gleiches trägt sich auch an den Füssen zu, oft mit Verlust der Zehen. Wenn's noch schlimmer wird, so verschliesst sich der Hals; Zunge und Gaumen werden so gar weggefressen; damit hört aber Appetit und Schlaf noch nicht auf, und daher können die Menschen viele Jahre damit hingehen. Es ist zum Glück diese Krankheit nicht ansteckend; aber wo sie einmal in einer Familie ist, da pflanzt sie sich leicht fort. — Leute von der niedrigsten Herkunft, die in Armuth leben, und schlechte Nahrungsmittel gebrauchen, sind ihr am meisten ausgesetzt. Gemeiniglich geht Scorbut, Krätze oder ein übel curirtes Fieber vorher. Queckfilbermittel sind allezeit von schlimmer Würkung dabey gewesen: desto besser aber hat man sich bey Antimonialmitteln befunden; auch die Anabasis aphylla soll mit Nutzen hierin gebraucht seyn. —

Zu Cherson ist die Luft feuchter, dumpfigter und nebelichter. Dies, verbunden mit den Fastenspeisen und schlechter Kleidung, verursachet oft den Scorbut [s]). — Auch die Pest findet sich hier nicht selten ein. — Hier ist es auch, wo die alten Sauromater wohnten, deren Hippocrates Meldung thut, und von diesen kann es wahr seyn,

s) Blumenbachs Bibliothek. 3. B. 1. St.

ſeyn, wenn er von ihnen ſchreibt [t]): ſie athmen eine feuchte und dicke Luft ein, und trinken bey ihrer Sorgenloſigkeit Schnee und Eiswaſſer. Hierdurch wird ihr äuſseres Anſehen aufgedunſen, und gleichſam fleiſchigt; ihre Gelenke ſind mit Saft angefüllet und ſchlapp, und ihre innere Höhlen voll Feuchtigkeit, und von allen vorzüglich der Unterleib: weil es wohl nicht möglich iſt, daſs die Eingeweide in einer ſolchen Gegend von Natur und bey dem Wetterſtande austrocknen können. Sie gleichen ſich hergegen wegen der Fettigkeit und der nackten Haut im äuſsern Anſehen; die Mannsperſonen nemlich den Mannsperſonen, und das Frauenzimmer dem Frauenzimmer. Denn da ſich die Jahreszeiten ſo nahe kommen; ſo wird die Grundmiſchung des Saamens, wo nicht etwa durch eine äuſsere gewaltſame Urſache oder Krankheit, weder verderbt, noch verſchlimmert. — So weit Hippocrates. —

Was die kleine Tatarey anbetrift, die zwiſchen dem Nieper und dem Don liegt; ſo iſt dies Land flach, und macht eine groſse ausgeſtreckte Ebene aus, auf welcher die Nogayen-Tataren heut zu Tage nomadiſiren, die keinen Ackerbau treiben, ſondern allein von einigen Körnern und von ihren Heerden, worauf ſie groſse Sorge verwenden, beſonders aber von deren Milch und Fleiſch leben. — Hirſe iſt ihre gewöhnlichſte Speiſe, — und dabey ſind ſie äuſserſt mäſsig [u]); oft nehmen ſie auf langen Reiſen, von einigen 30 Tagen,

t) A. a. O. S. 433.

u) Peyſſonell in den Zuſätzen zu Totts Reiſen, a. a. O. S. 215.

Digitized by Google

Tagen, nur einen Beutel mit, worin sich nur sechs Pfund geröstetes Mehl von Hirse befindet, womit sie sich, während der ganzen Zeit, begnügen müssen. Diese Reisen thun sie immer zu Pferde, und am Tage machen sie nicht eher Halte, bis nach Sonnenuntergang, wo sie erst ihre Speise zubereiten, geniessen, und sich darnach unter freyem Himmel auf die Erde schlafen legen. —

Die Häuser der Tataren sind grossen Hühnerkörben ähnlich, die auswendig ein Filz aus Kameelhaaren umgiebt. — Da diese Völker beständig mit ihren Heerden die fruchtbarsten Gegenden an den Flüssen aufsuchen; so pflegen sie, wenn eine Gegend kein Futter mehr liefert, ihre Wohnungen abzubrechen, und mit aller ihrer Haabe weiter zu ziehen. — Die nomadische Lebensart dieser Völker, ihre grosse Mässigkeit, (ob man gleich mitunter einige grosse Fresser unter ihnen findet, die in einem Tage, ohne davon eine Unverdaulichkeit zu bekommen, ein ganzes Schaaf verzehren können,) ihre gesunde reine Luft, die durch alle Winde in Bewegung kann erhalten werden, und endlich ihre einförmigen Sitten erhalten sie gesund. —

Mit den cubanischen Tataren und den donischen Kosaken hat es eine ähnliche Beschaffenheit, in Ansehung der Lebensart so wohl, als auch der gesunden Eigenschaft dieses Landes selbst. —

Die jetzt beschriebenen Länder, in welchen die Nogayen-, donischen und cubanischen Tataren wohnen, hatten ehemals die übrigen Scythen, wie Hippocrates sagt, um sie von den Sauromatern zu unterscheiden, zu ihrem Wohnort. —

Der

Digitized by Google

Der Vater der Aerzte beschreibt diese Völker folgendermasen: — Es *) bestehet die scythische Steppe aus einer weiten, brüchigten, nackenden und sehr wasserreichen Ebene. Denn es giebt darin grosse, das Wasser aus den Feldern ableitende Flüsse, und hier leben die Scythen. Man nennt sie aber Nomaden, weil sie keine Häuser haben, sondern in Wägen wohnen. Einige darunter, und zwar die kleinsten, haben nur vier, andere aber sechs Räder. Sie sind auch mit Filz bezogen, und wie Häuser mit einem einfachen, oder mit einem zweyfachen, oder mit einem dreyfachen Aufsatze eingerichtet, und wider Regen, Schnee und Wind verwahrt. — Die Wägen werden vom Zugviehe fortgeschleppt: und zwar einige mit zwey, andere mit drey Paar ungehörnten Ochsen. — Denn sie bekommen für Kälte keine Hörner. In diesen Wägen leben die Weiber, die Männer aber reiten; zugleich folgen ihnen ihre Schaafe, Rinder und Pferde. Sie halten sich an dem nemlichen Orte so lange auf, als sie für ihre Heerden Gras finden. Treffen sie da keins mehr an; so ziehen sie an einen andern Ort. Sie essen abgesotten Fleisch; trinken Pferdemilch, und speisen Hippake, welches Pferdekäse ist, darzu. —

Bis hierher trift die Hippocratische Beschreibung der Scythen fast buchstäblich mit den oben beschriebenen heutigen Tataren zu. — Was nun folgt, mag vielleicht jetzt eine grosse Ausnahme verdienen. — Die Scythen, sagt Hippocrates weiter, haben viele Säfte, — daher tragen sie auf den Schultern, auf den Armen, an der Handwurzel, auf der Brust, auf den Hüften und auf den Len-

*) A. a. O. S. 431.

Lenden, und zwar aus keiner andern Ursache, als wegen ihrer flüssigen und schlappen Naturen, Fontanelle: denn sie können, der Feuchtigkeit und Schlappheit wegen, weder den Bogen spannen, noch auch mit dem Arme den Wurfspies einstossen. Wenn sie sich hergegen Fontanelle brennen lassen: so trocknet die überflüssige Feuchtigkeit weg, und sie werden gespannter, und ihre Körper nun derber und gelenker. Sie schwellen auch auf, und wachsen in die Breite, theils weil sie sich, um gut zu Pferde zu sitzen, nicht schnüren, theils auch, weil sie viel stille sitzen. Denn das Mannsvolk so gar sitzt, so lange es noch nicht reiten kann, die meiste Zeit im Wagen: — aber das Frauenzimmer ist erstaunlich aufgeschwemmt. Ferner hat diese Nation von der Kälte eine schmutziggelbe Farbe, da die Sonne hier nicht heiss scheint. Vom Froste wird aber die weisse Haut ausgetrocknet, und nimmt eine Ockerfarbe an. Solche Naturen können auch eben nicht fruchtbar seyn, woran theils die Kälte, theils das Herumstossen auf den Pferden schuld ist. Bey dem weiblichen Geschlechte thuts die Feuchtigkeit und die übermässige Fettigkeit: denn die Mutter kann den Saamen nicht anziehen. — Ferner giebt es unter ihnen viele Unmänner, welches daher rührt. Von dem Reiten nemlich bekommen sie Flüsse in die Gelenke der Dickbeine, weil die Füsse beständig herabhängen. Nachher fangen die, welche sehr daran leiden, an, zu hinken, und die Hüften brechen ihnen auf. Inzwischen heilen sie sich auf folgende Art selbst. So bald die Krankheit ausbricht, so öffnen sie eine Ader hinter den Ohren. Wenn das Blut heraus ist, so befällt sie aus Entkräftung ein tiefer Schlaf, und sie schlafen fort.

Nach

Nach der Zeit weckt man ſie wieder auf, da denn einige geſund ſind, und andere nicht. — Es verfallen dieſe letztern in ein Unvermögen zum Beyſchlaf. — Daſs dies Uebel von dem vielen Reiten herrühre, ſiehet man daher, weil nicht die Armen, die nicht reiten, ſondern die Reichen, die ſtets zu Pferde ſitzen, davon befallen werden. — Es haben einige, fährt Hippocrates fort, dafür gehalten, daſs dieſe Krankheit von der Gottheit herkäme. Unterdeſſen ſollte doch dieſelbe, wenn ſie mehr göttlichen Urſprungs, als die andern wäre, nicht die edelſten und reichſten Scythen allein befallen, ſondern alle ohne Unterſchied: ja eigentlich eher die, welche wenig haben, und nichts opfern, wenn es nemlich an dem iſt, daſs die von den Menſchen angebetete Gottheit dieſes gnadig anſieht, und ihnen dagegen Wohlthaten erzeigt. Denn es iſt doch billig, daſs die Reichen der Gottheit oft opfern, von ihren Gütern Geſchenke bringen, und ſie verehren; ſeltener hergegen die Armen: weil ſie nichts haben, und die ſich auch nachher, daſs ihnen keine Glücksgüter verliehen worden ſind, beklagen. Daher auch eigentlich die Armen die Strafen der Sünden mehr, als die Reichen treffen. Allein, wie ich ſchon anfänglich geſagt habe, das ſind von der Gottheit geſchickte Dinge, ſo wie es auch die übrigen ſind, obſchon ein jedes natürlich zugeht, und es entſteht hier dieſe Krankheit offenbar aus der Urſache, die ich angegeben habe. Man ſieht dies auch bey den übrigen Völkern. Denn da, wo man vorzüglich viel und oft reitet, — (der Leſer beliebe zu bedenken, daſs die alten Völker und auch die Scythen ohne Steigbügel ritten,) — da werden auch ſehr viele von aufgebrochenen Dickbeinen, dem

 Hüft-

Digitized by Google

Hüftweh und Podagra geplagt, und taugen zum Kinderzeugen gar nicht. Dieses ist aber der Fall bey den Scythen, und aus diesen Gründen sind sie auch die Untüchtigsten; weil sie überdies eine Hose tragen, und die meiste Zeit zu Pferde sitzen, so dass sie auch nicht einmal nach ihren Schaamtheilen greifen, und für Frost und Elend die Wollust und den Beyschlaf vergessen. — So weit Hippocrates. —

Von diesen Tataren könnte ich noch manches erzählen, was auf ihre Sitten und Gebräuche Beziehung hat: allein dabey kann ich mich jetzt, weil ich in der Folge noch einmal auf sie zurückkommen werde, nicht verweilen. Ich führe nur noch folgende Nachrichten an, für deren Richtigkeit ich aber nicht verbürgen kann. So will uns Herr Vasseur [y]) versichern, dass die tatarischen Kinder einige Tage nach der Geburt blind wären. — Er erzahlt ferner, dass die Mütter alle Tage ihre Kinder im kaltem Wasser badeten, worin Salz aufgelöset worden, um sie dadurch abzuhärten. Ferner, dass sie das Pferdefleisch, das sie zu geniessen pflegen, zuerst in Riemen schnitten, mit dem Pferdeschaum benetzten, und dann unter den Sattel legten, worauf sie sich setzen, und auf diese Weise murbe machten. — Das erste ist gewiss falsch, und das letztere kann nur zum Theil wahr seyn. —

Ein anderer Verfasser, nemlich Alexander Benedictus [z]) meldet folgendes von den Tataren: einsmal sey die Pest unter ihnen ausgebrochen;

y) A. a. O.

z) De Peste Cap. VI. Man sehe Dobson S. 68.

Digitized by Google

chen; da habe einer ihrer Aerzte den Rath gegeben, man solle alle Hunde tödten, und auf die freye Gasse werfen, damit der Dunstkreis mit einem faulen Geruch angefüllet werden möchte. Durch dieses Mittel sey auch, wie er versichert, das Volk wieder gesund geworden: seitdem sollen sich die Tataren in ähnlichen Fällen dieses Verhaltens bedienen. —

Zweytes Capitel.

Von den Ländern in Europa, die zwischen dem 50ten und 55ten Grad Norder-Breite liegen.

Von Grossbritannien und Irland.

Obgleich England und Irland nur allein unter derjenigen Breite liegen, wovon hier die Rede ist; Schottland aber mehr nördlich gelegen ist; so kann ich doch dieses letztere Land der genauen Verbindung wegen, in welcher es mit England stehet, davon nicht trennen, und ich werde daher auch hier von diesem reden. —

Wir haben hier demnach zwey grosse und mehrere kleinere Inseln zu betrachten. — Die grösste derselben, Grossbritannien nemlich, kömmt zuerst zu betrachten vor. —

Digitized by Google

Es iſt aber dieſelbe, ſo wohl ihrer Lage, als Bodens und Clima's nach, ſehr verſchieden. — England liegt zwiſchen dem 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite, und iſt mehr flach, als bergigt. Es hat zwar einige mit vielen Mineralien verſehene Berge, aber bey weitem nicht ſo viele, noch ſo hohe, als Schottland, das zwiſchen dem 50ten und 55ten Grad nördlicher Breite gelegen, und mit hohen Bergen reichlich verſehen iſt. —

Bey Betrachtung des Clima's von Groſsbritannien kömmt ferner zu bemerken vor, daſs das meiſte Land in England [a]) bebauet, und von Wäldern gereiniget ſey; da Schottland hergegen faſt noch ein wildes Anſehen hat. — Man findet zwar noch hin und wieder einige wüſte Gegenden in England, aber deren ſind wenige; auch giebt's hier, wenn man die von Nordfolk, Suffolk und Eſſex [b]) ausnimmt, wenig Moräſte im Lande ſelbſt, — da hergegen die Anzahl der Moräſte in Schottland annoch ſehr groſs iſt. — Viele groſse und kleine Flüſſe, auch künſtlich angelegte Kanäle bewäſſern den Boden Englands, der durchgängig ſehr fruchtbar iſt, und Ueberfluſs an Nahrungsmitteln darreicht. —

Unter allen künſtlich angelegten Kanälen iſt ohnſtreitig derjenige, der ſeit 1766 in der Provinz Hampſhire von dem unternehmenden Briedley angelegt worden, der merkwürdigſte [c]). Er dient zur Verbindung des öſtlichen und weſtlichen Oceans

a) Meermanns Freyherrn von Dalem Reiſe durch Groſsbritannien, aus dem Holl. Leipzig 1789.

b) Keiſslers Reiſen u. ſ. w.

c) Allgem. Litt. Zeit. v. J. 1791. Mon. März.

Oceans durch die Flüſſe Trent und Merſey. Dieſer Canal iſt 93 engl. Meilen lang; 29 Fuſs breit und 4½ Fuſs tief: er hat 200 Brücken und 75 Schleuſen, und auſserdem noch drey groſse und kleine Waſſerleitungen. Die gröſsten Hinderniſſe fand man in fünf Bergen, die ſeinem Lauſe entgegen ſtanden, und durchgegraben werden muſsten. Unter dem Berge Hare Caſtle-Hill machte man einen Durchgang von 2880 Yards, der neun Fuſs weit, und 12 Fuſs hoch war. In der Mitte des Berges traf man ſo gar auf einen Felſen. Aber Briedley ruhete nicht eher, bis er auch dieſen geſprengt hatte, und auf dieſe Weiſe leitete er auf 500 Yards, der Länge nach, das Waſſer durch einen harten Felſen. —

Das Waſſer in den Flüſſen und Brunnen mag gröſstentheils gut ſeyn, doch zweifle ich, daſs es die Klarheit beſitzt, die es in Deutſchland hat, und die eine gewiſſe engliſche Dame, deren Name mir aber entfallen iſt, welches mir auch nicht leid thut, bey ihrer Reiſe durch Deutſchland, an dem Waſſer der deutſchen Flüſſe bewunderte, weil ſie ſo etwas nie in England geſehen hatte. — Dies war aber auch das einzige, was ſie bewundernswürdiges in dieſem ganzen Lande antraf. Es giebt in England ſo gar einige Flüſſe, die Bleytheile in ſich enthalten: ich nenne nur den Fluſs Derwent in Derbyshire [d]): — auch ſchädliche Quellen hat man hin und wieder; z. B. in Cornwallis findet man eine ſolche Quelle, die da Kupfertheile enthält [e]).

d) Franke med. Policey. 3. B.

e) A. a. O.

Da England f) fast überall mit Wasser umgeben ist, so ist die Luft hier fast durchgängig feuchter, im Sommer kälter, und im Winter gemäſsigter, als in Deutschland. Selten kann man sich hier einer anhaltenden trocknen Witterung rühmen. Es verändert sich vielmehr das Wetter sehr oft, und Nebel verdunkeln nicht selten die Sonne so sehr, daſs die angenehmsten Gegenden ihre Reitze verlieren. Indeſs scheint es doch damit heut zu Tage nicht so schlimm, wie zu Strabos g) Zeiten, beschaffen zu seyn. Nach dessen Beschreibung müssen beständige Regengüsse, die nur selten im Winter mit Schnee abwechselten, den Himmel anhaltend so sehr verdunkelt haben, daſs man nur in den Mittagsstunden allein die Sonne zu sehen bekam.

Es ist wahrscheinlich, daſs, nach Wegräumung der Walder, die Nebel und Dünste auch einigermaſsen abgenommen haben. — Weil indeſs die meisten Winde h) Seewinde sind, und der aus Westen am häufigsten regiert; so fehlt's dennoch der Luft nicht an Feuchtigkeit, und es fallen oftermalen Regen herab. Eben diesen Seewinden ist es zuzuschreiben, daſs die Hitze im Sommer abgekühlet, und die Winterkälte selten durchdringend wird. In Irrland sind aus dieser Ursache, weil alle Winde von der See kommen, die Jahreszeiten noch gemäſsigter, als in England; ja selbst Schottland hat in seinen niedrigen Gegenden keine

f) Bisset Versuch über die medicinische Constitution von Groſsbritannien. Warschau 1779.

g) Geographia l. c. p. 306.

h) Bisset a. a. O.

Digitized by Google

ne gröſsere Kälte im Winter auszuſtehen, als das mehr ſüdlich gelegene England, welches durch die hohen, nach Norden gelegenen Berge in Schottland bewürkt wird, die den Nordwind abhalten. — Dieſem nach hat man in England, auſser in ungewöhnlichen Jahren, weder groſse Hitze, noch groſſe Kälte zu gewärtigen.

Die Jahreszeiten ſind ſo wenig als die Tageszeiten regelmäſsig, ſondern häufigen Abwechſelungen unterworfen: dies hält die Ausdünſtung zurück, und iſt Urſache, daſs man in England weniger, als in Italien transſpirirt. Nach den Keilſchen Verſuchen verliert nemlich in England ein geſunder Menſch, in Zeit von 24 Stunden, nur 31 Unzen durch die unmerkliche Ausdünſtung, und davon geht ein Fünftheil oder faſt 6 Unzen durch die Lungen fort, da man in heiſsen Ländern nur ein Drittel durch dieſen Weg verlieret [i]). — Auf der andern Seite bezeigt ſich doch auch die feuchte und etwas kalte Luft wohlthätig. — So iſt z. B. der durch die Kälte der See abgekühlte Südwind, ob er gleich feucht iſt, dennoch in England nicht von ſo ſeptiſcher Natur [k]), als wohl an andern Orten; daher verurſachet er keine ſo bösartigen oder faulartigen Krankheiten, ob er gleich oft an ſcorbutiſchen und rheumatiſchen Zufällen ſchuld iſt. —

Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit dem Groſsbritanniſchen Clima, als mit den Inſeln des Archipelagus, oder dem alten Griechenland. Denn obgleich

i) Keil. Man ſehe auch Al. Wilſons Abhandlungen u. ſ. w.

k) Biſſet a. a. O.

Digitized by Google

obgleich der Archipelagus in einer gemäſsigtern, ja heiſsern Zone gelegen iſt, ſo hat doch ſchon Hippocrates, wie der berühmte Huxham [l]) richtig anmerket, und wie wir unten gemeldet haben, an vielen Stellen der feuchten Luft, der häufig gefallenen Regen, des Nebels, der Abwechſelungen der Witterung und dergl. mehr vom Hippocrates Erwähnung gethan; ja es findet dieſer berühmte Mann ſo gar unter den Krankheiten dieſer beyden weit von einander entlegenen Länder viele Aehnlichkeit. —

Von einigen Witterungs-Conſtitutionen, die Hippocrates in Griechenland beobachtet hat, habe ich oben geredet: — jetzt will ich kürzlich anzeigen, welchen Verlauf die Jahreszeiten und die davon abhängenden Krankheiten in Groſsbritannien, nach den Beobachtungen des Biſſets [m]) und des ſehr verdienten Grants [n]) zu nehmen pflegen. Der Leſer kann alsdenn ſelbſt urtheilen, ob man dem Huxham nicht recht geben müſſe. — Vorher muſs ich aber bemerken, daſs bey den groſsen Abwechſelungen ſich nichts beſtimmtes hierüber ſagen laſſe, und daſs hier öftere Abweichungen ſtatt finden. —

Ich will den Anfang mit den Sommermonaten machen. Von der Mitte des Juny bis Ende Auguſts würde es hier überhaupt ſehr geſund ſeyn, wie ſich denn auch geſunde Perſonen, der ſtärkern Ausdünſtung wegen, alsdenn aufs beſte befinden; wenn

l) I. Huxhami Opera Phyſico-medica, curante Reichel. Lipſ. 1764. p. 193.

m) A. a. O.

n) Grants Beobachtungen, Leipzig 1775. S. 438.

Digitized by Google

wenn nur nicht die oft zu sehr empfindliche Hitze, bey schwächlichen Personen, eine gar zu grosse Ermattung und Nervenschwäche hervorbrächte: aber noch schlimmer, als dieses, ist die öftere und schleunige Abwechselung des Wetters, indem die Hitze bald in kaltes, trocknes, bald in kaltes und zugleich feuchtes Wetter verwandelt wird. Dieser häufigen Abwechselung muss man es zuschreiben, dass Brustentzündungen, Catarrhen, Rheumatismen, oder wenn sich die Materie auf die Eingeweide wirft, Dysenterien entstehen. Auch sind die Pleuresien fast zu keiner Zeit häufiger, als zu dieser. Da man die so häufig vorfallenden Catarrhen so oft versäumt, schlecht behandelt; da die Engländer ferner so äusserst nachlässig in Ansehung der Kleidung sind, und selbige selten, wie Thomas Haye o) sagt, dem veränderlichen Clima angemessen tragen; so sieht man hier eine wichtige Quelle der so häufigen Schwindsuchten, besonders wenn der Blutauswurf scorbutische oder scrophulöse Personen befällt. — Vereinigen sich mit den oben gemeldeten Wetterveränderungen besondere Localumstände p), als z. B. eine sumpfige, morastige Gegend, deren es in England nicht wenige giebt, so entstehen daraus leicht Faul- und Fleckfieber. — Bey einerley Witterungsstand kann es demnach an verschiedenen Gegenden, je nachdem sie mehr oder weniger sumpfig sind, verschiedene Krankheiten geben. Merkwürdig und ganz hierher gehörig ist daher dasjenige,

o) Ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläfsigter Catarrhe, Leipz. 1787.

p) Bisset a. a. O.

nige, was Lind q) hierüber fagt: man follte bedenken, — dies find feine Worte, — dafs Dr. Sydenhams vernünftige Praxis local war; fie fchränkte fich nicht nur blos auf England, fondern auf einen befondern und fehr gefunden Fleck davon, nemlich auf London ein: und es ift wahrfcheinlich, dafs, wenn der Doctor in einer Entfernung von blofs einigen Meilen von der Hauptftadt, in den niedrigen Gegenden von Sheernefs und der dafigen Nachbarfchaft practicirt hätte, er das Aderlaffen nicht als fo ein Univerfalmittel für die meiften Fieber gefunden haben würde. —

In der Jahreszeit, wovon jetzt die Rede ift, befonders in dem Monat Auguft pflegen gemeiniglich die Gallenfieber ihren Anfang zu nehmen; — ferner fo hängen von der Befchaffenheit diefer Jahreszeit auch gröfstentheils die Krankheiten des Herbftes ab. Denn ift der Sommer gut, und find die Nächte nicht viel kälter, als die Tageszeiten gewefen; fo ift der Uebergang zum Herbft erwünfcht, und der Krankheiten giebt's wenige, ausgenommen unter den Schnittern, welche fich bald erhitzt, bald erkältet, und allerhand Fehler in der Lebensordnung begangen haben, und die leicht in catarrhalifche und galligte Fieber verfallen. Im Gegentheil aber, wenn ein grofser Unterfchied zwifchen der Tages- und Nachtswärme bemerkt worden, fo nimmt auch die Geneigtheit zu galligten Fiebern, in fumpfigen Gegenden, befonders ftark zu. Denn es ift unter diefen Umftänden faft eben fo befchaffen, als wenn ein Menfch aus einem heifsen in ein kaltes Clima plötzlich übergegangen wäre. — Die Wechfelfieber, die mit

q) A. a. O. S. 66.

mit dem September anzufangen pflegen, haben um so mehr den Gang eines anhaltenden und die Natur eines galligten Fiebers, je früher sie sich einstellen, und je heisser die vorhergehende Witterung gewesen. Stellen sie sich aber später ein, so sind auch die Intermissionen regelmässiger; selten pflegen sie aber ganz auszubleiben, weil immer der Unterschied zwischen der Tag- und Nachtwärme zu grofs ist. Jedoch hängt hier vieles von der Beschaffenheit des Bodens ab. In niedrigen sumpfigen Gegenden sind sie nicht allein häufiger, sondern es sind auch da die Quartanfieber sehr gemein. Indess sind diese doch in England nicht r) so vielfaltig, als in Holland, besonders in Westfriesland; man hat hergegen in England mehrere Tertian- und doppelte Tertianfieber: — diese Fieber sind zwar, weil es Herbstfieber sind, hartnäckigt und von langer Dauer, indess ist doch damit diejenige Gefahr nicht verknüpft, welche oft mit Frühlings-Wechselfiebern verbunden gehet, da diese oft wegen Nahe des Sommers und damit verbundener Hitze und Feuchtigkeit der Luft leicht in Faulfieber übergehen. In der Cur der Wechselfieber bemerkte Grant einen grosen Unterschied, zwischen dem Englischen und Westfriesischen, der seinen Grund in der Verschiedenheit des Bodens und des Clima's hat. In England erheischen diese Fieber nicht eine so grosse Menge Chinarinde, als in den ungesunden Gegenden von Holland. Im Jahre 1749 wurden viele schottische Soldaten, die sich in Westfriesland aufhielten, von einem kalten Fieber befallen, und diese wandten sich, indem sie Westfriesland verliessen, zu ihm, als

r) Grant a. a. O. S. 40.

als er ſich eben in ihrer Nachbarſchaft, doch auſ-ſer Weſtfriesland, an einem ſehr geſunden Orte aufhielt, wo denn dieſe Leute ſämmtlich, in kur-zer Zeit, mit den gewöhnlichen auflöſenden und ausleerenden Mitteln geheilt wurden. Wie groſs war aber nicht nachher ſein Erſtaunen, als er ſelbſt nach Weſtfriesland kam und ſahe, daſs dieſe Be-handlungsart, an Ort und Stelle, von keinem Nu-tzen war, und vielmehr bemerkte, daſs die ſtärk-ſten Gaben der Rinde, zur Bezwingung der Fie-ber, nöthig waren! Er ſahe ein, daſs im erſten Falle die Heilung nicht ſo ſehr ſeinen angewand-ten Mitteln, als vielmehr der veränderten Luft beyzumeſſen geweſen. Da es nun auch in Eng-land nicht an Gegenden fehlt, die mit dieſen über-einkommen, weil ſie moraſtig ſind, oft unter Waſ-ſer ſtehen, und wo ſich das Salzwaſſer mit dem ſüſsen vermiſcht, ſo hat man auch in dieſen Land-ſtrichen ähnliche Fieber zu gewärtigen; zu Nord-folk, Suffolk, Eſſex und Portsmouth iſt's ſo beſchaf-fen; aber hier ſind doch die Fieber ſo hartnäckigt nicht, als in Weſtfriesland. —

Im Herbſt ſtellen ſich auch oft, zum groſsen Vortheil der Geſundheit, nicht ſelten Ausſchläge von ſcorbutiſcher Art ein, die wegen der Erleich-terung, die ſie den damit behafteten Körpern brin-gen, da ſie dieſelben oft von Rheumatismen, Gicht und andern Zufällen befreyen, von critiſcher Na-tur ſind, und damit beweiſen, daſs die kältere Witterung den Faſern eine vermehrte Schnellkraft verliehen habe. —

Die Ruhr zeigt ſich in den geſunden Gegen-den von Groſsbritannien, beſonders in den nörd-lichen Gegenden, ſelten. Findet ſie ſich aber den-

Digitized by Google

dennoch ein, ſo geſchieht's gemeiniglich im September oder October. — Um dieſe Zeit verſchlimmern ſich auch gemeiniglich die hektiſchen Fieber, und es ſterben viele Schwindſüchtige. — Sehr bösartige; epidemiſche Krankheiten mit Petechien findet man würklich in Groſsbritannien, beſonders in den geſunden und nicht moraſtigen Gegenden, ſeltener als man vermöge der Feuchtigkeit der Luſt vermuthen ſollte. Trift man ſie ja in ſolchen ungeſunden Gegenden, als wir vorhin genannt haben, an, ſo breiten ſie ſich ſelten aus: — indeſs muſs man hievon die offenbar anſteckenden Krankheiten, als Blattern, Maſern, den Keichhuſten u. ſ. w. ausnehmen, welche ſich faſt alle ſechs Jahre einzuſtellen pflegen. — Entzündungen ſind zu dieſer Jahreszeit auch ſelten, und viele, die mit Rheumatismen und Scorbut würden gequält werden, werden davor durch die reinigenden kalten Fieber bewahrt. —

Wenn die Witterung, die zwiſchen dem Herbſtäquinoctium und Winterſolſtitium eintritt, mäſsig kalt, heiter und trocken iſt; ſo iſt dieſe Jahreszeit gemeiniglich ſehr geſund, und es entſtehen, zum Vortheil vieler Menſchen, aus einer vermehrten Spannkraft der Faſern, ſcorbutiſche und rheumatiſche Ausſchläge. Aber dieſe herbſtlichen Ausſchläge, die durch eine Art von Kochung hervorgebracht werden müſſen, u. vor denen gemeiniglich ein Fieberanfall vorhergehet, ſind nicht ſo häufig im Herbſt als im Frühling, und man trift ſie gemeiniglich nur bey robuſten Naturen an, die zur Fortſchaffung einer ſolchen Materie ſtark genug ſind. — Schwächliche Perſonen bekommen an der Stelle des Ausſchlages ein inter-

mittirendes Fieber, welches aber, wegen Zähigkeit der Materie, von keiner geringen Dauer iſt, und oft bis in den nächſten Frühling anhält. — Endlich diejenigen Schwächlichen, bey denen weder das eine noch das andere eintrift, verfallen leicht in allerhand gefährliche Krankheiten, beſonders Schwindſucht. —

Iſt aber in dieſem Zeitraume Feuchtigkeit mit Kälte verbunden, ſo erfolgt der gemeldete Auswurf nicht; vielmehr begeben ſich die Säfte nach innen, erzeugen eine ſimulirte Vollblütigkeit, welche nur ſelten eine Aderlaſs erfordert: es entſtehen Stockungen, Anſammlungen der ſcharfen Materie, kurz! eine Menge Urſachen zu catarrhaliſchen, ſcorbutiſchen und rheumatiſchen Krankheiten [s]).

Stellen ſich ſpät im Herbſt, bey ſonſt ordentlicher Witterung, Wechſelfieber ein, ſo ſind ſie gemeiniglich gleich vom Anfang regelmäſsig; es müſste denn ſeyn, daſs die Wechſelfieber epidemiſch herrſchten, in welchem Falle ſie als anhaltende oder als unächte Fieber zu erſcheinen pflegen Ja, in einem ſolchen Falle, und auch wohl ohne dieſe Umſtände, arten die dreytägigen Fieber leicht in Quartanfieber aus. Dieſe letztern ſind auch oft, im Herbſt, von catarrhaliſcher Art, und dieſe ſind es, die in England ſo häufig in hektiſche Fieber ausarten. Die meiſten Schwindſuchten, ſagt Biſſet [t]), die im Herbſt oder vor dem Winterſolſtitium entſtanden waren, und mir vorgekommen ſind, waren durch ein catarrhaliſches vier-

s) Biſſet a. a. O. S. 59.
t) A. a. O. S. 71.

viertägiges Fieber erregt worden. In folchen Fällen pflegt eine zähe, dicke und weifse Rinde auf dem geronnenen Blute zu feyn, da fonft das Blut derer, die an einem kalten Fieber leiden, mit einer dünnen, zähen, bläuligten Haut bedeckt zu feyn pflegt. — In den nördlichen Gegenden von Grofsbritannien trift man fo wenig als in ganz heifsen Ländern viertägige Fieber an; dies führt zu der Vermuthung, dafs der Uebergang von der Sommerhitze zur Herbftkälte viertägige Fieber errege. —

Da ferner oft im Herbft füdliche Winde wehen, mit welchen Feuchtigkeit verbunden ift, und hierauf oft kaltes Wetter mit Nordoftwind folgt; fo entftehen um diefe Zeit oft catarrhalifche Zufälle, die leicht epidemifch werden, fonft aber felten von fo böfen Folgen, als die Frühlingscatarrhe find, die fo leicht in Schwindfucht ausarten. —

Die Krankheiten, die in demjenigen Zeitraume ftatt finden, welcher mit dem Winterfolftitium anfängt und fich mit dem Frühlingsäquinoctium endiget, richten fich theils nach der Befchaffenheit der vorhergehenden, theils der gegenwärtigen Witterung. Denn ift z. B. der Herbft gemäffigt und weder aufserordentlich warm, noch auch kalt oder feucht gewefen; fo ift gemeiniglich eine trockne Winterkälte für die meiften Menfchen fehr zuträglich, indem dadurch der Körper geftärkt, die flüffigen Theile gut bearbeitet, die Ausdünftung befördert, die innere Wärme vermehret, und eine gute Koktion der vorhandenen fchädlichen Theile hervorgebracht wird, welche bey der erften günftigen Gelegenheit, befonders gegen den

Frühling, wenn die Witterung etwas gelinder zu werden anfängt, bald unter der Gestalt scorbutischer Flecken, oder der Rose; bald als Gicht und Rheumatismus aus dem Körper gestoſsen wird. Kann aber die Natur, wegen Schwäche oder wegen anderer Hindernisse, dieses Werk nicht bewerkstelligen, so siehet man leicht ein, daſs, nach Beschaffenheit des Körpers, bald diese, bald jene Krankheit zum Vorschein kommen könne. Daſs die oben gemeldete Scheidung sich weit leichter im Frühjahr als im Herbst zutragt, muſs man der vermehrten Stärkung des Körpers von der Winterkälte zuschreiben.

Stellet sich der Winterfrost mit scharfen nordöstlichen Winden, die auf einen gelinden, warmen und feuchten Herbst folgen, ein; so sind die Catarrhe, die Rheumatismen u. d. gl. gemeiniglich von entzündlicher Natur, und dann sind Pleuresien und Peripneumonien ganz gewöhnlich. Jetzt legen abermal viele in dieser Witterung den Grund zur Schwindsucht. Ist aber der vorhergehende Herbst, Sommer und Frühling bald warm, bald kalt, und fast immer dabey feucht gewesen; so kommen im Winter schleichende, nervenartige, rheumatische, catarrhalische Wechselfieber und unächte Pleuresien, Peripneumonien, erysipelatöse Geschwülste, die so wohl ödematöser als scorbutischer Art sind, zum Vorschein; besonders häufig finden sich aber alsdann hypochondrische und hysterische Zufalle ein; Gicht; Podagra; Rheumatismus; Lähmung, Hemiplegie; scrophulöse Zufälle, die den Grund zur Schwindsucht legen, wenn sich die Materie nach den Lungen begiebt; die englische Krankheit; Würmer, und besonders der

Land-

Digitized by Google

Landſcorbut, der im April und May am häufigſten zum Vorſchein kömmt, und oft ſcorbutiſche Geſchwüre erreget. Kommen zu dieſer ſcorbutiſchen Dispoſition kalte nordöſtliche Winde; ſo entſtehen allerhand Entzündungen von eryſipelatöſer und ſcorbutiſcher Natur. Beſonders ſind dieſe Krankheiten bey ſchwächlichen, cachektiſchen Perſonen; oder bey denen flieſsende Geſchwüre verſtopft ſind; auch bey Weibern, die verſtopfte Reinigung haben, ſehr gefährlich, und werden leicht faulartig; es entſteht ein frieſelartiger Ausſchlag, oder eine noch gefährlichere Metaſtaſis nach innen. Noch ſchlimmer fallen aber die Fieber aus, wenn im vorigen Herbſte, wegen vieler Näſſe, das Brodkorn eine ungeſunde Beſchaffenheit angenommen hat. Dieſe Fieber dauern bis im May hinein. —

Folgt auf einen kalten Winter ein feuchtes Frühlingswetter; ſo entſtehen Wechſelfieber: dieſe arten im Julius, wenn dieſer Monat heiſs iſt, in anhaltende und nachlaſſende Fieber aus; kommen aber im Herbſt leicht wieder zum Vorſchein, und ſie dehnen ſich wohl bis zu dem folgenden Frühling aus, wenn der Winter nicht kalt, ſondern feucht iſt. — Das Blut, welches, während einer ſtrengen Winterkälte, in engen Schranken war gehalten worden, dehnt ſich mit der anfangenden Frühlingswärme aus, und verdicket ſich. Da nun um dieſe Zeit oft ſcharfe ſchneidende Winde kommen; ſo erfolgt leicht eine Entzündung, oder doch ein Catarrh von entzündlicher Art. Indeſs ſind doch die Pleureſien in Grofsbritannien im Winter und Frühling ſo häufig nicht, als wohl in wärmern Climaten, z. B. in Minorka oder Italien, weil die

Digitized by Google

Menschen in diesen Ländern der Kälte weniger gewohnt sind. Etwas Aehnliches trägt sich auch wohl in England im Julius zu. Denn um diese Zeit kann eine ungewohnte Kälte leicht eine Lungenentzündung hervorbringen, ob sie gleich, nach Grants Bemerkung, selten ganz rein ist. —

Die scorbutische Disposition des Frühjahrs nimmt keinesweges mit der Hitze des Mays und Juny gleich ab, sondern spielt alsdann oft die schlimmsten Rollen, welche viele in tödtliche Krankheiten stürzt. — Wo aber die Natur Stärke genug hat, da erregt sie Ausschläge; erysipelatöse Geschwülste; Rheumatismen und Gicht. Ist aber die scorbutische Materie in zu groser Menge vorhanden, oder sind die Naturkräfte zu schwach; so entstehen schleichende, scorbutische, oder Nervenfieber; rheumatische, intermittirende und hektische Fieber; scorbutische oder chronische Durchfälle; Dysenterien; Nervenkoliken, Cachexien; Engbrüstigkeit; Wassersucht; hypochondrische und hysterische Beschwerden; scorbutische Gelbsucht; Melancholie; Raserey; Lähmung und Blutflüsse.

Endlich so legt die Verdünnung, welche das Blut von der scorbutischen Materie leidet, Grund zur Vollblütigkeit, woraus, bey sich einstellendem kalten Wetter, leicht eine Pleuresie erfolgt. — Sehr oft wirft sich diese scorbutische Materie auf den Magen, und erregt Cardialgien, Erbrechen u. d. gl. Die oben bemeldete Vollblütigkeit nöthiget auch viele sonst gesunde Menschen um diese Zeit zur Ader zu lassen. Es wird nur leider! dieses Mittel zu sehr gemißbraucht, und das nicht allein auf dem festen Lande, sondern man ist auch gewohnt, den Matrosen, welche nach Indien reisen

Digitized by Google

ſen, vorher eine Ader zu öffnen, ohne zu bedenken, daſs dieſe Menſchen durch den Schweiſs viele Säfte verlieren müſſen, und durch ein unzeitiges Aderlaſſen, in eine entgegengeſetzte Krankheit, in Cachexie und Scorbut verſetzt werden. —

Keine Krankheit ſtellt ſich aber im Frühling gewöhnlicher ein, als die Wechſelfieber. Ihr Anfang richtet ſich nach der vorhergehenden Witterung. Denn iſt der Winter ſehr gelind geweſen; ſo fangen ſie ſchon bald nach dem Winterſolſtitio an. Iſt aber die Winterkälte groſs; ſo wird dadurch dem Körper die Geneigtheit zu dieſer Krankheit, die ihm vielleicht noch vom vorigen Herbſte anhieng, genommen, und dann ſtellen ſich dieſe Fieber erſt ſpät ein. Sind ſie nicht epidemiſch; ſo ſind ſie gemeiniglich wohlthätig, indem ſie den Körper von den ſcorbutiſchen und andern Unreinigkeiten befreyen. Oft ſind aber dieſe Wechſelfieber mit einem dicken, zähen, inflammatoriſchen Blute verbunden, und erfordern Aderläſſe und auflöſende Mittel. — Oft findet man catarrhaliſche Wechſelfieber, die leicht in eine Lungenſucht übergehen: bey andern fängt dies Uebel mit peripneumoniſchen Zufällen an, die das Anſehen eines anhaltenden Fiebers haben. —

In allen dieſen Fällen ſind Aderläſſe nöthig, worauf die Krankheit regelmäſsig zu werden anfängt. —

Halten die Wechſelfieber im Frühjahr lange an; ſo bekommen ſie leicht, nach G r a n t s Bemerkung, eine fauligte Beſchaffenheit. Ein Wechſelfieber iſt alsdann ſelten Anfangs ordentlich, ſondern es erſcheint als ein anhaltendes nachlaſſen-

Digitized by Google

des Fieber; oder als ein doppeltes Tertianfieber, und es nimmt erst nachher, unter gutem Verhalten, seine wahre Natur an. — Es rühren aber die Wechselfieber nicht allein von der Witterung her, sondern es ist auch der häufige Genuss vieler wässerigten und schleimigten Speisen und Vegetabilien oft daran schuld. Einwohner einer ganz gesunden Gegend, wenn sie Gemüse und andere Gewächse, die in einem morastigen Boden gewachsen sind, geniessen, verfallen leicht in diese Krankheit. Hieraus kann man, nach Grants Behauptung, erklären, warum, selbst in den gesundesten catholischen Ländern, während der Fastenzeit, diese Fieber so häufig vorkommen, — wobey aber doch auch das viele Fischessen und der Genuss des Oels mit in Anschlag zu bringen wäre. — Noch eine andre Bemerkung dieses Verfassers ist diese: eine trockne Witterung mit Nord- oder Ostwinden macht diese Fieber leicht intermittiren. —

Dies ist so der Gang der Krankheiten nach den verschiedenen Jahreszeiten in Grossbritannien. — Die grosse Abwechselung in der Witterung, die hier statt findet, lässt nicht zu, dass man in den Krankheiten je etwas ganz Regelmässiges fest setzen könne: indess hat doch auch diese Abwechselung ihren Nutzen. Denn diese schützt am meisten gegen die Ausbreitung der ansteckenden Fieber *). — Auch Millar **) ist dieser Meynung, weil dadurch so wohl die Hitze des Sommers, als die Kälte des Winters gemässigt wird.

Die

*) Grant a. a. O. S. 560.

**) Vogels n. med. Bibliothek, 8. B. S. 263.

Die Nahrungsmittel der Engländer ſind ſehr ſucculent und kraftvoll. — Ihre Weiden liefern ihnen einen Ueberfluſs von fettem Schlachtvieh, deſſen Fleiſch ſie mit allen Säften, die ihm nicht durch Kochen und Braten genommen werden, genieſsen, ohne dabey das gehörige Verhältniſs der Vegetabilien, die ſie nur ſparſam eſſen, zu beobachten; ſie nehmen viele geſchmolzene Butter, Wein und Bier zu ſich. Dies macht ſie fett, ſaftvoll, und legt den Grund zur atrabiliariſchen Conſtitution y). —

Da die Feuchtigkeit der Luft das Wachsthum der Pflanzen befördert; die Kälte aber ſtärkt; ſo kann man daraus, verbunden mit der angeführten Diät, leicht erklären z), wa[illegible] die Engländer von Natur gut gewachſen ſind, br[illegible] und eine gute Geſundheit haben, welches bey vielen bis zum höchſten Alter fortdauert. — In den Städten ſind, wegen der ſchwelgeriſchen und ausſchweifenden Lebensart, da man oft ganze Nächte mit Zechen zubringt, Rum, Punſch, grünen Thee u. d. gl. im Uebermaaſs trinkt, ſolcher Beyſpiele nicht ſo viele, als auf dem Lande, wo man ländlicher und weniger üppig lebt. — Unten werden hiervon Beyſpiele vorkommen. —

Die oben angeführte Lebensart enthält nicht allein den Grund zu der Feſtigkeit des Körpers, ſondern auch zu der beſondern Stärke des Charakters, den man an dieſer Nation bewundert: — dieſer artet aber auch leicht in Hang zur Melancholie; zur Verzweiflung und zum Selbſtmord aus.

y) Grant a. a. O.
z) Biſſet a. a. O. S. 10.

Digitized by Google

In vorigen Zeiten fand man in vielen Städten Englands Ursache, über Mangel der Reinlichkeit zu klagen. Man weiss, in welchem Tone dies Erasmus im 13ten Briefe des 22ten Buchs thut. Zu seiner Zeit waren die Häuser, vorzüglich in London, dunkel, aus Holz gemacht; kalt und feucht: — die Fenster waren zu klein, um dadurch der Luft freyen Eingang zu verschaffen; zu dem waren die Strasen sehr eng, — und es herrschte ein allgemeiner Wassermangel: denn man musste alles Wasser von den Wasserträgern theuer einkaufen: — um der Feuchtigkeit der Zimmer einigermasen abzuhelfen, warf man Stroh hinein, welche bald faul wurde, und die Ungesundheit [illegible] vergröiserte. — Erasmus [illegible]et [illegible]en und ähnlichen Quellen die Schwitzfieber und die Pest her, die damals England so sehr verwüsteten. — Seit dieser Zeit hat man aber nicht mehr so grosse Ursache zu klagen. Zwar haben viele Häuser, weil sie mit den Giebeln nach der Strasse gebauet stehen, annoch Mangel an freyer durchstreichender Luft: übrigens aber ist die Bauart besser, und es herrscht überall Reinlichkeit und Ueberfluss an dem nöthigen Wasser.

Vergleicht man das englische Clima mit dem von Spanien und Frankreich; so findet ein grosser Unterschied statt. Claramontius [a]) sagt: diesen Unterschied kann niemand besser beurtheilen, als der etwa aus Spanien, Italien oder aus den höhern Gegenden Frankreichs nach England kömmt.

a) Claramontius de aëre, aquis et locis terrae Angl. p. 18. M. s. Fridr. Hoffmanni Disp. de Salubritate peregr.

Digitized by Google

kömmt. In wenigen Jahren wird er an fich grofse Veränderung verfpüren. Die viele Galle haben; die Blutreichen und Melancholici werden fich hier wohl befinden; defto fchlechter aber die fchleimigten Naturen oder die zu Catarrhen grofse Anlage haben. Wer in England, fährt er fort, mit der Schwindfucht und Scharbock bedrohet wird, dem rathe ich, dafs er nach Frankreich reife. — Grant aber fagt: nach Weftindien. — Was Baco Verulamius [b]) von feinem Vaterlande geurtheilet habe, fehen wir aus folgender Stelle, wo er fagt: ich glaube nicht, dafs es einen fo kleinen Flecken in England giebt, wo man nicht einen, wo nicht mehrere 80jährige Greife antreffen follte. Vor einigen Jahren, fährt er fort, tanzten einmal in Herfovordfhire 8 Männer, die zufammen 800 Jahre ausmachten: was dem einen fehlte, das hatte der andere übrig.

Dies find fo die allgemeinften Betrachtungen, die über ganz Britannien, hauptfächlich aber über England, angeftellet werden können. — Jede Provinz, und faft jede Stadt, hat ihre eigne Befchaffenheit, und auch davon abhängende Krankheiten. — Hier kann nur, Beyfpielsweife, von einigen annoch gehandelt werden. —

Die Hauptftadt von England liegt in einer fehr gefunden Gegend; der Boden ift kiefigt [c]); vier kleine Bäche führen durch die ganze Stadt, und faft in alle Häufer gutes trinkbares Waffer; damit ift Reinlichkeit in den Wohnungen verbunden. —

Man

b) In Hiftoria vit. et mortis; vid. Frid. Hoffmanni Difput. de methodo acquirendi vitam longam.

c) Grant a. a. O.

Digitized by Google

Man kann daher immer London für eine der gesundesten [d]) grossen Städte halten, und bey der ungeheuern grossen Anzahl Menschen, die hier zusammen wohnen, und wodurch nothwendig die Luft verdorben werden muss, bleibt dennoch diese Stadt vor epidemischen Seuchen von fauligter Art jetzt ziemlich verschont.

Hiemit stimmt auch Pringle genau überein, indem er sagt [e]): Für eine so grosse Stadt ist London vorjetzt vielleicht den bösartigen Fiebern, der rothen Ruhr oder andern faulen Krankheiten am wenigsten unterworfen; mit welchen insgesammt sie zuvor, den natürlichen Vortheilen ihrer Lage ohngeachtet, nicht viel weniger als andere beschwert gewesen seyn mag. So gar seit Sydenhams Zeiten zeigt sich eine merkliche Aenderung der Besserung; denn ausser dem, dass keine Pest da gewesen, so haben wir auch nichts von bösartigen, epidemischen und wenigen Gallenfiebern von einer schlimmen Art etwas erfahren; oder gar, die Blattern oder Masern ausgenommen, von einer faulen oder bösartigen Krankheit, die ganz und gar allgemein genennt werden könnte. In einigen der niedrigsten, feuchtesten und engsten Theile der Stadt, und unter dem ärmern Volke, sieht man noch wohl bisweilen Fleckfieber und Dysenterien, wovon man aber unter Leuten von einem bessern Stande, und die in luftigern Gegenden wohnen, kaum etwas höret. Ohne Zweifel könnten in diesem Orte viele zu dieser Sache gehörige Dinge in bessere Ordnung gebracht

d) Lind a. a. O.
e) A. a. O. S. 329.

Digitized by Google

gebracht werden; doch ſind einige von den Hauptpunkten wohl eingerichtet, als die Abtritte; die Cloaken zu Abführung des Unflaths; die Verſorgungen mit friſchem Waſſer u. d. gl. m.

Die Sterblichkeit überſchreitet hier ſelten das Verhältniſs der Gebohrnen ſo ſehr, daſs man nicht Grund hätte, den Ueberſchuſs der Geſtorbenen von dem Zuſammenfluſs der Menſchen aus andern Ländern herzuleiten. — Man hat ſo gar Beyſpiele f) von mehr Gebohrnen. — Im Jahr 1790 wurden hier 18980 gebohren, und es ſtarben in dem nemlichen Jahre nur 18038; mithin wurden 942 mehr gebohren. — Unter der eben angeführten Zahl der Todten befanden ſich vier Perſonen über 100 Jahre, und 5877 Kinder unter zwey Jahren, da doch in dem nemlichen Jahre 5066 unter einem Jahr in Wien geſtorben waren. — Vermuthlich war dies für Wien ein auſserordentliches ſchlimmes Jahr. Denn in gewöhnlichen Jahren iſt doch verhältniſsmäſsig unter Kindern, die noch nicht ein Jahr alt ſind, die Sterblichkeit in London gröſser als in Wien. Denn wenn nach der Schlötzerſchen Tabelle g) in Wien 338 Kinder von 1000 ſterben, ſo gehen in London von gleicher Zahl und von gleichem Alter 363 verloren.

Was übrigens die Mortalität dieſer Stadt anbetrift, ſo geben die Verfaſſer ſelbige verſchieden an. Nach King und Maitland h) ſoll einer von 24; nach einer andern Angabe i) einer von 21; nach

f) Politiſches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

g) Von der Unſchädlichkeit der Pocken u. ſ. w.

h) Süſsmilch a. a. O.

i) Philoſoph. Transact. M. ſ. Todens Bibl. 5. B.

Digitized by Google

nach Haygarths [k]) Berechnung einer von $20\frac{3}{4}$ — sterben. Black [l]) endlich bestimmt sie so, dass einer von 21 sterbe. — Eben dieser Verfasser bestimmt auch mit der grösten Genauigkeit, die in einer solchen Sache möglich ist, die Krankheiten, und ihre Tödtlichkeit, in einem besonders deshalb abgefasten Buche, worauf ich den Leser verweise. Diesem nach sind Schwindsucht und Fieber nicht allein in London, sondern auch in ganz England, die tödtlichsten Uebel. — Von den remittirenden Fiebern ist allezeit das 10te ein Nervenfieber. — Die Blattern nehmen in dieser Stadt $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{11}$ weg: an natürlichen stirbt einer von 7; an inoculirten einer von 500. — Masern: — von 77 stirbt ein Kranker. — Wassersucht: — fast der 20te stirbt daran. — Wahnsinn: — seit einem Jahrhundert hat sich diese Krankheit in England sehr vermehrt, und man trift in keinem andern Lande so viele Wahnsinnige als hier an. — Auser einigen Privathäusern, in welchen wahnsinnige Menschen aufgenommen werden, giebt es in London zwey grose Hospitäler zu deren Verpflegung. — In allen diesen Hospitälern mögen sich wohl 1000 solcher Unglücklichen befinden, da in dem Bedlam-Hospital allein jährlich an die 200 Unsinnige aufgenommen werden. — Man gehet in diesen Hospitälern mit den Patienten weit menschlicher als in Deutschland und an andern Orten um; man legt die Wüthenden selbst selten in Ketten, sondern man läst sie frey herum gehen. Damit sie jedoch niemand verletzen mögen, ziehet man ihnen

k) A. a. O. 8. B.

l) Just. Arnemanns Bibl. für Chirurgie und pract. Medicin. Gött. 1790. 1. B. 1. St.

Digitized by Google

nen ein Camisol an, das hinten zugeschnüret wird, und das mit Ermeln versehen ist, die noch einmal so lang als die Arme selbst sind. Nachdem man ihnen dieses Camisol zugeschnüret hat, bindet man die Ermel, worin die Arme versteckt sitzen, hinten auf dem Rücken kreuzweiss zusammen, und in dieser Lage können sie gar keinen Schaden anrichten. — Nirgends trift man aber doch die Wahnsinnigen in grösserer Anzahl als in Herfordshire an[m]). — Da nun hier vieler Cyder getrunken wird, so hat man Ursache zu vermuthen, dass die Menge des Getränks daran schuld sey. —

Die Schwindsucht ist in London so gemein, dass $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ daran jährlich umkömmt. — So wohl die Pest als das Schwitzfieber sind jetzt unbekannt. An der ersten Krankheit starben im Jahre 1665 in London 100000 Menschen. — Das Schwitzfieber brach vor 300 Jahren zuerst unter der Armee Heinrichs VII. aus. —

London zählt verschiedene schöne Hospitäler, von denen man Hunczowski nachsehen muss: — unter diesen ist eins allein für die Inoculation bestimmt: — Black sagt: in allem seyen binnen 40 Jahren 25000 darin eingeimpft worden. —

Auf dem Lande muss dies heilsame Werk auch häufig getrieben werden. Denn der mehr gemeldete Meermann [n]) versichert, dass es eine Seltenheit sey, auf dem Lande ein Frauenzimmer zu finden,

m) Thom. Arnold Beobachtungen über den Wahnsinn u. s. w. aus dem Englischen. Leipzig 1788. 2. Theil. S. 174.

n) A. a. O. S. 49.

finden, das keine blühende Gesichtsfarbe hätte, auch finde man unter ihnen selten eine, die durch Blattern entstellt worden: zwey Umstände, die für den Nutzen der Inoculation redende Beweise sind. —

Da England, besonders London, als die Wiege der Inoculation für die gesitteten Länder Europens anzusehen ist, und da man hier vom Anfang bis jetzt, mit dem grösten Eifer und besten Erfolg, dieses Geschäfte getrieben hat und noch treibt; so haben Feinde und Freunde der Inoculation sich gemeiniglich immer nach London gewandt, um aus dem, was diese Stadt darüber lehret, Gründe für und wider dieselbe zu entlehnen. Der berühmte Dr. Rast zu Lyon war bekanntermaßen einer der grösten Gegner der Inoculation, und er suchte aus den Londner Sterbelisten zu beweisen, dass das Sterben an den natürlichen Blattern, seit der Einführung der Einimpfung, offenbar zugenommen habe, wie dies denn auch würklich der Fall ist. Denn aus einer Londner Sterbeliste von 1667 bis 1772, welche ich jetzt vor mir liegen habe *), geht dies würklich hervor. Es gab nemlich vor Einführung der Inoculation Jahre, wo nur in allem wenige Hunderte an den Blattern starben; so z. B. starben in London 1684 von 23202 in allem nur 156 an den Blattern; es gab damals Jahre, wie 1680, wo von 1000 nur 33; ein anderes 1676, wo von 1000 nur 19; noch weniger 1702, wo von 1000 nur 16; ja sogar hat man ein Beyspiel 1684 gesehen, wo von 1000 nur 7 gestorben sind. — In den neuern Zeiten aber,

*) I. C. Lettson med. Nachr. v. d. allg. Dispensatorio in London. Altenb. 1777. S. 145.

aber, wo man die Inoculation mit allem Eifer trieb, hatte man Jahre, wo 2596, wie z. B. 1759; wo 3538, wie im J. 1752; wo so gar 3992, wie im J. 1772 starben. Man sahe wohl von 1000, 132, wie 1759; man sahe 153, wie im Jahr 1772; so gar 172, wie im Jahre 1752, von 1000 sterben. — Ja, man hat ausgerechnet, dass in 42 Jahren, seit Einführung der Inoculation, 17242 Personen mehr an den Blattern in London gestorben sind, als in 42 Jahren vor Einführung derselben. Man hat gefunden, dass von 1731 bis 1742 von 1000 jedesmal 74; in den nächsten 10 Jahren aber 83; in den folgenden 10 Jahren 96; und in den letzten so gar 109 Menschen von 1000 gestorben sind. — Mithin nahm die Sterblichkeit von Jahr zu Jahr zu.

Diese Gründe des Rast haben grosses Aufsehen gemacht, und man hat nicht ermangelt, sie oft zu wiederholen und als unumstösslich anzusehen, ja einige sind der Meynung gewesen, dass sie von solcher Art waren, dass man sie nicht widerlegen könne. Es ist mir vorzüglich auffallend, sagt ein neuer verdienstvoller Schriftsteller p), dass die Vertheidiger der Inoculation, meines Wissens, noch nicht auf die Einwürfe geantwortet, und solche entkräftet haben, die der jüngere Dr. Rast 1763 wider die Inoculation vorgetragen hat. — Hieraus geht also hervor, dass dem Herrn Dr. Richter dasjenige nicht müsse

p) Herrn Chr. Fried. Richters Bemerkungen über die Fieber. Halle 1785. S. 138.

Digitized by Google

müſſe bekannt geweſen ſeyn, was Lettſom in der Nachricht von dem allgemeinen Dispenſatorio zu London, welches doch ſchon 1777 ins Deutſche überſetzt worden iſt, dagegen angeführet hat q). Man höre demnach nun auch Lettſom. Seine Gegengründe ſind kürzlich folgende. Erſtlich ſo rührt die vermehrte Anzahl der ſeit Einführung der Inoculation an den Blattern Geſtorbenen von der vermehrten Menſchenzahl in London, und weil deshalb jetzt mehr ſterben als vorhin, her. In den 42 Jahren vor der Inoculation ſind in allem 903798; in den 42 Jahren aber nach der Inoculation ſind in allem 1005279 geſtorben. London hat in dem letzt benannten Zeitraume einen erſtaunlichen Zuwachs an Menſchen bekommen, ſo daſs man deshalb neue Straſsen hat anlegen müſſen: es ſterben jährlich eine Menge Menſchen, die in andern Gegenden von England gebohren ſind; beſonders kommen viele junge Leute vom Lande und von ſolchen Gegenden, wo die Inoculation nicht ſtark getrieben wird, und von denen viele noch nicht geblattert haben, nach der Stadt. Alles dies vermehrt die Sterblichkeit ins Allgemeine und auch der Blattern.

Der zweyte und Hauptumſtand, der die mehrere Sterblichkeit erklärt, ſagt Lettſom, iſt dieſer: viele arme Kinder werden jetzt durch die neuern mildthätigen Stiftungen beym Leben erhalten, die ſonſt ſtarben. Es werden, auſser dem Fündlingshospital, und den öffentlichen und Pri-

q) Damit, daſs ich die Lettſomſchen Gründe gegen Herrn Raſt anführe, will ich eben nicht behaupten, daſs der Streit ganz beendiget ſey. —

Privatschulen, wie auch durch zwey andre Stiftungen, die man Dispensarien (Dispensary) nennt, blos in der Hauptstadt jährlich gegen die 5000 kranke Kinder mit Arzeneyen versorgt: wenn vermöge einer gehörigen Hülfe dem gemeinen Wesen von diesen Kindern nur der zehnte Theil erhalten wird, so beläuft sich die Anzahl der erretteten Kinder jährlich auf 500; bekommen diese die natürlichen Blattern, und es sterben unter sieben nur eins; so müssen jährlich 41 mehr an den Blattern sterben, als ausserdem geschehen seyn würde, wenn diese nützliche Armenanstalten nicht existirt hätten. — Die übrigen Gründe, die Lettsom anführt, gehören hier nicht hin, und man wird aus der beygefügten Tabelle selbst das weitere ersehen.

Eigentlich kann man aus Rafts Tabelle nur folgendes schliessen. Weil seit 1731 mehr Kinder an den Blattern sterben, als vorhin; so sind entweder die Blattern von schlimmerer Art geworden, als sie vorhin waren; oder die Behandlung derselben ist jetzt nicht so gut, als vorhin; oder endlich die Naturen der Kinder sind, wegen überhand nehmender Armuth und wegen Ausschweifung der Eltern, schwächer geworden. Da man das erste und zweyte nicht annehmen kann; so muss man den Hauptgrund der vermehrten Sterblichkeit im letztern suchen.

Digitized by Google

Rafts Tabelle

aller in 84 Jahren in London an den Blattern Gestorbenen. Die ersten 42 Jahre sind vor Einführung; die andern nach Einführung der Inoculation. —

sämmtlich Jahre	Gestorb.	An d. Bl. Gest. überh.	v. 1000	sämmtlich Jahre	Gestorb.	An d. Bl. Gest. überh.	v. 1000
1667	15842	1196	75	1731	25262	264[illegible]	104
68	17278	1987	115	32	23358	1197	51
69	19432	951	49	33	29233	1370	46
70	20198	1465	73	34	26062	2688	103
71	15729	696	44	35	23538	1594	67
72	18230	1116	61	36	27581	3014	100
73	17504	853	49	37	27823	2084	74
74	21201	2507	118	38	25825	1590	61
75	17244	997	58	39	25432	1690	66
76	18932	359	19	40	30811	2725	88
77	19067	1678	88	41	32169	1977	61
78	20678	1798	87	42	23483	1429	58
79	21730	1967	91	43	25200	2029	80
80	21053	689	33	44	20606	1633	79
81	23971	2982	125	45	21296	1206	56
82	20691	1408	68	46	28157	3230	114
83	20587	2096	102	47	25494	1380	54
84	23202	156	7	48	23869	1789	75
85	23222	2496	107	49	25516	2625	102
86	22609	1062	46	50	23727	1229	51
1701	20471	1095	53	51	21028	998	47
02	19381	311	16	52	20485	3538	172
03	20720	898	43	53	19276	774	40
04	22684	1501	66	54	22696	2359	104
05	22097	1005	50	55	21917	1988	90
06	19847	721	36	56	20872	1608	77
07	21600	1078	50	57	21313	3296	154
08	21291	1687	79	58	17576	1273	72
09	21800	1024	47	59	19604	2596	132
10	24620	3138	127	60	19830	2187	110
11	19833	915	46	61	21063	1525	72
12	21198	1493	92	62	26326	2743	104
13	21057	16[illegible]4	77	63	26143	3582	137
14	25569	2810	106	64	23202	2382	102
15	22232	1057	48	65	23230	2498	107
16	24436	2427	99	66	23911	2334	97
17	23446	2211	94	67	22612	2188	96
18	26523	1884	71	68	23639	3028	128
19	28347	3229	114	69	21847	1968	90
20	25454	1440	57	70	22434	1986	88
21	26142	2375	91	71	21780	1660	76
22	25750	2167	84	72	26052	3992	153
S. Sum.	903798	65079	72	S. Sum.	1005279	89628	89

Digitized by Google

Wenn man in den grofsen Städten, befonders in London, die blühende Gefichtsfarbe häufig vermiffet; fo hat man deshalb noch keinen Grund, dem Einimpfungsgefchäfte die Schuld davon beyzumeffen, da die ungefundere Stadtluft; die fitzende Lebensart, und vorzüglich die Debauchen, woran auch hier das fchöne Gefchlecht oft Theil nimmt, den Grund zur Schwächung des Körpers legen. Man bedenke nur allein, dafs Süfsmilch [r]) für London die Brandtewein-, Rum- und Rackconfumtion jährlich auf 224112 Oxhöfte anfchlagt. — In London findet man daher, wie Meermann fagt, nicht folche ftarke, feifte Körper; nicht folche breite Schultern; keine folchen Rofenwangen, als auf dem Lande. In London find die Menfchen, fährt er fort [s]), weniger wohlgebildet; das Frauenzimmer mufs, um feine Gefichtsfarbe zu erhöhen, oft, zum Schaden feiner Gefundheit, feine Zuflucht zu einem feinen weichen Lack oder Emaille nehmen, welches nach und nach trocknet und eine Feftigkeit bekömmt. —

Folgende Auszüge aus den Süfsmilchfchen und Schlötzerfchen Tabellen mögen hier vielleicht auch nicht am unrechten Ort ftehen. Die Stadt London hat gewöhnlich 20000 Gebohrne. Unter 1000 Todten fterben hier 270 zwifchen 20 und 50 Jahren.

Unter 1000 Todten find 72 von 70 Jahren. Unter 1000 Todten find 8 bis 9 im Kindbette geftorben, alfo von 115 eine.

r) A. a. O. S. 438.
s) A. a. O. S. 54.

Digitized by Google

Unter 1000 Todten ſtarben zwiſchen den Jahren 1675 und 1684 an Convulſionen nur 130; da hergegen in den Jahren 1748 bis 1750 unter 1000 Todten 245 gefunden wurden, die an dieſer Krankheit geſtorben waren; mithin hatte dies Uebel ſehr zugenommen.

Eben ſo war es auch mit der Auszehrung, mit dem Schlagfluſs und mit der Schlafſucht beſchaffen.

In den erſt gemeldeten 10 Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Anzahl der an der Schwindſucht Verſtorbenen ſo, daſs unter 1000 daran 170; in den letztern drey Jahren aber waren ſchon 213 von gleicher Summe geſtorben.

Am Schlagfluſs ſtarben von 1000 damals nur 5; hergegen in den Jahren 1748 bis 1750 war die Anzahl ſchon bis zu 13 herangewachſen.

Schlafſuchten tödteten im bemeldeten erſten Zeitraum nur drey; in den letzt genannten Jahren aber 12. Hergegen haben auch einige Krankheiten im vorigen Jahrhundert mehr Menſchen weggenommen, als in dem jetzt laufenden.

So war es mit der Waſſerſucht; mit den Coliken und mit Kopfkrankheiten der Kinder beſchaffen. Durch die erſte Krankheit wurden ehemals von 1000 Kranken 61; in den neuern Zeiten aber nur 42 weggenommen.

Die Anzahl derer, ſo an Coliken ſtarben, belief ſich ſonſt an die 147; da hergegen von 1000 nur ſieben in der zuletzt benannten Periode daran geſtorben ſind.

An

Digitized by Google

An Kopfkrankheiten müſſen die Kinder ehemals viel gelitten haben. Denn es ſtarben 24 unter 1000 daran; jetzt nur 7. —

So blühend auch immer die Arzeneywiſſenſchaft in dieſer königlichen Stadt ſeyn mag; ſo vielen Dank auch immer ihre groſsen Männer für die Verbeſſerung dieſer Wiſſenſchaft verdienen; ſo iſt es dennoch in manchen Stucken mit der medicinischen Policey hier ſchlecht beſtellt, und es findet faſt nirgends ein Mann, der die Ehrenbahn eines Arztes betreten will, mit mehreren Hinderniſſen zu kämpfen, als hier. — Denn vorerſt wird die Erlernung der Anatomie dadurch hier ſehr erſchwert, weil alle Cadavera, die zu dieſem Behuf gebraucht werden, geſtohlen werden [t]) müſſen. Zweytens ſo herrſchen hier unter dem Pöbel eben ſo gut Vorurtheile und Aberglauben, als in jedem andern Winkel der Erde. — Ich will nur ein Beyſpiel anführen: in London und in allen Seeſtadten herrſcht die Meynung allgemein, daſs die Haube [u]), die ein neugebohrnes Kind mit zur Welt bringt, gegen alle Unglücksfälle ein ſicheres Mittel ſey: — man kündiget ſie durch die öffentlichen Zeitungen an, und dem Meiſtbietenden wird ſie verkauft. — Die Seefahrer ſind darnach ſehr begierig, weil ſie gegen das Erſäufen ſchützen ſoll. — Man kann ſich leicht vorſtellen, daſs man, wo man dieſer Mahre glaubt, mehrern ähnlichen Dingen anhängen müſſe. — Drittens, ſo iſt ein Arzt ſelten der erſte, zu dem ein Patient ſchickt: gemeiniglich wird der Apo-

 theker

t) Baldingers Journal, 15. St.

u) Baudeloque Anleitung zur Entbindung, von Meckel überſetzt, 1. B. S. 206.

Digitized by Google

theker zuerst geholt. — Ferner, so werden die Officinen fast nie visitirt, und es ist eine bedenkliche Sache, aus einer unbekannten Apotheke Arzeneymittel zu holen. — Endlich so können die Quacksalbereyen fast nirgends weiter getrieben werden, als eben hier. — Auf x) allen Ecken der Strasse findet man gedruckte Zettel angeschlagen, wo die Verfasser die grösten Curen mit einem geringen, geheimgehaltenen Arzeneymittel, zu leisten versprechen, die der geschickteste Arzt mit aller Kunst auszurichten nicht im Stande ist. London, sagt Archenholz y), wimmelt von Unwissenden, Quacksalbern und selbst creirten deutschen Doctoren. — Dies macht daher die deutschen Aerzte in England sehr gehässig, und stellt sie in einem niedrigen Lichte dar: — will man daher hier einen Arzt beschimpfen; so nennt man ihn German Quack. — Ein ehemaliger sächsischer Major, der im siebenjährigen Kriege die Aufsicht über die Lazarethe gehabt hatte, konnte in London nicht leben: er gieng daher als Schiffschirurgus nach Grönland, und kam mit vollem Beutel wieder zurück, nachdem er bey den Krankheiten des Schiffsvolks die Arzeneymittel aus seinem medicinischen Kasten, wie aus einem Glückstopfe, herausgezogen hatte. —

Thiery z) sagt: wer eine schwache Brust hat, kann nicht lange in London leben. — Hierin hat er die Erfahrung vor sich, die Ursache hievon sey auch welche es immer wolle: — denn wie oben

x) Baldinger a. a. O.

y) Neue Litterat. und Völkerk. 1788. May.

z) Erfahrungen S. 44.

oben schon gesagt, sterben in England, und besonders in London, erstaunlich viele an der Lungensucht. — Die meisten entstehen aus vernachläßigten Catarrhen, welche hier weit gefährlicher als in Frankreich sind; aus den catarrhalischen Wechselfiebern; aus den falschen und besonders atrabilarischen Peripneumonien; aus Bluthusten; Scropheln und andern Ursachen, die beym Morton nachzulesen sind. — Reiche Engländer, die mit dieser Krankheit behaftet sind, reisen nach der Schweitz, Frankreich und Italien. Grant aber sagt: keine Weltgegend sey solchen Patienten zuträglicher als Westindien, und unter diesen Jamaika und Antigoa. Von allen dahin Geschickten sey nur einer gestorben; einige haben daselbst ihre Gesundheit wieder erreicht, und die übrigen alle seyen in ihrer Gesundheit gebessert worden. — Nach London ist Lancaster [a]) für schwindsüchtige Personen ebenfalls sehr gefährlich. —

In keinem Lande ist der Selbstmord allgemeiner als in England. — Hierbey ist aber merkwürdig, daſs sich dieser alsdenn am häufigsten zuträgt, wenn die Nordostwinde im Anfange und zu Ende des Winters die schädlichen Dünste aus den Morästen von Nordfolk, Suffolk und Essex weiter ausbreiten [b]). —

So nachtheilig diese Moräste den Landleuten sind; eben so gefährlich ist der Schlamm zu Portsmouth den Seeleuten zur Sommerszeit, und man findet oft, daſs die Leute hier erkranken, wenn

a) Thiery a. a. O.
b) Flögels Geschichte des menschlichen Verst. 1773. S. 69.

zu Spithead alles gesund ist [c]). — Die nicht weit von hier gelegene Insel Wight ist aber so gesund als nur irgend eine Gegend in England, und kann für das Montpellier von England gehalten werden [d]). Indess liegt die kleine Stadt Brading niedrig, und hat einen feuchten Boden. Dieser Ursache ist es zuzuschreiben, dass hier beständig Wechselfieber herrschen, die, wegen ihrer Hartnäckigkeit die kentischen Fieber genannt werden. Diese Seuche, die an verschiedenen Orten der Insel wenig bekannt ist, breitet sich selten eine Meile von Brading aus, ist aber in einem Meyerhofe ganz eingewurzelt. —

Wenn man die Schriften der englischen Aerzte, die Wetterbeobachtungen und den Gang der Krankheiten in einer gewissen Gegend nach allen Umständen genau mitgetheilt haben, mit Nutzen lesen will; so ist die Lage dieser Gegend, die in ihrem Beobachtungskreis lag, vorab zu wissen höchst nöthig. — Man hat hievon ein einleuchtendes Beyspiel an Sydenham. Er übte seine Praxis in einer gesunden Gegend aus, wo es keine stehende Wasser und Moräste gab: hier fielen daher viele Krankheiten vor, in denen Aderlässe höchst nöthig waren. Hätte er in einer niedrigen Gegend gewohnt, so würde auch dieser grosse Arzt seltener davon Gebrauch gemacht haben. Eben so ist es mit den Schriften eines Huxhams, Winthringhams u. a. m. beschaffen. Ich will zuerst bey dem wichtigen Huxham stehen bleiben. — Dieser Arzt lebte zu Plymouth, einer für

c) Lind a. a. O. S. 147.
d) A. a. O. S. 184.

Digitized by Google

für die Schiffahrt sehr merkwürdigen Stadt. Er selbst macht davon folgende Beschreibung [e]). Die Stadt liegt sagt er, am Ende des Hafens, und kann von den Südwinden frey getroffen werden. Nach Osten so wohl als nach Westen werden Stadt und Hafen von schroffen Felsen und Marmorklüften eingeschlossen: — nach Norden hin hat man die hohen und steilen Devonshirschen Alpen. — Aus dieser Lage muss nun folgen, dass die aus dem Meere aufsteigenden Dünste, da sie von den Bergen und Felsen aufgehalten, zurückgeworfen und zerstäubet werden, sich hier verweilen; dass sie die Luft dumpfigt und feucht machen, besonders wenn sie in Regen aufgeloset worden. — Wie verschieden ist nun nicht diese Lage von der, die wir bey London sahen? — Wie verschieden müssen nun nicht auch Luft, Witterung und Clima seyn? Wer nur einen flüchtigen Blick in die Hippocratische Beschreibung solcher Städte gethan hat, die gegen den Südwind offen, aber gegen den Nord- und Ostwind geschützt sind, wird leicht einsehen, dass Plymouth ein sehr ungesunder Ort seyn müsse.

Man kann sich auch leicht von der Richtigkeit dieser Sache überzeugen, wenn man die 20jährigen Wetterbeobachtungen dieses würklich grossen Arztes genau ansiehet. Denn kaum wird man einen Monat in dieser langen Reihe von Jahren finden, wo nicht an mehreren Tagen dunkle Luft; Feuchtigkeit der Atmosphäre, und selbst Regen oder Schnee gefallen wären: — dabey ist der Wind sehr oft südlich; — Abwechselungen, und oft schleunige, von Hitze und Kälte findet man eben-

e) Huxhami Opera cit. Prolegomena, p. 28.

Digitized by Google

ebenfalls häufig angemerkt. — Nun lese man weiter die merkwürdige Schilderung, die Huxham von den schleichenden Nervenfiebern, und ihrem Ursprung, an verschiedenen Stellen seines goldenen Werks, macht; und man wird sich überzeugen, dass stockende, feuchte und dumpfige Luft; Südwinde, und andere dieser Gegend eigne Umstände, zur Hervorbringung dieser Fieber sehr geschickt waren: zugleich wird man aber auch durch ein neues Beyspiel überführt, dass die Hippocratischen Beschreibungen solcher Ortschaften in der Natur gegründet seyen. Man lese nur, was er davon in seinem goldenen Buche von der Luft u. s. w. S. 402. berichtet: da ich aber diesen Ort schon mehr erwähnt habe; so wird es nicht nöthig seyn, ihn noch einmal anzuführen. — Alle Krankheiten, die Hippocrates als eine Folge der Lage anführt, kommen auch in Plymouth vor, es sind daher auch die Fieber hier sehr allgemein, und allgemeiner als an trocknern Gegenden Englands selbst: man trift hier ferner auch Fieber von fauligter Art, und Wechselfieber von schlimmer Natur, sehr häufig an. Man findet auch der Rheumatismen der falschen und wahren Peripneumonien, wegen der häufigen Wetterveränderungen, in allen Jahren erstaunlich oft Meldung gethan. —

Keine Krankheit kömmt aber daselbst häufiger vor, als die Colik. Dieses Uebel stehet aber nicht mit dem beschriebenen Wetterstande in Verbindung, auch ist es nicht blos zu Plymouth, sondern es erstreckt sich über ganz Devonshire, und ist daselbst in gewissen Jahren ganz epidemisch.

Hux-

Huxham f) hat hierüber einen ganzen Traktat geschrieben, worin er zu zeigen bemüht gewesen, dafs diese Krankheit gröfstentheils aus dem überflüfsigen Obstessen, und dem daraus gemachten frischen Cyder, den die gemeinen Leute in gröfster Menge, und an statt aller anderer Getränke zu sich nehmen, entstehe. Die gährende Eigenschaft dieses Getränks; die darin steckende Säure und der unabgeschiedene Weinstein, erregen Verdickung der Safte; Unthatigkeit der Galle; Verhaltung der Ausdünstungsmaterie, woraus Rheumatismen und in den Eingeweiden heftige Krämpfe erfolgen.—Da aber mit dieser Colik sehr oft eine Lähmung der Glieder verbunden gehet; so haben einige, und unter andern Backer g), dafür gehalten, dafs die bleyernen grofsen Gefäfse, in welchen der Cyder aufbewahret wird, mehr als der Cyder selbst anzuklagen seyn. Dies wird zwar niemand laugnen, aber dennoch kann es mit Huxhams Satze auch seine völlige Richtigkeit haben. Uebrigens ware dies eben nicht der einzige Fall, wo man sich in England, durch unvorsichtigen Gebrauch des Bleyes, diese Colik zuzöge; so pflegt man h) zu Backewell Fleisch oder Fische auf heisses glühendes Bley zu legen und zu backen, worauf ebenfalls eine ähnliche Colik zu folgen pflegt. —

Die Provinz Devonshire hat übrigens viele hohe Berge. Die auf und an denselben wohnenden Menschen sind den kalten Nord und Ostwinden mehr

f) De Colica Damnoniorum eaque maxime epidemica, 1724.

g) Medical Transactions, Vol. I.

h) Murray's Bibl. 2. B.

Digitized by Google

mehr ausgesetzt, und daher arten hier die Catarrhalfieber leicht in Entzündungen aus, und man findet hier oft zu gleicher Zeit Lungenentzündungen, wenn in den Thälern Nervenfieber herrschen *i*). —

Es könnten in diesen Gegenden die Krankheiten vermindert werden, wenn man, wie vor Zeiten, bey Anlegung einer Stadt oder eines Hauses mehr auf Gesundheit als auf Gewinnst sähe. — Jetzt, sagt Huxham, giebt man auf das erste nicht Acht, und man könnte von vielen Häusern und Städten das sagen, was Vitruvius ehemals von Mitylene behauptete: mit dem Südwind wird alles krank; wenn der Nordwestwind wehet, muss alles husten; auf den Strassen und Plätzen kann man es für Kälte nicht aushalten. — Hier in dieser Gegend von Plymouth sind viele Häuser, der nahen Sümpfe wegen, so schlecht gebauet, dass das Kranksein darin fast gar nicht aufhört *k*). — Dergleichen Städte giebt es nun aber in andern Provinzen Englands ebenfalls auch. In Essex z. B. bewirbt man sich sehr um die niedrigen morastigen Gegenden, weil sie sehr fruchtbar sind; aber die Menschen nehmen davon Schaden, und leiden fast immer an Wechselfiebern *l*). —

Die Graffschaften Dorset und Sommerset sind in der medicinischen Geschichte, durch die sogenannte englische Krankheit, die sich hier zuerst zwi-

i) Huxham l. c. in Praefat. p. 185.

k) Huxham l. c.

l) Joh. Sloane von den Krankheiten in Jamaika. Augsburg 1784. S. 120.

zwischen den Jahren 1612 und 1620 geäusert haben soll [m]), — merkwürdig geworden: — hinwiederum hat die Grafschaft Derby einer gewissen Krankheit, den Kröpfen nemlich, weil sie hier so häufig gefunden werden, in England den Nahmen Derbyneck verschaffet. Prosser [n] sahe in einem einzigen Dorfe 50 Mädchen, die damit befallen waren. — Man findet aber gemeiniglich nur das Uebel in den Thalern. —

Nachdem wir jetzt verschiedene Beyspiele von solchen Gegenden und Städten beygebracht haben, die sich durch ihre ungesunde Beschaffenheit oder durch eine gewisse hier einheimische Krankheit vor andern auszeichnen; so müssen wir nun auch von solchen Oertern reden, die sich durch ihre gesunde Lage, und durch solche Anstalten die dem Leben und der Gesundheit sehr zuträglich sind, berühmt gemacht haben.

Mit der Stadt Chester will ich den Anfang machen. Diese Stadt [o]) hat eine ausnehmend gesunde Lage. Ein schöner Strom umfliesst die Mauern desselben, und es gehet davon so gar ein Arm durch die Stadt; die Strasen haben bedeckte Gänge, die da Luftzüge erregen, und im Sommer die Hitze mäsigen, und im Winter die Kälte mindern; die Mauern der Stadt sind breit und zum Spatzierengehen eingerichtet; alle Keller der Stadt sind ausgehauen und trocken: — der Boden um Chester ist vortreflich, fruchtbar und zur Anpflanzung jeder Gemüseart geschickt; das Wasser ist gleich-

m) Rosens Abhandlung von den Kinderkrankh. S. 539.

n) Richters chirurgische Bibliothek, 1. B. S. 169.

o) Haygarth. M. f. Todens Biblioth. 8. B.

gleichfalls gut und ohne Fehler; die Menschen führen eine ordentliche und der Gesundheit angemessene Lebensart. — Hier stirbt nur, nach Gilchrists p) Angabe, in 10 Jahren von 48 einer: — nach Haygarth so gar nur der 58te. Man hat hier ferner bemerkt, dass jeder 14te von den Blattern verschont bleibe: — unter 14713 waren 1060 von Blattern frey geblieben. — Man gehet hier so gar seit einigen Jahren, in Verminderung der Blattern, noch weiter. Es hat sich hier q) nemlich, durch die Bemühung des D. Haygarths, eine Societat gebildet, die sich's zur Angelegenheit macht, zu verhüten, dass die natürlichen Blattern nicht entstehen können, oder wenigstens nicht um sich greifen. — In dieser Absicht darf niemand, der die Blattern noch nicht gehabt hat, in ein Haus kommen, in welchem sie sind: kein Kranker, der die Blattern hat, darf auf die Strasse oder irgendwohin gehen, wo andere Menschen kommen: nichts, was in einem Hause ist, worinnen die Blattern sind, z. B. Möbles, Kleider, Wäsche u. s. w. darf aus dem Hause getragen werden, ehe es gereiniget worden: dann wird endlich von Zeit zu Zeit die Inoculation an denen vorgenommen, die noch keine Blattern gehabt haben. —

Ein zweytes Beyspiel von verbesserten Medicinalanstalten und daher rührender Verminderung der Sterblichkeit in einer Stadt sieht man an Manchester.—Hier hat r) die Sterblichkeit seit 1768 offenbar

p) Todens Bibliothek, 3. B.
q) Richters chirurg. Bibl. 9. B. S. 695.
r) Percivals Bemerkungen über die Bevölkerung zu Manchester. M. s. den 3ten Band der Samml. auserles. Abhandl. für pract. Aerzte.

Digitized by Google

offenbar abgenommen. Denn da vorher allezeit der 27te ſtarb, ſo zeigte es ſich, daſs nach dieſer Zeit nur der 28te ein Todter war. Es ſetzt Percival, dieſer groſse Arzt, hievon die Urſache in der gröſsern Sorgfalt, die man jetzt für die Geſundheit der Einwohner trägt. Die neu angelegten Straſsen ſind weit und geräumig; der ärmere Theil der Einwohner hat jetzt weit bequemere Wohnungen, und da der Verdienſt ſtärker iſt, ſo können ſie ſich auch in Kleidung und Koſt beſſer als ehedem halten. Selbſt die neuen Verbeſſerungen, die man ſeit einigen Jahren in der Arzeneykunſt gemacht hat, haben ebenfalls ihren guten Einfluſs gehabt. Das kühle Verhalten in den Fiebern und bey den Pocken; der Umſtand, daſs man in die Krankenzimmer anjetzt die friſche Luft läſst; die gröſsere Sorgfalt, die man für die Reinlichkeit des Patienten trägt, und der häufige Gebrauch antiſeptiſcher Dinge, haben gewiſs die Heftigkeit einiger der gefährlichſten Krankheiten vermindert, und verurſacht, daſs anjetzt weit weniger Perſonen ſterben, als ehedem. Die bösartige Halsentzündung, die hier 1772 herrſchte, iſt die einzige epidemiſche Krankheit, die ſeit vielen Jahren in dieſer Gegend Schaden angerichtet hat. Die Frieſelfieber, ſagt Percival, die ſonſt in unſerer Stadt und Gegend ſo ſehr gewöhnlich waren, ſind anjetzt ſelten, und ſelbſt an natürlichen Pocken (denn die Einpfropfung der Blattern iſt bey uns nicht ſehr gebräuchlich) ſterben, wenn ich nach meiner eignen Erfahrung urtheilen darf, bey uns weit weniger Menſchen, als man gemeiniglich annimmt. — Auch die Kindbetterinnenkrankheiten nehmen von Jahr zu Jahr bey uns, wegen der vernünftigen Methode, deren man ſich

bey den Kindbetterinnen überhaupt bedient, ab; und da man auch bey der Behandlung der Kinder mehr auf das, was die Natur erfordert, Rücksicht nimmt, so muss dies allerdings zu der Gesundheit und Erhaltung derselben vieles beytragen. Percival stellet weiter noch einige andere Bemerkungen so wohl über Manchester als über einige andere nahe gelegene Oerter an, die hieher gehören. — Er will bemerkt haben, dass diejenigen Jahre die gesundesten sind, wo viele Regengüsse, mit Stürmen begleitet, gefallen. — Er hat weiter bemerkt, dass zu Bolton, einer kleinen, nahe bey Manchester gelegenen Stadt, einer von sechzig Personen das 70te Jahr erreiche, dass dies schon unter 51 in einem nahe dabey gelegenen Dorfe geschehe. — Zu Monton, welches ebenfalls nahe bey Manchester liegt, und wo nur 306 Einwohner leben, sind seit 10 Jahren nur 57 Personen gestorben, und dagegen 138 gebohren worden. Unter 6 erreicht einer hier das 50te Jahr; es stirbt von 68 Personen jährlich nur einer. Da ein grosser Morast in der Nähe von Monton liegt, so sollte man eher glauben, dass dieser Ort ungesund seyn müsste. Allein es bestehen die Einwohner gröfstentheils aus Landleuten, die einen besondern Fleiss in ihren Geschäften, und eine lobenswürdige Mässigkeit zeigen. — Man hat noch mehrere solche Beyspiele in England. Zu Darben in Lancashire ist das Verhältniss der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 56: — zu Horwich stirbt jährlich von 66 nur einer, und zu Hale bey Altringham, einem tief gelegenen Orte, so gar nur von 69 nur eine Person. —

Aus

Digitized by Google

Aus diesen und ähnlichen Beyspielen siehet man, was für Vortheile der Staat von vernünftiger Anwendung medicinischer Grundsätze ziehe: — nirgends ist man darauf mehr bedacht, allgemein nützliche und der Gesundheit Vortheil bringende Anstalten zu treffen, als in England. — Viele Stadte [s]) haben ihre öffentlichen Bäder, unter denen einige sehr kostbar sind. Selbst viele wohlhabende Bürger haben in ihren Häusern kalte Bäder. — Um die Patienten in Seewasser baden zu lassen, hat man in der Nachbarschaft der See Badeanstalten angelegt: — dergleichen siehet man [t]) zu Margate, einem 72 Meilen von London gelegenen Orte, zu Weymouth und zu Buchinton auf einer gewissen Insel. —

Noch ist übrig, dass ich von einigen Krankheiten und Curmethoden rede, die, wo nicht England ganz eigen sind, dennoch hier oft vorkommen. — Zuerst nenne ich Phtisis pituitosa, die, wie Dunkan [u]) sagt, hier sehr gemein ist. — Zweytens so kommen in England die Kniegeschwülste, von scrophulöser Art, oft vor, ob gleich Brambilla glaubt, dass sie allein Deutschland eigen wären [x]). — Eben so ist es mit den Pulsadergeschwülsten [y]) — und mit der schleimigten polypösen Bräune [z]), die hier weit gemeiner als die reine entzündliche ist. — Merkwürdig ist es, dass die Schornsteinfeger in England so häufig am

S 2 Hoden-

s) Meermann v. Dalem a. a. O. S. 28.
t) Biörnstähls Reisen a. a. O.
u) Murray's M. Bibl. 3. B.
x) Richters Chir. Bibl. 9. B. 2. St.
y) Baldingers Journal, 15. St.
z) Grant a. a. O.

Digitized by Google

Hodenkrebs leiden [a]). — Diejenige Bräune, welche gemeiniglich ohne Fieber ist, aber in einer Geschwulst unter dem Kinne bestehet, die gemeiniglich binnen wenig Tagen so zunimmt, daſs sie ringsum den Nacken einnimmt [b]), und Mumps genannt wird, findet man nicht allein in England oft; sondern sie war auch nach dem kalten Winter vom Jahr 40 hier fast epidemisch [c]). — Diejenigen, sagt Hunczowski [d]), die Quecksilbermittel in England gebrauchen, tragen flanellene Hemden auf dem bloſsen Leibe. —

Ich übergehe eine Menge anderer Nachrichten, die hierhin gezogen werden könnten, weil sonst dieser Artikel gegen andere zu weitläuftig werden würde. — Eben so schweige ich von den Krankheiten und Zufällen, denen die Classe der Handwerker, deren es in England eine so erstaunliche Menge giebt, ausgesetzt sind, weil dies nicht in meinen Plan gehört. Nur allein kann ich nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, daſs die Lebensart vieler Bauern und Handwerksleute hier oft über alle Vorstellung, die man sich sonst von England macht, ganz elend und kümmerlich sey.— Man hat zwar, nach den Bemerkungen des Franklin [e]), bereits die Summe für die Armen in England, seit dem Tode Karls II., dreymal erhöhet, indem man dazu jetzt 1,556,805 Pfund Sterling giebt: aber dies alles reicht nicht zu, um der Armuth abzuhelfen, indem die Reichen alles

zu

a) Selle medicina clinica. S. 258.
b) Murray's med. pr. Bibl. 2. B. (Cynarche parotidaea.)
c) Erlanger Zeitungen vom J. 1775. S. 277.
d) Richters Chir. Bibl. 7. B. S. 240.
e) Campers Beantwortung u. s. w. S. 73.

Digitized by Google

zu theuer machen. In London z. B. ift die Miethe der Häufer in 20 Jahren um ein Drittel geftiegen: es hat fich aber auch hier, binnen wenig Jahren, von 1759 bis 1766, die Anzahl der Häufer, wegen überhand nehmendem Luxus, um 5790 vermindert. — Dies drückt den gemeinen Mann fehr.

Herr Blaud f), der in London über das Wöchnerinnenhaus gefetzt ift, bemerkt, dafs 1389 arme Weiber 5419 Kinder zur Welt brachten, wovon nur 2224 übrig blieben; dafs 310 Frauen alle ihre Kinder verloren hätten, wie auch dafs die Armuth allein davon die Urfache feyn müfste, weil die meiften Kinder mit einer ftarken Leibesbefchaffenheit geboren wären. — Mufs man nicht vermuthen, dafs die vermehrte Armuth an der gröfsern Tödtlichkeit in London auch fchuld fey? —

Viele Tagelöhner, wenn fie im Winter keine Arbeit kriegen können, liegen, um Holz, Licht und Mundvorrath zu erfparen, ganze Tage im Bette g). — Die Handwerksleute zu Birmingham, einer Stadt, die über 100,000 Einwohner, und eine erftaunliche Menge Ouvriers hat, können, wegen dem niedrigen Preis ihrer verarbeiteten Waaren, ob fie gleichwohl von 3 Uhr Morgens in ihren Werkftätten find, dennoch kaum mehr verdienen, als zur Anfchaffung von Käfe, Brod und Ale, wovon fie leben, erfordert

 wird. —

f) Philofophical Transact. Band 71. S. 366. Man fehe Camper a. a. O. S. 64.

g) Capitain Wewtebs Reife durch England und Schottland. —

wird. — Daher giebt es hier viele kleine und kränkliche Menschen [b]). —

Unter allen chronischen Krankheiten, die man als eine Folge der Lebensart, der Nahrungsmittel und der Getränke dieses Landes ansehen muss, verdienen Gicht und Stein oben an zu stehen.

Zu der ersten Krankheit legen die vielen saftigen und fetten Fleischspeisen, die mit sehr wenig Gemüsen genossen werden, besonders aber der Cyder und die säuerlichen Weine, wie auch die vielen hitzigen Getränke den Grund. Daraus entsteht zuerst die atrabilarische Constitution, welche in England [i]) die herrschende ist, und diese hat denn, wie Grant, Wintringham [k]) und Cadogan [l]) bewiesen haben, die Gicht, besonders das Podagra zum Gefolge. Zwar ziehen dies Falkoner [m]) und Williams [n]) in Zweifel, indess scheinen doch die erst benannten Aerzte die Erfahrung auf ihrer Seite zu haben.

Daher genossen auch Sydenham, Boerhaave und Newton niemals so viel Fleisch als andere. Ja, Newton enthielt sich [o]), während der ganzen Zeit, da er seine Optik schrieb, des Fleisches gänz-

b) A. a. O.
i) Grant von den chronischen Krankheiten a. a. O.
k) De Podagra vid. infra.
l) Cadogan Abhandl. von der Gicht. Aus dem Englischen. 1772.
m) Anmerkungen über Cadogans Schrift. Aus dem Englischen 1773.
n) Practische Beobachtungen über die Gicht. Aus dem Englischen. Hamb.
o) Falconer Remarks on the influence of Climate etc. l. c.

Digitized by Google

gänzlich, und lebte blos von Vegetabilien. — Nun ist es eine unter den Aerzten ausgemachte Sache, dass Gicht und Stein nahe mit einander verwandte Krankheiten sind. Wir müssen also sehen, was es mit dem Stein in England für eine Beschaffenheit habe; ob er sich würklich häufig zeige, und was wahrscheinlicher Weise davon die Ursache sey. — Die Frequenz dieser Krankheit gehet aus den Hospitalnachrichten dieses Königreichs hervor, die uns die Anzahl der am Stein operirten Patienten mitgetheilt haben.

So zum Beyspiel wurden in dem Hospital Newcastle, das zur Aufnahme der Kranken der Stadt Newcastle und der Grafschaft Durham und Northumberland bestimmt ist, von 26619 Kranken 93 p) am Stein geschnitten; mithin hatte unter 287 Patienten einer den Stein.

Zu York wurden 50 Personen unter einer Zahl von 23735 Kranken an dem Stein operirt; also 1 von 474. —

Zu Leeds fand man, dass unter 7851 Kranken 23 mit einem Blasenstein waren befallen gewesen; oder 1 von 340.

In dem Hospital zu Manchester litten 62 Personen unter 34565; oder 1 von 557 Steinschmerzen.

Zu Liverpool hatte nur einer von 4345 den Stein.

 Noch

p) Math. Dobson Abhandlung über die medicinischen Kräfte der fixen Luft. Aus dem Englischen 1781. S. 110.

Digitized by Google

Noch weniger zu Chester. Denn unter 12334 war der Steinſchnitt nur zweymal nöthig geweſen. —

In dem Hoſpital zu Shrewsbury ſind in allem 8 unter 13167 operirt worden; alſo 1 unter 1646.

Zu Leiceſter wurden 3 Menſchen unter 1912 geſchnitten.

Unter einer Zahl von 12490 Kranken, die in dem Hoſpital von Glouceſter ſich befunden haben, hat man an 21 die Steinoperation vorgenommen; mithin an 1 aus 594.

Worceſter. Hier hat man ſeit 12 Jahren in dem Hoſpital aus 7752 Patienten 25 am Stein operirt, welches 1 von 310 iſt.

Exeter. In dem Hoſpital von Devonſhire und Exeter ſind 26606 Patienten geweſen. Unter dieſen hatten 75 den Stein, welches 1 unter 355 iſt.

Cambridge. Aus 6600 Perſonen iſt nur bey 4 der Stein geſchnitten worden, welches ſich wie 1 zu 1650 verhält.

Norwich. In dieſem Hoſpital hatten unter 3016 Patienten 55 den Stein, welches 1 unter 55 Kranken iſt.

Wir wollen nun auch jetzt kürzlich die Nahrungsmittel und Getränke, die in dieſen benannten Ortſchaften gebräuchlich ſind, erwähnen, weil dies zur Erklärung der Steinbeſchwerden höchſt nützlich ſeyn wird.

Zu

Digitized by Google

Zu Norwich, wo die Steinkrankheit, wie wir eben geſehen haben, am allerhäufigſten vorkömmt, beſtehet der Boden q) der ganzen Provinz aus Kreide, und es iſt die Oberfläche mit Kieſeln und einem aus Feuerſteinen beſtehenden Sande bedeckt, der mit einer kleinen Menge von Thon vermiſcht und mit Ocher gefärbt iſt. —

Das Brunnenwaſſer, deſſen man ſich zu Norwich bedient, ſchäumt nicht mit der Seife, iſt hart, und legt ſich an den Theekeſſeln ſtark an.

Das Fluſswaſſer hingegen, das man zum Kochen u. ſ. w. gebraucht, iſt leicht, und ſchaumt leicht mit der Seife. Das Brod wird aus Weitzen gemacht, und das allgemeine Getranke iſt Bier, das meiſtens noch jung und oft ſauer iſt.

Zu Newcaſtle, wo es, nach Norwich, die meiſten Steinpatienten giebt, trinkt man gemeiniglich kein anderes Waſſer, als aus dem Fluſs Tyne, welches ſehr weich und rein iſt: die geringe Klaſſe der Einwohner verrichtet ſchwere Arbeit, lebt aberdoch dabey gut. Gemeiniglich iſt ihr Getränke ein gut gebrauetes und gut gehopftes Bier, ohne daſs ſie ſo viele ſpirituöſe Getränke genieſsen, als ſonſt unter den Einwohnern der Seehäfen gewöhnlich iſt.

In den übrigen Provinzen, wo gleichfalls der Stein häufig gefunden wird, als beſonders in Glouceſter, Worceſter, Heerford und Exeter, trinken die Einwohner vielen Cyder, oder Aepfelwein, der aber in dem nordweſtlichen Theil von England, beſonders zu Liverpool, Cheſter, Shrewsbury und im ganzen nördlichen Theile von Wales,

q) Dobſon a. a. O.

Digitized by Google

wenig oder gar nicht getrunken wird. Es weisen aber die obigen Nachrichten aus, dafs in der letzt genannten Gegend das Verhaltnifs aller Kranken gegen die Steinpatienten sehr gering sey, nemlich wie 3223 zu 1, da hergegen in den Provinzen, die wir zuerst genannt haben, das Verhaltnifs sich ausdrückt, wie 394 zu 1.

Die hier mitgetheilten Untersuchungen bestätigen demnach die allgemeine Meynung, dafs die Getränke, welche hart sind und eine rohe Säure enthalten, allerdings denjenigen Personen schädlich sind, welche schon eine Neigung zum Stein haben. Der Cyder, dessen sich die ärmern Einwohner der Gegend bedienen, wo derselbe das gewöhnliche Getränke ausmacht, ist schwach, enthält wenig fixe Luft, hingegen aber viele rohe Säure, die von einer partiellen essigartigen Gährung entstanden ist.

Vergleicht man aber hiemit diejenige Gegend, wo der Stein selten gefunden wird, als zu Cambridge, Liverpool, Chester u. s. w. so findet es sich, dafs hier die Einwohner keinen Cyder trinken, aber wohl Bier; Wasser, das selbst im Theekessel stark absetzt, als zu Cambridge; süfses Wasser, das aus den Zuckersiedereyen kömmt, als z. B. zu Chester; Buttermilch und Thee wie zu Chester; dünnes Bier und Ale, wie auch hartes Wasser, als z. B. zu Liverpool. — (Indefs ist doch der Cyder sehr urintreibend. Denn nach Herrn Hamiltons Erfahrung (m. s. Samml. auserles. Abh. f. pr. A. 13. B. 1. St.) gebraucht man in Devonshire gegen die Wassersucht, die nicht aus Verhärtungen der Eingeweide entsprungen ist, nichts als Cyder, wovon man 2 bis 3 Kannen täglich trinken mufs.)

Wird

Digitized by Google

Wird aber sehr junges Bier getrunken, das dazu sauer ist; so scheint dies zum Stein noch grössere Anlasse zu geben. Dies ist der Fall mit Norwich und York. Doch kann aber auch in der letzten Stadt das Flusswasser, welches durch einen morastigen Grund läuft, zu der Anlage etwas mit beytragen. —

Wer übrigens den Gang der Witterung und der Jahreskrankheiten dieser Stadt kennen lernen will, muss die vortreflichen Commentarien eines Wintringham r) lesen.

Schottland s) lässt sich unter zwey Hauptabtheilungen betrachten; die Hochlande und Niederlande. Der letzte Theil begreift das Land an der Südseite des Fords mit der östlichen Küste, gegen Norden hinauf bis nach Inverness. In diesem Theile sind Sprache, Sitten und Kleidungen der Leute beynahe eben so wie in England. Dies ist auch der fruchtbarste und cultivirteste Theil des Landes, in welchem alle beträchtliche Städte liegen, die der Sitz der Manufakturen, des Handels und der Schiffahrt sind. — Der Boden t) ist hier an vielen Orten, z. B. zu Annan; Dumfries; Edinburg und vielen andern sehr niedrig, sumpfig und feucht.—Der Herzog von Argyle u) ist daher die meiste Zeit der Heuerndte in die Nothwendigkeit gesetzt,

r) Clifton Wintringham Commentarius nosolog. morb. epidem. etc. complectens. Edit. 3. Berolini 1791.

s) Beyträge zur Völker- und Länderk. von Sprengel, 5. Th. S. 110.

t) Capit. Wewtebs R. a. a. O. S. 214.

u) Bemerk. auf einer Reise durch England, Schottland und Wales. Leipzig 1781. S. 228.

Digitized by Google

ſetzt, betheertes Seegeltuch auf ſeinen Wieſen auszubreiten, um das Heu darauf zu trocknen, und gegen die Feuchtigkeit des Bodens zu bewahren. In allen dieſen Gegenden iſt die Luft feucht, mit vielen Dünſten angefüllet und es fallen häufige Regenſchauer; daher auch an manchen Orten das gemähete Korn auf freyem Felde nicht getrocknet werden kann, und man iſt oft, wie es der bemeldete Herzog von Argyle macht, in die Nothwendigkeit geſetzt, die Korngarben an Zapfen in Scheunen zu trocknen und gegen die Näſſe zu bewahren. —

Man hat ſeit verſchiedenen Jahren die Sümpfe bey Edinburg zwar auszutrocknen angefangen, und es haben ſeitdem auch die Wechſelfieber, die hier ſonſt faſt beſtändig herrſchten, abgenommen [x]); aber damit iſt man theils noch nicht weit gekommen, auch vielen andern Orten iſt damit nicht geholfen, und ſo lange man ſich noch nicht vom Vortheil der Sümpfe, denen A l e x a n d e r das Wort geredet hat, überzeugen kann, bleibt immer noch der Wunſch übrig, daſs ſie möchten alleſammt abgeleitet werden. —

Es giebt aber auch in Niederſchottland trockne und herrliche Gegenden. Bey Moffat [y]) z. B. iſt es bergigt; zwiſchen Forres und Elgin iſt's unfruchtbar, aber doch trocken; zwiſchen Aberdeen und Stonehaven iſt es ebenfalls dürre, und man findet keinen Baum: — ganz anders iſt aber der Boden an vielen andern Orten, als zwiſchen Culm und Banff: — noch beſſer iſt er zu Angus oder Forfar,

x) Erlanger gel. Zeitungen v. J. 1775. S. 261.
y) Cap. W e w t e b s R. a. a. O.

Forfar, wo alles Getraide und die meisten Gartenfrüchte sehr gut gerathen. — Die Temperatur der Luft ist in diesem Theile von Schottland sehr gemäſsigt. Die Winter sind keineswegs sehr strenge, vielmehr will man bemerkt haben z), daſs sie hier oft gelinder als in England sind. Im Jahr 1709 erfroren z. B. in England alle Artischocken, in Schottland aber blieben sie unbeschädigt. Im Jahr 1766 fror die Themse zu: aber kleine Flüsse in Schottland blieben so gar offen. —

Die Wohnungen a) auf den Dörfern sind schlecht und aus Lehm gemacht; an Holz ist Mangel, und an den meisten Orten wird Torf gebrannt; viele der Einwohner sind so arm, daſs es ihnen an Schuhen und Strümpfen fehlt, gleichwohl schämen sie sich doch des Bettelns. —

Die Nahrungsmittel sind nicht immer die besten; das Brod ist schlecht, oft von Habermehl; die Gemüse sind nicht immer hinreichend vorräthig, und öligte Sachen werden zu häufig gebraucht; dies giebt zur Krätze, Wechselfiebern und andern Ausschlagskrankheiten Gelegenheit.—

Der zweyte Theil von Schottland b) begreift die westlichen Gegenden des Landes, von Cantire bis an den Firth von Pentland und die hebridischen Inseln: ferner die innern Theile von Schottland, nordwärts vom Firth Clyde, Loch Lomond und Loch Tay. Hier reden die Einwohner galisch oder die ersische Sprache; kleiden sich noch vor

z) Götting. gel. Anzeigen v. J. 1779. St. 44.

a) Wewtebs Reisen a. a. O.

b) Sprengels Beyträge a. a. O. 5. B. S. 111.

vor kurzem wie die alten Römer, und lebten noch vor wenig Jahren beynahe in dem Stande der Natur.

Die ganze Oberfläche des Landes ist hier eine grosse Masse steiler, rauher Gebürge, die sich in allen Directionen ausbreiten, an den Seiten mit Haidekraut oder natürlichen Waldungen, und auf den Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind: — zwischen diesen befinden sich tiefe Thäler. — Da von den Hochländern nur die Thäler und Vertiefungen am Fusse der Berge zum Ackerbau genutzt werden können, und diese Thäler nur wenige Stunden des Tages die Strahlen der Sonne geniessen, so ist das Wachsthum hier langsam, und die Erndte immer spät. Eben so ungünstig ist dem Ackerbau die Witterung; das Korn wird spät reif, und kann oft vor dem einfallenden Schnee nicht zu Hause gebracht werden. —

Die Frühlingsluft ist hier scharf und schneidend; der Sommer kalt und von kurzer Dauer; der Herbst vom August an ein beständiger Regengufs, und der Winter lang und stürmisch. In dieser letztern Zeit ist den Hochländern alle Gemeinschaft mit den Niederlanden, durch tiefen Schnee; reissende Ströme; weglose Berge und Moräste auf der einen Seite, und durch eine beschwerliche, beynahe aber unmögliche Schiffahrt auf der andern, abgeschnitten. —

Da hier so wenig Korn erbauet werden kann, so ist das Augenmerk des Bauern mehr auf Vieh- und Schaafzucht, als auf Ackerbau gerichtet; denn wenn er mit unendlicher Mühe und Arbeit so weit gekommen ist, ein Feld mit Haber und Gerste zu besäen, vereitelt oft der herbstliche

Regen

Regen alle ſeine Bemühungen, und ſchlägt ſeine Hoffnungen auf einmal zu Boden. — Ueberhaupt iſt die Lage der Bewohner dieſer Gegenden über alle Vorſtellung und Beſchreibung traurig. — Hätte ihnen die Natur in ihrer Nachbarſchaft nicht viele Bayen, Seen und Flüſſe gegeben; ſo würden ſie ihren Lebensunterhalt ſchwerlich finden können. — Denn da mit der gröſsten Mühe nur kaum ein Drittel Getraide gezogen werden kann, als nöthig iſt; ſo müſſen ſie meiſt von Fiſchen leben, zu denen ſie Haberbrod eſſen. — Ihre übrige Speiſe beſteht aus Habermehl; Wurzeln; Gemüſen; ſchottiſchen Cartoffeln und Schwämmen. —

In Anſehung der Kleidung unterſcheiden ſich dieſe Bergſchotten ſehr von den niederländiſchen Schotten, durch den Mangel der Beinkleider. — Dieſem Mangel der Hoſen hat der Herr Dr. Fauſt in ſeinem merkwürdigen Buche, deſſen ich bereits oben, bey Gelegenheit der Pecherais, Erwähnung gethan habe, einen wichtigen Vortheil zugeſchrieben, nemlich dieſen, daſs ſie ſeltenern Brüchen unterworfen wären, und daſs ihre Geburtstheile mehr Kraft und Stärke beſäſsen: er leitet dies alles von der kalten Luft her, der die Geburtstheile beſtandig ausgeſetzt ſind. Herr Prof. Blumenbach erkundigte ſich deshalb bey Herrn Banks in London nach der Richtigkeit dieſer Behauptung, erhielt aber darauf von letzterm folgende Antwort c):

„Des Verf. Meynung differirt hierin gänzlich „von derjenigen Aerzte ihrer, die ich darüber „befragt

c) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. S. 413.

„befragt habe, und unter welchen selbst schotti-
„sche Hochländer befindlich sind.“

„Sie versichern einstimmig, dass diejenigen von
„ihren Landsleuten, die nie Hosen tragen, in
„Rücksicht der Grösse gewisser Theile ihren beho-
„sten Nachbarn eher nachstehen, als dass sie die-
„selben darin übertreffen sollten.“

„Ferner sagen sie, dass der so genannte Was-
„serbruch (hydrocele) unter denselben weit häu-
„figer sey, als unter andern Nationen. Auch
„sind die Zufälle der Venusseuche bey ihnen von
„schlimmerer Art.“ —

Was von dem Hochlande in Schottland gesagt
ist, gilt auch, in Ansehung des Bodens und Cli-
ma's, von den hebridischen Inseln. — Der Ge-
sundheit sind diese hochgelegenen Länder sehr an-
gemessen und zuträglich [d]). — (Ich schreibe die-
ses so nach, weil ich vom Gegentheil nicht völlig
überführt bin: heimlich fürchte ich aber, dass es
mit den Hochländern und den Bewohnern der he-
bridischen Inseln, die ein so unfreundliches Clima
bewohnen, und wo es an so vielen nothwendigen
Bedürfnissen des menschlichen Lebens gebricht,
im Punkt der Gesundheit nicht so gut stehe, als
viele, um der Bergluft das Wort zu reden, von
den Schottländern behaupten. Möchte einmal
ein Bisset oder Grant in diesen Gegenden auf-
treten; so würden wir vielleicht anders urtheilen.)

Ihre gewöhnlichsten Krankheiten [e]) sind
Schnupfen und Fieber, auch wohl Faulfieber. —
Ferner

d) Büschings Erdbeschr. a. a. O.
e) Pennants Reise durch Schottl. Nürnberg 1781.

Digitized by Google

Ferner findet man hier eine besondere Art Engbrüstigkeit, die eine gewisse Familie der Macdonalds, durch das Berühren und durch gewisse Zauberworte, soll heben können. Diejenige Krankheit, die man Sibbens nennt, und deren Zufälle f) mit der Venusseuche in vielen Stücken überein kommen, die sich aber von dieser dadurch unterscheidet, dass sie ohne Beyschlaf entsteht, und nicht durch Queckfilbermittel gehoben werden kann, ist eine schottische Krankheit. Es sind die Sibbens flache Geschwüre im Munde; an der Zunge; im Rachen und an andern Theilen des Körpers, die man am besten mit Kupfermitteln heilet. Gilchrist g) beschreibt die Geschwüre noch genauer, indem er sagt, dass sie nicht allein am Zapfen befindlich wären; sondern dass Schwämmchen und ein Brombeerähnlicher Ausschlag inwendig in den Backen und an den Winkeln des Mundes sässen, und dass spaterhin Blattern und Beulen an mehrern Theilen des Körpers zum Vorschein kämen: — nach Gilchrist ist diese Krankheit ansteckend, und kann durch Mercurialmittel gehoben werden. — Herr Schwediauer (m. s. Samml. auserl. Abh. f. pr. Aerzte. 13. B. 1. St. S. 167.) sagt: die Sibbens hätten vor Zeiten am meisten in Galloway und Airshire geherrscht, nähmen aber jetzt ab. Er findet übrigens in Ansehung der Fortpflanzung sowohl als der Symptomen und Curart zwischen den Sibbens und der neuen in Canada ausgebrochenen Venusseuche, die grösste Uebereinstimmung. —

Dies

f) Cullen. Man sehe Todens Bibl. 2. B.
g) Todens Bibl. 3. B.

Dies ſind die dem Hochlande und den hebridiſchen Inſeln eigenthümlichen Krankheiten. — Die Fieber haben die meiſte Aehnlichkeit mit dem Schnupfenfieber, und ſind in ihren Abfällen oder Criſen ordentlich, wie Pitcarn [b]) verſichert. —

Dieſe Völker leben ihren alten Sitten noch ſo getreu, als irgend ein anderes in der Welt: — bey ihrer Frugalität ſind ſie daher nicht allein geſund, ſtark, und trotzen allen Widerwärtigkeiten, die ſie treffen können; ſondern ſie ſind auch noch oft, wenn der Mangel an Lebensmitteln nicht zu drückend wird, ganz munter und luſtig. — Es iſt ein wahres Vergnügen, ſagt Wewteb [i]), zur Erndtezeit dieſe Hochlande zu bereiſen. Da hört man von jungen Dirnen, Kindern und Weibern in den Thälern Lieder abſingen, die Kuhmelken; Bewachen der Heerde; Tuchwalken; Heumachen u. d. gl. zum Gegenſtande haben, während dem andere auf der Sackpfeife blaſen. — Dieſe Sackpfeife iſt für den Bergſchotten das, was der Kühereihen für den Schweitzer iſt. — Sie muntert ihn auf, und macht ihn zu allen Heldenthaten (denn tapfer ſind die Bergſchotten in einem hohen Grade) geſchickt. — Als die Engländer 1760 die Schlacht bey Quebeck verloren hatten, und ſich der Anführer der engliſch-ſchottiſchen Truppen über dieſen Unfall bey einem ſeiner ſchottiſchen Staabsofficiere darüber beklagte; ſo erwiederte letzterer: — ſie hätten nur heute früh das Blaſen auf der Sackpfeife nicht verbieten ſollen: — der General gab hierauf gleich Befehl, die Sackpfeife zu blaſen; die Schlacht gieng wieder an und ward gewonnen.

Bey

b) Halleri Bibliotheca practica T. IV.
i) A. a. O. S. 288.

Bey eben diesen Völkern, die der Natur so treu geblieben sind, muss man noch manche Ueberbleibsel längst versuchter Arzeneymittel finden. — Hier singt der Landmann noch oft: —

Die Wunden zu schliessen [k])
Hab' ich gelernt und jegliches Kraut auf Bergen ich pflücke,
Wo es an heimlichen Bächen sich wiegt sein zierliches Haupt ab. —

Einige wenige Proben mögen dies beweisen, wenn auch gleich zuweilen etwas Abergläubisches mit unterlaufen sollte. —

Die englische Krankheit curiren sie auf folgende Weise [l]). — Sie nehmen Oel aus der Leber eines Stockfisches. Dieses reiben sie zuerst des Abends in die Gelenke der Hände und Füsse ein, wodurch ein Fieber erregt wird. Legt sich dies Fieber, welches zur Cur der Krankheit erfordert wird, zu früh, so wird das Einreiben so lange fortgesetzt, bis sich von neuem ein Fieber hervorthut. Will es damit nicht weiter fort: so reibt man auch mit diesem Oel Knie und Ellenbogen, immer in der Absicht, um Fieber zu machen. Zuletzt bedeckt man so gar den Leib des Kranken mit einem flanellenen Hemde, das ebenfalls mit diesem Oel angefeuchtet worden. In andern Krankheiten ist das Verfahren so [m]). — Im Schnupfenfieber trinkt man den Habertrank mit Honig vermischt, so warm als möglich: — andere geben wohl heissen Branntewein mit Butter

 oder

k) Ossians Gedichte u. s. w.

l) Murray's m. pr. Bibl. 3. B.

m) Pennants Reisen a. a. O.

oder Honig vermischt: — noch andere, sonst gesunde, starke Leute, heilen den Schnupfen mit Baden in kaltem Wasser, nach dem Rath des Moneta, der also nicht neu ist, selbst im Winter; nach dem Baden legen sie sich sogleich ins Bette, decken sich warm zu, und befördern dadurch den Schweifs. — Gegen den Husten trinken sie des Morgens warme Kuhmilch, gemeiniglich vermischen sie aber solche mit Wasser und mit etwas Syrup: — mit Essig machen sie auch Molken, die sie warm in der nemlichen Absicht trinken. — Gegen den Keichhusten geben sie eine Abkochung von Aepfeln und Vogelbeeren mit etwas braunem Zucker vermischt: — gegen die Schwindsucht und Leberkrankheit ist ihnen die Buttermilch das beste: — gegen Gichtschmerzen loben sie Urin, der eine Zeitlang gestanden hat: — gegen Bauchflüsse dient ihnen Geifsbart oder Heidelbeersaft; oder ein Umschlag aus Mehl und Talg; — oder sie trinken früh und Abends geschmolzene frische Butter oder Rahm. — Mohrrüben sollen gegen Krebs und böse Geschwüre helfen, gerade so wie man dies Mittel in vielen medicinischen Schriften seit einigen Jahren anempfohlen lieset. — Kropfartige Geschwülste begiefst man täglich mit kaltem Wasser: in Augenentzündungen halten sie am meisten auf die Wegerich und auf die Blumen der Mofslieben (Bellis:) anstatt einer spanischen Fliege dient ihnen der Wasserranunkel. — Die Furia infernalis ist hier nicht ganz selten; sie erregt Entzündung und Geschwulst: man heilt das Uebel mit einem Aufschlag von Käse und Honig. — Die Weiber haben endlich viele abergläubische Ceremonien, z. B. sie besprengen die Kranken; sie tragen Stöcke aus dem Vogelbeerbaum, um damit die

die Tücke der Hexen zu bezwingen, und dergl. mehr. —

Die gröſste der hebridiſchen Inſeln iſt die Inſel Skie [n]). Da ſie im offnen Weltmeere liegt; ſo wird die Sommerhitze beſtändig durch erfriſchende Winde abgekühlt; aber auch im Winter durch die nemlichen Winde gemäſsigt erhalten. — Regengüſſe ſind hier ſehr haufig, und man hat hier ſelten einen trocknen, heitern Tag; — dazu iſt die Inſel ſehr ſteinigt und felſigt: — überhaupt iſt das Clima ſehr rauh: — Habermehl und daraus gebackene Kuchen; Stockfiſche und dergleichen, machen die vornehmſten Speiſen der in aller Einförmigkeit der Sitten lebenden Einwohner aus, die von Körperbau klein und unanſehnlich ſind. — Der Seitenſtich iſt auf dieſer und übrigen hebridiſchen Inſeln eine der gemeinſten Krankheiten: — da ſie aber ohne Aerzte und Chirurgen ſind, ſo kommen viele daran um. —

Alle Hülfe, die dieſen Leuten, das Jahr durch angedeihen kann, beſtehet darin, daſs der Herzog von Hamilton [o]) jährlich zweymal einen Chirurgus dahin ſchickt, der die Inſeln bereiſen muſs. — So bald die Einwohner von deſſen Ankunft benachrichtigt worden ſind, ſo verſammlen ſie ſich unter freyem Himmel; man gräbt ein Loch in die Erde; neben dieſem ſetzt ſich einer nach dem andern, und jedem wird die Ader geöffnet, und man laſst das herausgelaufene Blut in das Loch laufen. — In fieberhaften Zufällen gebrauchen hier die Leute einen Aufguſs von Fieberklee mit

n) Hannöverſches Magazin v. J. 1782. St. 96.
o) Pennants Reiſen a. a. O.

grofsem Nutzen, und im Nierenftein rühmen fie fehr den Waldknoblauch mit Brannteweín infundirt. —

Auf der Infel Shettland p) herrfcht folgende Krankheit unter jungen Mädchen von 10 bis 12 Jahren, — womit aber auch oft Knaben befallen werden, fehr haufig. — Es ift ein convulfivifcher Zufall, der mit ftarkem Herzklopfen anfangt und die Patienten zum Fallen bringen würde, wenn man fie nicht fefte hielt. — Die Hände und Füfse werden wechfelsweife bald zufammen gezogen, bald wieder ausgedehnt, und bey einigen werden die Gelenke fo fteif, dafs man fie nicht bewegen kann. — Es fcheint, als fey ihnen das Athemholen befchwerlich, und während dem Anfall, der fich aber gemeiniglich binnen einer Viertelftunde verliert, fchreyen fie heftig. In der Kirche oder in andern Verfammlungen werden davon gleich mehrere befallen, fo bald nur einer damit den Anfang gemacht hat; ja oft bekommen einige von dem blofsen Anblick, oder wenn fie das Getöfe hören, Anfälle, wenn fie auch vorher davon ganz frey gewefen. Im übrigen fcheinen diefe Zuckungen der Gefundheit nicht zu fchaden —

Endlich trift man auf der Infel Kilda eine merkwürdige Erfcheinung an, an deren Richtigkeit man nicht zweifeln kann, weil verfchiedene glaubwürdige Perfonen derfelben Meldung thun. Diefe Infel q) wird blos von einigen 30 armen Familien

p) Whytts Beobachtungen von den Nervenkrankh. Leipz. 1766. S. 164.

q) Medical communicat. Vol. I. M. f. Blumenbachs Bibl. 2. B. S. 335. Desgleichen Blane Beobachtungen u. f. w. S. 180.

Digitized by Google

milien bewohnt, die meist von Seevögeln und deren Eyern leben, und ausserdem noch einigen Gerstenbau und Schaafzucht treiben. Diese Insel gehört einem gewissen Herrn Macleed, der jährlich im Junius seinen Verwalter von Harris aus, in einem Boote mit einem Dutzend Schiffsleuten hinschickt, um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpsenfleisch einzunehmnn. Die Einwohner, welche sonst im ganzen Jahre keinen Fremden zu sehen bekommen, ziehen dem Verwalter entgegen, und holen ihn am Ufer ein. — Dies ist alles, was vorgehet; die Folge hievon ist diese: am folgenden Tage werden alle Personen auf der Insel, alt und jung, mit einem heftigen Catharr befallen, der einige Tage anhält, und einem Haberdecokt weicht. —

Ehe ich Grofsbritannien ganz verlasse, habe ich noch anzumerken: Erstens, dafs die Diabetes in Schottland häufig, ja häufiger als in irgend einer Gegend, gefunden werde [r]).

Zweytens, so verdient angemerkt zu werden, dafs die Inoculation, (die aber nur im Blatterkaufen bestand) seit undenklichen Zeiten so wohl in Wallis als in vielen andern Provinzen Englands gebräuchlich gewesen ist [s]).

Drittens: die vornehmsten Mineralwasser in England sind die zu Buxton, Matlock, Bath und Bristol. Diese Wasser enthalten alle viele fixe Luft und eine beträchtliche Menge erdigter Theile [t]). — Sie werden so wohl zum Trinken als Baden

r) Allg. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Monat April.
s) Rahns Gazette de Santé. 2. Band.
t) Dobson a. a. O.

Digitized by Google

Baden gebraucht. Aus dem Epſomer Waſſer bereitet man aber nur gröſstentheils das ſo genannte engliſche Salz. —

Auſserdem giebt es verſchiedene mineraliſche Waſſer, die theils weniger bekannt, theils auch zum innerlichen Gebrauche unſchicklich, ja ſchädlich ſind. Am häufigſten findet man die letztern in Wallis, wo viele Kupfer- und Bleywerke ſind.—

Was von der Conſtitution der Luft; von der Lebensart und von den Krankheiten der Einwohner Englands geſagt iſt, kann auch von Irrland gelten. — Da aber letzteres noch mehr für eine Inſel angeſehen werden kann, als Groſsbritannien; ſo iſt auch hier die Luft feuchter; die Winter ſind gelinder; die Sommer gemäſsigter; überhaupt iſt der Himmel trüber und das Wetter unbeſtändiger als in England. Hier giebt es auſserordentlich feuchte Gegenden, z. B. in der Graſſchaft Tyrone *) regnet es faſt die meiſte Zeit des Winters und faſt den ganzen Frühling durch: — auch geſchehen hier oft die Wetterveränderungen ſchleunig; daher herrſchen hier die Rheumatismen; Scropheln; ſcorbutiſche Ausſchlage; Ruhr und Schwindſucht ſehr häufig: auch ſind die Fieber mit Drücken im Magen ganz allgemein. —

Die ausſchweifende Lebensart iſt in Irrland noch weiter geſtiegen als in England. Die vornehmen Familien hieſelbſt, und beſonders die vornehme Jugend, iſt der Völlerey, Schlemmerey und allen Untugenden noch mehr ergeben als irgendwo ſonſt. Der edlere Theil der Nation *) gleicht einem im Wein

u) Simms Beobachtungen. M. ſ. Todens Bibliothek, 3. B.

x) Meiners und Spittlers Gött. h. Magazin, 1. St.

Digitized by Google

Wein getränkten Schwamme; beyde Geſchlechter trinken unmäſsig, und ſelbſt ſolche Männer, welche für nüchtern gehalten werden wollen, trinken ungleich mehr als anderswo. — Eſſen, Trinken, Schlafen, Putz und Ergötzlichkeiten füllen unter den Vornehmen alle Tageszeiten aus, und in der Art, wie man dieſe wichtigen Beſchäftigungen auf einander folgen läſst, hat man die Natur eben ſo ſehr und noch mehr als in England verkehrt.—

Ehemals y) war hier der Ausſatz ganz allgemein. — Nachdem man aber gefunden, daſs dies unter andern von dem häufigen Salmeſſen, beſonders alsdenn, wenn dieſer Fiſch laicht, herrühre, und ſeitdem man deſſen Genuſs zu dieſer Zeit abgeſchafft hat, hat dieſe Krankheit aufgehört. —

Aus den Süſsmilchiſchen Tabellen gehet hervor, daſs in England ſeit einem Jahrhundert einige Krankheiten abgenommen haben; z. B. in dem Zeitraum von 1675 bis 1684 waren in London unzeitige Geburten viel häufiger, als in dem Zeitraume von 1748 bis 1757. Denn in dem erſten Decennio kamen von 1000 Geburten 47 todt zur Welt; im letztern aber nur 22. Eben ſo iſt es mit denen, die im Kindbette geſtorben ſind, beſchaffen: in dem erſten Decennio ſtarben 14 Kindbetterinnen von 1000; in dem letztern nur 8. — Auch ſterben jetzt, wie ich ſchon oben geſagt habe, weit weniger Kinder an den Kopfgeſchwülſten als ehemals. Die Coliken ſind auch ſeltener tödtlich. Es ſterben jetzt nicht ſo viele an Waſſerſucht, Steinkrankheiten, veneriſcher Seuche, Kropf und Geſchwüren als ſonſt. Endlich ſo ſtarben in dem zuerſt bemeldeten Decennio von 1000

y) Thiery Erfahr. S. 138.

nur 33 Alters wegen; da hergegen die Anzahl derselben im letztern auf 82 gestiegen war. — Man hat ferner in London die Bemerkung gemacht [z]), dafs die Rachitis seltener vorkomme, als vormals. Zwischen den Jahren 1702 und 1717 starben zu London 1916 Kinder an dieser Krankheit: hingegen zwischen den Jahren 1762 und 1777 starben nur 104 Kinder daran. — Eben so hat auch zu Salem in Essex in Amerika die Anzahl der Rachitischen Kinder abgenommen. —

Endlich trift man in England, und besonders in London, in Ansehung der hitzigen Fieber, wenn man die gegenwärtigen Zeiten mit den alten vergleicht, einen erstaunlichen Unterschied an. Rush [a]) sagt: Sydenham berechnete, dafs, zu seiner Zeit, unter 100,000 Personen 66,000 an Fiebern starben. Jetzt hingegen machen Fieber kaum den zehnten Theil der Krankheiten zu London aus. Von 21,780 Personen, welche in London, zwischen dem December d. J. 1770 und dem December d. J. 1771 starben, finden wir nur 2273 an einfachen Fiebern gestorben. Statt der Pleuritis und Peripneumonie finden wir jetzt Catarrhe und Verkältungen, welche langsam in die Schwindsucht übergehen. Unter 22,454 zu London in dem Jahre 1770 gestorbenen Personen, finden wir 4594 Schwindsüchtige. — Hieraus sieht man nun, dafs sich mit der veränderten Lebensart auch die Krankheiten ändern. —

Cork in Irrland und Liverpool in England sind zwey Oerter, die als eine Niederlage von Indien anzu-

z) Blumenbachs m. Bibl. 3. B. S. 487.
a) A. a. O. S. 455.

anzusehen sind, und wovon sie ihren Vortheil, aber auch ihren Schaden empfinden. — Am erstgemeldeten Orte [b]) finden sich die aus Guinea zurückgekommenen Matrosen in Menge ein. — Viele von ihnen haben den Nervenwurm; andere leiden am Scorbut, bösen Fiebern u. s. w. und verbreiten diese Uebel leicht unter andere, welcher Fall sich auch einsmals zu Plymouth [c]) zutrug. — Zu Cork werden jährlich, nach Pringles Angabe, 120000 Stück Ochsen geschlachtet: — die von dem Blute entstandenen Ausdünstungen und Versäumung der Reinlichkeit verderben nicht selten die Luft und erzeugen Krankheiten [d]).

Zum Beschluss will ich noch ein kurzes Verzeichniss von einigen Personen, so wohl in Grossbritannien als Irrland, anführen, die zu einem ungewöhnlich hohen Alter gekommen sind. — Man findet davon die Nachricht in Smellies Philosophie der Naturgeschichte S. 274 d. Uebers.

Jenkins aus Yorkshire lebte 169 Jahre; starb 1670.

Thomas Parre aus Shropshire starb 1635, alt 152 Jahre.

Franz Consist aus Yorkshire starb 1768, alt 150 Jahre.

Mag. Forster aus Cumberland lebte noch 1771, alt 136 Jahre; ihre Tochter 104 Jahre.

Wilh. Evans in Carnarvon alt 145 J. lebte noch 1782.

Dumiter

b) Samml. für prakt. Aerzte, 10. B.

c) Huxhami opera l. c.

d) Ramazini von den Krankheiten der Handwerker u. s. w. a. a. O.

Dumiter Radaloy in Harmenſtrad, ſtarb 1656, alt 140 Jahre.

J. Bowels in Kilingworth 152 Jahre, und die Comteſſe Desmond daſelbſt 140 J ſtarben 1656.

Herr Eclefton in Irrland alt 143 Jahre, ſtarb 1691.

Joh. Mount in Schottland ſtarb 1776, alt 136 Jahre.

W. Ellis von Liverpool, ſtarb 1780, alt 130 Jahr.

Oberſt Thomas Winsloe in Irrland, ſtarb 1766, alt 146.

Joh. Taylor in Carrygil in d. Landſ. Cumberland, ſtarb 1770, alt 133 Jahre. Er hatte ſeine Eltern früh verloren; wurde Bergmann; verdiente in den erſten 2 Jahren täglich nur 2 Pence; darauf 4 Jahre lang taglich 4 Pence. —

Von den niederländiſchen Provinzen.

Nederlande werden dieſe Provinzen mit Recht deshalb genannt, weil viele derſelben, beſonders die an der See gelegenen, faſt ſo tief, ja wohl zuweilen noch tiefer, wie das Waſſer im Meere liegen, und daher von demſelben faſt beſtändig, wie auch vor Zeiten geſchehen iſt, überſchwemmt werden würden, wenn man den tobenden Wellen nicht durch die koſtbarſten Dämme, die man Zeedyken nennt, Schranken geſetzt hätte.

Das Waſſer in den Flüſſen hat ſehr wenig Fall, und auf einige tauſend Fuſs hat man kaum einen

Zoll

Zoll Gefälle e). Das Land ist dazu fast durchgängig flach, und eine Erhöhung von 10 bis 14 Fuss über die Oberfläche des Meeres, ist hier an einigen Orten etwas ausserordentliches f), ob man gleich an einigen andern, nach dem Meere zu, einige höhere Stellen hat. — Eine natürliche Folge hievon ist also diese, dass die Flüsse leicht aus ihren Ufern treten; dass sich hier leicht Sümpfe und Moraste erzeugen, und dass in einer geringen Tiefe unter der Oberfläche der Erde Wasser gefunden wird: selbst unter den trocknen unfruchtbaren Sandhügeln, wo man, beym ersten Anblick, kein Wasser vermuthet, findet man oft von der Oberfläche 2 — 3 Schuhe tief überall Wasser. — Das nemliche fand man auch in den Marschländern der Provinz Uetrecht, wie Degner in seinem Traktat de Turfis bewiesen hat. — Indess leidet doch dies grosse Ausnahmen. Denn, wem ist es wohl unbekannt, dass, als man im Jahre 1605 im Alten-Manns-Hause zu Amsterdam einen Brunnen graben wollte, man nicht eher als bis auf 232 Fuss Tiefe Wasser fand g). —

Die unterirdischen Wasser verursachen gleichwohl in Holland so grossen Schaden nicht, als man vermuthen sollte. Denn diesem Uebel hat man durch Anlegung so vieler tausend Canäle und Graben, wodurch die niedrigen Provinzen überall durchschnitten sind, abzuhelfen gesucht: indess reichen sie doch bey feuchten Jahren nicht hin, allem

e) Cudena a. a. O.

f) Pringle's Beobachtungen u. s. w. Altenburg 1754. S. 71.

g) v. Berkhey Natuurlyke Historie van Holland, 2. Deel. 1769. p. 96.

allem Wasser Abfluss zu verschaffen, oder den Stockungen und Ueberschwemmungen Einhalt zu thun. Die weiter von der See entlegenen Provinzen sind höher und trockener, und daher auch nicht so vielen Ueberschwemmungen blos gestellt.

In Flandern scheidet der Fluss Lys, der in Artois entspringt, und bey Gent in die Schelde fallt, den hohen und trocknen Theil von dem niedrigen und nassen. — Denn was von diesem Flusse ab bis nach der See hin liegt, ist niedrig und morastig; — von eben dieser Beschaffenheit sind auch das holländische Flandern, nebst einigen den Staaten gehörigen Barrierestädten. — Besonders niedrig und feucht ist Seeland. Ein groser Theil von Holland und Westfriesland, wie auch Friesland selbst, können hierhin ebenfalls gerechnet werden. —

Von mittlerer Beschaffenheit sind die Provinzen Gröningen; Oberissel; ein Theil von Geldern; das holländische Brabant und die Provinz Uetrecht. —

Hohe und trockne Länder sind die zwischen der Lys und der Maas gelegenen Gegenden, als ein Theil des französischen und österreichischen Flanderns; der gröste Theil von Brabant; die Grafschaft Hennegau, Namur und ein Theil des Herzogthums Geldern. — Das höchste Land, worin sich viele Berge von ansehnlicher Gröse befinden, ist das Herzogthum Luxenburg. —

Die gesunde Beschaffenheit dieser Länder stehet mit der Höhe derselben fast in gleichem Verhältniss: daher sind, nebst Luxenburg, alle die zwischen der Maas und der Schelde gelegenen Gegen-

den

Digitized by Google

den vorzüglich gesund. — Hier sind einige Beyspiele. — Nicht allein die Gegend um Mastricht ist trocken, luftig, offen und gesund; sondern auch diese Stadt selbst, da sie an einem grossen Flusse liegt, ist besonders rein und gesund [h]). — Eben so ist Brüssel, seiner hohen und freyen Lage wegen, auch beschaffen [i]). — Pringle giebt wenigstens diesem Orte das Lob, dass es mit der besten Luft versehen sey. Damit kömmt aber der Verfasser der medicinischen Topographie von Brüssel [k]) nicht überein. Er sagt: die Stadt liege in einem Thale; in einer etwas sumpfigen Gegend; habe das ganze Jahr durch Nebel; es falle hier vieler Regen, wenigstens wöchentlich zweymal; die Luft sey immer kalt und feucht; der Ort habe wenig offene Plätze, und sey dazu mit einer Mauer umgeben, wodurch die Einwürkung der Winde gehemmet wird; das beste seyen die breiten Strassen. Der Ort liegt an einem nur kleinen Fluss; man hat hier wenig oder gar keine Brunnen; daher ist man gemeiniglich genöthigt, Cisternenwasser, das man vom Regen angesammlet hat, zu gebrauchen; man trinkt hier viel Bier, das dick, schleimigt und schlecht gegohren ist; es wird auch viel schwacher Thee und noch schwächerer Kaffee getrunken; der Wein ist zu theuer, als dass ihn der gemeine Mann sich anschaffen könnte; man geniesst hier viele Austern, Fische, Käse, Butter und viele Mehlspeisen; die Saucen sind immer sehr fett; die meisten Leute machen sich hier wenig

Be-

h) Pringle a. a. O. S. 62 und 63.

i) A. a. O. S. 31.

k) F. E. G. Hirschings allgem. Archiv für die Länder- und Völkerkunde, 2. B. Leipz. 1791. S. 52.

Digitized by Google

Bewegung; die Reichen des vielen Regens wegen, und andere, als Fabrikanten, unterlassen sie ihrer Geschäfte halber. Aus diesen Quellen entstehen die häufigen Catarrhen; Rheumatismen; Ophthalmien; Halsentzündungen; Dumpf u. d. gl. Der Kost wegen verfallen Viele in Verschleimungen; Würmer; Gallenübel und Scropheln. Die Fieber sind gemeiniglich galligter Art, und werden leicht fauligt. — Von den Apotheken urtheilt der Verfasser sehr schlecht; er sagt: sie wären alle sehr mangelhaft und unrein ich. — (Und das an einem Orte, wo ein van dem Sande gelebt hat?) —

Schlimmer ist indess doch noch Antwerpen, das wegen der nahen Sümpfe feucht und ungesund ist [l]). — Grammont und Aelst sind dafür besser, weil sie höher gelegen sind [m]). — Die Gegend von Dornick und Anstain sind auch gut [n]). — Ueberhaupt ist das französische Flandern gesund zu nennen.

Die vornehmste medicinische Merkwürdigkeit, die dieses Land liefert, sind die Bademoraste zu Valenciennes.

Diese Boues minerales, oder die Bademoräste, ohnweit Valenciennes, verdienen auch noch unsere Aufmerksamkeit, weil sie von den gewöhnlichen Bädern ganz verschieden, und den benachbarten Einwohnern in verschiedenen Krankheiten sehr heilsam sind. Dieses Bad [o]) ist ein dicker, schwar-

l) Pringle a. a. O. S. 43.
m) A. a. O. S. 13. 16. 40.
n) A. a. O. S. 35. 37.
o) Sanders Beschreibung seiner Reisen. Leipzig 1783.

schwarzer und stinkender Morast, über welchem in einer geringen Menge Quellwasser stehet, welches an verschiedenen Stellen aus dem Moraste hervorquillt. Damit man sich nun dessen mit einiger Bequemlichkeit möge bedienen können, ist ein hölzernes Haus ohne Mauern, aber mit einem Schieferdache und mit einigen Queerbalken, die im Moraste selbst liegen, versehen, angebracht worden. Die Queerbalken verhindern, daſs man nicht zu tief im Morast einsinke. Ueber diese sind nun an die zweyhundert kleine Zellen angebracht, in welche sich die Badegäste begeben. Die Patienten stecken oft nur ihre Füſse in den Schlamm; oft steigen sie aber auch bis zum Bauche hinunter; wieder andere gehen noch tiefer hinein. Im Hüftweh; Gliederreiſsen und vielen andern Nervenzufällen zeigt sich dies Mittel sehr kräftig. —

Auch in dem österreichischen Hennegau findet man ein Mineralwasser, nemlich das Marienburger Wasser, welches von laugenhafter eisenartiger Natur ist. —

Je näher man dem Flusse Lys kommt; desto niedriger und ungesunder wird die Gegend. Dies siehet man ganz deutlich an Gent, welches gleichsam die Scheidung von dem hohen und niedrigen Flandern ist. Ein Theil der Stadt, St. Petersberg genannt, stehet hoch über dem übrigen Theil des Landes hervor; hier kann das Wasser abgeleitet werden; das Land ist trocken und die Luft ist gesund; hier genossen auch die englischen Soldaten im Jahre 1742 eine völlige Gesundheit, während dem daſs die in der niedrigen und entgegengesetzten Abtheilung der Stadt verlegten Soldaten

beständig kränkelten p). — Noch schlimmer aber sind Courtray, und besonders Brügge. — In diesem letztern Ort, sagt Pringle q), waren zu der nemlichen Zeit die Krankheiten nicht allein von schlimmerer Art, sondern es waren auch die Krankenlisten dreymal grösser als die von Gent. —

Was die an der Nordsee gelegenen Oerter anbetrift; so sind sie von verschiedener Beschaffenheit. — Ostende z. B. ist vorzüglich gesund, und es geniessen hier die Einwohner eine reine, gemäsigte Seeluft r). — Ganz anders ist's aber mit Sluys beschaffen. — Pringle sagt gerade zu: dies ist der allerungesundeste Ort von allen s). Hievon muss man die Ursache in seiner besondern Lage suchen. — Es befindet sich nemlich in der Nähe dieses Orts, nach der Nordwestseite, eine gewisse flache Bucht, die das Zwie heisst: — in diesem so wohl als im Hafen trocknet das Wasser im Sommer leicht aus t); die zurückgebliebenen Fische und vegetabilischen Substanzen erzeugen alsdenn einen sehr widrigen Geruch, und verderben die Luft. — Bey nicht gar zu trocknem Sommer verhindert man dadurch das Uebel, dass man den Fluss Ende in den Hafen leitet, welcher die Unreinigkeiten wegspület. — Ferner, so verhindert man das Eindringen des Seewassers durch sehr kostbare Schleusen; und man hat nichts gespart,

p) A. a. O. S. 14.

q) A. a. O. S. 15.

r) A. a. O. S. 38 und 42.

s) A. a. O. S. 2.

t) Verhandelingen van de natuur en geneeskundige Correspondentie opgericht in s' Hage. 1. Deel. 1. Stück. 1780.

Digitized by Google

gespart, was diesem Orte seine ungesunde Beschaffenheit nehmen kann. — Zu dem Ende ist der Ort weitläuftig gebauet; die Häuser haben eine freye Lage; die Strafsen sind breit; auch sind verschiedene Wiesen und Kornfelder mit in dem Bezirk des Orts angelegt. — Die Landeseinwohner, die an ihre feuchte Luft gewöhnt sind, geben eben keinen Beweis der ungesunden Beschaffenheit des Orts ab: — viele derselben erreichen ein hohes Alter von 80 und mehrern Jahren. — Sie sind so sehr an diese Luft gewöhnt, dafs ihnen eine reinere und trocknere Luft, als z. B. die von Uetrecht, oft ein Wechselfieber verursachet, welches nicht eher aufhört, bis sie wieder nach Sluys zurückgekehret sind. —

Ganz anders zeigt sich aber diese Luft bey Fremden die an eine gesundere, wenigstens an eine nicht so feuchte und nebeligte Luft gewöhnt sind: — diese erkranken leicht, und verfallen in diejenige Art von Fieber, die man gemeiniglich die Seelandischen nennt, welches bösartige, anhaltende, remittirende oder doppelt dreytägige mit Gallenunreinigkeiten in den ersten Wegen verbundene Fieber sind. —

Man siehet leicht ein, dafs die Garnison, zumal wenn sie aus Deutschen oder solchen Leuten bestehet, die vorher eine reinere und trocknere Luft zu athmen gewohnt waren, in dem ersten Jahre ihres hiesigen Dienstes, am meisten davon zu leiden hat: es sterben daher alljahrlich von der Miliz viele Soldaten, und es bleiben oft von einem ganzen Bataillon, wie solches im Jahre 1779 der Fall war, nur vier Mann von dieser Krankheit verschont.

Digitized by Google

Liefse man die Regimenter immer auf ihren Standplätzen; so würden die Leute mit der Zeit nichts mehr, als die Einwohner von der Luft zu leiden haben; da man aber gewohnt ist, fast alle zwey bis drey Jahre die Regimenter zu verändern, so gehet dadurch jährlich ein grofser Theil brauchbarer Leute dem Staate verloren. Denn indem sie kaum an die Luft gewohnt sind, werden sie gewöhnlich abgerufen, und es treten neue Leute in ihre Stelle, denen es nicht besser als ihren Vorgängern ergeht.

Ich habe Staatsflandern und Seeland unter die niedrigen und feuchten Gegenden gezählt, und das mit Recht. — Denn da sie nahe am Meere liegen; nirgends einige Erhöhungen von Bedeutung haben; überall von Sümpfen, stehendem Wasser und Morästen umgeben werden; ferner, da man im 14ten und 15ten Jahrhundert viele fruchtbare Felder so wohl hier in Seeland als in Holland, blos in der Absicht, um Torf daraus zu holen, (der nachher der Asche wegen, verbrannt, und mit Meerwasser, um Salz daraus zu gewinnen, weil man damals kein anderes Salz in dieser Gegend hatte, begossen wurde), in Moräste verwandelt hat *); da auch viele Landschaften nur blos Inseln sind, oder da neues Land, die Polders genannt, hier stark bewohnt wird: so siehet man den Grund hievon hinreichend ein. Alle diese Sachen erzeugen eine Menge Dünste und Nebel; geben zu häufigen Regengüssen Gelegenheit; machen die Morgen- und Abendstunden, durch eine em-

*) Crell die neuesten Entdeckungen in der Chemie, II. Theil. S. 111.

Digitized by Google

empfindliche Kälte, unangenehm, wodurch die Ausdünstung leicht unterdrückt, und zu vielen Krankheiten der Grund gelegt wird. Von allen Oertern sind aber die, welche salzige Moräste in der Nähe haben, oder fast ganz daraus bestehen, wie die Polders selbst, weil sie noch viele wässerigte, salzige und schleimigte Theile enthalten, die sie bey der Tageshitze ausdünsten, die schädlichsten. Sie sind es aber nicht, wie ich glaube, des Salzgehalts wegen, sondern weil sich mit dem Salzwasser oft süsses Wasser vermischt, das denn leicht fault und stinkt; auch befinden sich noch viele animalische und vegetabilische Substanzen, die im Sommer faulen, in den neuen Polders. — Dergleichen Polders giebt es nun sehr viele in Staatsflandern und Seeland; ja fast ganz Sternbergen bestehet daraus. — Denn ihrer grofsen Fruchtbarkeit wegen werden sie stark bewohnt. — Wie schädlich sich hier aber die Ausdünstungen bezeigen, die durch die Sonnenhitze bey Tage aufgestiegen und des Abends, nach Sonnenuntergang, wieder niedersinken, bezeugt der berühmte W a l k a r t [x]) an sich und seiner eignen Frau erfahren zu haben. Denn da er während seines vieljährigen Aufenthalts zu Sternbergen, nur einmal des Abends mit seiner Frau an der Thür gestanden; so verursachte dies bey ihr so gleich ein Catarrhalfieber. Aehnliche Erfahrungen sahe er bey andern ebenfalls oft. — Diese Polders sind vorzüglich bey heissem und trocknem Sommer sehr schädlich, weil alsdann aus denen im Schleime, der die Erde bedeckt, und in den Pfützen gestorbenen Insekten, wie auch aus den verfaulten und mit einem häfsli-

 chen

x) A. a. O. S. 184.

chen Gestanke alsdenn be-abten Seepflanzen, eine allgemeine Verbreitung bösartiger Dünste, die man schon in einiger Entfernung riechen kann, verursacht wird.

So wichtig auch diese Ursache zur Erzeugung bösartiger Fieber ist; so ist sie doch keinesweges in diesen Gegenden die einzige. — Denn die zweyte wichtige Ursache, die zu den häufigen Krankheiten Gelegenheit giebt, ist der Mangel eines guten trinkbaren Wassers. — Es giebt nemlich in den Niederlanden, wie unten bestimmter wird gezeigt werden, viele Gegenden und ganze Städte, wo man sich blos mit Regenwasser, das in besondern Cisternen aufgehoben wird, und das oft zuletzt, wenn es lange nicht erneuert worden, so gar verdirbt, behelfen muss. — Fast kennt man auf den Polders kein anderes gutes trinkbares Wasser als dieses. — Gleichwohl wird hier von vielen Menschen, wie gleich wird gesagt werden, oft das allerschlechteste Wasser aus Pfützen und Pfühlen getrunken. —

Man hält ferner viele dieser Gegenden, und ganze Dörfer y) mit dick bewachsenen Büschen und hohem Holz eingeschlossen, wodurch der freye Zugang des Windes und dessen Ventilation verhindert wird. Zu Sternbergen z) schaden die auf den Wällen gepflanzten Bäume ebenfalls. —

Die Nahrungsmittel der Begüterten sind zwar mannigfaltig und von guter Beschaffenheit: allein der gemeine Mann geniesset zu viele Fische, Hülsenfrüchte und Erdäpfel, woraus die häufigen In-

y) A. a. O. S. 896.
z) A. a. O. S. 189.

Infarktus, Schleim und Würmer entstehen; — und da Mehlspeisen, fette Milch und Kartoffeln hier zu Lande eine gewöhnliche Speise der Kinder sind; so hat man hier oft Gelegenheit, deren nachtheilige Folge zu bemerken, und man zweifelt nicht daran, dass nicht die häufigen Fistelschäden, die man unter den Kindern findet, davon, besonders aber von dem gar zu starken Gebrauche der Kartoffeln, ihren Ursprung nehmen sollten [a]). —

Das gewöhnliche Getränke der meisten hiesigen Einwohner sind warme Getränke, besonders dünner und schlapper Kaffee, den viele in nicht geringer Menge drey- bis viermal des Tages zu sich nehmen. — Bier wird selten genutzt, und es ist von keiner vorzüglichen Güte, sondern es ist gemeiniglich sehr dünne; man nennt es Scharfbier [b]). — Reines Wasser ist dagegen so wenig ein Lieblingsgetränke der Niederländer, dass man mehrere Aerzte dieser Provinzen anführen könnte, die da versichern, dass sie in ihrer vieljährigen Praxis noch niemand gefunden hätten, der reines Wasser allein zu seinem gewöhnlichen Getränke gemacht hätte. — Jedoch vermischen die Vornehmen den rothen Wein, der in ganz Niederland am meisten getrunken wird, noch oft mit Wasser. Man muss auch gestehen, und die Erfahrung bestätiget es, dass der rothe Wein, mäsig gebraucht, in dieser Luft von grossem Nutzen sey [c]). — Auch kann man den Vortheil einer geringen Quantität Fusels oder abgezogenen Wassers, den der gemeine Mann zu

a) A. a. O. S. 915.
b) A. a. O. S. 655.
c) A. a. O. S. 513.

Digitized by Google

sich nimmt, nicht verkennen, indem man es selbst, z. B. in Elburg [d]), als ein gutes Präservativmittel gegen die herrschenden Krankheiten gebraucht hat. Es stärkt dieses Mittel die Fasern; befördert den Umlauf des Bluts, und erhält die Ausdünstung, die von der kalten feuchten Luft leicht unterdrückt wird, in Ordnung. Aber der unmäßsige Gebrauch desselben, der an vielen Orten herrschend ist, indem selbst das Frauenzimmer, z. B. in Friesland, oft des Abends nach genommenem dünnen Kaffee einen guten Schluck davon zu sich nimmt, ist hier so wohl als in andern Weltgegenden höchst schädlich. —

Nirgends erbauet man mit mehrerem Fleiſse und Sorgfalt Obstfrüchte und Sallate, als in den vereinigten Niederlanden. Wer daher von einigem Vermögen ist, genieſset täglich frische grüne Pflanzen, besonders bestehen die gewöhnlichen Abendmahlzeiten der meisten hiesigen Einwohner, wenn sie nur einiges Vermögen haben, den ganzen Sommer über, aus Sallat: die Reichen genieſsen ihn so gar auch des Winters, und verwenden auf dessen Anbau vieles. — Dieses ist nun der Gesundheit sehr zuträglich. — Auch bringt die Natur auf den Polders verschiedene herrliche, dem Scharbock widerstehende Pflanzen, als Sauerampfer und Salsola, hervor, und man hat erfahren, daſs das Hornvieh, welches diese Pflanzen begierig genieſst, selten von der Viehseuche angefallen werde [e]). —

Da es ferner nirgends herrlichere Weiden geben kann, als in den niedrigen Provinzen von Brabant,

d) A. a. O. S. 552.
e) A. a. O. S. 186.

Brabant, Seeland und Holland, so wird man auch nicht leicht irgendwo fetteres, grösseres und schwereres Rindvieh als hier antreffen. Man hat Milchkälber von 350 Pfund gesehen *f*).

Da sich endlich die reichen Niederländer bey ihren gut besetzten, und mit derbem, saftreichem Fleische versehenen Tafeln wenig Bewegung machen; so wird ihr Körper dadurch vollsaftig und bey vielen aufgedunsen: — auch findet man viele reiche Bauern, die gut essen und wenig arbeiten. Diesen gehet es eben so, und ihr Körper ist von einer saftreichen Beschaffenheit. — Ihr Wohlstand lässet es zu, dass sie ihre Wiesen und Gärten von Fremden können bestellen lassen, und damit es ihnen an keiner Bequemlichkeit fehlen möge, so ziehen sie durch ihr Geld von den benachbarten Ländern jährlich eine grosse Anzahl Menschen hierhin, die zu den allerniedrigsten und schwersten Arbeiten gebraucht werden, als zum Torfmachen, Grasmähen u. dergl. m. Diese Leute bringen die Tageszeit in der brennenden Sonne zu; oder sind allen Abwechselungen des Wetters blos gestellet, und verbergen sich die meiste Zeit nur des Nachts in eigen gemachten Hütten oder in Ställen, wo es ihnen an Betten fehlt, und wo sie daher den nächtlichen Einwürkungen der feuchten und kalten Luft offen stehen. —

An den Orten, wo sie ihre Arbeiten am meisten treiben, fehlt es ihnen ferner an gutem Trinkwasser, und sie tragen kein Bedenken, ihren Durst mit Sumpfwasser zu stillen: dabey ist ihre Kost

f) Allgem. Litterat. Zeitung vom Jahr 1790. Monat März.

über alle Maassen schlecht, — indem sie in den Arbeitstagen fast gar keine gekochte Speise geniessen; sondern sich mit Speck, der roh und gebraten genossen wird; mit dicken kleisterartigen, in der Pfanne gebackenen und mit Speck stark versehenen Mehlkuchen, die man Pfannkuchen nennt; mit Käse; Brod; Butter und saurer Milch, die sie alle, bis auf die Pfannkuchen und Milch, von ihrer Heimath, auf Wagen mitbringen, und daher zum Theil oft schon verdorben sind, behelfen; — nur allein an den Sonntagen geniessen sie einige warme und geschmackvollere Nahrungsmittel.

Da der Verdienst in Holland nicht nach Taglohn, sondern nach der Anzahl des verarbeiteten Torfs, oder nach der Grösse einer gemaheten Wiese bestimmt wird; so strengen diese Leute alle ihre Kräfte an, um den Lohn so hoch wie möglich zu treiben. Der Schwache will es daher dem Starken gleich machen, und er will nicht weniger klingende Münze, warum es ihnen nur allein zu thun ist, mit nach Hause bringen, als sein weit stärkerer Nachbar. Ganz entkräftet und mit Schweiss bedeckt kehren sie, auch oft mit nassen Kleidern, des Abends nach abgethaner Tagesarbeit, spat in ihre Hütten zurück; behalten diese ihre Kleider am Leibe, und finden nur in einem Haufen Heu ihre Ruhestätte, wo sie der frühe Morgen zu neuer Arbeit antreibt. —

Diese Menschen sind es nun auch, die am ersten erkranken, und wovon jährlich eine Menge sterben; andere kehren krank wieder nach ihrer Heimath zurück; behalten entweder, während ihres ganzen übrigen Lebens, einen siechen Körper, oder theilen den Ihrigen zu Hause eine ähnliche

liche Krankheit mit. Westphalen und Niedersachsen verlieren auf diese Weise jährlich viele Menschen. — Diesen kranken Leuten würde in Holland noch oft Hülfe geleistet werden können, wenn sie sich zeitig an einen vernünftigen Arzt wendeten; aber dies unterbleibt fast in den meisten Fallen: sie vertrauen sich dagegen viel lieber unerfahrnen Leuten oder Wagehalsen an, die durch ihre heftig würkende oder verkehrte Arzeneymittel die Menschen schier um ihre Gesundheit bringen; und diesem Umstande muss man es zuschreiben, dass so viele mit verstopften Eingeweiden, mit Geschwulsten und Wassersuchten sich in ihrer Heimath quälen müssen. — Auch die zu frühzeitige und oft verschwenderischer Weise angewendete Chinarinde leistet das nemliche. Ich habe von allem diesem in meinem Traktat De Morbis biliosis anomalis vor eilf Jahren bereits viele Beyspiele angeführt, und da ich seit der Zeit derjenigen Gegend, von der hier die Rede ist, näher gekommen, und selbst mit ihr in einige Verbindung getreten; ja auch in verschiedenen Fällen ein aufmerksamer Beobachter der Behandlungsart einiger ihrer Aerzte geworden bin: so habe ich mich seit dem noch immer mehr von der misslichen Auswürkung der zu früh gebrauchten Rinde überzeugt. Man wendet zwar gemeiniglich in den galligten, remittirenden Fiebern, gleich Anfangs Brech- und Laxiermittel an: man wiederholt auch wohl dieselben mehreremale: aber damit glaubt man auch den Körper zum Gebrauch der China hinreichend vorbereitet zu haben, mit deren Darreichung man um so viel mehr eilt, da die Excremente einen faulen und sehr stinkenden Geruch verbreiten, woraus man zu folgern scheint, dass

dafs ein Faulfieber, wo nicht bereits da, dennoch unvermeidlich sey. Ich habe aber mehr als einmal gesehen, dafs dieses Verfahren so wenig im Stande war, das, was man befürchtete, zu verhüten, dafs dadurch vielmehr das Faulfieber befördert wurde, der Serpentaria virginiana ohnerachtet, die man der China noch zusetzte. —

Würde man die geführte Lebensart dieser Leute bedenken, und die groben, fetten und zähen Speisen in Erwägung ziehen, womit sie ihren Leib anfüllen, und wodurch sie Gelegenheit geben, dafs sie sich mit einer erstaunlichen Masse vieler groben, in dem Darmcanal enthaltenen Unreinigkeiten zu Bette legen; würde man sich weiter überzeugen, dafs dieser grobe Unrath noch keinesweges gleich im Anfang der Krankheit, wegen annoch unbeendigter Kochung der Massen, weggeführt werden könnte, so würde man sich mit gelind auflösenden Mitteln in den ersten Tagen, nach einem genommenen Brech- und Laxiermittel, begnügen, und nur dann erst zu den stärkern Laxiermitteln greifen, wenn man von der erforderlichen Zuberestung zum Laxiren überzeugt wäre. Selten ist in dieser Periode der Gebrauch der China zuträglich; sondern sie pflegt nur dann erst anwendbar zu seyn, wenn der Körper von den Unreinigkeiten, wo nicht ganz, doch grofsen Theils, gereiniget worden ist. —

Dafs dieses Verfahren der Natur der Fieber, womit diese Leute befallen werden, am angemessensten sey, bezeugen selbst die geschicktesten Aerzte dieser Provinzen, so wohl in ihren Schriften, als auch in ihrem Verfahren, wie ich mehremale zu sehen das Vergnügen gehabt habe. —

Es

Digitized by Google

Es wäre für das Wohl meiner Landsleute zu wünschen, dass auch diese Behandlung allgemein würde.

Jetzt komme ich auf die gewöhnlichen Krankheiten der niedrigen und sumpfigen Länder. —

Erstlich, so entstehen fast alle Sommer, jedoch das eine Jahr mehr, das andere Jahr weniger, Fieber von der oben beschriebenen Art; — die meisten derselben sind anhaltende oder remittirende Gallen und Faulfieber: — diese arten im Herbste leicht in Durchfälle und Ruhren aus. — Wechselfieber und catarrhalische Zufälle von aller Art sind gleichfalls hier ganz endemisch, ob sie es gleichwohl nicht alle Jahre sind. —

Nachdem ich jetzt eine kurze und allgemeine Darstellung der hitzigen Krankheiten, — denn von den chronischen werde ich unten reden, — dieser sehr niedrigen Länder gemacht, und davon die Ursache in der Lage dieser Gegend und in der Lebensart der hiesigen Einwohner gezeigt habe; so wende ich mich jetzt zur Beschreibung einzelner Oerter, weil bey jedem noch etwas besonderes zu bemerken seyn wird. —

Da es aber dem einen oder dem andern meiner Leser nicht unwichtig scheinen möchte, überhaupt den Gang der Witterung und der Winde, und das Verhältniss gegen einander zu wissen, welche sie in einem Zeitraume von 1 Jahre, in dem grössten Theile der jetzt zu behandelnden Provinzen und Städte, zu nehmen pflegen; so will ich vorher aus dem grossen Verzeichnisse, welches wir den geschickten Wetterbeobachtern dieses Landes zu ver-

verdanken haben, kürzlich folgende Windtabelle ausheben.

Wenn man annimmt, daſs der Nordweſtwind, wie dies der Fall im Jahre 1779 und 1780 würklich war, am häufigſten wehet, und wenn man die Summe ſeiner Erſcheinungen in Jahresfriſt auf 3838 ſetzt;

ſo wehet der S. W.	3497 mal
der Nordoſt	2157 mal
der Südoſt	1493 mal
der Weſtwind	437 mal
der Südwind	315 mal
der Nordwind	290 mal
der Oſtwind	137 mal

Was den Barometer- und Thermometerſtand anbetrift; ſo findet man das erſte (m. ſ. Verhandelingen van de Natuur etc. 2. Deel. 1 Afdel. p. 193.) am niedrigſten auf 27 ^{d}. 4. 62 l., am höchſten ſteht es auf 29 ^{d}. 9. 25 l. Das gröſste Minimum des Thermometers ſind 12° des Fahrenh. Therm. unter 0, das gröſste Maximum 86° darüber. — Der ganz heitern Tage zahlt man in den Niederlanden ſehr wenige. Im ganzen Jahre 1780 hatte man deren nur 13; in 129 fiel weniger Regen; aber in 64 ſtarker Regen: in allen übrigen war die Luft ſehr bezogen. —

In Staatsflandern hat zwar Axel g) wegen ſeiner Lage an einem Fluſſe eine etwas geſundere Luft, als viele andere Städte dieſer Gegend; allein weder ſein Boden noch ſein Waſſer iſt gut. — Denn der erſte iſt mit ſalpeterartigen, bituminöſen und ſchwefelartigen Theilen vermiſcht;

g) A. a. O. 2. St.

Digitized by Google

mischt; und was das Wasser anbetrift, so ist nur das aus den Regenbacken oder Cisternen gut: — viele müssen es aber entbehren, und sie trinken oft das allerschlechteste aus den Pfützen und Brunnen, die voller Insekten sind. — Hier entstehen im Sommer mit Süd- und Westwinden die meisten Krankheiten. —

Die Insel Goes [h]) ist unter den seeländischen Inseln eine der besten: hier stirbt von 28 eine Person. — Auch Sas van Gent ist, wenn nur die hohen Bäume entfernt wären, jetzt nicht sehr ungesund, und die hiesige Garnison geniesst vorzugsweise eine gute Gesundheit [i]). — Desto schlimmer ist Philippine [k]) beschaffen, wo man ausser den Polders, in der Erde noch salzige Ueberreste von der im Jahre 1745 vorgenommenen Ueberschwemmung findet. Auch die Teiche und Pfützen, so wohl in als ausser der Stadt; die niedrige Lage der Casernen; der Mangel an frischen Gemüsen und Wasser, tragen zu der Ungesundheit dieses Orts vieles bey. —

Auf der Insel Walchern sind Verre [l]) und West-Cappelen [m]) die gesundesten Oerter, und man findet hier oft gar keine Spur von Krankheiten, wenn auch in Middelburg die Fieber von Haus zu Haus gehen. — Middelburg gehört also nicht unter die gesunden Oerter; gleichwohl findet man hier viele alte Leute [n]). Z. B. im Jahre 1780 fand man unter

h) A. a. O. S. 146.
i) A. a. O. S. 62.
k) A. a. O. S. 103.
l) A. a. O. S. 142.
m) A. a. O. S. 144.
n) A. a. O. 2. Theil. S. 51.

unter 910 Gestorbenen, 44 zwischen 70 und 75 Jahren: 32 waren von 75 bis 80; 25 Personen zwischen 80 und 85; 10 zwischen 85 und 90; endlich 3 zwischen 90 und 100 Jahren alt geworden. — Mithin kann man diesen Ort auch nicht unter die sehr ungesunden rechnen. —

Die Insel Tholen ist wegen der Moräste; stinkenden Gewässer; Mangel am Wasser und hohen Bäume, die die Winde aufhalten, sehr ungesund, und der Soldat hat hier viel zu leiden. — Die meisten hiesigen Einwohner sind Fischer, und leben meist allein von Fischen; und doch kann man eben nicht merken, daſs sie ungesunder als andere seyn sollten [o]). —

Sieriksee [p]) liegt sehr niedrig, und ist den Ueberschwemmungen oft ausgesetzt, besonders des Winters. — Dieses Wasser setzt eine fette fruchtbare Erde ab, und daher gerathen hier verschiedene Pflanzen, die einen fetten Boden verlangen, wie z. B. der Spargel, sehr gut; aber sehr stinkende Ausdünstungen, dicke Nebel und häufige Wetterveränderungen, sind auch hievon die schädlichen Folgen. — Man bemerkt hier noch einen ganz verschiedenen von der See mit Nordwind über die Insel sich verbreitenden Nebel, den man hier zu Lande die Seeflamme nennt, der unfreundlich kalt ist. — Die Luft, sagt Macquet [q]), ist hier fast allezeit mit häufigen salzigen und feuchten Theilen angefüllet; dazu genieſsen die Menschen viele Seefische, Speck und Schinken; sie trin-

o) A. a. O. 1. Theil. S. 154.

p) Supplementband. S. 147.

q) A. a. O. S. 161.

trinken obendrein viel Thee und Kaffee: — daraus muſs nothwendig eine ſcorbutiſche Beſchaffenheit des Körpers, und eine Schärfe in den Säften entſtehen, worauf verdorbenes Zahnfleiſch, krampfhafte Ziehungen und ungewohnte Schwäche zu folgen pflegen, worüber die hieſigen Einwohner oft und viel klagen. — So häufig ſich hier und an andern Orten in der Nachbarſchaft auch die ſcorbutiſchen Zufälle zeigen mögen; ſo artet dennoch die Krankheit ſelten, nach der Verſicherung der hieſigen Aerzte, in den wahren Scorbut aus, und es iſt zu Sieriksee dies Uebel ſelten ſo ſchlimm, als in einigen gröſsern Stadten von Holland. —

Da dieſe Gegend wenig Bäume und Büſche hat; ſo werden die Nebel durch die Winde oft vertrieben: — dieſe verändern ſich aber hier oft, und mit ihnen auch das Wetter; ſo daſs man oft in einem Tage drey- bis viermal verſchiedene Witterung hat. — Die Frühjahre haben viele Nordoſtwinde, und ſind daher kalt und unangenehm: — es giebt alsdenn viele Rheumatismen; gichtiſche Zufälle; falſche Pleureſien; böſe Augen; Halsentzündungen und Schwere im Körper. — Viele Menſchen werden alsdann mit einem beſondern roſenartigen Zufall im Geſicht, welcher mit Blaſen verbunden iſt, und die das Anſehen haben, als wären ſie durch ſpaniſche Fliegen erregt worden, geplagt: man nennt dies Uebel hier den B o f, — und es ſcheint von einer zurückgehaltenen rheumatiſchen, gichtiſchen Materie herzurühren, und erfordert gelinde Laxiermittel. — Ferner ſind intermittirende Fieber in dieſer Jahreszeit ſehr gemein; auch Quartanfieber überfal-

diejenigen am meisten, die im vorigen Herbste ein Gallenfieber ausgestanden haben.

Der Sommer ist am gesundesten, nach **Macquets** Erfahrungen, wenn vieler Regen fällt, weil die Teiche alsdenn hinreichend mit Wasser angefüllet sind, wodurch die Ausdünstungen derselben verhindert, und hergegen die faulen Stoffe aus der Luft niedergeschlagen werden: im Gegentheil bey trocknem Wetter und vielen Nordostwinden, da die Teiche trocken werden, fallen die galligten Fieber und Ruhren im August und September oft ein. — Der Herbst führt noch ähnliche Krankheiten mit sich, und es sind oft die Quartanfieber, besonders bey Fremden, von so schlimmer Art, dass sie hartnäckigte Verstopfungen in den Eingeweiden erregen: — gemeiniglich ist der Winter noch am gesundesten, nur trift man alsdann viele scorbutische Beingeschwüre an, die lange dauern. — Im Ganzen genommen haben die hiesigen Einwohner einen starken feisten Körper, und ihr Temperament ist sanguinisch-melancholisch: — das Frauenzimmer bekömmt hier schon früh seine Reinigung, und sie hört bey den meisten schon im 45ten Jahre wieder auf: man hat aber Beyspiele, dass bey vielen von diesen eine ähnliche periodische Ausleerung zwischen dem 60 und 70ten Jahre wieder eingetreten, die einige Zeit angehalten hat. —

Sternbergen, im holländischen Brabant r), bestehet ebenfalls aus Neuland oder Polders, wo an Sümpfen und stehendem Wasser kein Mangel ist, wohl aber an gutem Wasser; auch die Nebel und stinkenden Effluvia verderben hier die Luft, und

r) A. a. O. I. Th. S. 184.

und machen die Morgen - und Abendzeiten sehr gefährlich. — Und doch sind viele der hiesigen Einwohner gewohnt, nach gethaner Arbeit sich auf Bänke vor den Häusern zu setzen, wodurch sie sich manche Krankheit auf den Hals laden. Die Jahreszeiten; die Lebensart der Einwohner und die Krankheiten sind so wie zu Sieriksee. — Bey der Ueberschwemmung von 1747 litt diese Gegend sehr viel, wie mehrere andere, die in der Nachbarschaft der See liegen. — Die Ueberschwemmung wurde eben zu der Zeit vorgenommen, da das Korn auf dem Felde stand: — man kann sich also leicht vorstellen, wie die Ausdünstungen, nach gehobener Inundation, müssen beschaffen gewesen seyn: würklich wurde davon die Luft fast mit pestilenzialischen Dünsten angefüllet, und man sahe kein anderes Rettungsmittel, als die ganze Gegend von neuem wieder unter Wasser zu setzen. — Dies geschah, und da man die Winterzeit zur Ableitung des Wassers nachher gebrauchte; so konnten die Ausdünstungen weniger Schaden anrichten; — indess sind doch viele Jahre erfordert worden, ehe Luft und Boden ihre vorige Beschaffenheit wieder erhalten haben. —

Mit dem sogenannten Prinzenlande [s]) und Rosendaal [t]), die alle mit Polders versehen sind, und eine niedrige Lage haben, ist es eben so beschaffen, wie mit den abgehandelten. Auch ist Briel nicht besser: — am gutem Wasser ist hier besonders Mangel [u]). —

X 2 In

s) A. a. O. S. 206.

t) A. a. O. S. 210.

u) A. a. O. S. 292.

In der Provinz Holland bieten ſich uns zu viele Merkwürdigkeiten dar, als daſs wir uns dabey nicht etwas länger als bey den übrigen verweilen ſollten. —

Gewöhnlich theilt man dieſe Provinz in Süd- und Nordholland ein. Der erſt genannte Theil übertrift den andern nicht allein an gröſserer Anzahl von Städten, ſondern auch an höherer und folglich geſunderer Lage. Zwar giebt es auch in Südholland verſchiedene Gegenden, die zuweilen Ueberſtrömungen leiden, aber deren Anzahl iſt, wenigſtens jetzt, nicht ſo groſs, als man in Nordholland antrift. — Damit hört aber dennoch Südholland nicht auf, ein feuchtes und niedriges Land zu ſeyn, wenn man dies wieder mit andern Ländern vergleichen wollte. Das ſo genannte Rheinland z. B. in Südholland, welches einer der fürtrefflichſten Diſtrikte iſt, hat viele Brüche, Moräſte, und wird nicht ſelten vom Rhein überſchwemmt [x]). — Eben ſo iſt es mit einem Theile vom Delftland, welches man das Weſtland nennt, beſchaffen. Hier, wo der Fleiſs der Einwohner die Natur ganz umgeſchaffen, und wo man aus dürren Sandhügeln faſt ein irdiſches Paradies gemacht hat, ſtehen die Länder, einen groſsen Theil des Winters über, unter Waſſer, und die Einwohner kommen darüber nicht ſelten in groſse Noth.

Auch Schieland, welches mit den vorigen den Kern von Holland ausmacht, hat viele ausgeleerte (uitgebaggerde) Torfgründe und Moräſte [z]). —

Dies

x) J. le Francq van Berkhey Natuurlyke Hiſtorie van Holland. 1. Deel. Amſterd. 1769. p. 48.
y) A. a. O. S. 40.
z) A. a. O. S. 32.

Dies gilt auch von Ammſteiland, worin Amſterdam liegt, wo alles ſumpfigt und moorigt iſt. —

Auſser dieſem hat nun zwar Südholland noch mehrere Gegenden, die von gleicher Beſchaffenheit ſind: aber es fehlt auch hier nicht an vielen Gegenden, die nicht ſo leicht, es ſey denn in auſſerordentlichen Jahren, der Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, und wo man nur wenige Torfgründe und Moräſte findet; vielmehr ſind ganze groſse Gegenden mit Städten, Dörfern, einzelnen Gutsbeſitzern gleichſam angefüllet, und hier kann ſich das Auge an herrlich angelegten Büſchen; Alleen; Gärten und Wieſen nicht ſatt ſehen. —

Auch darf man ganz Nordholland nicht für niedrig und ſumpfig erklären. Hier macht das ſo genannte Kennemerland [a]) gröſstentheils eine Ausnahme. Denn erſtlich ſind die ſo genannten Duinen, die ſich längſt der See erſtrecken, hier im Kennemerlande die höchſten von ganz Holland, und das ganze hier angrenzende Land iſt, nach Art des Landes, wovon hier die Rede iſt, hoch und trocken. Daher findet man hier vieles Kornland; ſchöne mit hohen Eichen prangende Wälder, und nicht wenig anmuthig angelegte Luſtgärten. — Aber ſo iſt es nicht mit dem ſüdlichen zwiſchen Sparendam und Harlem gelegenen Theile dieſes Landſtrichs beſchaffen. Hier tritt das Waſſer aus dem Slaaperdyk oft über ſeine Ufer, und überſchwemmt die ganze Gegend. Noch ſchlimmer ſteht es in Nordholland mit demjenigen Theile deſſelben, welchem man nicht ohne Grund den Namen Waſſerland (Waterland) gegeben hat,

 und

a) A. a. O. S. 68.

und worin die Stadt Edam gelegen ist. Hier, besonders in Pyrmerland, ist die niedrigste Gegend von der ganzen Provinz Holland. Moräste; kleine Seen; Meerbusen; Flüsse; Torfgrund u. dergl. wechseln hier beständig ab [b]).

Nicht viel besser ist Westfriesland. Es liegt der höchste Theil dieses Landes, der sich zwischen Medenblick und Schagen befindet, um vier ganze Fuss niedriger als die See bey einer gewöhnlichen Fluth [c]). — Nun kann man sich vorstellen, was für eine Beschaffenheit das Land an den niedrigsten Gegenden haben müsse, und bewundern wird man es nicht, wenn man in einem solchen Lande von Ueberschwemmungen oft hört, wobey Sand und Land weggespült wird. Weit mehr muss es aber unsere Bewunderung rege machen, wenn man uns sagt, dass der Kunstfleiss der hiesigen Einwohner, durch kostbar angelegte Dämme (Zeedyken), die aber eben so kostbar zu unterhalten sind, dieses Unglück so ziemlich verhütet. Denn selbst im Jahr 1717, da fast eine allgemeine Ueberschwemmung in den Niederlanden war, blieb dennoch Westfriesland bewahrt [d]). Man findet selbst in Westfriesland herrliche Weiden und gutes Kornland; aber an Holz ist hier grosser Mangel. Eben so ist auch der Viehstand allhier ganz vortrefflich: die westfriesische Wolle, besonders die hoornsche Wolle, ist die beste von allen. —

Nun möchte aber noch ein Unkundiger fragen, wie man in einem solchen niedrigen, sumpfigen

b) A. a. O. S. 72.

c) A. a. O. S. 84.

d) A. a. O. S. 85.

Digitized by Google

pfigen und morastigen Lande Kornfelder und Wiesen anlegen könne? Dies geschieht freylich nicht ohne grossen Aufwand. Man gebraucht dazu Schleussen, Windwassermühlen und andere Mittel. Im Lande Pyrmer liegt ein Strich Landes [e]), welches 1½ Stunde lang und eine Stunde breit ist, wo man jetzt die schönsten Wiesen und Bauerhöfe antrift, und wo der beste Edammer Käse gemacht wird; dies ganze Land war vor 1622 ein Sumpf. — Dergleichen Beyspiele könnte ich mehrere anführen, wenn es nöthig wäre: — ich will mich aber dabey nicht verweilen, sondern nur noch bemerken, dass man auch Beyspiele habe, wo durch Ueberschwemmungen aus dem schlechtesten Boden die fruchtbarsten Wiesen und Felder hervor gebracht worden sind. Ein solches hat man in Südholland an dem so genannten Krimpener Ward, welches von den Flüssen Lek, Maas, Yssel, Vlist, beym Durchbruch eines Teichs, sieben ganzer Jahre lang [f]) unter Wasser gesetzt, und nach Ablauf desselben in das allerfruchtbarste Land war verwandelt worden, indem es, dem Nilwasser gleich, einen fetten, kleyartigen Satz hatte fallen lassen. Jetzt sieht man hier die herrlichsten Weiden und fettesten Triften, und hier ist es, wo man den schönsten Goudaschen Käse verfertigt. —

Da, wo in Holland das beste Land gefunden wird, da ist es Lehmgrund: dies ist z. B. der Fall im Lande von Vianen; in Gorkum u. s. w. Hier ist der Boden oft so fest, dass sechs Pferde erfordert werden [g]), um den Pflug zu ziehen: aber

 hier

e) A. a. O. S. 73.
f) A. a. O. S. 27.
g) A. a. O. S. 31.

Digitized by Google

hier prangt auch das ganze Land mit den herrlichsten Früchten, und Pomona scheint hier zu wohnen. — In diesen Gegenden wird zwar wenig Korn erbauet, aber die Pferdezucht ist desto besser, und aus der Thonerde verfertigt man Pfeifen, Töpfe [b]) u. dergl. in unglaublicher Anzahl.

Den dürresten und unfruchtbarsten Boden, der hin und wieder Sandberge, Heiden und Ockererde hat, findet man in dem sogenannten G o o i l a n d e [i]). — Hier vermisst man die Schönheiten von Südholland. Indess leben doch die Einwohner hier gut, und ernähren sich von Gerste, Haber, Buchweitzen; von ihren Schaaftriften, und vorzüglich von der Bienenzucht. — So siehet man also, dass selbst in Holland der Boden sehr verschieden sey. —

Was das Wasser hieselbst anbetrift; so giebt es hier Seewasser, Flusswasser, Bachwasser, Sumpfwasser, Regenwasser, und Brunnen- oder Quellwasser. Das letztere findet man selten: zu Wesup hat man aber davon grossen Vorrath, und dieser Ort versiehet damit ganz Amsterdam. Viele andere Brunnen haben schlechtes Wasser; selbst einige Bäche im Kennemerland (m. s. den angef. Ort S. 67) und Rheinland führen eisenhaltiges Wasser. Man hat aber auch gutes Fliess- und Fahrwasser: am häufigsten wird aber Regenwasser getrunken. —

Nach dieser kurzen Uebersicht und Eintheilung der holländischen Landschaften ins Allgemeine, wende ich mich auf die daraus fliessende gesunde und ungesunde Beschaffenheit einzelner Oer-

b) A. a. O. S. 51.
i) A. a. O. S. 56.

Digitized by Google

Oerter. Unter denen in Südholland gelegenen Städten ſind Voorne, Pütten und Sommelsdyk [k]) beſonders ungeſund, weil hier die Atmoſphäre gemeiniglich immer mit vielen Dünſten beladen iſt: das Barometer ſteht oft auf 27 Grad. Die Sommer ſind oft dazu ſehr heiſs, und das Queckſilber ſteht oft im Fahrenheitiſchen Thermometer auf 84 Grad. Dazu iſt denn um dieſe Zeit groſser Waſſermangel. — Die Menſchen ſind daher gar an kein reines Waſſer gewohnt. Dieſem Umſtande und der Geduld, vorzüglich aber der beſſern Diät, die ſie bey der Cur beweiſen, muſs man es zuſchreiben, daſs viele von ihnen die hier herrſchenden höchſt hartnäckigen Wechſelfieber, die oft Jahre lang anhalten, allein mit kaltem Waſſer vertreiben. — Sie gebrauchen nemlich alle Morgen und des Abends zuerſt ein paar Eſslöffel voll kaltes Waſſer, und ſteigen allmählig bis zu einer gröſsern Quantität auf; hierauf wird nach und nach weniger Waſſer genommen, bis ſie zuletzt wieder auf ein paar Eſslöffel voll gekommen ſind: — während dieſer langen Zeit halten ſie eine genaue Diät, und meiden alle ihnen ſonſt gewöhnliche ſchädliche Sachen. —

Die Städte Vlardingen, Schiedam, Rotterdam und Delft ſind nicht ſo ungeſund, als die vorigen. Denn im Jahr 1779, da in den meiſten niederländiſchen Städten und Provinzen eine böſe Epidemie herrſchte, blieb Vlardingen [l]) faſt ganz davon verſchont. Schiedam [m]) hat

k) Verhandelingen a. a. O. 2. Th. S. 108.

l) A. a. O. S. 578.

m) A. a. O. S. 574.

Digitized by Google

hat eine überaus angenehme, freye und gesunde Lage; die Winde haben überall Zugang: — reines Wasser ist in Ueberfluss; man geniesst hier vieles Obst; ein durch die Stadt fliessender kleiner Strom führt alle Unreinigkeiten aus den Strassen, die sehr geräumig sind, weg; die Reinlichkeit, wie in allen holländischen Städten, ist hier auszeichnend gross; die Menschen leben daher gesund, und deshalb ist hier auch die Sterblichkeit gering: denn es stirbt nur von 34 jährlich einer. — Dass Rotterdam nicht sehr ungesund seyn könne, zeigt die vom Herrn Rouppe n) mitgetheilte Mortalitatsliste. Nach dessen Angabe waren von 1588 Verstorbenen 263 Personen über 70 Jahr alt geworden. Man zählte allein 56 zwischen 80 und 85 Jahren: 29 zwischen 85 und 90; 7 zwischen 90 und 95, 2 zwischen 95 und 100, und endlich hatte einer über 100 Jahre gelebt. —

Delft hat zwar, wie man aus dem Forestus o) weiss, pestilenzialische Seuchen ausstehen müssen: seiner Lage nach, ist es aber auch nicht sehr gesund, weil es hier viel stehendes Wasser giebt, — das man durch Hülfe der Windwassermühlen ableitet, da sich denn aus dem zurück gebliebenen Schlamme böse Dünste erzeugen. —

Von den Städten Haag, Leyden und Harlem ist die erste der gesundeste Ort. — Hier scheinen aber Schlagflüsse und Schwindsuchten häufiger als in andern holländischen Städten zu seyn. Man zählte unter 1459 Gestorbenen 50 Schlagflüssige; 311, die an der Auszehrung und Schwindsucht; 66

n) A. a. O. S. 565.
o) Foresti opera.

66 endlich, die an der Wassersucht gestorben waren.

Leyden. Die Lage dieses Orts ist niedrig und dumpfigt. — Im Jahr 1669 wüthete hier ein mit Petetschen verbundenes böses Fieber, das vom Sylvius p) (de le Boe) beschrieben worden. Das Wasser der Kanäle und Gräben war sehr verdorben; und dieses, wie der Autor anmerkt, wurde es desto mehr, weil sich das Salzwasser einen Eingang zu dem süssen frischen gemacht hatte, und sich mit demselben vermischte. — Die Luft wurde dadurch äusserst verunreinigt; sie wurde faulartig, und erzeugte das schlimmste Fieber, womit Blutflüsse verbunden waren; und ob gleich Auflösung der Säfte damit offenbar gepaart war, so leitete dennoch Sylvius die Ursache von der Säure her. —

Harlem q) hat eine ziemlich vortheilhafte Lage. Denn nach Norden verhindern verschiedene Büsche und Wälder das freye Eindringen des Nordwindes; auch die West- und Südwinde werden durch so genannte Dünen auf ihrem Wege gehindert: nur allein der Ostwind kann frey über das Harlemer Meer herstreichen. — Da dieser Ort ferner auf der Nordseite so wohl als auf der Ost- und Südseite Wasser in der Nähe hat; da es hier einige Polders giebt, und endlich da das Meer aus der Nordsee oft bey starkem Nordwestwinde austritt, und den grösten Theil der Stadt unter Wasser setzt; auch die so genannte Seeflamme, deren ich bereits oben erwähnt habe, zur Herbst-

zeit

p) Praxis Med. Append. Tract.
q) Verhandelingen l. c. p. 630.

zeit über diese Stadt sich verbreitet, bey deren Erscheinung die Blumen verwelken: so muss dadurch die Luft feucht und unrein werden. — Es giebt daher hier viele Nebel und die so genannte Seeflamme verursachet oft grosse Unbequemlichkeiten, auch bey Menschen. — Denn wenn diese dicken Nebel und Dünste erscheinen, die einen Wanderer auf dem Wege leicht irre führen können, so entstehen viele Catarrhe und Rheumatismen: auch alsdann, wenn die Nordsee austritt, entsteht empfindliche Kälte, und es werden viele Menschen mit entzündlichen Krankheiten befallen.

Der Boden, worauf Harlem steht, ist Sand mit Leimen vermischt; das Wasser der meisten Brunnen ist gut, und nur in einigen von salzigter Art; — auch das Wasser aus dem Harlemer Meer kann gebraucht werden. — Die Stadt selbst ist luftig und geräumig angelegt, hat grosse Marktplätze; die Strassen sind breit, und haben ihre Richtung nach Norden und Nordosten. — So nützlich auch diese Einrichtung ist; so nachtheilig ist dagegen der Umstand, dass man in dem Bezirk der Stadt einen Ort duldet, wo umgefallenes Vieh hingebracht, und nur eben mit Erde bedeckt wird. Ein erfahrner Arzt hat in dieser Gegend der Stadt allezeit die meisten und gefährlichsten Kranken gefunden. Auch verdient die Gewohnheit, in der Stadt die Todten untief zu begraben, einen grossen Vorwurf. —

Die Nahrungsmittel sind hier, wie in den meisten holländischen Städten, beschaffen, das heisst: sie sind fett, substanziös und kraftvoll: nur geniesst man hier vielleicht mehr Aalsuppe und Speck als in

Digitized by Google

in andern Orten; — bey gemeinen Leuten bestehet die Kost meistentheils aus Mehlsuppen; Erdäpfeln; Thee und Kaffee. — Daher findet man hier viele verknüpfte Kinder; viele Verstopfungen der Eingeweide, — auch Verkältungen und Rheumatismen sind sehr gemein. —

Auf der Harlemer Bleiche finden jährlich viele Menschen vom weiblichen Geschlechte ihre Beschäftigungen; aber hier ist es auch, wo sie sich, wegen der unvermeidlichen Verkaltung, der sie sich so oft blos gestellt finden; wegen Feuchtigkeit der Luft, und wegen Gestank des Spülorts schwere Krankheiten, besonders falsche Peripneumonien; Cardialgien; Bleichsucht; Rose; Verhärtungen in den Brüsten; Brüche; weissen Fluss; Vorfall der Mutter; Beingeschwüre u. dergl. zuziehen. —

Es sterben jährlich in Harlem mehr, als gebohren werden: denn in einem Zeitraume von 36 Jahren sind 32202 gebohren; dagegen aber 36744 gestorben: gleichwohl aber erreichen hier viele ein hohes Alter. Unter 1311, die im Jahr 1779 gestorben sind, befanden sich 436 über 60 Jahre, und es waren 98 zwischen 70 und 75 Jahr alt geworden.

Da ganz Westfriesland grösstentheils mit Wasser umgeben ist, und selbst in seinem Bezirk nicht geringe Seen enthält; so ist hier die Luft durchgängig sehr feucht und nebeligt. — Wechselfieber sind hier eigentlich zu Hause, und so hartnäckig, dass sie oft den besten Mitteln widerstehen, wie Grant [r]) erfahren hat. — Durch Abwechselung der Luft werden sie aber am ersten gehoben.

Die

r) A. a. O.

Die Feuchtigkeit der Luft und davon herrührende Stockungen würden gewiſs der Geſundheit der Einwohner noch mehrern Schaden bringen, wenn nicht die meiſten hieſigen Oerter, Amſterdam ausgenommen, geräumig angelegt wären; wenn nicht ferner die Hauſer luftig gebauet; die Straſsen gut gepflaſtert, und die Reinlichkeit in allen Sachen aufs höchſte getrieben würde:. — allein ich glaube, wie auch einheimiſche Aerzte bezeugen [s]), daſs es hier zuweilen mit der Reinlichkeit zu weit geht, und daſs man durch das viele Waſſerſpülen, Waſchen der Fluren und Treppen u. dergl. m. die Feuchtigkeit der Luft unnöthiger Weiſe zu ſehr vermehre, die nachher zu catarrhaliſchen Zufällen, kalten Fiebern, beſonders aber bey dem weiblichen Geſchlechte, das zu dieſem Geſchäfte gebraucht wird, zu Nervenzufällen und Verſtopfung der Monatszeit und andern Uebeln Gelegenheit gebe. —

Denn wie kann es wohl in einem an und vor ſich feuchten Lande, zumal in den kurzen Wintertagen, wo in einem eingeſchloſſenen Raume die Feuchtigkeit nicht wegdünſten kann, zuträglich ſeyn, daſs man den Fuſsboden des Hauſes und der Zimmer, ſelbſt der Schlafgemächer, dann ſchon wieder abſpült, und, wie man ſagt, abſchrubbet, wenn er kaum vom vorigen Waſchen trocken geworden iſt. — Die Reinlichkeit, oder wie man hier zu Lande ſich ausdrückt, die Sinnlichkeit der Damen hieſelbſt, die in dieſem Stücke nirgends in der Welt ihres gleichen haben, erlaubt auch den armen Dienſtboten nicht, mit Schuhen dieſe naſſen Fluren zu betreten, ſondern ſie müſſen, wenn

s) A. a. O. S. 815.

Digitized by Google

wenn ſie dieſe geweihete Oerter mit ihren Füſsen berühren, ungeſchuhet ſeyn. Auch die Hausfrau leidet ſelbſt davon: aber ſie wird doch immer lieber in einem feuchten und kalten Zimmer ſich aufhalten, als in einem, wo ein Stäubchen zu finden wäre.

Von allen hier befindlichen Oertern iſt Narden [t]) der geſundeſte, beſonders iſt die öſtliche Seite deſſelben hoch gelegen, und hat einen ſandigen Boden, auch ſehr gutes trinkbares Waſſer: die Weſtſeite liegt niedriger, und hat in ihrer Nachbarſchaft Polders. — Im Jahr 1779 blieb dieſer Ort von der allgemeinen Seuche auch frey.

Enckhuiſen [u]) hat eine gute freye Lage an der Südſee, und iſt luftig gebauet: — aber die Frühlinge ſind naſs und die Sommer heiſs; alsdann dünſten die Auslachen, der Hafen und andere Waſſerbehälter ſtark aus, und verurſachen Mangel am guten und trinkbaren Waſſer. — Man hat dieſen Ort gleichſam zu einer Niederlage von Fiſchen, die in der Südſee gefangen werden, gemacht, und man pflegt ſie hier in Menge zu trocknen: — die davon entſtehenden Ausdünſtungen ſind der Geſundheit nicht zuträglich. —

Zur Winterzeit gebraucht das Frauenzimmer überall in Holland, wegen der kalten feuchten Luft, und weil ſich beſonders die Dienſtmägde faſt den ganzen Tag mit Waſchen und Bohlen der Zimmer und häuslichen Geräthe, wie bereits vorhin geſagt worden, abgeben müſſen, häufig die untergeſetzten Feuerſtübchen mit glühenden Kohlen. —

t) A. a. O. S. 794.
u) A. a. O. S. 815.

len. — Diese Gewohnheit, die fast in dem ganzen Niederlande herrscht, hat oft sehr schlimme Folgen *), und verursacht bey vielen Kopfschmerzen, Schwindel und trocknen Husten. Die Lebensart bey dem gemeinen Mann ist hier eben nicht die beste. Seine meiste Nahrung besteht aus Erdäpfeln; Hülsenfrüchten; Mehlsuppen, besonders aus den so genannten Pfannheeringen und Brod, welches aber doch gemeiniglich von guter Beschaffenheit ist. Denn man findet hier zu Lande fast niemals, wie in Deutschland und Frankreich, Mutterkorn unter dasselbe gemischt. — Thee und Kaffee trinkt man oft 4 bis 5 mal in einem Tage; dabey wird kein anderes als Regenwasser gebraucht: — viele übernehmen sich mit hitzigen Getränken, oder schaden ihrer Gesundheit durch den so genannten Aalbesenwein. — Im Frühling herrschen hier viele Catarrhe; dreytägige Fieber und Verstopfung des Geblüts bey den Weibern: der Sommer führt gemeiniglich galligte Fieber herbey; im Herbste hat man die hartnäckigsten doppelten drey- und viertägigen Fieber, auch remittirende alltägliche Fieber mit Verstopfungen der Eingeweide; endlich so bemerkt man im Winter Fieber aus unterdrückter Transpiration; Husten; Dumpf; Bleichsucht; Wassersucht; Wurmkrankheiten und Brüche. — Der Missbrauch mit dem Aalbesenwein verursacht oft Verhärtungen im Magen und dem Pförtner, worauf häufiges Erbrechen und zuletzt die Zehrung erfolgt: — bey andern entstehen daraus entzündliche Krankheiten: im Gegentheil führt der Missbrauch von den warmen Getränken ein ganzes Heer

*) A. a. O.

Heer von Nervenzufällen herbey. — Die engliſche Krankheit und das Bluthuſten ſind hier dennoch ſeltene Zufälle. —

Bey Amſterdam, welches nach der Seeſeite, woran es liegt, die Geſtalt eines halben Mondes hat; deſſen Boden ſehr ſumpfig iſt, und daher keine ſehr hohe und ſchwere Gebäude, ob ſie gleich die meiſte Zeit aus 5 Geſchoſſen beſtehen, die aber, nach Thunberg, nicht höher, als 3 anderwärts ſind, tragen kann, vereinigen ſich faſt alle Umſtände, um den Ort recht ungeſund zu machen. — Man betrachte ſeine niedrige Lage; Mangel des Waſſers; die Nachbarſchaft der See; die vielen ſtinkenden ausgeworfenen Stadtgräben [y]); die engen Nebenſtraſsen; die kleinen Wohnungen in den Kellern; die ungeheuer groſse Anzahl von Menſchen: ſo muſs man es bewundern, daſs hier nicht die bösartigſten Seuchen beſtändig herrſchen: — dieſe werden zwar durch die herrlichſten Armen- und Krankenanſtalten, und durch Reinlichkeit ſo ziemlich verhütet, indeſs bleibt doch hier immer die Mortalität ſehr groſs: — denn gemeiniglich ſtirbt hier ein Drittel mehr [z]) als gebohren worden. — So wurden z. B. 1780 in Amſterdam 5000 gebohren: es ſtarben aber 7779; mithin war der Verluſt an die 2779. Aus einer vom Herrn Insfeld mitgetheilten 80jährigen Sterbeliſte [a]) dieſer Stadt gehet hervor, daſs im Jahr 1706, wo nur 6000 ſtarben, und im Jahre 1609, folg

y) Frankens med. Polizey a. a. O.

z) Politiſches Journal v. J. 1781. Mon. Febr.

a) Verhandelingen 1. Deel. IV. St. p. 781.

folglich in dem höchst kalten Jahre, die Sterblichkeit am geringsten gewesen: denn in diesem letztern Jahre starben nur 6529. Am höchsten stieg die Mortalität im Jahre 1727, wo 13751 starben. Ueberhaupt war die Anzahl der Gestorbenen in 13 Jahren unter 7000; 32mal unter 8000; 17mal unter 9000; 9mal unter 10000; 4mal unter 11000; einmal 1728 belief sich die Anzahl auf 11164, und endlich einmal auf 13751.

Süfsmilch [b]) bestimmt die Sterblichkeit so, dafs er einen von 24 annimmt, — welches nicht sehr viel ist, weil man ja Städte von kleinerm Umfange kennt, und wo weit weniger Menschen leben, da wohl der 21te ein Todter ist. — Selbst in dem Armenhause zu Amsterdam (m. s. Beantwortung einer v. d. Batavischen Gesellschaft zu Rotterd. aufgeg. Preisfr. Cleve 1787.) sterben nur von 100 Kindern 70; da in Paris von gleicher Zahl 87 sterben. —

Die Fieber sind in Amsterdam gemeiniglich von schlimmer Art, und die Wechselfieber sind sehr hartnäckig. — Keine Krankheit findet man aber hier häufiger, als die Rhachitis unter Kindern solcher Leute, die Kellerstuben, und niedrige, dumpfige, feuchte Wohnungen zum Aufenthalt haben [c]). — Reine entzündliche Krankheiten kommen hier, wie in der ganzen Nachbarschaft, selten vor: ein Arzt, der viele Jahre zu Wesup prakticirt hat, versichert [d]), während seinem ganzen Daseyn, noch keine ächte Brust- oder Lungenfellentzündung gesehen zu haben. — Bestätiget dies

b) A. a. O.
c) Ackermann von den Cretinen a. a. O.
d) Verhandelingen l. c.

dies nicht jener Satz des Hippocrates, wo er sagt: in einem schlammigten Lande kommen Seitenstechende Fieber und Lungenentzündungen selten vor? v. d. Luft u. s. w.

Die Städte an der Südsee, welche Amsterdam gegen über liegen, kann man für gesunder halten. Elburg e) z. B. hat eine hohe Lage; ist mit angebauetem Lande umgeben; das Wasser ist von besonderer Güte; auch sind die Stadtgraben rein: nur verbreiten die Gossen oder Wasserrinnen auf den Strasen unreine Dünste.

Campen hat ebenfalls eine vortheilhafte Lage: merkwürdig ist es aber, dass hier, nach den Beobachtungen des Herrn du Pui f), der so genannte Wasserkrebs so häufig gefunden wird. Dieser Arzt hat über 100 Patienten damit behaftet gesehen, von denen man eben nicht allgemein behaupten kann, dass das Uebel blos scorbutischen Ursprungs gewesen. Im Jahr 1781 war dies Uebel fast epidemisch, und es wurden so wohl Kinder als Alte damit befallen. Bey dieser Epidemie lag aber doch am meisten eine scorbutische Disposition zum Grunde. Der von van Swieten empfohlne Salzspiritus mit Rosenhonig that auch hier gute Dienste. — Stenenwyk g) verdient noch als ein Beyspiel eines gesunden Orts genannt zu werden. Hier vereinigen sich fast alle Umstände, als Reinheit des Wassers; guter trockner Boden; fruchtbare Gärten; Wiesen und Aecker,

 um

e) A. a. O. S. 544.

f) A. a. O. 3. Th. 1. St. S. 234.

g) A. a. O.

Digitized by Google

um der Luft eine gute Eigenschaft mitzutheilen.— Es leben daher hier auch die Menschen durchgängig gesund; erreichen oft ein hohes Alter; werden von epidemischen Seuchen selten befallen; die Blattern kommen nur ums 9te Jahr, und sind gemeiniglich von guter Art: auch kennt man hier kaum Stein, Chiragra oder Podagra. —

Die Provinz Friesland [b]) hat zum Theil hohes, zum Theil niedriges Land, und es wird im Winter nicht allein letzteres, sondern auch ein Theil des hohen vom Wasser überschwemmet. Da dies aber im Sommer, wenn kein Regen fällt, von den hohen Oertern wegfliesst oder verdünstet; an den niedrigen hergegen fast immer stehen bleibt; so dünstet das ausgetrocknete viele schädliche Partikeln aus, die die Luft verderben, — und die im Nachsommer oft zu Krankheiten Gelegenheit geben. — Fallen aber im Sommer viele Regengüsse; so kann dies nicht erfolgen. Hier in Friesland leidet also jener Hippocratische Ausspruch Einschränkung, wenn er sagt: Jene Länder und Städte, die ein schlammigtes und pfuhligtes Wasser haben, und in Rücksicht auf Wind und Sonne übel liegen, fühlen die Wetterveränderungen stärker. Wenn nun der Sommer heiss ist: so werden die Krankheiten geschwinder geheilet: ist er hergegen regnigt; so ziehen sie sich in die Länge u. s. w. M. s. Hippocrates v. Luft, Wasser u. s. w. Eine zweyte Unbequemlichkeit, die an den höhern Orten von Friesland statt findet, ist diese, dass sich oft das Salz-

b) A. a. O. S. 855.

Salzwaſſer mit dem ſüſsen Waſſer in den Stadtgräben vermiſcht: daher iſt dies Waſſer oft im Sommer faul und ſtinkend. — Da ferner der Boden ein Thongrund iſt, ſo ſind die gegrabenen Brunnen ſchlecht; das Waſſer iſt unlauter; unſchmackhaft und ungeſchickt zum Getränke: man iſt hier deshalb an den meiſten Orten in die Nothwendigkeit geſetzt, Regenwaſſer zum Getränke zu nehmen: gemeine Leute trinken indeſs doch auch oft jenes ſchlechte Brunnenwaſſer. — Hieraus gehet hervor, daſs Friesland eben nicht das geſundeſte Land ſey, zumal da mit hitzigen Morgengetränken, wie auch mit Thee und Kaffee häufiger Miſsbrauch gemacht wird. Verbinden ſich mit dieſer allgemeinen Beſchaffenheit des Landes noch einige beſondere eines Orts; ſo müſſen davon noch nachtheiligere Folgen entſtehen. — Unter den drey Orten, Leeuwarden, Franecker und Harlingen iſt letzterer der ungeſundeſte. — Denn hier ſind die Stadtgräben am unreinſten; am häufigſten vermiſcht ſich hier das Seewaſſer mit dem ſüſsen Waſſer, und die Straſsen ſind hier ſehr enge gebauet. — Bey Seuchen, als z. B. im Jahr 1779 hat ſich der Unterſchied bey dieſen Städten auch gezeigt: denn in Harlingen war das Erkranken ſchlimmer als in Franecker und andern Orten. —

Noch vortheilhafter iſt aber die Lage und die Beſchaffenheit der Luft von der Provinz, und vorzüglich von der Stadt Gröningen [i]). Dieſe Stadt liegt auf einer Anhöhe; hat Sandgrund; rund

i) G. van Doeveren Sermo academicus de Sanitatis Groninganorum praeſidiis etc. Groningae 1770.

Digitized by Google

rund um ſich her bebauete Felder; ein paar Flüſſe, die reines Waſſer führen, und eine Menge Brunnen, die ſämmtlich gutes Waſſer liefern; die Straſsen ſind geräumig und die Marktplätze groſs; da ferner weder Sümpfe noch Moräſte in der Nähe ſind, ſo genieſsen die Einwohner eine reine Luft, und haben bey dem Ueberfluſs von Lebensmitteln allen Wohlſtand, und ſehen geſund aus.

In der Provinz Overiſſel [k]), beſonders in der Landſchaft Drenthe giebt's viele ausgeſtreckte wüſte moorigte Gegenden, die man Venen nennt. — Es dünſten zwar aus dieſen waſſerreichen Gegenden viele Theile aus, die aber nicht faulartig zu ſeyn ſcheinen, und daher der Geſundheit weniger Schaden zufügen, als man wohl glauben möchte; auch iſt das Waſſer von Farbe ſchwarz, und man trinkt zu Veendam, Wildervank, Peckel-A, Trips-Compagnie und an andern Oertern kein anderes als eben dieſes Waſſer, ohne daſs man davon Nachtheil an der Geſundheit empfindet. —

Die Provinzen Uetrecht und Geldern liegen, im Verhältniſs der übrigen, hoch; haben einen guten Boden, faſt gar keine Moräſte; reines trinkbares Waſſer; Lebensmittel im Ueberfluſs, und man kann ſie daher für die geſundeſten halten. —

Auf alle dieſe Vortheile kann die Stadt Uetrecht ſelbſt [l]), nach Herrn Voltelens Beſchreibung, auch mit Recht Anſprüche machen.

Der

k) Verhandelingen l. c. p. 870 etc.
l) A. a. O. . 499.

Der Boden dieser Stadt liegt hoch, und die Stadtgraben sind wohl 12 Fuſs niedriger, als die Straſsen. Schöne Ulmen; Ländereyen und Gärten umgeben den zierlichen Ort, der wohl 25244 Einwohner hält. — Zwey Ströme und mehrere kleine Bäche versehen ihn mit gutem Trinkwasser, das aber doch etwas Sal seleniticum enthält.

In der Stadt ist die Luft rein, und in dem Umkreise derselben findet man nichts stinkendes, auſser daſs nach Osten Leder- und Leinfabriken liegen, die zuweilen, nach groſser Hitze, einen bösen Geruch von sich geben. —

An Reinlichkeit fehlt es so wenig auf den Straſsen als in den Häusern der Reichen. —

Die reichen Leute lieben saftreiche, fette und opulente Speisen; Fleisch; Fische; erhitzende Sachen; schwere Weine. Das Frauenzimmer trinkt viel Warmes; liebt Thee; Kaffee; Chocolade, bedient sich viel der warmen Feuerstübchen; ihre Kleidungen sind der rauhen Witterung nicht angemessen; — sie machen sich aber mehr Bewegung, als die Weiber des geringern Standes. Denn der Bürgerstand führt hier meist überall eine sitzende Lebensart; gebraucht schwere Speisen, viel Schweinefleisch, Speck, gesalzenes Rindfleisch, Grütze, Erdäpfel, Käse, Milch; trinkt selten Wein, aber leichtes Bier, unmäſsig viel Thee und Kaffee; oft Salbey- und Rosmarinmilch, die Abendmahlzeit macht gemeiniglich nichts als Kaffee aus. — Der Pöbel ist schmutzig, träge, unordentlich; Buchweitzenkuchen in schlechtem Oel gebacken, Erdäpfel mit Essig, Buttermilch u. dgl. machen ihre hauptsächliche Kost aus; so wie

Kaffee von Morgens bis Abends getrunken wird: dabey ſind ſie träge, oder bringen doch bey Spinnen und Weben den ganzen Tag ſitzend zu. Sie haben alle eine fahle, gelbbraune Farbe; viele von ihnen ſind gebrechlich, ſchief und cachektiſch; unter den Kindern findet man erſtaunlich viele mit dicken Bäuchen, Drüſengeſchwülſten und Brüchen. Viele Menſchen miſsbrauchen hier auch die hitzigen Getränke ſehr. Endlich ſo herrſcht hier unter den gemeinen Leuten die Gewohnheit, ſich im Frühjahr Blut zu laſſen, wodurch das Blut noch mehr verſchleimt und die feſten Theile geſchwächt werden.

Viele Menſchen erreichen hier ein hohes Alter. Im Jahr 1761 zählte man hier in einer kaum aus 30 Häuſern beſtehenden Straſse 40 Menſchen, wovon der jüngſte 70 Jahre alt war, die übrigen hatten 80 bis 90 Jahre erreicht. —

Die vornehmſten Krankheiten ſind Aſthma; Hämorrhoiden; verhindertes Schlucken; Schlagflüſſe; Blutſpeyen; Brüche; Coliken; Rhachitis; Fiſteln; Gelbſucht; Gries; Kopfſchmerz bey vornehmen Frauen; Catarrhe; Magenhuſten; Scropheln; Halsbeſchwerden; allerhand Fieber; Durchfall; Cardialgien; unzeitige Geburt; Augenentzündungen; P o d a g r a u n d A r t h r i t i s i n e i n e m h o h e n G r a d e b e y b e y d e n G e ſ c h l e c h t e r n; Rheumatismus; der weiſse Fluſs iſt ſehr allgemein; wie auch die Chloroſis und die chroniſchen Ausſchläge, als Herpes leproſus, Pemphygus apyretos, die Roſe u. d. gl. Ferner der Bandwurm u. d. gl.

Muſs man ſich nicht wundern, daſs in einer ſo geſunden Stadt ſo viele Krankheiten herrſchen? Dazu

Dazu kömmt, daſs darunter ſo viele ſind, die Hippocrates m) von einem ſchlammigten, pfuhligten Waſſer und von einer übeln Lage einer Stadt in Rückſicht auf Wind und Sonne herleitet. Dergleichen ſind erſtlich: das Frauenzimmer kränkelt; iſt zu Durchfällen geneigt; hat oft unzeitige Geburten; unter den Kindern herrſchen Keichen, Fallſucht; bey Mannsperſonen Ruhren, Durchfälle, eintägige Fieber, langwierige Fieber; Hitzblattern; Hämorrhoiden, Schlagfluſs u. d. gl. Nun hat uns aber Herr Voltelen eine ganz andere Beſchreibung von der Lage und dem Waſſer dieſer Stadt gegeben. Wir müſſen daher die Quelle hievon bey den Reichen in ihren Schwelgereyen und üppigem Leben: bey den Armen aber in ihrer kümmerlichen Lebensart, beſonders in dem Miſsbrauch der warmen Getränke und der Feuerſtübchen ſetzen. Von letzterm merkt Herr Voltelen noch an, daſs, weil im Winter faſt jeder ein mit glühenden Kohlen angefülltes Stübchen mit nach der Kirche nimmt, davon ein ſo giftiger Dunſt verbreitet werde, daſs mancher darüber krank werde. — Wenn uns endlich Herr Voltelen ausdrücklich berichtet, daſs Gicht und Podagra unter beyden Geſchlechtern hier gemein ſeyn: ſo lernen wir daraus, daſs die jetzige Lebensart der Reichen, die durch Kunſt und Wolluſt, wie Seneca ſagt, verdorben iſt, mit der der alten Römer völlig übereinſtimme, und uns mit gleichen Uebeln, wie jene, beſtrafe. —

Seneca vertheidiget, in einem ſeiner Briefe an den Lucilius n), den Altvater der Medicin, wel-

m) Von der Luft, Waſſer u. ſ. w. S. 397.
n) Epiſtolar. L. I. Epiſt. 95.

Digitized by Google

welcher behauptet hatte, dafs den Weibern nicht allein die Haare nicht ausgiengen, sondern dafs sie auch mit dem Zipperlein verschont blieben, da man doch unter dem römischen Frauenzimmer damals oft das Gegentheil sahe, und viele Frauenspersonen mit dem Zipperlein behaftet wurden, damit, dafs er sagt: Nicht die Natur des Weibes hat sich seit Hippocrates Zeiten geändert, sondern ihre Lebensart. Denn da sie es den Männern in Ausschweifungen gleich thun, so sind sie auch dadurch in männlichen Krankheiten ihnen gleich geworden. Sie haben also die Vorzüge, die die Natur ihrem Geschlechte gegeben hatte, freventlich dahin gegeben. Von allem diesem wufste der grofse Arzt nichts, und man kann ihn daher keiner Lüge beschuldigen. —

Auch Amersfort o) ist sehr gesund; seine Luft ist in den Niederlanden berühmt; durch Hülfe der Schleusen kann der Ort immer mit frischem Wasser versehen werden. — In Gelderland ist Doesburg p), wegen seiner hohen, freyen und offnen Lage, zwischen zwey Flüssen, besonders gesund: im Jahre 1779 wufste man hier nichts von Epidemie. Unter 77 Menschen, die in diesem Jahre starben, waren 6 zwischen 60 und 70; 9 zwischen 70 und 80; 4 zwischen 90 und 100 Jahren alt geworden; einer war so gar über 100 gekommen. — Im Jahre 1780 wurden hier 61 gebohren, und es starben 58. Unter diesen waren

o) A. a. O. S. 529.
p) A. a. O. S. 334.

ren 11 zwischen 60 und 70: — 4 zwischen 70 und 80: — 5 zwischen 80 und 90; 3 endlich zwischen 90 und 100 Jahren alt geworden. M. s. die Verhandeling. II. D. 1 Afdel. —

Von dem holländischen Brabant, besonders von der Gegend um Herzogenbusch und Breda legt Pringle q) eben nicht das beste Zeugniss ab, weil er die niedrige Lage dieses Landes; die häufigen Ueberschwemmungen; das unterirdischen Wasser und die vielen Sümpfe und Moräste rüget, und dabey aus Erfahrung zeigt, wie nachtheilig sich diese Gegend im Jahre 1748 den englischen Truppen, die hier cantonirten, gezeiget; selbst kommt ihm die Stadt und die umliegende Gegend von Bergen op Zom ungesund vor. — Wenn man aber bedenkt, dass um diese Zeit eine allgemeine Inundation vorgenommen worden; so siehet man leicht ein, dass der berühmte Mann die natürliche Beschaffenheit des Landes nicht habe können kennen lernen. Er sahe nur die schlimmen Folgen einer Ueberschwemmung, die seit dieser Zeit noch nicht wieder statt gehabt hat, und es ist für das Wohl dieses Landes zu wünschen, dass dazu nie wieder Gelegenheit sich vorfinden möge. — Denn aus der Vermischung des See- und süssen Wassers entstehen allezeit die schlimmsten Ausdünstungen; dazu kömmt, dass der Boden auf viele Jahre seiner Fruchtbarkeit beraubt, und mit zu vielen Salztheilen vermischt wird. Noch schlimmere Folgen sahe man aber zu Breda von der Abwässerung damals entstehen, die man zur Sommerszeit vornahm: dies verursachte einen allgemeinen Gestank,

q) A. a. O. S. 67.

ſtank, wodurch die Luft ganz vergiftet, und die bösartigſten Seuchen erregt wurden. Man ſahe kein anderes Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, als von neuem das Waſſer anzulaſſen, und es ſo bis in den Winter zu erhalten [r]).

Vergleicht man die ſpätern Nachrichten [s]) mit dieſen Pringliſchen; ſo zeigt es ſich doch, daſs benannte Oerter in gewöhnlichen Jahren nicht ungeſund ſeyen, und daſs Bergenopzom, wegen ſeiner hohen offnen Lage und wegen des Vorraths an gutem Waſſer, vorzugsweiſe geſund ſey. — Aus mehrjährigen Geburts- und Sterbeliſten gehet hervor, daſs jährlich ohngefähr 200 Kinder allhier zur Welt kommen; ſelten findet man aber ein Jahr, daſs ſo viele ſterben: dies trug ſich nur im Jahr 1779 zu, da ſich die Anzahl der Todten [t]) auf 251 belief. Hergegen im Jahr 1770 waren nur 176: im J. 1771 — 188; im J. 1772 — 172; im J. 1773 — 166; im J. 1774 — 188; im Jahr 1775 — 170; im J. 1776 — 189; im Jahr 1777 nur 119; im J. 1778 aber 172 geſtorben: im Jahr 1780 war die Anzahl der Todten wieder geringer, als die der Gebohrnen: denn ſie belief ſich nur auf 157.

Unter dieſen [u]) ſtarben an Auszehrung, Bruſtkrankheiten und Schwindſucht 39
Am Verfall von Kräften 14

An

r) Pringle a. a. O. S. 70.

s) Verhandelingen a. a. O.

t) M. ſ. die Tabelle des 2ten Stücks 1. Th. der Verhandeling. S. 180.

u) Tabelle im zweyten Theile 1. Abtheil. der Verhandeling. S. 98.

Digitized by Google

An Wasserſucht und Zehrung	5
An einer Entzündung im Halſe	2
An Waſſerſucht	6
An Pleureſie	10
An Fieber ohne nähere Beſtimmung	23
An Epilepſie	1
An Verkältung	1
Am Schlagfluſs	1
Im Wochenbette	1
An Krämpfen	1
Todtgebohren	4
Krampf in den Eingeweiden	1
Am Durchfall	2
Am Nierengeſchwür	1
Am Gallenfieber	2
Am Magenkrampf	2
Am Faulfieber	1
An Kopfſchmerzen mit Fieber	2
Am austrocknenden Gallenfieber?	1
An Verſtopfungen	1
An ſchleunigen Todesfällen	2
An Convulſionen und Säure	24
An unbekannten Krankheiten und Unglücksfällen	10
	157

Man bemerkt ſelten in Bergenopzom *) Seuchen, wenn ſolche auch in den benachbarten Dörfern allgemein herrſchend ſind. Es ſtanden auch die 3 Bataillons, von denen Pringle erwähnt, daſs ſie viel gelitten hätten, nicht in der Stadt, ſondern in der Gegend von Melanen, wo es Sümpfe giebt. — Ueberhaupt iſt die umliegende Gegend nicht die geſundeſte, und es leiden in

*) A. a. O. S. 92.

Digitized by Google

in der Nachbarschaft viele Kinder an geschwollenen Drüsen des Halses, wenn man in der Stadt davon nichts weiss. —

Die meisten nach Holland gehörigen Inseln sind niedrig, und haben eine feuchte kalte Luft. Die Einwohner leben von groben Speisen, als Mehlsuppen, Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Fischen: dabey gebrauchen sie viele warme Getränke, und bedienen sich nicht selten der geistigen Sachen zu sehr. So ists z. B. auf der Insel Overflac [y]). Unverdaulichkeit, Hysterie sind hier gemein. Auch haben die Menschen, wie in vielen Orten von Holland, eine Menge Würmer. — Götze und Camper [z]) behaupten so gar, dass fast die Hälfte der Menschen einen Bandwurm hätte.

Zum Scharbock findet man ferner überall grosse Anlage, besonders in den grossen und an der See gelegenen Städten. Es vereinigen sich aber zu dieser Krankheit hier viele Umstände. Feuchte, kalte Luft; Mangel an Feuerung; enge niedrige Stübchen; wenig Beschäftigung; viele gesalzene Speisen, besonders viele Fische und Käse. Van Swieten [a]) sahe oft blos aus dem zu starken Gebrauch des Käse diese Krankheit in Holland entstehen. —

Was den Stein anbetrift, der vor Zeiten in den Niederlanden häufig zu finden war, so hört man darüber jetzt nicht mehr so viele Klagen: am meisten

y) Van den Bosch Constit. epidemiae verminos. A. 1760 etc.

z) Beantwortung der Batav. Gesellschaft. Cleve 1786. S. 145.

a) Dunbar Dissert. de Scorbuto.

Digitized by Google

ſten ſoll man ihn zwiſchen Rotterdam und Gouda, wo das Yſſelwaſſer getrunken wird, antreffen [b]). — Man erinnere ſich bey dieſer Gelegenheit, was über dieſen Umſtand Hippocrates [c]) ſagt: Da wo die Leute, dies ſind ſeine Worte, ein gemiſchtes Waſſer, es ſey nun aus groſſen Flüſſen, in die ſich andere ergieſſen, trinken, und wo man Flieſswaſſer, das einen langen und keinen kurzen Weg macht, braucht, da leiden ſie vorzüglich am Stein. —

Endlich ſo verurſachen die vielen warmen Getränke, und der Miſsbrauch der Feuerſtübchen den weiſsen Fluſs ganz allgemein [d]): ſo wie man es den vielen zähen und dicken Speiſen und der feuchten Luft beymeſſen muſs, daſs unter den Kindern die Schwämmchen ſo allgemein ſind [e]). —

Wenn ich die Mortalitätstabellen, mit den beygefügten Krankheiten, durchgehe; ſo finde ich, daſs erſtaunlich viele Menſchen in Holland an Verfall von Kräften und der Waſſerſucht ſterben. Unter den 1311 [f]) im Jahr 1779 zu Harlem Verſtorbenen ſind 158 am Verfall von Kräften, und 65 an Waſſerſucht geſtorben. Im Haag [g]) ſtarben von 1459 in der erſten Krankheit 147, und an der letztern 66: — Zu Zütphen [h]) unter 186 blos an

[b]) Camper a. a. O. S. 135.

[c]) Von der Luft, den Waſſern u. ſ. w. a. a. O. S. 412.

[d]) Zimmermann von den Erfahr. a. a. O.

[e]) Starke von den Schwämmchen. Jena 1784.

[f]) Verhandelingen 1. Deel. V. Stück. p. 756.

[g]) L. c. p. 618.

[h]) L. c. 2. D. 1. Afdel. p. 228.

Digitized by Google

an der Wassersucht 18. Zu Briel [i]) klagten die Aerzte sehr über Wassersucht, ohne doch ihre Anzahl anzugeben. Eben so ist es auch mit Herzogenbusch, nach Herrn Walkards Bericht [k]), beschaffen. —

Wenn man nun bedenkt, dass in diesem Lande anhaltende Fieber, Durchfälle, viertägige Fieber und auch oft Ruhren vorkommen; so wird man den Grund der oben angeführten Krankheiten, ich meyne die Wassersucht und den Verfall der Kräfte, denen ich noch die Bleichsucht und den weissen Fluss beyfüge, ohne einmal auf die besondere Lebensweise der hiesigen Einwohner zu sehen, leicht begreifen, und man wird wörtlich das wahr befinden, was Hippocrates [l]) hierüber sagt. Seine Worte sind diese: die sumpfigten, stehenden, schlammigten Wasser, müssen den Sommer über nothwendig warm, dick und riechend seyn. Da sie nicht abfliessen, und doch einen immer frischen Zugang von dem Regenwasser haben, und von der Sonne erhitzt werden: so müssen sie daher von einer übeln Farbe, schlecht und bitterlich seyn. — Die, welche sie trinken, bekommen jedesmal eine aufgeschwollene und verstopfte Milz, und einen harten zusammen gezogenen Bauch. Ihre Schultern, ihr Hals und ihr Angesicht vertrocknen darüber: denn ihr Fleisch schmelzt zusammen in der Milz, und um deswillen zehren sie ab. Sie essen stark und haben vielen Durst, ihre ersten Wege sind ober- und unterwärts

i) Nabericht van de Verhandeling. p. 264.

k) Verhand. 1. D. 3. St. p. 294.

l) V. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 405.

Digitized by Google

wärts trocken: so daſs sie auch ziemlich starke Arzeneymittel nöthig haben, und diese Beschwerden werden in ihnen Winter und Sommer hindurch unterhalten. Ueber dies erzeugen sich auch bey ihnen sehr viele, und höchst tödtliche Arten der Wassersucht. Denn den Sommer durch überfallen sie vielfältig Ruhren, Durchfälle, viertägige Fieber und langwierige Fieber. Indem nun diese Krankheiten sich in die Länge ziehen, so stürzen sie dergleichen Personen in die Wassersucht, und tödten sie. Bey den Frauenzimmern finden sich geschwollene Füſse und der weiſse Fluſs ein, welches mit Walkards oben angeführter Nachricht übereinstimmt. —

Die Mortalität ist durchgängig in Holland zu groſs angenommen worden: man hat behauptet, daſs von 22 einer stürbe [m]); da man doch Beyspiele hat, als zu Middelharnis, einem Dorfe, wo die Menschen meist vom Fischfang leben, da nur der 40te stirbt [n]). — Gewiſs würden noch weit weniger sterben, wenn nicht die Reichen durch ihr üppiges und schwelgerisches Leben sich und andern zugleich schadeten. — Denn indem sie durch den Miſsbrauch der Gaben Gottes ihren eignen Körper zerrütten; so verursachen sie auch dadurch zugleich eine gar zu groſse Theurung der Lebensmittel im Lande; so daſs der Unvermögende auſser Stande ist, sich was besseres als bloſse Erdäpfel anzuschaffen. Es giebt Tausende, sagt der berühmte Camper [o]), in unserm Lande, die

mit

m) Süſsmilch a. a. O.
n) Verhandelingen 2. Deel. 2. Abtheil.
o) Beantwortung u. s. w. S. 72.

Digitized by Google

mit ihren Kindern das ganze Jahr hindurch 3mal des Tages Erdäpfel essen müssen, weil alle andere Nahrungsmittel zu theuer sind: an einem andern Orte sagt er, in unserm an Butter so reichen Lande, muss der gemeine Bauer seine Kuchen mit Rüböl backen; und in unserm ganzen Lande werden nicht so viele Eyer gelegt, als die Wollüstlinge nöthig haben; daher werden sie bey Tausenden aus dem Münsterschen, Clevischen und Cöllnischen hergebracht. — Aus den angeführten Ursachen nimmt jährlich die Armuth mehr und mehr zu — wovon das Uebel bey den Reichen — in ihrer ausschweifenden Ueppigkeit — zu finden ist. — Ich habe, sagt dieser grosse Mann p), viele todte Kinder unter den Händen gehabt und zergliedert, und ich habe gefunden, dass sie meist ausgehungert waren. — Zwar ist die Mildthätigkeit für Arme und Kranke in Holland sehr gross: aber theils reicht dies alles nicht hin, um der Noth abzuhelfen; theils aber nährt sich auch hier der Wuchergeist vieler Unmenschen recht eigentlich mit dem Blut und Mark vieler unglücklichen Armen, die durch sie oft um ihr Glück, Leben und Gesundheit kommen. —

Man wird leicht merken, dass ich hier die sogenannten Seelenverkäufer im Auge habe. — Der Herr Professor Thunberg q) hielt sich, ehe er seine grosse Reise antrat, im Jahr 1770 einige Zeit in Amsterdam auf, und kam als Arzt auf eins der ostindischen Schiffe, die am Ende dieses Jahres nach

p) A. a. O. S. 65.

q) K. Pet. Thunbergs Reise durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien. Berl. 1792. 1. B. Aus dem Schwedischen.

Digitized by Google

nach dem Cap abſegelten. Er hatte alſo nicht allein während ſeines Aufenthalts in Amſterdam, wo er täglich mit dem berühmten Burmann und andern Gelehrten Umgang hatte; ſondern auch nachher im Texel und auf dem Schiffe ſelbſt die beſte Gelegenheit, ſich nach demjenigen zu erkundigen, was an der ſogenannten Seelenverkäuferey wahres oder falſches ſey. — Thunberg berichtet uns nun hievon (S. 73 u. ſ. w.) folgendes. — Es giebt, ſagt er, in Amſterdam viele Unmenſchen, die vom Menſchenraube leben: — es ſind gewöhnlich Speiſewirthe, die ihre Spione halten, und die die Fuhrleute (Kruyers) oder diejenigen, ſo die Effekten der mit einem Schiffe angekommenen Perſonen nach der Herberge zu bringen pflegen, auf ihrer Seite haben. Durch Hülfe dieſer Leute kömmt ſo mancher Menſch, der in dieſer groſsen Stadt keinen Beſcheid weiſs, in ihre unmenſchlichen Hände, ohne es zu wiſſen. Denn der Kruyer, anſtatt ihn ins Wirthshaus zu bringen, liefert ihn hier ab. Sogleich wird er in eine Stube eingeſperrt, worin ſich oft bereits ſchon ein hundert und darüber befinden, die aber doch nicht alle auf dieſe Weiſe erhaſcht worden ſind, ſondern von denen ſich einige freywillig, aus Noth verkauft haben. — Während dieſes Aufenthalts werden dieſe Menſchen, die aus dieſem dumpfigen Loche gar nicht herauskommen können, ganz elendiglich gehalten: dabey gehen ihre mitgebrachten Sachen, als Kleidungen, u. dergl. faſt immer verloren. Wenn nun die nach Oſtindien abfahrenden Schiffe ſegelfertig ſind, bringt der Seelenverkaufer dieſe mit Lumpen bedeckte, ausgehungerte, von ſchlechter Luft ungeſund gewordene Menſchen, die dazu gemeiniglich voller

Digitized by Google

Verzweiflung sind, nach dem Texel, wo sie als Soldaten auf die Schiffe vertheilt werden. Der Seelenverkäufer erhält für jeden Mann die Löhnung von zwey Monaten und einen so genannten Transport, welches wohl 100 bis 200 Florenen beträgt. Er muss freylich den Soldaten ausrüsten: aber diese ganze Ausrüstung besteht nur in zwey bis drey paar wollenen Strümpfen, in einer langen Schifferhose und Jacke aus Segeltuch, aus 16 Pfund Toback und aus einem Tönnchen Branntewein, welches aber zusammen nicht so viel beträgt, als er ihm an Werth gestohlen hat. —

Dies geschieht nun freylich alles ohne Erlaubniss der Obrigkeit, die wohl gar oft ein solches Verfahren, wenn es zur Sprache kömmt, schwer ahndet; indess sieht sie doch diesem Unfuge sehr durch die Finger, weil es ihr an Soldaten (denn zu Matrosen nimmt man diese Leute nicht) fehlt. — Im Grunde aber schadet sich die ostindische Compagnie damit mehr, als dass sie davon Vortheil zöge. — Dies geht so zu. Die auf obige Art gepresste Mannschaft kömmt in dem allerelendesten Gesundheitszustande auf die Schiffe, die im Texel nicht selten Wochen, ja Monate lang auf günstigen Wind warten müssen. Wahrend dieser Zeit herrscht wenig Ordnung auf dem Schiffe, und Diebereyen sind so häufig, dass manchem Soldaten, den sein günstiger Speisewirth so herrlich ausstaffiret hatte, und der voll Kummers über seinen jämmerlichen Zustand ist, alles bis auf Schuh, Strümpfe und Jacke gestohlen wird, so dass er nun fast ganz nackt geht. — Man kann diese Leute, sagt Thunberg, nicht ohne das grösste Mitleiden ansehen. Sie haben bereits, bey ihrer

Ankunft,

Ankunft, eine blaſſe Geſichtsfarbe; blaue Lippen und geſchwollene Beine. — Nun kömmt Blöſse; Nacktheit; Feuchtigkeit und Kälte der Luft, nebſt ungewohnter Lebensart hinzu, was Wunder, daſs davon Krankheiten entſtehen? Thunberg war kaum aufs Schiff gekommen, als unter dieſen halb verfaulten Leuten ſchon Fieber von ſchlimmer Art ausbrachen. Das Fieber wurde ordentlich epidemiſch, und war auf allen Schiffen vorhanden, und ob ſie gleich bald nachher in See giengen, ſo hörte dennoch die Seuche nicht eher völlig auf, bis faſt alle die von den Seelenverkäufern gelieferten Leute geſtorben waren. Einige Schiffe verloren wohl auf dieſe Weiſe über 150 Mann, und im Texel hatten einige ſchon ſo viel gelitten, daſs ſie, kurz nach Ablauf, erſt von neuem zum Theil bemannet werden muſsten. —

Es kann ſeyn, daſs in dem angeführten Jahre eine beſondere epidemiſche Conſtitution geherrſcht habe, und daſs in andern Jahren nur der vierte Theil der herbeygeſchafften Mannſchaft ſtirbt; ſo iſt dies doch ſchon für die Compagnie ein groſser Verluſt. — Die Direktion der Compagnie denkt ſonſt ſehr menſchenfreundlich an die Erhaltung der Geſundheit ihrer Seefahrer, indem ſie es weder an guten Verhaltungsbefehlen bey einer ausbrechenden Epidemie, noch an Arzeneymitteln, noch an Mundvorrath für dieſe Leute fehlen läſst. — Allein alles dieſes kann dem Uebel nicht abhelfen, ſo lange die oben angeführte Quelle, woraus eigentlich alles Uebel herflieſst, nicht verſtopft iſt. Es wäre daher um der leidenden Menſchheit willen ſehr zu wünſchen, daſs jener ſchändliche Handel einmal ganz abgeſchaffet, und

Digitized by Google

dafs im Texel unter den Leuten mehr Zucht und Ordnung eingeführet würde. — So bald die Schiffe einmal in See sind, nimmt alles ein besseres Ansehen an. Da herrscht auf allen holländischen Schiffen Ordnung und Reinlichkeit in einem hohen Grade. — Auch die Speisen, ob sie gleich von grober Art sind, sind dennoch gesund, und selten verdorben. —

Dies sind doch alles Beweise genug, dafs man eines Menschen Leben zu schätzen wisse. Nichts mufs daher einem Jeden auffallender und unbegreiflicher seyn, als die von Howard den Holländern angeschuldigte und oben beschriebene Fahrlässigkeit in Ansehung der Levantischen Schiffe, die oft von verpesteten Orten kommen, und die ihre Baumwolle, so im innern Schiffraum befindlich ist, nicht gehörig der Luft aussetzen, sondern, nach gehaltener Quarantaine, entweder in England oder in Holland verkaufen. — Offenbar setzt man durch ein solches Verfahren ein ganzes Land der Gefahr aus, unvermuthet mit der Pest, die sich so leicht durch wollene Waaren fortpflanzt, heimgesucht zu werden. Denn ob diese Schiffe gleichwohl die gehörige Quarantaine von 40 Tagen aushalten; so bedeutet dies nichts mehr, als wenn das Schiff um 40 Tage länger in See gewesen wäre. Die Luft kann die Baumwolle, die im innern Schiffraum befindlich ist, da man sie nicht herausholt und aufs Verdeck bringt, keinesweges durchdringen; mithin ihr nicht die anklebende Ansteckung nehmen. —

Dafs die Beschuldigung des Howards nicht ungegründet sey, siehet man aus dem, was Thunberg

berg r) begegnete, ganz deutlich. Er begab sich 1770 zu Helsingör auf ein von Pillau kommendes und nach Holland fahrendes Schiff. Nun hatte man damals Pillau, wegen einer an der polnischen Grenze ausgebrochenen Pest, stark im Verdacht. Kaum war diesemnach das Schiff im Texel angelandet, als man bey Lebensstrafe verbot, dass niemand aus dem Schiffe ans Land kommen sollte. — Dies war den Regeln der Klugheit gemäss. — Aber bald nachher erschien ein Chirurgus auf dem Schiff; dieser fühlte 5 Personen nach dem Puls; liess sich dafür einen Dukaten bezahlen, und nun gab man der Mannschaft und dem Schiffe die Erlaubniss, nach Amsterdam zu fahren; indess aber hielt man einige Sachen, worunter sich Thunbergs Coffre befand, der doch von einem ganz gesunden Ort kam, zurück, und diese mussten die gehörige Quarantaine halten.

Verhielte sich diese Sache, nach allen Umständen, würklich so; so scheint diese Behandlung höchst unvorsichtig und unbillig zu seyn. Unvorsichtig muss man sie nennen, weil niemand aus dem blossen Pulsfühlen einiger Personen erkennen kann, ob das Schiff angesteckt sey oder nicht. Unvorsichtig war es ferner, dass man einem Schiffe, welches man doch im Verdacht der Ansteckung hielt, weil man die Coffres Quarantaine halten liess, frey mit seiner Mannschaft nach Amsterdam zu gehen erlaubte; wo es das grösste Unglück hätte verursachen können. Denn da das Schiff gewiss auch mit andern Waaren, als mit Coffres, wird beladen gewesen seyn, wovon man aber im Texel nichts als Passagiergüter zurück behalten

 hatte;

r) A. a. O. S. 7.

hatte; so waren ja die Waaren so geschickt als die andern Sachen, die Pest zu verbreiten. — Hielt man aber das Schiff, die Waaren und die Leute für gesund; so war es doch auch unbillig, dass man die Passagiergüter allein im Texel zurück behielt. —

Von Niederdeutschland.

Dieses Land ist durchgängig gesund; denn seine Lage ist mäsfig, hoch und frey. Der mittlere Theil desselben ist so gar bergigt, und überhaupt findet man nur wenige Gegenden, die nicht einige Berge hätten. Dennoch aber kann das Land von allen Winden frey durchstrichen werden. Auch sind die benachbarten Länder von solcher Beschaffenheit, dass sie diesem Lande keine schädlichen Winde zuschicken können, weil sie selbst gesund sind. Denn gegen Osten gränzt es an das gesunde Polen und Schlesien; gegen Mittag an Böhmen und Oberdeutschland; gegen Abend an die gesunden niederländischen höhern Provinzen; gegen Mitternacht hat es die Nord- und Ostsee. — Sein nicht überall fruchtbarer Boden liefert seinen zahlreichen Bewohnern, bey angewendetem Fleiss und Arbeit, guten Unterhalt und gesunde Nahrungsmittel. Da hier aber selten Ueberfluss herrscht, und der Erwerb so leicht nicht ist; so beseelt die Menschen eine seltene Indüstrie, und sie sind, von Jugend auf, zur Sparsamkeit und Genügsamkeit gewöhnt, welches ihrem Körper eine

eine besondere Festigkeit und Stärke giebt, wodurch sie zum Ausdauern der schwersten Arbeiten auf dem Felde, auf dem Acker und in Kriegeszügen geschickt gemacht werden. — Der grösste Theil dieses Landes ist mehr trocken als feucht. Denn er liegt von den Seen ziemlich entfernt, und hat nur wenig sehr grosse Flüsse und nur in den nördlichen Gegenden einige Niedrigungen und Moraste. Von dieser letzten Beschaffenheit ist der Boden in den an der Nord- und Ostsee gelegenen Provinzen. Hier giebt's zwar die fettesten Weiden; das grösste Schlachtvieh und Ueberfluss an Korn. Dafür ist es aber auch hier feuchter, kälter, und das Land ist häufigen Wetterveränderungen ausgesetzt. — Die mehr nach Süden gelegenen Provinzen haben zwar keinen so fetten Boden; aber dafür ist auch das Clima milder und gesunder. Denn an vielen Orten ist der Boden trocken und sandigt, worauf zwar gesunde und nahrhafte, aber weniger saftreiche Früchte wachsen: Wasser, so wohl in den Flüssen, als Bächen und Brunnen, ist in Ueberfluss überall zu finden, und es ist durchgängig von guter Beschaffenheit. —

Es giebt in Niederdeutschland zwar einige, aber im Verhältniss mit andern Ländern, nur wenige grosse und sehr volkreiche Städte; hergegen leben die meisten Menschen in mäsig grosen Oertern, in Dörfern und in zerstreueten Wohnungen, wo sie ihre Gärten, Wiesen und Aecker in der Nähe haben. Alle diese Umstände verursachen, dass man eine gesunde, elastische und lautere Luft einathmen kann. Selbst in den meisten grösern Städten herrscht Reinlichkeit, Ordnung und Gesundheitspflege. Zwar hat es in einigen

Digitized by Google

Gegenden, als z. B. Westphalen, daran bisher sehr gefehlt, so dass diese deshalb im Auslande in einen schlechten Geruch gekommen sind, und noch stehen. Allein die Sachen haben sich auch hier in einem Zeitraume von 30 Jahren sehr geändert. Die Sitten haben sich nicht allein hier sehr verfeinert; sondern man sieht es auch ihren Städten an, dass man Reinlichkeit in den Wohnungen; breit angelegte Strassen; Entfernung des Schmutzes und Unraths; Anpflanzung nützlicher Bäume und Alleen; kurz, alles dasjenige, was die gesunde Beschaffenheit eines Orts nur verbessern kann, zu schätzen wisse. Ich will nur die Stadt Münster zum Beyspiel anführen. Indess bleibt es doch noch immer ein grosser Vorwurf, den man vielen in dieser Gegend gelegenen Oertern machen kann, dass sie so unreinlich sind. Die schmutzigen, niedrigen Häuser; die engen, krummen und mit Mistpfützen besetzten kothigen Strassen u. d. gl. sind hievon Beweise genug. Nachtheilig müssen diese Sachen gewiss der Gesundheit seyn; allein sie sind es hier nicht in einem hohen Grade, und zwar, wie es scheint, aus folgenden Ursachen. Erstlich, so liegen in den kleinern Städten und Dörfern selten die Häuser nahe beysammen; sondern es trennt gemeiniglich ein Hof- oder Gartenraum, die Gebäude von einander, und wo dies nicht der Fall ist, da bleibt doch in den meisten Fällen die hintere Seite des Hauses fur einen Gemüse- oder Obstgarten offen. Die Häuser sind selten nur blos für die Bequemlichkeit und Nettigkeit eingerichtet; sondern so, wie es die Landwirthschaft erfordert. Da giebt es gemeiniglich grosse Tennen, die zum Dreschen geschickt sind, und oft eben so grosse Küchen. Die Wohnzimmer sind aber gemei-

meiniglich eng, klein, dumpfig und ungeſund; vorzüglich die Schlafzimmer. — Nun halten ſich aber die Menſchen den Tag über, wenn ſie zu Hauſe ſind, nicht ſo ſehr in den kleinen Stuben, als vielmehr in den offenen, freyen, luftigen und mit einem Feuerheerd verſehenen Küchen auf. Das Geſchäfte der meiſten Nahrung treibenden Bürger führt aber dieſelben ferner den gröſsten Theil des Jahres über in die offene freye Luft, wo ſie, neben ihrem Handwerke, das ſie zu Hauſe treiben, ihre Gärten und Aecker ſelbſt zu beſtellen pflegen: mithin iſt der Handwerksmann hier zu Lande weder an eine ſo ſitzende Lebensart, noch auch an die eingeſchloſſene Luft ſo ſehr, wie wohl an andern Orten gewöhnt. — Künſtler und Gelehrte von Profeſſion giebt es eigentlich nur in den gröſsern Städten. —

Die Nahrungsmittel, die wir aus dem Pflanzenreiche ziehen, ſind heut zu Tage viel auserleſener, als in alten Zeiten, und es hat die Anzahl derſelben, ſo wie ihre Güte, in Deutſchland ſehr zugenommen. — Auch fehlt es hier nicht an allerley Fleiſchnahrung, wovon man die fetteſten und beſten Stücke in Pommern, im Mecklenburgiſchen, Holſteinſchen und angränzenden Ortſchaften, wo man überhaupt ſehr gut lebt, antrift. Gleichwohl ſchränkt ſich aber der kleine Bürger in den Städten und Dörfern der übrigen Provinzen gar zu ſehr auf den Genuſs einiger wenigen Speiſearten ein. Da ſiehet man ganze Familien wochenlang nichts als Brod, Kartoffeln, Pfannkuchen u. dergl. ſpeiſen. Fleiſch genieſsen ſie ſelten, und wenn es geſchiehet; ſo iſt es gemeiniglich geräuchertes Fleiſch oder Speck. Bey dieſen harten Nahrungs-

mitteln

mitteln befindet sich der starke Mann, der niemüssig ist, wohl: aber Kinder; Frauenzimmer von schwacher Constitution; alte Leute, und die, so eine sitzende Lebensart führen, können diese Speisen nicht lange geniessen, ohne in Cachexie, Verstopfungen und Verschleimungen zu verfallen, die zu vielen andern Krankheiten Anlass geben. Dazu trinken diese Leute fast nichts als dünnen Kaffee, da man hergegen in Pommern weit mehr Bier trinkt. — Einige Menschen können ungeheure Quantitäten vom Kaffee zu sich nehmen, und das wohl drey- bis viermal des Tages. — So siehet es in den kleinen Städten und Dörfern aus.

Was den Bauernstand anbetrift; (denn von den grossen Städten kann hier jetzt nicht die Rede seyn:) so sind die Wohnungen derselben an vielen Orten so gelegen, dass sie kleine Dörfer ausmachen. In andern Gegenden aber, besonders in Westphalen, sind gemeiniglich die Wohnungen der Bauern so sehr zerstreuet, dass man darin das Bild eines Dorfes verliert. Gewöhnlich ist die eine Meyerey von der andern durch Felder; Gärten; Wiesen oder Gehölze getrennt. So wie diese benachbarte Gegend keine andern als balsamischen, die Nerven stärkenden und Munterkeit einflössenden Dünste hier verbreitet; so leisten hinwiederum die ekelhaften Mistpfützen, die fast die Hälfte des Hauses umgeben, das Gegentheil, ob sie vielleicht sonst nützlich und unentbehrlich sind.

Die Wohnungen der Meyer und Land besitzenden Bauern sind sehr geräumig und luftig, und wenn alles im Hause wohl auf ist, auch gesund. Hergegen sind sie bey vorfallenden Krankheiten,

Digitized by Google

heiten, wie ich unten zeigen werde, nachtheilig eingerichtet: ſo wie ſie auch ſelbſt oft zu der einen oder andern Beſchwerde Gelegenheit geben.

Die meiſten Geſchäfte verrichten dieſe Leute faſt das ganze Jahr durch, wenig Wintermonate abgerechnet, auf dem offenen Felde, und ſie ſind unermüdet mit Schaufeln; Pflügen; Miſtfahren, Eggen; Säen; und Erndten beſchäftiget. Dies ſtärkt ihren Körper, und verſchafft ihnen guten Appetit, ſo daſs ſie die oben benannten ſchweren Speiſen wohl vertragen können; und da ſie nicht gewohnt ſind, ſo viele erſchlaffende Sachen, als Thee und Kaffee zu ſich zu nehmen; ſo iſt auch ihr Anſehen gemeiniglich geſunder.

Was die Witterungsconſtitution anbetrift; ſo iſt dieſelbe, wie ſchon angemerkt worden, in den an der Nord- und Oſtſee gelegenen Provinzen ſehr veränderlich; es iſt hier die Luft feucht, und mit mehrern Regengüſſen und Nebeln verſehen, als in den mehr ſüdlich gelegenen Landſchaften. In den erſten iſt oft Feuchtigkeit mit Kälte verbunden; wodurch zum Scharbock und Faulfieber Gelegenheit gegeben wird.

Es giebt zwar in Niederdeutſchland, wie überall, Müſsiggänger, Schlemmer und unnütze Bettler: aber ihre Anzahl iſt, im Vergleich der ordentlichen und fleiſsigen Hauswirthe, ſehr geringe. — Allgemein geſagt, findet man hier unter den meiſten, nicht verwöhnten noch verzärtelten Menſchen, annoch viele Geſundheit; einen ſtarken feſten Körperbau und groſse Muskularkraft. — Ob ſie aber dieſe Vorzüge, bey dem überhand nehmenden Hang zu den warmen

Ge-

Digitized by Google

Getränken, noch lange behalten werden, muſs man mit Grunde bezweifeln. —

Einige Verſchiedenheiten in dem Clima und in der Lebensart, die hier Platz finden, werden bey den einzelnen Provinzen vorkommen. —

Die an die öſterreichiſchen Niederlande angränzenden Rheinländer haben ein gemäſsigtes und ſehr geſundes Clima. Der berühmte Pringle [s]) rühmt den von Natur guten Boden; die trocknen luftigen Felder und das offene Land von Worms; Speyer; Hanau; Aſchaffenburg und mehrere andere Oerter, obgleich die Armee an Ruhren und bösartigen Gallenfiebern damals viel litte. Man ziehet in dieſen Gegenden viele Obſtfrüchte, auch vielen Wein. Dies gab dem berühmten Pringle Gelegenheit, den groſsen Nutzen zu zeigen, den die friſchgenoſſenen Weintrauben in der Ruhr leiſten, weil ſie damals von jedermann, als die Ruhr bereits am heftigſten war, mit dem gröſsten Vortheil genoſſen wurden. —

Die Natur hat dieſe ganze Gegend nicht allein mit einem milden und ſanften Clima verſehen, ſondern ſie hat ſie überdem auch mit einer nicht geringen Anzahl herrlicher Mineralwaſſer, die theils viele Fremde aus entfernten Ländern anlocken; theils auch auswärts ſtark verfahren werden, begünſtiget. Wer kennet z. B. nicht die zuſammengeſetzten alcaliſchen Selteſerwaſſer, die im Trierſchen entſpringen? Aber auſserdem giebt es dergleichen Geſundbrunnen hier noch mehrere, als das Bertlicher lauwarme Badewaſſer, das in eben

s) A. a. O. S. 20—30.

eben dem gemeldeten Lande gelegen, und seiner Natur nach laugenhaft ist. Eben hier liegt auch der Birresborner Sauerbrunnen, der laugenhaft martialisch ist. — Ohnweit Trarbach liegt der Birkenfelder Gesundbrunnen; er ist alcalinisch-martialisch.

In Darmstadt, und zwar unter dem Schlosse, siehet man das Emserbad, das nur einfach alcalisch ist, hervorsprudeln. — Das Schlangenbad findet man in Katzenellnbogen, und es beweiset sich als ein seifenartiges Wasser. — Das Bad zu Wisbaden ist nicht weit von Maynz und Frankfurt entfernt: seine Bestandtheile sind muriatisch.

Das Schwalbacher Wasser, das nur 2 Meilen von Maynz entfernt ist, beweiset in allen Proben seine alcalisch martialische Natur.

Ehe ich weiter gehe, muss ich einiges von dem Bisthum Lüttich; von dem Herzogthum Jülich und andern angränzenden Ortschaften nachholen. Das Bisthum Lüttich *) ist eins der volkreichsten Länder Deutschlands. Denn auf seinen 100 Quadratmeilen zählt man 220,000 Menschen. Mithin fallen auf eine Quadratmeile gegen 2200 Bewohner. Die Stadt Lüttich selbst aber, ob sie gleich in einer bezaubernden Gegend liegt, hat eine schlechte Einrichtung der Strassen. Denn es giebt hier einige, in denen kaum zwey Fussgänger neben einander vorbeykommen können; dabey sind nun die Gebäude sehr hoch und schwarz vom Kohlendampf. Hier wird einem um Luft bange. Da es in diesem Bisthum viele hohe mit Mi-

*) Campens Reise von Braunschweig nach Paris im Jahr 1789.

Mineralien versehene Berge giebt; so darf man deshalb schon Mineralquellen hier vermuthen. Dies beweiset auch das berühmte Spaawasser, welches, auser vielem Schwefel, alcalisch martialische Theile führet. —

Obgleich das Herzogthum Jülich ein flaches und vieler andern Naturschönheiten beraubtes Land ist; so hat es dennoch die Natur mit einer herrlichen Gesundheitsquelle, die sehr heiss aus dem Schooss der Erde kömmt, versehen. Dies sind die berühmten Aachner Bäder, die ihrem Gehalte nach sulphurisch sind. Das Jülicher Land ist ein vortrefliches Kornland; je näher man aber dem Rhein kömmt, desto mehr Wein findet man erbauet. Doch hat aber auch die Natur die Mineralquellen hier nicht vergessen. Das Dönnsteiner Wasser, ohnweit Coblenz, kann hievon einen Beweis ablegen. Gewöhnlich zählt man dieses Wasser unter die zusammengesetzten alcalischen.

Eins der merkwürdigsten Wasser ist der Fachinger-Brunnen *) ohnweit Dietz. Es enthält erstaunlich viel Luftsäure in sich.

Aus 48 Unzen erhielt man durch gelindes Abdampfen anderthalb Quentchen reines, alle Proben haltendes alcalisches Salz; 5 Gran Kochsalz; 11 Gran Kalkerde; 1 Gran Bittersalzerde; 3 Gr. Selenit; 3 Gran Eisen. — Es übertrift demnach das Selteserwasser an Bestandtheilen. —

In vorigen Zeiten war Cöln nicht der gesundeste Ort, und es wüthete hier, wie aus dem Fo-

*) M. Gerh. Thilenius Beschreibung des Fachinger Mineralwassers. Marb. 1791.

Digitized by Google

Forestus x) hervorgehet, oft die Pest, oder vielmehr ein pestilenzialisches bösartiges Fieber, wovon er die Ursache in der grossen Anzahl der Menschen und in der grossen Unreinlichkeit der Strassen, die sehr enge und hoch bebauet sind, setzt. — Vielleicht kamen mehrere Ursachen hinzu, die Forestus nicht alle namhaft macht. So war z. B. die Schwelgerey in den vorigen Jahrhunderten in solchen grossen, vom Rhein nicht weit entlegenen Städten, nicht selten an den bösartigsten Fiebern schuld, wie man dies aus dem berühmten Platerus y) sieht, der binnen 77 Jahren zu Basel 7mal die Pest und noch ausserdem drey bösartige Fieber, die er von dem vornehmsten Zufalle, der damit gepaart gieng, das Hauptweh nennt, erlebt hatte. Von diesen letztern Epidemien berichtet er, dass die stärksten und robustesten Männer, besonders solche, die durch Saufen und Nachtschwärmen auf ihre Gesundheit losgestürmt, davon befallen wären, und dass eine grosse Anzahl davon weggeraffet worden: da hergegen Weiber, junge Leute und Kinder am meisten verschont geblieben. — Ich behaupte nicht gewiss, dass dies auch in Cöln der Fall gewesen; aber sicher ist es doch, dass ehemals in den Gegenden am Rhein zu vieler Wein getrunken worden, und noch jetzt will man sie nicht davon frey sprechen: wenigstens leitet Thiery z) von den jungen Rheinweinen das Gliederreissen und andere Zufälle

x) Observation. Libr. VI. Observ. V. schol.

y) Felicis Plateri Observat. Libri tres. Basil. 1614. p. 316.

z) A. a. O. S. 153.

Zufälle her, die man hier häufig findet. Man weiſs, wie ſehr der berühmte Weikard [a]) gegen den übermäſsigen Gebrauch des Weins eifert, und wie ſehr er, aus eigner Erfahrung belehrt, die hier zu Lande übliche Gewohnheit, jungen Kindern Wein zu geben, tadelt: er läſst hieraus als aus einer allgemeinen Krankheitsurſache nicht allein Gicht, ſondern auch das ganze Heer der Nervenzufälle und Schlagflüſſe ſeinen Urſprung nehmen, und er iſt nicht abgeneigt, zu glauben, daſs Gichtmaterie bey allen Nervenkrankheiten, und beſonders beym Schlagfluſſe, die vornehmſte Rolle ſpiele. — In ſeinem Lande mag es ſich damit wohl oft ſo verhalten.

Die ganze Wetterau iſt geſund zu nennen, wie dies der berühmte Fabricius [b]) durch das Beyſpiel von Butzbach und der umliegenden Gegend bewieſen hat. Er zeigt in ſeiner Schrift, daſs dies Land faſt gar keine endemiſche und ſehr ſelten epidemiſche Krankheiten aufzuweiſen habe: er rühmt die Fruchtbarkeit des Bodens; das gute Waſſer; die geſunden Nahrungsmittel und das gemäſsigte Clima ſehr. Man trinkt hier, ſagt er [c]), nicht ſo viel Wein, als in den Rheinländern, ſondern mehr Bier: daher ſind auch hier Stein- und Nierenſchmerzen ſeltener als in jenen Ländern: hier bekommen auch die Kinder nicht ſo oft den Kinnbackenzwang als dort: — endlich ſind Gicht, Podagra und Scorbut hier ſehr ſelten.

Die

a) Vermiſchte Schriften.

b) Ph. Conr. Fabricii Sciagraphia hiſtoriae phyſico-medicae Butisbaci eiusque viciniae. Wetzlariae 1746.

c) L. c. p. 41.

Digitized by Google

Die Wetterau liefert uns drey Mineralwaſſer, welche aber, ihren Beſtandtheilen nach, nicht ſehr verſchieden ſind. Das erſte dieſer Waſſer heiſst das Berſtader Waſſer, das zweyte iſt der Schwalheimer Brunnen und der letzte wird der Carber Sulzbrunnen genannt. Alle dieſe Brunnen enthalten laugenhafte und martialiſche Theile. —

Etwas weiter nach Norden hin, liegen Heſſen und das Fulderland. — Erſteres wird durch den Oberwald, ein ziemlich hohes Gebürge, von der Wetterau geſchieden, ſo wie man im Lande ſelbſt nicht wenig Berge antrift; ja! es ſind einige Stadte ganz von Bergen eingeſchloſſen. Marburg z. B. liegt zwiſchen zwey Bergen, und da dieſer Ort in vorigen Zeiten oft mit der Peſt heimgeſucht worden, ſo glaubte Dieterich hievon die Urſache in ſeiner ungeſunden Lage zu finden: allein der berühmte Duiſing [d]) hat ihn von dieſem Verdacht frey zu machen geſucht, und durch Thatſachen bewieſen, daſs Marburg nicht unter die ungeſunden Oerter gehöre. — Gewiſs iſt es auch, daſs die ganze umliegende Gegend, beſonders daſs das Riedeſelſche Gebiet, worin die Stadt Lauterbach gelegen iſt, und welche in den mediciniſch-chirurgiſchen Bemerkungen des berühmten Thilenius [e]) weitläuftig beſchrieben worden, von geſunder Beſchaffenheit ſey. Zwar iſt das Clima [f]) hier etwas rauh; es kommen Frühling und Sommer etwas ſpäter; Herbſt und Winter aber etwas früher hierhin, als jenſeits des

d) Commentarius de ſalubritate aëris Marburgenſ.

e) Frankf. am Mayn. 1789. S. 2.

f) Thilenius a. a. O. S. 3 u. ſ. w.

Oberwaldes, so dafs in der Wetterau Obst und Feldfrüchte fast um drey Wochen eher blühen und auch früher reifen, als in den Gegenden von Lauterbach; dennoch ist der ganze bewohnte Erdstrich gesund, und nur das einzige Dorf Maar liegt etwas sumpfigt, daher es auch am meisten von epidemischen Krankheiten besucht wird. An den übrigen Orten ist der Boden zwar hin und wieder steinigt: er bringt aber dennoch hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln hervor, und selbst in den Jahren 1770 und 72 wurde von hieraus andern Oertern mit Korn ausgeholfen. Ausser dem Korn bauet man hier vielerley Hülsenfrüchte; allerhand Gemüse, und besonders viele Kartoffeln: an Fleisch und Fischnahrung ist hier ebenfalls kein Mangel; so wenig wie am guten Wasser. — Das Land ist ansehnlich bevölkert, und wenn keine Epidemien herrschen, so werden mehr gebohren als da sterben. — Die Landleute sind durchgängig ein starkes, dauerhaftes und gesundes Volk; sie sind hart gegen Hitze und Frost. Die am Odenwalde wohnenden zeichnen sich hierin vorzüglich aus. Beyde Geschlechter haben meistentheils einen sehr guten Wuchs, gutes Ansehen, derbes Fleisch und frische Farbe. — Hier herrscht auch Ueberfluss; da hergegen im Gericht Oberohmen, wo der Bauer arm an guten Feldern ist, abgeartete Menschengesichter vorkommen. —

Die Geschäfte des fleissigen Landmannes bestehen im Sommer in Bestellung der Aecker und Wiesen; auch im Flachs- und Hanfbau, weil hier die Leinwand stark bearbeitet wird: — im Winter beschäftigen sich alle Hände mit Spinnen: allein bey diesen nützlichen Beschäftigungen machen sie

viele

viele Fehler. In der Kornerndte sind sie zu leicht gekleidet, und da sie bis in den späten Abend oft arbeiten; so wird die Ausdünstung leicht zurück getrieben. Bey den Flachsteichen ziehen sie sich ebenfalls leicht eine Verkältung zu, und es wird aus dieser Ursache bey dem weiblichen Geschlechte leicht die Monatsstunde unterdrückt, weil sie mit blossen Füssen ins Wasser gehen müssen. Die Winterzeit über sitzen sie gedrängt in heissen dumpfigen Stuben, und eilen oft unangekleidet heraus, um dem Viehe das Futter zu reichen, oder um andere Geschäfte ausser dem Hause zu treiben. — Auch dadurch zieht sich wieder mancher einen Catarrh oder Seitenstich zu. —

Der begüterte Bürger liebt die Abwechselungen der Speisen und der Gemüse; da hergegen der Bauer mit einfachen Speisen zufrieden ist. Er geniesst viele Milchspeisen; saures Kraut mit trocknen Erbsen, recht steif gemischt, und Mehlspeisen. Kartoffeln aber machen doch den allergrössten Theil der Speisen, fast durchs ganze Jahr, aus. Mittags mit Brühe, Abends trocken mit Salz; auch unter den Brodteig gemischt; auch am Ofen gebacken; neben her geniesst man sie auch noch in Menge. So gesund die zartern Gattungen mässig genossen, unter allerley Zubereitungen sind; so gewiss schadet doch ihr übermässiger Genuss in trockner Gestalt. Sie schlucken sodenn die nicht zu reizende Verdauungssäfte geschwind in sich; machen einen zähen Brey daraus, der erst langsam, hernach gar nicht mehr verdauet wird. Es bleibt ein schleimigter Kleister im Darmkanale liegen, der zu den stärksten Infarctus Gelegenheit giebt. Der Bauch wird dick, ausgedehnt hart;

die Leidenden ſehen blaſs, aufgedunſen aus; athmen ſchwer, klagen über Druck, Beängſtigung, Hartleibigkeit, Trägheit, verminderte Eſsluſt; ſind von wenig Speiſen ſatt, voll, aufgeblähet. Beym Stillſitzen im Winter geſchiehet dies am leichteſten; und gegen das Frühjahr kommen dergleichen Kranke häufiger vor. Gegen dieſe Kartoffelinfarctus vermögen gewöhnliche Purganzen nichts. Man muſs ſie mehrere Tage mit den ſtärkſten incidirenden Mitteln angreifen, beweglich machen, und dann eine wahre draſtiſche Purganz geben; die nemliche Kur etlichemal wiederholen, wenn man ſie ausfegen will. Dieſe Infarctus geben zu vielen Waſſerſuchten ſchleichend Anlaſs.

Eine andere Urſache zu Verſchleimung, Würmern und Infarctus, beſonders bey Kindern, liegt in dem vielen, faſt täglichen warmen Kucheneſſen. Die Kuchenſucht geht ſo weit, daſs jeder, auch der Aermſte, faſt täglich einen Kuchen vom gröbſten Roggenmehl oder Kartoffeln mit ein bischen Fett, oder Leinöl überſtrichen und mit Zwiebeln belegt, ſo warm, als er aus dem Ofen kömmt, iſſet, und damit ſeine und ſeiner Kinder Gedärme übertüncht und verſchlemmet. — Dazu kömmt nun noch, daſs ſich viele durch unmäſsiges Brannteweintrinken um ihre Geſundheit bringen, und ihn als ein Labſal in allerley Krankheiten, ſelbſt in den hitzigen, anſehen. In dem Gerichte Moos giebt man ſo gar ſchon jungen Kindern ihn zu trinken, und es iſt wahrſcheinlich, daſs es daher rührt, daſs dieſe Menſchen nicht den ſchlanken, groſsen Wuchs haben, den man bey andern findet. Bier trinkt nur der Handwerker und Bürger;

der

der Reiche Waſſer und Wein. — Thee und Kaffee miſsbrauchen die meiſten alle. — In der Stadt Lauterbach giebt's viele, eine ſitzende Lebensart führende Handwerker, beſonders Leinweber. Dieſe leiden viel an Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes; blinden Hämorrhoiden; Hüftweh; werden leicht engbrüſtig, im Alter waſſerſüchtig: — eben ſo geht's den Schuſtern, die auch viel ſitzen müſſen. —

Gleichwohl giebt's hier in jedem Stande alte Leute, und muntere Greiſe zwiſchen 80 und 90 Jahren ſind nicht ſelten. — Im Gebrauch der Arzeneyen bey Krankheiten, ſind viele ſehr nachläſsig. Oft verſäumen ſie in Fiebern die erſten drey bis vier Tage, und nennen jedes Uebel eine Roſe oder Fluſs. Aus einem vom Herrn Thilenius angehängten Namenverzeichniſs der binnen ſechs Jahren bemerkten Krankheiten, geht hervor, daſs Gicht; Rheumatismus; Hals - und Bruſtentzündungen; Aſthma; Gallenfieber; Hypochondrie; Hyſterie und Augenentzündungen am häufigſten vorkommen. Auch muſs die Darmgicht hier ſehr gemein ſeyn. Denn man zählte 52 Fälle binnen 6 Jahren. — Hergegen bemerkt man, daſs das Abortiren hier ſelten ſey, auch kommen ſelten Fälle vor, wo ein Kind durch die Wendung zur Welt gebracht werden muſs. — Denn in oben bemeldetem Zeitraume waren, gegen eine Menge anderer Fälle, wo die Zange erfordert wurde, nur zwey Beyſpiele da, die die Wendung erheiſchten. Aus den 16jährigen Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen zu Lauterbach erhellet, daſs in allen Jahren die Zahl der Gebohrnen gröſser als die der Geſtorbenen geweſen;

Digitized by Google

zweytens, daſs hier mehr Knaben als Mädchen zur Welt gekommen, und endlich, daſs unter 1299 Geſtorbenen 171 geweſen, die über 60; 120, die über 70; 40, die über 80, und 3, die über 90 Jahre alt geworden. —

Das Fulderland g) liegt mit dem vorhergehenden unter gleicher Breite. — Das Land iſt waldigt; hin und wieder bergigt, hat aber übrigens einen fruchtbaren Boden, der faſt überall, wenig unbebauete Striche und Hutweiden abgerechnet, bebauet iſt. — In der Gegend von Hammelburg giebt es zwar auch Berge; aber dieſe ſind nicht, wie im übrigen Fulderlande mit Holz bewachſen, ſondern mit Weinbergen oder Frucht: — hier iſt auch das Clima etwas milder und angenehmer. Weil aber im Hammelburgiſchen der Saalefluſs zur Bewäſſerung der Wieſen gebraucht wird, der auch oft die umliegende Gegend überſchwemmt; ſo entſtehet ſelbſt, zur Sommerszeit, wenn die Hitze groſs wird, leicht eine faule Moräſtluft; es finden ſich in Menge Schnaken ein; es entſteht unter dem Vieh eine Seuche, und unter Menſchen finden ſich die Epidemien hier zuerſt ein. —

Die Oſt- und beſonders die Nordwinde ſind hier gemeiniglich rauh, und verurſachen Flüſſe und Entzündungen.

Man erbauet im Fulderlande allerhand Korn, und man genieſst dieſelbigen Nahrungsmittel, wie im Riedeſelſchen. — Auch iſt die Lebensart hier

g) Fragments vom Fulderlande, im 4ten Stück der vermiſchten mediciniſchen Schriften von M. A. Weikard. S. 208.

hier von jener wenig verschieden. Im Sommer bestellt der Bauer seine Ländereyen, und im Winter sitzt er in dumpfigen engen Stuben, die voll wässerigter Dünste sind. Denn man hat hier die Gewohnheit, in den meisten Stuben hinter und an dem Ofen einen grossen Hafen einzumauern, den man die Ofenblase heisst, um immer vorräthiges warmes Wasser zu haben. Aus diesem Hafen dünstet nun beständig ein warmer feuchter Dampf heraus: — auf solche Art sitzen die Menschen in einer warmen feuchten Luft, welche von jeher für eine der schädlichsten gehalten wurde.— Die Landleute sitzen ferner zur Winterszeit fast ohne Kleider in diesen lauen Stuben: wenn sie nun eine Arbeit im Stalle, in der Küche oder auf der Strasse zu verrichten haben; so werden sie dadurch genöthigt, diesen warmen Ort zu verlassen; sie gehen alsdann aus dieser warmen Stube, so leicht oder wenig gekleidet dahin, und holen sich manche Entzündungskrankheit aus rauher Luft. — Aber diese feuchte Stubenluft, verbunden mit den vielen Ausdünstungen der Wälder und Thäler, nebst dem Missbrauch, der mit Branntewein, Thee und Kaffee gemacht wird, mögen auch die Ursache enthalten, dass in diesem Lande die Wassersucht eine so gewöhnliche Krankheit ist. Vielleicht, sagt Weikard, Epidemien abgerechnet, stirbt von Erwachsenen der zehnte an der Wassersucht, wenigstens an wassersüchtigen Zufällen. Viele haben Brustwassersucht; andere Bauchwassersucht; Hautwassersucht u. s. w. Auch sind die Wasserbrüche (Hydrocele) ziemlich bekannt.—

Eine noch allgemeinere Krankheit sind die Rheumatismen, Gliederschmerzen und Gicht. Sel-

Digitized by Google

ten kömmt ein ordentliches Podagra zu Stande: — vielleicht, ſagt Weikard, iſt es die Nordluft, oder weil die Menſchen viel Sauerkraut eſſen, und vielen Eſſig und geronnene Milch genieſsen, daſs dieſe Uebel ſo gemein ſind. — Die häufigen Beingeſchwüre, die man hier hat, ſind daher gemeiniglich gichtiſcher oder rheumatiſcher Art, oder weil eine Roſe übel behandelt worden. —

Zehrungsfieber und Lungenſuchten, desgleichen Brüche gehören auch unter die gemeinen Uebel: das letztere findet man vorzüglich häufig unter den Franciskanern und Kapuzinern, die wenig Fleiſch eſſen, und viel im Chore ſingen. Ueberhaupt verurſachen Faſtenſpeiſen Blähungen in den Gedärmen, Schlaffheit in andern Theilen: und das iſt ſchon genug, Dispoſition zu Brüchen zu geben. — Vielen Einwohnern von Fulda nicht allein, ſondern auch von herum liegenden Dörfern fallen die Haare ſehr früh aus, ſo daſs man hier viel Kahlköpfigte ſieht: hievon iſt die Urſache noch nicht bekannt. — In der Gegend von Brückenau findet man viele dicke Hälſe und Kröpfe. — Die Menſchen müſſen ihren Dünger und andere ſchwere Laſten oft Bergan auf dem Kopfe tragen; — vielleicht liegt hierinn eine hauptſächliche gelegentliche Urſache dieſes Zufalls. —

Der häufige Gebrauch der Säure und der ſchleimigten zähen Speiſen, verdickt den Schleim in den Drüſen der Luftröhre; erzeuget Engbrüſtigkeit mit Huſten und Aſthma: — welches hier gemeine Uebel ſind. — Bey andern entſtehen oft Halsweh, zumal wenn ſie gewohnt ſind, ihren Hals warm zu halten, und wenn ſie ſich unvermuthet dem kalten Nordwinde blos ſtellen. — Weiber, die

mit

mit blofsem Hals gehen, haben dies Uebel nicht fo oft. —

Ferner gehören zu den gewöhnlichen Krankheiten der Rothlauf; die Krätze; Harthörigkeit; Augenzufälle; befonders Trägheit des Stuhlgangs und die Hämorrhoiden. —

Das Temperament der Fulder ift meift phlegmatifch; die Weiber haben eine Geneigtheit zum Fettwerden und find über die Maafsen fruchtbar. Zwillinge werden hier nicht felten gebohren: oft fo gar Dreylinge: — es ift nicht felten, Mütter hier zu fehen, die 18 bis 20 Kinder gebohren haben. — Auch fiehet man hier viele alte Leute; mancher Greifs zwifchen 70 und 80 Jahren balgt fich noch zuweilen in den Schenken herum. — Dies find alles Beweife eines fehr gefunden Landes. — Hammelburg ift noch von allen Oertern die ungefundefte Stadt; hier herrfchen die Faulfieber oft, wovon Herr Zwierlein [b]) keine andere Urfache anzugeben weifs, als weil die Stadtmauer zu hoch ift, die den freyen Zugang des Windes verhindert. —

Zu den Merkwürdigkeiten des Fulderlandes gehört endlich das herrliche Mineralwaffer zu Brückenau, welches [i]), aufser vieler fixer Luft, Eifenkalk, bitteres Mittelfalz; mineralifches Laugenfalz und etwas Selenit enthält: das Waffer zu Weyhers, das in einem Pfunde viele fefte Luft, 11 Gr. mineralifches Laugenfalz, 8 Gr. Kalkerde, 4 Gran

b) Litteraturzeitung vom Jahr 1788. Mon. Jun.

i) J. E. W. Voigts Mineral. Befchr. des Hochftifts Fuld u. f. w. M. f. Crell die n. Entd. in der Ch. II. Th. S. 226.

Gran Selenit und 10 Gr. Eisenkalk hat, ist auch bekannt und nützlich. Die Wasser endlich der Werbanzer und Sinnberger Quelle müssen nicht vergessen werden.

Die Grafschaft Waldeck hat mit dem Fuldeerlande, in Ansehung seiner hohen Lage, indem es eins der höchsten Länder in Deutschland ist, viele Aehnlichkeit. — Der berühmte Blumenbach k) fand diese Gegend ganz reitzend, und hält die hiesige kalte Bergluft für die reinste, trockenste und gesundeste in dieser ganzen Gegend. Epidemien herrschen hier sehr selten, und sind ohne grosse Gefahr, auch weiss man hier von keinen einheimischen Krankheiten, die Zehrung ausgenommen, wogegen man eine Reise nach Holland als höchst nützlich anpreiset: — viele, die ihr Vaterland verlassen haben, bekommen leicht das Heimweh: — auch giebt es hier viele tolle Hunde, weil hier die Hitze oft sehr gross ist. — Die Inoculation der Blattern glückt nirgends besser, als hier, und deshalb schickt man oft Kinder hierhin, um selbige impfen zu lassen. — Von dem unter Waldeckscher Hoheit stehenden Pyrmonter Wasser wird unten geredet werden. —

Das zwischen Fulda und Waldeck gelegene Niederhessen gehört ebenfalls zu den anmuthigen und gesunden Ländern Deutschlands, das reich an Bergen, Korn, Obstbäumen und allerhand andern Früchten ist. — Die darin befindliche Residenzstadt Cassel liegt in einer überaus angenehmen Gegend, indem sie nicht weit von einigen Bergen entfernt ist, die mit den schönsten Waldungen bepflanzt sind. An sich ist die Stadt selbst abhängig, und geht von der Unterneustadt an

k) Schlötzers Briefwechsel. Heft 16.

an beständig Bergan. — Die Luft [l]) ist in dieser Gegend überhaupt sehr gesund. Man findet zwar in den alten Chroniken, dass ehedem die Pest zu wiederholten malen hier viele Menschen weggeraffet habe: hieran aber waren ohne Zweifel die schlechten Anstalten, die man zur Erhaltung der Gesundheit damals anwendete, grösstentheils schuld. Denn nachdem man in neuern Zeiten die Moräste und stillstehenden faulen Wasser ausgetrocknet und abgeleitet, die Gebäude räumlicher aufgeführet; die Strassen so wohl in als ausser der Stadt erhöhet und gepflastert; die Luft ferner durch Anlegung fruchtbarer Bäume und schöner Lustgärten verbessert, auch die Kirchhöfe endlich aus der Stadt entfernt hat; so hat man von dergleichen Seuchen wenig oder gar nichts weiter gehört, und es ist nichts Ungewöhnliches, dass Personen von einer gesunden und durch Ausschweifung nicht verdorbenen Leibesbeschaffenheit ihr Leben allhier weit über 80, ja bis zu 100 Jahren hinaus bringen. Wenn man aus Vergleichung der jährlichen Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen einen Schluss auf die gesunde oder ungesunde Beschaffenheit dieser Stadt machen will: so hat sich, nach Gegeneinanderhaltung der 12 Jahre von 1742 bis 1753, ergeben, dass jährlich 624 gestorben und eben so viel gebohren worden [m]). Jedoch war im letzt verflossenen 1790ten Jahre das Verhältniss nicht so. Denn gegen 622 [n]) Gestorbenen waren nur 582 gebohren worden.

Hessen-

l) Schminke Versuch einer Beschreibung der Hauptstadt Cassel. 1767. S. 2.
m) Schminke a. a. O.
n) Politisches Journal v. J. 1791. Mon. Febr.

Digitized by Google

Hessenland ist voller Mineralien; ia man will so gar Spuren von ausgebrannten Vulkanen haben. Dies läſst schon vermuthen, daſs es hier an Mineralquellen nicht fehlen könne. Man trift hier erstlich den Brunnen zu Hofgeiſsmar an, der 5 Meilen von Cassel entfernt ist. Dieses würksame Wasser enthält salinisch-martialische Theile. Das Nennenndorfer Wasser, so in den neuern Zeiten erst entdeckt worden ist, gehört eigentlich nach Westphalen.

Einige Gegenden von dem sonst herrlichen Thüringen sind waldigt und deshalb feucht. Die Flüsse, die Ilm und die Saale, treten oft aus ihren Ufern, und machen einen morastigen Boden [o]: — daher muſs es rühren, daſs die Einwohner der benachbarten Dörfer, da sie eine feuchte Luft einathmen, so engbrüstig sind. Man hört die Kinder von 5 bis 6 Jahren, sagt Franke, schon röcheln: gewiſs tragen hierzu die unverdaulichen Speisen auch vieles mit bey. —

Die Städte Gotha, Erfurt, Weimar, Jena und Eisenach empfehlen sich so sehr durch ihre gesunde Lage, als durch andere Merkwürdigkeiten. Besonders zeichnet sich, in Ansehung seiner gesunden Beschaffenheit, hierin Weimar aus, wo man, nach Herrn Hufelands [p]) Angabe, auf 50 Menschen nur einen Todten rechnet: — er hat bemerkt, daſs der Grind seltener geworden, seitdem man angefangen, den Kopf entblöſst zu tragen.

Die

o) Franke med. Polizey, 3. B.
p) Litteraturzeitung v. J. 1789. Mon. Nov.

Die Stadt Jena q) wird durch verschiedene Kalch- und Sandberge, gleichsam wie durch einen Wall umgeben; sie hat auch selbst einen trocknen Boden und gutes Wasser; mithin gehört dieser Ort zu den gesunden.

Aus den angehängten Starkschen Tabellen gehet hervor, dass Wassersucht und Lungensucht hier auf dem Lande am häufigsten vorkomme, woraus man entweder auf eine feuchte dumpfige Luft, oder auf eine schlechte und ungesunde Lebensart der Einwohner dieser umliegenden Gegend schliessen sollte. Es erreichen übrigens nicht wenige Menschen hier ein Alter von 70 bis 80 Jahren. Unter 296 von dem Institut verpflegten Kranken befanden sich 8 von 70 Jahren, und 2 von 85.

Gotha hat gemeiniglich auch Ueberschuss der Gebohrnen. — Im Jahr 1790 r) wurden 310 gebohren, und es starben nur 285. — Das Verhalten mit den Sechswöchnerinnen wird hier jetzt gewiss weit vernünftiger als vor dem Jahre 1746 seyn: denn damals rechnete man auf 1000 Kindbetterinnen 13 Todte s). —

Eisenach t) hat eine angenehme Lage; Berge und Thäler wechseln hier ab; grosse Sümpfe giebt es hier nicht in der Nähe; daher ist gemeiniglich die

q) J. Chr. Starks Auszüge aus dem Tagebuche des klinischen Instituts. Jena 1789.

r) Politisches Journal a. a. O.

s) Süssmilch a. a. O.

t) J. Fr. C. Grimm Sendschreiben an den Herrn v. Haller über die Epidemie zu Eisenach. Hildburghausen 1768. S. 3.

Digitized by Google

die Luft heiter und rein, zumal da einige Berge die Stadt für das Eindringen des Südwindes beschützen.

Das Voigtland (vid. Fridr. Hoffmanni Disput. de methodo acquir. vitam longam) hat eine hohe Lage, und ist daher sehr gesund: man findet hier viele alte Leute. —

An Mineralwassern und Bädern ist in allen diesen Provinzen und in ganz Thüringen kein Mangel.

Zuerst trift man ohnweit Weimar das Rasseburger Wasser an, welches ein zusammengesetztes Natterwasser ist.

Im Fürstenthum Meinungen, ohnweit Salzungen, liegt der Grundhöfer Sauerbrunnen: — er ist alcalisch - martialisch.

In der Graffschaft Henneberg, nicht weit von Schmalkalden, trift man den Liebensteiner Brunnen, der mit dem zuletzt benannten in Bestandtheilen übereinkömmt, an. Endlich das Rühler Stahlwasser, das gleichfalls von Schmalkalden nicht weit entfernt ist, verdient auch noch genannt zu werden.

Die Länder an der Saale, Pleisse und Elbe sind fruchtbar und gesund; im Voigtländischen und Erzgebürgischen ist es bergigt, und die Luft etwas kalt und rauh. —

Hier treffen wir verschiedene Mineralwasser an, nemlich das Wolkensteiner Bad und den niederwierischen Gesundbrunnen. Ersteres liegt ohnweit Annaberg, und ist laugenhaft martialisch. Letzteres ist von gleichem Gehalt und liegt drey Stunden von Altenburg. Der Elstersäuerling im Voigt-

Voigtlande ist einfach alcalisch, und das Ronneburger Wasser, nahe bey Ronneburg einfach martialisch.

Je mehr man sich dem Meissnischen Kreise nähert, je mehr verliert sich das Rauhe und Kalte des Erzgebürgischen. — Auch hier hat man einige Mineralquellen; die eine heisst die Gassernsche, welche nicht weit vom Kloster zum heiligen Kreutz bey Meissen entfernt ist; es ist ein martialisches Wasser, und nicht unkräftig. Die zweyte Quelle liefert den Gesundbrunnen zu Berggiesshübel, drey Meilen von Dresden: es ist ein alcalisch - martialisches Wasser. Bey Dresden ist auch noch das Radeberger eisenhaltige Bad.

Einige Gegenden vom Saalkreise sind niedrig, und werden leicht unter Wasser gesetzt. Die Stadt Halle *) zeichnet sich durch ihre gesunde Lage, da sie weder dicke Wälder noch Moräste in ihrer Nähe hat; da sie von allen Winden frey bestrichen werden kann; und mit einem guten, fruchtbaren Boden versehen ist; auch einen schönen Fluss in der Nahe hat, vor vielen andern aus. — Indess leidet doch auch ein Theil der Stadt und die umliegende Gegend oft von Ueberschwemmungen. —

Man glaubte vor diesem, seine Salzsiedereyen machten Halle ungesund, und man berief sich auf Ramazini, der bewiesen hatte, dass einige italiänische Oerter deshalb mit einer ungesunden Luft begabt

*) Schulzens Untersuchung der Frage: ob Halle ein gesunder Ort sey? M. f. Webers Auszüge hall. med. Abh. Halle 1788.

begabt wären, weil daselbst Salz gemacht wird: — allein in Italien wird das Salzwasser, nicht wie in Halle, aus Brunnen geschöpft, sondern man leitet es durch Schleussen aus dem adriatischen oder andern Meere in Gruben, wo man es aus einer in die andere führet: überall bleibt etwas stehen, und es vermischt sich mit süssem Wasser: die daraus entstehenden Ausdünstungen sind fauligter und stinkender Art, und bringen der Gesundheit manchen Schaden. Ganz anders, sagt Schulze, verhält es sich mit dem Salzsieden in Halle. Die Dämpfe, die durchs Feuer heraus getrieben werden und schnell verfliegen, sind reine Wassertheile, und sollte auch etwas von dem sauern Spiritus sich durchs Feuer losbinden; so ist dieser antiseptisch, und keinesweges der Gesundheit schädlich: — man weiss auch von Halle in Schwaben, wo ebenfalls viel Salz gekocht wird, dass es ein gesunder Ort sey. — Da man sich ferner zum Salzsieden der Steinkohlen bedient; so zeigte der berühmte Friedrich Hoffmann, dass auch Halle seit dieser Zeit gesunder geworden sey. — Endlich so beweisen die Halloren [x]), ein uraltes wendisches Volk, das sich durch seine Sitten und Gebräuche von andern in der Stadt wohnenden Menschen merklich unterscheidet, und das zum Salzsieden fast allein gebraucht wird, und sich also beständig in dem Wasser und Steinkohlendampf befindet, dass die besagten Ausdünstungen von keiner schädlichen Eigenschaft seyn können. Diese Menschen sind durchgangig stark und von Krankheiten ziemlich befreyet; auch haben sie lauter gesunde Kin-

x) Krügers Diät. Halle 1763. S. 33.

Digitized by Google

Kinder, denen ſie die härteſte Erziehung geben, oder vielmehr, ſie bekümmern ſich um die phyſiſche Erziehung derſelben gar nicht. So bald ein Kind laufen kann, werden ihm die Haare abgeſchnitten: nun hält es ſich bald in der gröſsten Hitze beym Vater in den Kothen auf; bald läuft es wieder in die kalte Luft, und dies thut es faſt ganz nackt, es ſey Winter oder Sommer: man ſiehet ſelbſt die Kinder oft mit bloſsen Füſsen auf dem Schnee herum laufen; oft ſpringt es zum Vergnügen ins Waſſer und platzſchert oder badet darin eine Zeitlang herum. Ihre Speiſen ſind die unverdaulichſten Sachen, als harte Eyer, Klöſse, Brod, Speck und Salz; ſie trinken nichts anderes als Waſſer oder dünnes Bier. — Bey dieſer Lebensart bleiben ſie geſund, und man ſiehet faſt nie einen Buckelichten unter ihnen.

Wenn gleich Halle und die umliegende Gegend bey trocknen Jahren für geſund zu halten ſind, ſo leiden ſie doch oft viel von Epidemien, woran die oben gemeldeten Ueberſchwemmungen und beſonderen Witterungsbeſchaffenheiten ſchuld ſind. Fleckfieber und Frieſel finden ſich am gewöhnlichſten ein. Der berühmte Friedrich Hoffmann [y]) hat eine ſolche Epidemie, die er im Jahr 1700 hieſelbſt beobachtet hat, mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit beſchrieben. Seine dabey angewendete Curmethode zeigt auch ſattſam an, daſs er mit der Natur dieſer Krankheit hinreichend bekannt geweſen, und die Winke derſelben, da ſie ſich durch einen critiſchen

Bb 2 Durch-

y) Fr. Hoffmanni opuſcula Phyſico-medica. Ulmae 1725. Tom. I. p. 135. etc.

Digitized by Google

Durchfall von der gallichten Schärfe befreyte, benutzet. Denn diese zeigten ihm an, daſs ausleerende Mittel und gleich Anfangs Brechmittel [z]) gegeben, vom gröſsten Nutzen waren. — Die vieljährige Erfahrung lehrte auch diesen groſsen Arzt [a]), daſs er ziemlich genau die Krankheiten anzeigen konnte, die mit jeder Witterung gepaart giengen.

So bemerkte er denn, daſs bey anhaltendem Süd-oder Westwind, der in Halle nicht ungewöhnlich ist, und womit eine dicke, dunkele und feuchte Luft gepaart geht; die Kinder nicht allein mit allerhand Arten von Catarrhen, sondern auch mit Grind und Ausschlag auf dem Kopfe pflegten beschwert zu werden.

Er sahe ferner, daſs bey dieser nemlichen Witterungsconstitution diejenigen, die mit vielem Schleim beladen sind, und auch die, so zur Hektik Geneigtheit haben, mehr leiden, als bey einer trocknen Luft; sie fühlen sich matt; die Beine werden dicker, wie auch der Leib, wenn er sonst schon aufgeblähet ist. Die scrophulösen Geschwülste sind gröſser als sonst, und selbst die Schwangern haben einen dickern Leib als sonst.

Die eiterigen Geschwüre, wohin er auch die beyden Arten des Trippers und den weiſsen Fluſs rechnet;

z) Sonderbar ist es daher, daſs man 70 Jahre später, in dieser nemlichen Stadt, wie ich aus eigner Erfahrung weiſs, die gröſste Bedenklichkeit daraus machte, in ähnlichen Krankheiten ein Brechmittel zu geben. —

a) l. c.

Digitized by Google

rechnet; ferner die Krätze, der Kupferhandel u. s. w. sind nach seiner Erfahrung bey feuchter Luft nicht so schmerzhaft, als bey trockner. Da wo Nervenschwäche an schwerem Gehör, Gesichtsfehlern, rheumatischen Kopfgeschwülsten, Lähmungen, Gedächtnissfehlern, an Dummheit und Epilepsie schuld ist; da ist jedes Uebel bey vorher beschriebener Witterung schlimmer, als bey andern Winden und bey höherm Barometerstande.

Wenn die feuchten Südwinde lange regieret haben, pflegen, Masern und bösartige; mit Petetschen und Friesel verbundene, Fieber zu folgen. Die Menschen haben bey solcher Witterung vielen und unruhigen Schlaf, und können die Speisen nicht so gut verdauen, als bey einer heitern Luft. Dies sey zur Probe von der hiesigen Witterungsconstitution genug. Die von Hoffmann angehängten Wetterbeobachtungen zeigen deutlich an, dass die Winde in Halle jene oben gemeldete Richtung sehr oft haben, und da keine Berge in der Nähe sind, so können sie die Stadt frey treffen.

Ein paar Meilen von Halle liegt im Stift Merseburg der Lauchstädter Brunnen, der einfach martialisch ist. Ohnweit davon ist zu Bibra ein ähnlicher.

Die schöne Stadt Leipzig [b]) liegt zwar in einer fruchtbaren, aber auch niedrigen Gegend, und ist daher öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt; die Stadtgräben sind nicht mit hinreichendem Wasser versehen, und sie sind daher unrein; sie dünsten schädliche Theile aus: sind aber jetzt meist in Spaziergänge und Gärten verwandelt. Der vorbeyflie-

 ssende

b) Chr. M. Adolphi de aëre, aquis et locis Lipsiensib. 1725.

ſsende Pleiſsenfluſs bewegt ſich langſam; trocknet im Sommer ſogar aus, und verbreitet alsdann ebenfalls ſchadliche Gerüche; es wäre daher zu wünſchen, ſagt Adolphi, daſs man mit der Pleiſse einen andern ſchnell flieſsenden Fluſs, nach dem Beyſpiel des Empedocles, verbünde, der Salamunt dadurch von der Peſt rettete, womit es bedrohet wurde, weil ſein Waſſer ſtinkend geworden war, indem er einen ſchnell flieſsenden Strom hinein leitete, und dadurch die Verbreitung des Uebels hinderte. Ferner iſt das trinkbare Waſſer in Leipzig nicht von der beſten Art; die daran nicht gewöhnt ſind, bekommen Blahungen und Durchfälle. Dieſe angeführten Umſtände zeigen an, daſs Leipzig eben nicht die günſtigſte Lage habe, und daſs ſeine Luft ziemlich feucht ſey. Es merkt daher Adolphi an, daſs man hier faſt die nemlichen Uebel finde, die in dem feuchten Rom angetroffen werden. Viele klagen daher in Leipzig über Schwere im Kopfe, Trägheit, Hartleibigkeit, Schwäche in den Füſsen, Brüche u. d. gl. Uebel mehr. — Ausſchlagskrankheiten, als Petechien und Frieſel, ſind (oder waren vielmehr ſonſt) hier auch nicht ſelten; unter den Wöchnerinnen fand ſich letzteres hier, wie man glaubt, zuerſt im Jahre 1652 ein. Johann Hoppe *) hat dieſe Krankheit zuerſt in einer Streitſchrift de Purpura Lipſiae 1652 beſchrieben; mithin gebühret ihm die Ehre, und nicht, wie man bisher geglaubt hat, dem berühmten Welſch, (m. ſ. Hallerſche Beyträge 2. B. S. 450) ſolche zuerſt bekannt gemacht zu haben.

Indeſs iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, ob das Frieſel jedesmal nur als Symptom einer Krank-

*) Allgemeine Litterat. Zeit. v. J. 1790. M. Julius.

Digitized by Google

Krankheit, und als Folge einer besondern Behandlungsart anzusehen sey oder nicht. Mit dem Friesel der Kindbetterinnen scheint dies allerdings der Fall zu seyn, und ich entsinne mich, nie eine Wöchnerinn mit Friesel gesehen zu haben, wo man nicht die Ursache davon in zurückgehaltenen Geblütsausleerungen, besonders aber in Unreinigkeiten des Darmkanals; in der gewöhnlichen Schwitzkur, der sich gemeiniglich diese Personen unterwerfen müssen; in Entfernung der reinen und kühlen Luft; im Missbrauch des Weins, Saffrans, Kaffees, schweren Bieres und mehrern schädlichen Sachen leicht hätte finden können.

Die berühmten Verfasser [d]) der Streitschrift de Exanthemate miliari versichern sogar, dass man in den drey zuletzt verflossenen Jahren, nemlich in den Jahren 1787. 1788. und 1789. fast nirgends in Deutschland ein Beyspiel eines idiopatischen Friesels gehabt habe. Denn überall, wo eine vernünftige Behandlung statt fand, war das Friesel im Gefolge eines galligten, fauligten und catarrhalischen Fiebers, womit meine Bemerkungen völlig übereinstimmen. — Sie warfen daher die Frage auf: ist das Friesel-Miasma etwa abgestumpft oder verändert worden? oder hat sich die Constitution der Luft in Deutschland verändert? oder rührt es endlich etwa von der veränderten Behandlung der Fieberpatienten her? So weit die Herren Krause und Grosmann.

In Leipzig starben ehemals mehr Wöchnerinnen, als jetzt, wo fast gar kein Friesel mehr vor-

 kömmt.

d) Krause und Grosmann, m. s. die oben angef. Litter. Zeit.

kömmt. Von 1000 ſtarben ſonſt 12, da doch in London nur 8 bis 9 e) von tauſend zu ſterben pflegen. — Das Alter zwiſchen 20 und 50 Jahren ſcheint hier ziemlich ſicher zu ſeyn. Denn von 1000 Geſtorbenen zählt man gemeiniglich nur 185, die in dieſem Zeitraume weggehen f). Es ſterben viel kleine Kinder und meiſt alle unehliche.

Da uns die hieſigen Gegenden die überzeugendſten Beweiſe von dem Nutzen und Vortheil, den der Staat von dem beſſern Unterricht der Hebammen zieht, geben; ſo will ich bey dieſer Gelegenheit in einigen Beyſpielen zeigen, wie weit einige Städte darin bereits gefördert, und wie weit andere Oerter darin noch zurück ſind. In der Stadt Weimar g) z. B. war lange Zeit her die ſiebente geſtorbene Ehefrau eine Kindbetterin: da es hergegen ſeit dem Jahre 1785 nur die achte iſt. — Ganz anders iſt aber das Verhältniſs zu Apolda, wo unter vier Frauen eine Wöchnerin ſtirbt.

Eben ſo iſt es auch mit der Zahl der todtgebohrnen Kinder beſchaffen. — Zu Chemnitz z. B. war vor einigen Jahren das 26te ein todtgebohrnes; hergegen ſeit 1785 nur das 52te. Auf dem Lande im Erzgebürge muſs es dagegen in dieſem Stück oft ſehr ſchlecht ausſehen, weil an vielen Orten das 10te, 9te, 8te, 7te, ſogar 6te Kind todt zur Welt kömmt. — Eben ſo groſs iſt auch der Unterſchied im Weimarſchen; in der Stadt ſelbſt iſt das Verhaltniſs der todtgebohrnen zu den übrigen

e) Man ſ. den Artikel von Groſsbritannien.

f) Schlötzer Unſchädlichkeit u. ſ. w.

g) J. C. Stark's Archiv für die Geburtshülfe. Jena 1787. 1. St. S. 111.

Digitized by Google

gen lebendig gebohrnen, wie 1 zu 46; da es hergegen hieselbst andere Oerter und Diöcesen giebt, wo das Verhältniss weit geringer ist. In der Stadt Apolda z. B. ist es wie 1 zu 18; in der Dióces Ilmenau sogar wie 1 zu 9.

Die übrigen sächsischen Länder, als der Meissner Kreiss und die Lausitz, sind von guter Beschaffenheit, und, wie ich vermuthe, auch gesund. Denn die Lausitz sowohl als Schlesien [b]) gränzen an lauter gesunde Länder, als an Polen, Böhmen, die Mark Brandenburg und Sachsen; von Ungarn wird Schlesien durch hohe Berge geschieden, die auch die heissen Südwinde abhalten; hergegen haben alle andere Winde freyen Zugang, und leisten ihren vielfältigen Nutzen.

In der Lausitz giebt es in der Oberlausitz nicht allein viele Berge, sondern es ist auch das Land reich an Mineralien. Die meisten Berge [i]) bestehen aus Granit, aus welchen einzelne Basaltkuppen hervorragen. Man findet hier aber auch vielen Porphyr und Tras. Die Niederlausitz ist eben und meist sandigt. An Alaunerde ist hier ein solcher Vorrath, dass er auf viele Jahrhunderte hinreicht, obgleich jahrlich 650 Centner davon bearbeitet werden. Man findet hier sogar in Letten, ohnweit der Stadt Muskau, ein natürliches Berlinerblau. Bey Schönberg in der Oberlausitz hat man ein eisenhaltiges Mineralwasser, so wie man auch dergleichen ohnweit Zittau findet.

b) Adolphi de salubritate Silesiae 1719.

i) K. G. Leske's Reise durch Sachsen u. s. w. m. s. Crells chemische Annalen 1786. 1. B. S. 172. 2ter B. S. 87.

Von Schlesien.

Schlesien anbetreffend, so ist es fast wie Böhmen bergigt, oder hat doch wenigstens eine hohe Lage; Sümpfe und Moräste sind daher hier selten; es fehlt hier nicht an Wäldern, die mit Nadelholz, als Fichten und Tannen, bewachsen sind, und die durch ihre aromatische Ausdünstung die Luft verbessern. Der Flüsse, die in Schlesien entspringen, sind nicht wenige, und diese bewegen sich, weil sie einen starken Fall haben, schnell, und reinigen auch dadurch die Luft, indem sie Luftzüge hervorbringen. Auch das übrige trinkbare Wasser ist von guter Art; indess taugt es doch in der Nähe der sudetischen Gebürge, nahe bey Schmiedeberg, nicht, und die davon trinken, bekommen Kröpfe [k]); jetzt vermeidet man dies Wasser, und die Kröpfe sind seitdem hier seltener geworden. — Uebrigens ist Schlesien [l]) nicht ganz ohne stehende Wasser: allein gemeiniglich ergiessen sich Flüsse dahinein, und ihnen wird dadurch alle schädliche Eigenschaft genommen. — Der schlesische Boden ist fürtreflich und nicht zu feucht; das Korn enthält viel Mehl, und alle Früchte sind von gesunder Beschaffenheit; auch findet man hier sehr viele aromatische und mit heilsamen Bestandtheilen versehene Pflanzen. Es wird auch hier zu Lande viel aromatisches Holz, als Fichten, Tannen und Wacholder gebrannt, welches

k) Franke med. Polic. 3. B.

l) Adolphi l. c.

Digitized by Google

ches zur Reinigung der Luſt ebenfalls vieles beyträgt.

Der Landmann genieſst hier faſt keine andere als geſunde Nahrungsmittel, daher man hier auch verhältniſsmäſsig viele alte und geſunde Menſchen ſiehet. — Giftige Thiere ſind im Lande ebenfalls ſelten; indeſs hat man hier doch einige Spuren von der Furia infernalis vor einigen Jahren gehabt. Denn [m]) als eine Bauersfrau im Julius des 1783ten Jahres unter Weges zwiſchen Prietzen und Bernſtadt in Oels gelegen, unvermuthet von einem Inſekte auf der Hand geſtochen wurde; ſo nahmen binnen einer Viertelſtunde Geſchwulſt, Entzündung und Schmerz ſo heftig zu, daſs ſie, aller angewandten Mühe ohnerachtet, dennoch am folgenden Tage eine Leiche wurde.

Von beſondern einheimiſchen Krankheiten, weiſs man wie Adolphi verſichert, hier nichts; auch ſind die Epidemien ſelten. — Die Quartanfieber findet man aber häufig in der Gegend von Brieg [n]).

Will man noch mehrere Beweiſe von der geſunden Beſchaffenheit dieſes Landes haben; ſo ſehe man die vorhandenen vielen Verzeichniſſe der Gebohrnen und Geſtorbenen an. Ich will nur aus der Menge ein paar Beyſpiele anführen. — In 6 Jahren ſind, nach dem Berichte des Herrn Dr. Glawenig [o]), in Oberſchleſien 113870 Kinder gebohren

m) Phyſicaliſche Zeitung v. J. 1784. 3. St.

n) A. a. O. St. 7.

o) Pyl gerichtliches Magaz. 1. St.

bohren worden, und in eben dieser Zeit, nemlich von 1775 bis 1780 sind nur 89337 gestorben; davon starben allein 1200 Kinder an Zähnen; 583 im Kindbette; 426 unter der Geburt; 5584 an Blattern; 9949 an Schwindsucht und Wassersucht; 1495 an Masern; 6617 am Stickhusten; dann starben 27832 Kinder unter 1 Jahr; 14884 zwischen 2 und 5 Jahren; 237 starben zwischen 90 und 95 Jahren; 123 zwischen 95 und 100 Jahren. Drey erlebten nur 104 Jahre.

Nach einer andern Berechnung p) sind im Jahre 1790 in der Grafschaft Glatz 3409 gebohren, und nur 3293 gestorben. Im Fürstenthum Jauer war in diesem Jahre der Ueberschuss der Gebohrnen über die Gestorbenen 1790. Denn es belief sich die Anzahl der Gebohrnen auf 8205, und es waren nur 6415 gestorben. Im Fürstenthum Lignitz wurden 2513 gebohren, und die Zahl der Todten belief sich nur auf 1891.

Die Hauptstadt von Schlesien, Breslau nemlich, scheint Vorzüge in Ansehung des hohen Alters zu besitzen. Denn man zählt hier unter 1000 Menschen gemeiniglich 107, die 70 Jahre und darüber erreichen q).

Mit Mineralquellen ist dieses Land gut versehen. Man hat hier erstlich das Hirschberger Wasser in Niederschlesien im Fürstenthum Jauer; es ist einfach alcalisch. Die Landecker Bäder in der Graffschaft Glatz so sulphurisch sind. Das Lignitzer Wasser, das einfach martialisch ist. Der Alt-

p) Politisches Journal v. J. 1791. M. Febr.

q) Schlötzer a. a. O.

Altwaſſer Sauerbrunnen im Fürſtenthum Schweidnitz, ſeinem Gehalte nach, alcaliſch martialiſch. Das Fliusberger iſt eiſenhaltig. Die Waſſer endlich zu Skarſine, die 2 Meilen von Oels und auch nicht weit von Breslau entfernt ſind. Man zählt ſie unter die alcaliſch martialiſchen Waſſer.

Jetzt bleibt mir noch übrig, daſs ich von dem nördlichſten Theile Deutſchlands rede, nemlich von Weſtphalen, Niederſachſen, und dem noch übrigen Theile von Oberſachſen.

Von Weſtphalen.

Weſtphalen iſt zwar gröſstentheils ein flaches Land, das noch viele unbebaute Felder, Haiden und Brüche hat; indeſs fehlt es doch auch hieſelbſt nicht an bebautem Ackerland und an Bergen, ob ſie gleich nicht ſehr hoch ſind. So läuft z. B. eine Bergkette von Tecklenburg bis nach Bielefeld und noch weiter, von Weſten nach Oſten. Auſserdem giebt es einzelne Berge, als in der Obergrafſchaft Lingen; in der Grafſchaft Mark; in der Nähe von Pyrmont; im Paderbornſchen u. a. a. O. m. Einige Städte ſind ſogar auf Berge gebaut, z. B. Benthheim, Tecklenburg, Iborg u. d. gl. mehr. Unter dieſen Bergen liefern einige Mineralien, beſonders Eiſen, andere nur Steinkohlen.

Groſse ausgeſtreckte Waldungen giebt es eben in Weſtphalen nicht; deſto allgemeiner ſind aber die Brüche, die man auch Moore nennt. Dieſe pflegen

Digitized by Google

pflegen bey häufigem Regen und gemeiniglich zur Winterszeit unter Wasser zu stehen; sie sind alsdann nicht ganz ohne Fische, die bey trocknem Wetter gefangen werden oder sterben. — Der Grund dieser Brüche ist an vielen Orten moorigt, und man pflegt hier Torf, welches in vielen Gegenden fast die einzige Feurung ist, zu graben, oder aus dessen Schlamme zu verarbeiten. -- Andere Stellen dieser wüsten Felder haben einen trocknen und sandigen Boden, und diese bringen entweder nichts als Sandhafer hervor, oder es wächst hier Wollgras und Haidekraut von ansehnlicher Höhe.

Die noch bessern und Grastragenden Stellen werden auf eine doppelte Weise benutzt; entweder sticht man davon den Rasen ab, und gebraucht ihn zum Dünger, oder man läfst das Vieh darauf weiden.

Die Gegenden, die nur blos Haidekraut und mageres Gras hervorbringen, werden entweder so wie dies bey den Sandfeldern bis jetzt der Fall gewesen, gar nicht anders als Schaafweide und Kuhtrift benutzt, weil niemand, wegen der grofsen Entfernung, davon Gebrauch machen kann, oder man säet, wie wir gleich hören werden, Korn darein. — In den neuern Zeiten fängt man aber auch an, von diesen Wüsteneyen einigen Vortheil zu ziehen. Denn man bestimmt entweder einen Theil dieser ganz unbenutzten und oft Meilen grofsen Felder zu Tannenwäldern, oder man legt hier umwalletes Neuland an. An andern Orten aber, wo das Haidekraut sehr hoch wachst, macht man in kurzer Zeit Ackerland daraus. Dies

ist

Digitized by Google

ist z. B. der Fall in einigen Gegenden des Bisthums Münster, da pflegt man selbiges im Sommer anzuzünden, da sich denn das Feuer in kurzer Zeit über viele Morgen Ackers verbreitet und seine Asche liegen läſst; nachdem man nun darauf die an und vor sich fette Erde einigermaſsen aufgelockert hat, säet man Buchweitzen hinein, welcher hier gut fortkömmt, und der die Lieblingsspeise, ja fast die einzige Nahrung vieler Leute abgiebt.

So nützlich und vortheilhaft auch immer diese Bestellung des Ackers seyn mag; so unangenehm ist sie doch den Nachbarn, die davon nichts weiter als den Dampf zu genieſsen haben. Gemeiniglich wird uns, in der Grafschaft Lingen nemlich, durch diesen Moordampf das beste Frühlingswetter, dessen wir uns sonst würden zu erfreuen haben, verdorben. Die Luft wird alsdann dunkel, unfreundlich und kalt; wenn sich der Rauch erhebt, so erscheint er von ferne wie eine dicke Wolke, und mit ihm verbreitet sich ein unangenehmer Geruch; Regen fällt alsdann selten, und selbst nahe Gewitter scheinen dadurch vertrieben zu werden. Oft hält das Moorbrennen wohl 3 Wochen lang an, und wir sehnen uns jedesmal sehr nach dessen Ende. Ohne nachtheilige Folgen in Ansehung der Gesundheit geht dies auch nicht ganz zu. Mancher holt sich davon eine Verkältung. —

Jetzt komme ich noch einmal wieder auf die Moorländer, von denen de Lüc versichert, daſs sie der Gesundheit nicht nachtheilig wären, und auch ich habe nicht in Erfahrung bringen können,

daſs

dafs sie einen Gestank, selbst bey heifsem Wetter von sich gäben, oder dafs sie sonst der Gesundheit nachtheilig wären. Indefs sind doch Irrlichter in solchen Gegenden nicht selten. Auch sieht man nicht, dafs unsere Bauren, ob sie gleich oft 14 Tage lang, Tag und Nacht in dem Moore zubringen, und in einer daneben aufgeschlagenen elenden, mit Reisern bedeckten Hütte schlafen, davon grofsen Schaden bekommen, und wenn sie ja einigen empfinden, so mufs man dies mehr den Erhitzungen während der Arbeit, indem hier gar kein Schatten ist; oder den nächtlichen Verkältungen, weil sie mit ihren Kleidern auf der nackten Erde liegen müssen, oder den schlechten Nahrungsmitteln und dem Mangel des Wassers zuschreiben, den sie hier zu leiden haben. Diese Leute nehmlich, wenn sie zu ihrer Arbeit gehen, nehmen für die ganze Woche Mehl, Butter, Speck, Brod und Milch mit sich; sie backen sich Kuchen in der Pfanne mit Speck, essen dabey Butterbrod und trinken die saure Milch. — Damit behelfen sie sich ganzer acht Tage lang; erst gegen den Sontag begeben sie sich wieder nach Hause und essen etwas Warmes, ruhen auch für die ganze zukünftige Woche, da sie wieder an diese Arbeit gehen, aus. —

Endlich bestehen viele Gegenden aus blofsen Sandhügeln, mit denen der Wind sein Spiel treibt, indem er hier einen Sandberg aufthürmt und dort einen wegnimmt.

Alle diese vorhin beschriebenen wüsten Felder, die oft verschiedene Meilen im Umfang haben, geben Westphalen kein frohes Ansehen: indefs sind sie theils, wie auch bereits schon erwähnt worden,

worden, nicht überall vorhanden, und dann nimmt auch, fast mit jedem Jahre, ihre Anzahl oder doch ihre Gröfse ab, indem man sie bald mit Holz bepflanzt, oder mit Fichten- und Kühnensaamen besäet und forstmäfsig, besonders in dem Preussischen Antheile, behandelt; bald schaffet man sie auch zu Wiesen- und Ackergrund um. — Selbst die hin und wieder befindlichen Berge läfst man nicht ganz unbenutzt liegen und sucht Holzarten darauf anzupflanzen. — Auf diese Weise erhält Westphalen nach und nach ein besseres Ansehen, zumal da man schon sehr viele Gegenden antrift, die den besten Acker, die besten Weiden und das schönste Vieh aufzuweisen haben.

Grofse Flüsse hat man hier nicht, aber an kleinen Flüssen und Bächen ist kein Mangel, und diese liefern, nebst den Quellen, gutes Wasser, wenn nur keine Thonerde oder Sumpfgrund in der Nähe ist: — wo dieses aber der Fall ist, da siehet man unlauteres Wasser hervorkommen, das auch von vielen getrunken wird. — Der Boden ist demnach in Westphalen sehr verschieden. Den fruchtbarsten findet man in den Herzogthümern Cleve und Bergen, wie auch in den Graffschaften Mark und Oldenburg und dem Fürstenthum Ostfriesland, — wo es die fettesten Weiden fürs Mastvieh giebt. — In dem Bisthum Münster, besonders in dem Niederstifte, giebts die gröfsten Haiden, wovon viele sehr sandigt sind, andere aber haben einen moorigten Grund. — Die übrigen Länder sind von solcher Beschaffenheit, dafs sie bey guter Bearbeitung zwar selten grofsen Ueberflufs, aber doch das nöthige Auskommen liefern. — Indefs können doch auch von diesen einige, als z. B. das Fürstenthum Minden

und die Schaumburgischen Länder, jährlich beträchtliche Kornausfuhren wohl leiden.

Was die Bevölkerung Westphalens anbetrift; so ist sie seiner vielen Haiden ohnerachtet, dennoch nicht geringe. Man betrachte z. B. das Hochstift Osnabrück, das nur 36 Quadratmeilen im Umfange hat und doch 120000 Seelen r) enthält: auf jeder Quadratmeile trift man hier folglich 3300 Menschen an. Eben so volkreich sind auch die Grafschaften Tecklenburg, Ravensberg und Lippe. — Im Ravensbergischen zählt man auf 20 Quadratmeilen 80000 Menschen. Mithin 4000 auf jeder Quadratmeile.

Auch in den meisten übrigen Provinzen nimmt die Bevölkerung eher zu als ab. In solchen Gegenden werden auch die unfruchtbarsten und sterilsten Oerter angebaut. Denn der Fleifs der westphälischen Unterthanen weifs auch den schlechtesten Boden zu benutzen und umzuschaffen. Findet sich z. B. unter der obern Erdschicht eine harte und fast steinigte Erdmasse, die Ochererde nemlich, welcher Fall in der Grafschaft Lingen und im Münsterschen oft vorkömmt; so wird diese ganze Lage, die oft 4 bis 5 Fufs tief gelegen ist, ausgegraben, und die Ochererde wird zerschlagen. Ist der Boden noch schlechter, so pflanzen sie Kartoffeln darin, und nach und nach bringen sie es durch jährliches Düngen dahin, dafs auch andere Früchte darauf erbauet werden können. — Hin und wieder, als im Paderborn-

r) Joh. Eb. Stüves Beschreibung und Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Osnabr. 1789. m. f. Allgem. deutsche Bibl. des 100ten B. 2. St.

Digitized by Google

bornschen, Lippischen und andern Gegenden giebts ansehnliche Wälder: — Auch fehlts an andern Orten nicht an schönen Forsten, die mit prächtig schönen Eichen, Büchen und Tannen bepflanzt sind. — Die ersten Holzarten findet man auch häufig um und bey den Meyerhöfen: auch sind gemeiniglich die Aecker mit dicken Eichen an ihren Grenzen besetzt.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten Westphalens muss man auch die Mineralquellen rechnen, womit der Himmel dies Land reichlich gesegnet hat. Die berühmtesten sind: erstlich das Pyrmonter Wasser. — Die Berge [s]), welche es zunächst umgeben, haben oben auf am häufigsten Kalkstein und am Fusse mehrentheils Mergel. — Im Thale selbst ist ein röthlicher Sandstein, der Eisentheile enthält, der gewöhnlichste. Eigentlich giebt es hier mehr als eine Quelle. Das vornehmste Brunnenwasser, das curmäsig getrunken wird, ist ein zusammengesetztes salinischmartialisches Wasser. Ausserdem giebt es hier ein angenehmes, pikantes Wasser, welches der Bergsäuerling heisst und ein zusammengesetztes alcalisches Wasser ist. Zweytens, das Driburger Wasser im Paderbornschen. — Die herumliegenden Berge [t]) sind fast durchgehends voller Eisenerz. Seinen Bestandtheilen nach, kömmt es mit dem Pyrmonter eisenhaltigen Brunnen überein. Genauere Beschreibungen haben hievon **Gmelin** und der

 Dom-

s) H. M. **Marcards** Beschreibung von Pyrmont. Leipz. 1784. I. B. S. 173.

t) B. W. **Rödders** gründliche Beschreibung des Driburger Brunnen. Duisburg u. Hannover 1757. S. 30.

Domherr von Beroldingen gegeben. (m. s. dessen phys. chem. Beschreib. des Driburger Brunnen. 1783.) Drittens, das Schwelmer Wasser [w]) in der Grafschaft Mark, in dessen Nähe ebenfalls eisenhaltige Berge gefunden werden. Dieses Wasser ist grösstentheils martialischen Gehalts. Viertens, die Meinberger Wasser in der Grafschaft Lippe. Es sind auch hier mehrere Quellen, die ihren Bestandtheilen nach sehr verschieden sind; die eine [x]) ist schwefelhaltig, und leistet, als Bad gebraucht, vieles. Ein anderes Schwefelwasser wird auch innerlich gebraucht. Der dritte Brunnen liefert ein salinisches Wasser, dem viele Tugenden beywohnen. Fünftens, das Neu-Nenndorfer Wasser ohnweit Rinteln im Schaumburgischen [y]). Sechstens, der Clevische Sauerbrunnen, der salinische martialische Bestandtheile enthält. Ausserdem giebt es noch mehrere Brunnen, die aber ihres geringen Gehalts wegen, fast in Vergessenheit gekommen sind, als z. B. der Brunnen zu Bentheim, zu Minden u. s. w. Ueber den erstern haben Cohausen und Schütte [z]) eigene Abhandlungen geschrieben. Auch hat Herr G. R. Trampel das Wasser chemisch untersucht. Er erhielt aus 5 Pfund $23\frac{1}{2}$ Loth Wasser, an festen Bestandtheilen $3\frac{3}{4}$ Gran erdige Schwefelleber, 1 Gran Schwefel, $20\frac{1}{2}$ Gran Glau-

w) S. Collenbusch Diss. de utilitate et noxis aquae martialis Schwelmensis. Duisb. 1789.

x) Joh. Erh. Trampels Beschreibung der Meinberger Mineralquellen u. s. w. Lemgo 1774.

y) Schroeters Abhandl. vom N. Nenndorfer Brunnen.

z) A. E. Schütte Beschreibung des Bentheimer Brunnens. Hannov. 1755.

Digitized by Google

Glauberſalz, 2½ Gr. Kochſalz, 4 Gr. Kalkerde, 87¾ Gr. Gips, ¾ Gr. Bitterſalzerde, ½ Gr. Alaunerde, und ½ Gr. Harzſtoff. —

Da alle oben benannte Berge nicht ſehr hoch ſind; ſo findet man in Weſtphalen ſelten ſehr niedrige und ganz eingeſchloſſene Thäler; man trift zwar wohl auf feuchtem Grund angelegte Dörfer an, die von nahem Gehölze zu ſehr eingeſchloſſen ſind. Wenn man dieſe ausnimmt; ſo können die Winde von allen Gegenden frey hin- und durchſtreichen. — Es herrſchen auch würklich hier zu Lande die Winde viel und häufig; und ſie ſind gewiſs der Geſundheit ſo wohlthätig, als unangenehm der Empfindung. — Die Nordweſt-, Weſt- und Südweſt-Winde ſind die häufigſten, und weil ſie gemeiniglich mit Feuchtigkeit gepaart ſind, die widrigſten: nächſt dieſem herrſcht auch der Nordoſtwind oft, wobey gemeiniglich die Luft ſehr elaſtiſch und trocken zu ſeyn pflegt: — ferner, der Oſtwind, der, wenn er regiert, ſehr ſchneidend iſt: — die Süd- und Südoſtwinde ſind die ſeltenſten. —

Unſer Clima iſt ſehr veränderlich und nicht das eine Jahr ſo wie das andere. — Gemeiniglich ſind die Frühjahre bis zur Mitte des Mayes unfreundlich, und mit kalter feuchter Luft gepaart: — die Blüthen der Obſtbäume nehmen davon oft Schaden; daher denn auch ein gutes Obſtjahr in unſerer Gegend etwas ſeltenes iſt: im Junius ſelbſt giebts wohl noch Nachtfroſt, und wann das Korn alsdenn noch in der Blüthe ſteht; ſo erfolgt ein Miſswachs, und der Landmann geräth darüber in kümmerliche Umſtände, wie dies im Jahr 1784 der Fall war. — Die Herbſtmonate hingegen ſind deſto beſtändiger, und man zählt gemeiniglich alsdenn am ſicherſten auf

 hei-

Digitized by Google

heitere nach einander folgende Tage. — Mit dem November fangen aber die Stürme an und es erſcheinen dicke Regenwolken und dunkele Tage. — Der eigentliche Sommer ſo wenig als der Winter behalten eine ſolche Regelmäſsigkeit: — man hat ſehr heiſse und trockne, aber auch oft feuchte und kalte Sommer erlebt. — Feuchte und ſehr warme ſind ſelten. — Die Winter ſind zuweilen gelinde, aber auch oft ſehr ſtrenge. — Oft wechſeln Winde und Wärme in einem Tage ſchleunig ab: — das Barometer leidet groſse Abwechſelungen: am 21. März 1791 ſtand es unter 28 Zoll: — hingegen den 4. Jenner 1789 erhob es ſich bis zu 32°. — Zwiſchen dieſen äuſserſten Grenzlinien hält es ſich faſt in beſtändiger Bewegung. —

So veränderlich der Druck der Luft iſt, eben ſo verſchieden iſt auch die Temperatur derſelben. Am 23. Junius 1790 ſtand das Fahrenheitſche Thermometer im Schatten auf einem Zimmer meines Hauſes auf 90°: — hingegen ſahe ich es dem künſtlichen Gefrierpunkte, im Winter des Jahres 1788 und 1789, ſich mehreremale nähern: — dies ſind aber ſeltene Fälle: — das ganze Jahr durch zählt man mehr kalte als warme; mehr veränderliche, unfreundliche als heitere Tage. —

Aus dem bisher Geſagten gehet demnach hervor, daſs das weſtphäliſche Clima eben nicht das angenehmſte ſey; ob es gleich der Geſundheit nicht nachtheilig iſt: indeſs bringt doch die häufige Abwechſelung manche Uebel, als catarrhaliſche, rheumatiſche und andere Zufälle hervor. —

Die Nahrungsmittel unſerer Einwohner ſind ſehr verſchieden. — Die reichen Leute in den Städten haben

Digitized by Google

haben allerhand auserlesene Speisen und lieben die Abwechselung derselben so gut, als deren angenehme Zubereitung. — Der mittlere Bürger begnügt sich gemeiniglich mit einer einfachen Speise: er ist zufrieden mit Fleisch und Zugemüse, — aber dabey gefällt ihm doch auch die Abwechselung, und deshalb zieht er in seinen Gärten allerley Kohlarten; Hülsenfrüchte und Wurzelwerk. — Ihm mangelts auch nicht an Fleischspeisen, und Fischen. Nur sind unsere Kälber, Hammel und Ochsen nicht so fett wie in Holland: desto mastiger sind aber unsere Schweine. Haasen und Rebhühner giebt es hier eine grosse Anzahl. — Der Landmann zieht die derbe feste Kost allen übrigen vor: — er hält gemeiniglich täglich 3 Mahlzeiten, und zur Erndtezeit hat er deren 4: denn des Nachmittags hält er Vesper, und verhält sich dabey gerade so, als hätte er zu Mittag gar nicht gegessen, oder als wartete kein Abendessen seiner: — er isset überhaupt viel und er nimmt sich dabey die Zeit sehr gut. — In der Wahl der Speisen ist er nicht zärtlich, und es kömmt selten Veränderung bey ihm vor. — Alle seine Speisen sind zähe; hart; nicht leicht verdaulich: — werden sie aber verdaut; so geben sie viel Stärke und Festigkeit dem Körper. — Sein Brod, der berühmte Pumpernickel, dem Friederich Hoffmann *) eine Lobrede gehalten hat, ist ihm das unentbehrlichste von allen. Weiss ein Vater vieler Kinder, das Jahr durch, zu hinreichendem Brode Rath; so ist ihm für alles übrige nicht bange. — Dies Brod ist ihm bald statt Fleisch, bald statt Zugemüse: er steckt keinen

*) Opuscula physico-medica. Tom. I. Vlmae 1725. p. 450.

nen Bissen ohne Brod in den Mund. — Die zweyte, dem Brode fast gleich geschätzte Nahrung, sind die Kartoffeln. Nicht allein zu allen Gemüsen werden sie, als Lieblingskost von den Begüterten, gethan: — sondern der Arme, wenn es ihm an andern Sachen, und selbst am Brode gebricht, thut seine ganze Mahlzeit mit dieser Frucht, wozu er ausser weniger Butter, nur Salz nöthig hat. — Die Kartoffeln haben den Anbau des braunen Kohls und der grossen Bohnen, um ein merkliches verringert, und ich glaube, dass man bey den Kartoffeln mehrern Vortheil habe, und sie sind auch leichter als die grossen Bohnen zu verdauen: denn diese geniesst der Landmann gemeiniglich nur alsdenn, wenn sie bereits hart und merklich trocken geworden sind. — Ich weiss keine unverdaulichere Speise als diese. — Ausser den angeführten Früchten geniesset er, obgleich seltener, andere Hülsenfrüchte, Wurzeln, Rüben u. d. g. m. Aus Mehl, und zwar entweder aus Rocken- oder Buchweizen-Mehl, welches er mit saurer Milch und Oel einrührt, backt er sich in einer Pfanne Kuchen, die Lieblingskost für alt und jung, die sehr steif und ganz unverdaulich sind. — Die es besser thun können, setzen Butter oder Speck hinzu. — Kinder geniessen nichts lieber als diese steife Kuchen. — Auch kocht er sich aus obigen Mehlarten mit saurer Milch Suppe, die er Papp nennt. — Dies ist gewöhnlich sein Frühstück, indem er Brod oder Kuchen dabey isset. — Da es selten einen Hausmann giebt, er wäre denn sehr arm, der nicht eine oder mehrere Kühe hätte; da es wohl viele giebt, die deren über 20 haben; so bleibt für ihn, in Zeit der Noth, zu Milch und Butter noch immer eine Zuflucht übrig. — Also Milch ist seine tägliche Kost, und zur Sommerszeit ist dicke abgerahmte Milch für ihn ein wahres

Labsal.

Digitized by Google

Labsal. — Der Unbegüterte muſs und kann ſich hiermit begnügen; es erfordert auch nur einen mäſsigen Fleiſs, um dies alles, nach Nothdurft, zu beſitzen, — und würklich haben dies auch die meiſten: — es giebt aber noch viele andere, denen das Glück noch mehr beſchieden hat: — bey denen wird auch Fleiſch gegeſſen. — Selten aber genieſst der gemeine Mann friſches Fleiſch; gemeiniglich iſt es geräuchertes: — auch iſſet er gerne Speck: — überhaupt liebt er alle fette Sachen. — Auch der Städter, der doch oft friſches Fleiſch erhalten kann, ziehet das geräucherte und eingeſalzene dem friſchen oft vor. — Im Herbſt wird daher alles Vieh geſchlachtet, und alles Fleiſch für den Winter aufgehoben. —

Was die Getränke anbetrift; ſo weicht in dieſem Stücke der Hausmann immer mehr und mehr von ſeiner alten Gewohnheit, Waſſer, dünnes Bier, oder ſaure Milch zu trinken, ab. — Im Sommer zur Erndtezeit, wenn er erhitzt iſt, und wo es ihm am wenigſten dient, ſcheut er ſich freylich nicht, einen eiskalten Trunk zu thun, und unzähligemale holt er ſich davon Beklemmungen oder gar Entzündungen des Magens, der Leber und der Lungen, die oft nachher in eine Schwindſucht übergeht. — Die warmen Getränke finden aber immer mehrere Liebhaber, und gewiſs für keine Art Menſchen ſind ſie ſchädlicher als für ſolche, die zur Verdauung den ſchwerſten Speiſen einen ſtarken Magen nöthig haben, den ſie aber durch die warmen Aufgüſſe von Thee und Kaffee erſchlaffen. — Es ſind dies ganz widerſtreitende Sachen. Denn da nach den vielfältigen angeſtellten Verſuchen des verdienſtvollen Spallanzani die Verdauung bey dem Menſchen faſt allein durch die Magenſäfte geſchieht: ſo werden

Digitized by Google

den diese durch das viele warme Getränke zu sehr verdünnt und zu unkräftig gemacht, als dass sie die groben und zähen Speisen unserer Landleute gehörig auflösen, zertheilen, und wie es seyn muss, zubereiten könnten. — Wollen wir nicht ganz zu Grunde gehen, so müssen wir entweder unsere Nahrungsmittel ändern, oder diese Getränke wieder abschaffen oder doch wenigstens einschränken. — Das erste ist nicht thunlich und wäre es auch möglich, doch gar nicht zu rathen, weil unsere Aecker nicht ohne grosse Mannskraft bestellt werden können. — Also muss ein jeder, der Vaterlandsliebe besitzt, das letzte wünschen, zumal da nicht ein- oder zweymal, sondern mehreremalen des Tages, gefärbtes warmes Wasser, denn viel besser ist obiges Getränke bey den gemeinen Leuten nicht, mit grossen Zügen in den Magen geschickt wird. — Aber einige unserer Städtischen Kaufleute sind in diesem Stücke wahre Volksverführer. — Um die Bauern, die bisher den Kaffee nur dem Namen nach kannten, an sich zu locken, geben sie ihnen reichlich Kaffee zu trinken. Nun kriegen sie Geschmack daran, und so bereiten sie sich nachher selbst zu Hause den Kaffee zu. — Man vergleiche nun hiemit die Lebensart unserer alten Deutschen vor 300 Jahren. Diese, sagt der verdienstvolle Leidenfrost [b]), pflegten den ganzen Vormittag nichts zu trinken, sondern sie assen entweder ihr Brod trocken allein, oder mit etwas Salz bestreut, höchstens mit etwas Butter oder Honig bestrichen. Bey dieser trocknen Nahrung dürstete ihnen nicht, indem die Natur den Speichel und den Magensaft zur Verdauung hinreichend hergab; denn

b) Schlötzers Briefwechsel, 44stes Heft.

denn sie schwitzten auch weniger und behielten daher ihre Feuchtigkeit bey sich. — Ferner tranken sie auch des Mittags nicht, ausser bey grossen Gastmahlen: sie behalfen sich nur mit Suppe. Dazu assen sie ein gebratenes oder geräuchertes Fleisch mit Brod oder Kuchen, ohne Bier oder Wasser zu gebrauchen. — Den ganzen Nachmittag tranken unsere Vorfahren auch nicht: sie nahmen aber, wie des Morgens, des Nachmittags um 4 Uhr ein Stück trocknes Brod, oder assen ein Stücklein rohen Speck mit Salz. — Nach verrichteter Feld- und Landarbeit genossen sie Milchspeisen oder dünne Kost, und verfügten sich, ohne zu trinken, ins Bette. — Der Reiche aber liess sich wohl eine Kanne Bier zapfen, und wenn die Gesellschaft darnach war, so blieb's auch dabey nicht, und er holte sich wohl einen Rausch: — an Wein aber kam die Reihe selten: noch weniger konnte er sich mit Fusel oder Brantewein übernehmen, da Raymund Lullius, und Michael Savonarola ihn erst am Ende des 15ten Jahrhunderts zu verfertigen gelehrt haben. — Viele Bauern leben dieser alten Gewohnheit wenig zu trinken, noch ziemlich getreu, und daher verdauen sie auch viel besser als wie der Handwerksmann und kleine Bürger, die allzeit die Kaffeekanne auf dem Tische stehen haben. Der Reiche übernimmt sich nur zu oft mit Wein, ohne auf die Güte desselben Acht zu geben: junge Leute von 20 Jahren thun gross darauf ganze Flaschen dieses Nektars ausleeren zu können, ohne davon berauscht zu werden; — der gemeine Mann — wenns Festtag für ihn ist — trinkt Fusel wie Wasser; — zum Glück giebts aber solcher Festtage nicht viel. Zu wünschen wäre es nur, wenn auch unsere Kaufleute in Darreichung hitziger Getränke etwas sparsamer wären. — Was bedarfs, dass

daſs ich die Uebel erzähle, die hieraus entſtehen, da wir ſie in dieſer Schrift ſo oft gerügt haben. — Schwindſucht, Waſſerſucht und ſchleunige Todesfälle ſind davon die gewöhnlichſten Folgen; — ſo wie von dem vielen Thee- und Kaffeetrinken Bleichſucht, und vorzüglich Unverdaulichkeit entſtehen. Denn nach allen phyſiologiſchen Erfahrungen, geſchiehet die Verdauung, ich ſage es noch einmal, bey Menſchen blos durch die Magenſäfte, die aber durch zu vieles Trinken zu ſehr verdünnet werden.

Groſse Städte ſind in Weſtphalen ſelten, und nur wenige darunter ſind zierlich gebaut: am allerwenigſten hat man bey Anlegung der Straſsen und Häuſer an Geſundheitsregeln gedacht. Auch liegen die Kirchhöfe noch faſt überall im Bezirk der Städte und Flecken. Die Städte Cleve; Düſſeldorf; Creveld; Münſter; Detmold; Bielefeld; Lingen und noch einige mehr, machen indeſſen eine angenehme Ausnahme; denn ſie gehören nicht allein unter die geſunden, ſondern auch unter die zierlichen Städte Deutſchlands. Die gewöhnliche Einrichtung der Häuſser gemeiner Leute, kann höchſtens nur allein für die Oekonomie gut ſeyn. Ich finde nichts ſchlimmeres, als daſs man bey Anlegung eines Schlafzimmers gar zu geizig zu Werke geht. Hierzu wählt man gemeiniglich die entlegenſte und entbehrlichſte Ecke des Hauſes: — das Kämmerchen iſt dazu gemeiniglich klein, und weil ſelten friſche Luft hinein kömmt, dumpfigt. — Man vermiſſet auch hier groſse Reinlichkeit: — mit Leinenzeug ſucht ſich aber doch ſelbſt der gemeinſte Mann wohl zu verſehen. — Daher haben wir eben nicht viel Ausſchlagskrankheiten. — Die Wohnungen der Hausleute, oder der Bauern, liegen ſehr zerſtreut. —

Hier

Digitized by Google

Hier ein Meyerhof mit angrenzenden Gärten, Aecker, Wieſen und Buſchwerk; und dort, in einiger Entfernung, ein anderer: — gemeiniglich haben ſie aber Heuerlinge in kleinern Wohnungen auf ihren geräumigen Höfen wohnen. — Der Hofraum um dem Hauſe iſt faſt immer mit groſsen Eichen beſetzt, und einige leere Plätze dienen allezeit zu Miſthaufen. — Unreinlichkeit und Schmutz hat dies zur unmittelbaren Folge. — Die Häuſer ſelbſt ſind blos nach der Wirthſchaft eingerichtet. Das ganze groſse Haus iſt faſt nur eine Dreſchtenne, auf deſſen oberſtem oder äuſserſtem Theile der Feuerheerd angebracht iſt: — reihenweiſe zu beyden Seiten der Tenne ſind Ställe für Pferde; Kühe; Schweine und Kälber zu ſehen. Die Hausfrau überſieht alſo, wenn ſie am Feuerheerde iſt, die Tenne, das Vieh, und durch die offne groſse Hausthür auch den Hofraum ſelbſt. — Da es gemeiniglich am Kamine fehlt; ſo zieht auch der Rauch durchs ganze Haus aus dieſer Thür heraus; und dennoch, wegen des groſsen Umfanges des Hauſes, bemerkt man ſelten Rauch, und niemand leidet deshalb Schaden an ſeinen Augen. Bey Sonn- und Feſttagen und bey Feyerabenden ſitzt die ganze anweſende Haushaltung in einem Zirkel um den Heerd. — Hinter dieſem befindet ſich gemeiniglich ein Stübchen, das wenig Licht hat, und in dem die Luft nicht anders erneuert werden kann, als wenn man die Thür losſtellet: in dieſes begeben ſich, zur Winterzeit, das Geſinde und die Kinder: — alles iſt hier mit Spinnen beſchäftiget: — die Ausdünſtungen der Menſchen; die Thranlampe; der Staub von Flachs und Hanf und die Hitze des Ofens verderben hier die Luft. Man hat ausgerechnet [c]), daſs.

c) Todens me[illegible] chir. Bibl. 2. B.

daſs in einer ſolchen Stube, die 10 Schuh lang und eben ſo breit und 7 Fuſs hoch iſt, worinn bey Tage 6, und des Nachts 3 Menſchen ſich aufhalten, binnen 12 Stunden 2880 Kubikzoll Luft verdorben werde, und daſs ein jeder von dieſen Menſchen, binnen dieſer Zeit, 344 Gran ſchädliche Dünſte in ſich ziehe. — Es giebt hier zu Lande viele dämpfige und engbrüſtige Perſonen — und man muſs es bewundern, daſs es deren nicht noch mehrere giebt. — Die Schulhäuſer auf den Bauerſchaften, in denen ſich zur Winterzeit oft 120 Kinder befinden, ſind klein und dumpfigt: — die Luft iſt darin erſtickend heiſs: — ich habe verſchiedene Schulmeiſter an der Schwindſucht ſterben ſehen, und ich kenne noch mehrere, denen es, über kurz oder lang, nicht beſſer gehen wird. — Andere werden aber auch alt dabey. — Auch die Schlafſtellen haben die augenſcheinlichſten Fehler. — Sie ſind rund herum aus Bretern zuſammengeſchlagen, und nur mit einer Thür zum Einſteigen verſehen: man nennt es einen Durk: ſelten kann alſo in dieſem die Luft erneuert werden. Da das Einſteigebret höher als das Bette ſelbſt zu ſeyn pflegt; ſo macht dies bey einer künſtlichen Entbindung, wo man z. B. die Zange anlegen muſs, das Bette ganz unbrauchbar, und man hat ſelten in dem engen Schlafkämmerchen ſo viel Raum oder Gelegenheit, der Kindbetterinn ein dazu nöthiges Lager zubereiten zu können. —

Mit Kleidern verſiehet ſich unſer Hausmann, wenn er nicht zu arm iſt, hinreichend. — Gemeiniglich trägt er einen kurzen Rock und darunter eine Weſte und Bruſttuch: — oft zieht er wohl 2 bis 3 Bruſttücher an: — auch tragen die Weiber lange und dicke Röcke, deren Anzahl nicht geringer als

2

2 bis 3 ist: — auch tragen sie warme Kamisöler. Im Sommer, bey der Arbeit, werfen sie viele Kleidungsstücke ab: — besonders pflegen sie alsdenn mit blossen Füssen zu gehen. Dies verursachet ihnen oft eine Verkältung und bey dem weiblichen Geschlecht eine Unterdrückung des monatlichen Geblüts, — zumal wenn sie, beym Fluss derselben, sich in Teiche begeben, um Flachs und Hanf zu röthen. — Ich hatte einmal die traurige Gelegenheit zu sehen, dass eine Dienstmagd durch das unvorsichtige Ablegen ihrer Schuh und Strümpfe, da ihre Monatszeit eben floss, sich um den Gebrauch ihrer beyden Augen brachte. So wenig Vorsorge die Bauersleute im Sommer für ihre Füsse haben; so sorgfältig bekleiden sie selbige im Winter. Da pflegen sie nicht allein mit guten und warmen Strümpfen versehen zu seyn, sondern sie tragen auch zu Hause gemeiniglich Holzschuhe, welche ihnen würklich, bey ihren Geschäften auf dem nassen Hofe, sehr dienlich sind. — Auf der andern Seite übertreibet das weibliche Geschlecht die Vorsorge für diesen Theil des Körpers in vielen Städten und Dörfern zu sehr. — Da siehet man fast die meisten Frauenspersonen mit untergesezten Feuerstübchen, worin sich glühende Kohlen befinden, sitzen. — Der berühmte Metzger [d]) leitet davon die häufigen Kopfbeschwerden, Catarrhe und Nervenzufalle her. —

Tobak wird ebenfalls hier, wie in Holland, stark geraucht. — Herr Metzger tadelt mit Recht dessen

d) Specimen historiae medicae indigenae comitatuum Benthemiens. Steinfurt. Tecklenburg. atque episcopatus Monaster. sup. vid. Advers. med. P. 2. Francof. ad Moen. 1778.

Digitized by Google

deſſen Miſsbrauch: — worin ihm alle Aerzte beypflichten: ich ſehe aber doch auch viele Leute dabey alt werden. —

Die Haus- und Feldgeſchäfte halten unſere Landleute das ganze Jahr durch in unabläſſiger Thätigkeit. — Die meiſte Zeit des Jahrs bringt die Mannſchaft und auch ein groſser Theil des weiblichen Geſchlechts mit Beſtellung ſeines Ackers, ſeiner Wieſen und Gärten zu. Der Landmann ſcheut nicht die Hitze des Sommers, noch die Stürme und Regengüſſe des Frühlings oder ſpäten Herbſtes. Im Sommer fehlt es ihm oft an gutem trinkbaren Waſſer: dann trinkt er Sumpfwaſſer. Durch dieſen Weg gelangt er zu den Kröten und Eidexen, die wir die Menſchen zuweilen ausbrechen ſehen. — Hat er von dieſem Waſſer viel getrunken; oder war ſein Körper eben erhitzt; ſo ſchadet er ſich auf mannigfaltige Weiſe, und nicht ſelten hat dies die Schwindſucht zur Folge. Eben ſo geht es ihm, wenn er oft naſs und kalt wird. — Rheumatiſche und catarrhaliſche Zufälle ſind die geringſten, die daraus entſpringen. Er würde ihnen aber noch weit häufiger unterworfen ſeyn, wenn er nicht mit ſo vielen und guten Kleidungsſtücken verſehen wäre. —

Auſser dem Ackerbau wird in vielen Gegenden, als z. B. im Hochſtift Osnabrück; im Ravensbergiſchen und Tecklenburgiſchen auch der Flachs- und Hanfbau ſtark getrieben. Die Verarbeitung dieſer Gewächſe und der daraus entſtehende ſehr wichtige Handlungszweig beſchäftigen tauſende von Händen. Nicht allein Weiber und Kinder ſind dabey thätig; ſondern da ſpinnet, den Winter über, ſelbſt der Hauswirth und der Hausknecht ſo gut, als die Magd. — Das Hanf- und Flachs-Röthen oder

Tei-

Digitized by Google

Teichen führt viele Unbequemlichkeiten mit ſich. Erſtlich ſo verbreiten die damit angefüllten Pfühle oder Teiche, die oft nahe an der Heerſtraſse liegen, einen gröſsen Geſtank, und dann holen ſich zweytens die Weiber, die mit bloſsen Füſsen hineingehen, oft eine Erkältung, Magenweh und Verſtopfung des Geblüts daher. —

Kömmt der Frühling, ſo zieht die auserleſenſte Mannſchaft und ſo viele deren nur entbehrt werden können, ſchaarenweiſe nach Holland, um Geld zu verdienen. Sie arbeiten daſelbſt entweder auf den Polders; in den Torfgruben; in den Wieſen; oder ſie begeben ſich als Knechte bey einem Bauer in Holland oder Weſtfriesland. Wieder andere arbeiten in den Bleygieſsereyen, in Pulver- Zucker- und andern Fabriken: weiter, andere begeben ſich nach Groenland auf den Wallfiſchfang; — die Weibsleute arbeiten in den Gärten und auf den Bleichen. — Alle dieſe Leute nehmen einen Theil ihrer Nahrung, als: Speck; Brod; Würſte; Butter und Mehl mit ſich. — Ihnen iſt dort keine Arbeit zu ſchwer und keine Witterung zu ſchlecht: — ſie behelfen ſich kümmerlich, um nur Geld zu erübrigen: viele bekommen wochenläng keinen warmen Biſſen in den Mund; ſie trinken das ſchlechteſte Waſſer; ſtehen den ganzen Tag in der brennenden Sonne, und wenn ſie beſchwitzt von ihrer Arbeit des Abends zurückkehren, ſo behelfen ſie ſich mit rohem Speck; mit hartgebackenen Kuchen; mit Buttermilch und Butterbroden; ſie finden kein Bette, ſondern ſie verkriechen ſich in Scheunen unter Heu und Stroh. — Viele halten alle dieſe Beſchwerden mehrere Jahre nach einander aus: — ich kenne viele, die 20 Jahre in den Torfgruben (Baggerei nennt man eine dieſer

schwersten Arbeiten) gedient haben, und die allezeit mit guter Gesundheit wieder zu Hause gekehrt sind: denn diese Leute kehren meistentheils mit vollen Beuteln, gegen die Erndtezeit nach ihrer Heymath wieder zurück. — Allein, es fehlt viel daran, dass sie alle so glücklich seyn sollten. Jährlich findet in Holland eine Menge derselben ihr Grab. Man nimmt in Holland e) selbst an, dass jährlich, besonders in nassen Jahren, von 1400 solcher Arbeitsleute 600 an Fiebern krank werden: — viele kehren krank zurück, oder verfallen doch bald nachher in eine schwere Krankheit. Ich hatte im Jahre 1790 einen Mann an einer galligtrheumatischen Pleuresie in der Cur, die er bald nach seiner Wiederkunft aus Holland bekam: während der Krankheit hatte ich ihn nicht gesehen noch gesprochen: als er wieder hergestellt war, versicherte er mir, dass es ihm seit 20 Jahren, seitdem er nach Holland gegangen, 19 mal auf die nemliche Weise als jetzt ergangen sey. — Unzählige Beyspiele von Verstopfungen der Eingeweide, Cachexie, Scorbut und Wassersucht könnte ich, wenn es hier der Ort wäre, anführen, die aus dieser Quelle entspringen. — Andere Aerzte haben ähnliche Bemerkungen von Würmern und Brüchen gemacht *f*). — Man rechne nun hierzu, dass eine grosse Anzahl dieser Menschen gänzlich in Holland bleibt, weil sie da ihr Glück besser als in Westphalen oder Niedersachsen machen können, und dass viele, die wiederkehren, an eine unordentliche und schwelgerische Lebensart gewohnt werden, so wird es wohl unentschieden bleiben, ob das Hollandgehen für unsere Länder vortheilhaft oder schädlich sey,

und

e) Verhandelingen l. c.

f) Richters Chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 79.

Digitized by Google

und ob das mitgebrachte Geld, das freylich nach der jetzigen Verfassung, unserm Lande unentbehrlich ist, gegen den jährlichen Verlust an gesunden Arbeitern aufzuwiegen sey, zumal da diese Leute, während ihrer Abwesenheit, zu Hause selbst viel versäumen, und die Herren, denen die Knechte für diese Zeit aus dem Dienst gegangen sind wegen Mangel an Leuten, doppelte und dreyfache Arbeiten verrichten müssen, wodurch denn von neuem der Masse der Gesundheit, ohne zu rechnen, dass der Dienstlohn allhier von Jahr zu Jahr dadurch theurer wird, im Ganzen geschadet wird. — Es ist ja nicht, dem Himmel sey Dank! bey uns so, wie in vielen Provinzen Spaniens, Frankreichs, Sicilien und vielen andern Orten beschaffen, wo man der Industrie oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, oder wo es wenigstens an Aufmunterung fehlt In den preussisch-westphälischen Provinzen werden jährlich zur Aufmunterung der Baum- und Viehzucht, des Flachs- und Hanfbaues, besonders zur bessern Verarbeitung der Leinwand u. dgl. m. ansehnliche Prämien g) ausgetheilt. Wie viel besser thäte

 man-

g) In Nord-Deutschland, besonders in den preussischen Staaten, werden die französischen Emissarien de propaganda, ihr Glück am wenigsten machen. Unsere Unterthanen haben auch nicht die entfernteste Ursache, deren Grundsätzen, die auf Verwirrung und Störung der Ordnung abzwecken, Gehör zu geben. — Sie müssen es fühlen, und die meisten sehen es auch wohl ein — dass das Glück eines Landes von weiser Regierung abhänge, indem man von einem jeden so viel, aber auch mehr nicht, fordert, als er leisten kann, und ihn dafür gegen alle

Digitized by Google

mancher, wenn er hiernach strebte, und zu Hause seinen vaterländischen Boden, der noch so viele wüste Gegenden hat, und der nicht undankbar ist, bestellte, ohne sich der Gefahr Preiss zu geben, sich und die Seinigen, in einem ihm ungewohnten Clima, um sein Glück und um Gesundheit zu bringen. — Freylich würden unsere Cassen darüber anfangs viel leiden, wenn das Hollandgehen auf einmal abkäme: allein, dies ist weder nöthig, noch möglich; wenn aber Knechte und Mägde, die gewöhnlich nur auf ein paar Monate auswandern, bey ihren Herrschaften blieben; so würde dies wohl für den Landesherrn eher Gewinn als Schaden seyn, zumal da das erwor-

alle Bedrückung und Kränkung schützt. — Wo man endlich noch Belohnungen dem fleissigen Landmanne austheilt, da meynt es gewiss der Landesherr mit seinen Unterthanen gut.

Dass alles auf Fleiss und Ordnung ankomme, davon kann die Graffschaft Lingen einen Beweis ablegen. Der Boden ist hier nicht der beste, und nur durch unablässige Cultur desselben, wird ihm nicht allein der nöthige Bedarf gewöhnlich abgewonnen, sondern es kann auch unser Unterthan, wenn keine Unglücksfälle eintreten, einen Theil seines Vorraths verkaufen. — Was noch mehr ist: ein ansehnliches Kirchspiel dieser Graffschaft hat nicht einen einzigen einheimischen Bettler. — Dies sind Thatsachen, die von unserer milden und weisen Regierung einen redenden Beweis ablegen. Sollte man wohl in England, Sicilien, Savoyen, Bayern, Moldau, Wallachey u. s. w. ein ähnliches Beyspiel haben? — Man erinnere sich, was ich darüber an seinem Orte gesagt habe. —

Digitized by Google

erworbene Geld oft nur zu Putz angelegt wird. — So wie aber die Sachen jetzt ſtehen, iſt das Hollandgehen eine wahre Sucht geworden. —

Das Clima, die Nahrungsmittel, die Erziehung, die Lebensart — kurz alles giebt unſern Landsleuten einen derben, feſten und ſtarken Körperbau; ſie ſind beherzt, kraftvoll und ihren Feinden fürchterlich: es fließt noch Blut der alten Bruckterer und Marſen, die den Varus ſchlugen, in ihren Adern. — Friederich der Einzige that mit ſeinen weſtphäliſchen Regimentern Wunder der Tapferkeit, und wenn andere zur Reichsarmee gehörige Soldaten ſich weniger tapfer zeigten, ſo lag wohl die Schuld an den Anführern derſelben. — Auch kann man es wohl nicht als einen Beweis der Muthloſigkeit anſehen, wenn in einzelnen Provinzen ein Abſcheu gegen den Soldatenſtand herrſcht. Sie ſind durchgängig wohl gewachſen; haben eine blühende Geſichtsfarbe, und ſind nur ſelten von mittelmäſsiger Statur; eher groſs als klein. Sonſt ſind ſie etwas phlegmatiſch, und ihre Nerven haben einen gewiſſen Torpor: — daher ſie denn auch ſehr ſtarke Arzneymittel vertragen können. — An Verſtand fehlt es ihnen nicht; ſie haben gute Kenntniſs von ihrem Acker und Vieh. —

Die meiſten Menſchen genieſsen eine gute Geſundheit, und viele werden alt, ohne je krank geweſen zu ſeyn: — überhaupt erreichen viele ein hohes Alter. — Vor wenig Jahren lieſs ich aus einem benachbarten Fichtenwalde einige Bäume ſchlagen, woraus Diehlen, zum Bau meines Hauſes geſchnitten wurden: — ich ſehe noch oft einen Mann mit dem Spaten auf der Schulter munter vorbeygehen, der dieſe Bäume hat pflanzen helfen: er

Digitized by Google

ist an die 90 Jahre alt, und noch jetzt verdient er sein Brod mit seinen Händen. — Ich kenne einen andern, der gegen Carl den Zwölften gedient und der Belagerung von Stralsund mit beygewohnt hat. — Die Grafschaft Lippe zeichnet sich darin besonders aus. — Aus einem 9jährigen Verzeichniss der Gebohrnen und Gestorbenen von 1774 bis 1782 gehet Folgendes hervor: Es wurden in diesem Zeitraum in 42 Kirchspielen 20970 Menschen gebohren, und es starben nur 14499; mithin wurden 6471 mehr gebohren. — Unter den 14499 Todten befanden sich 375 Menschen zwischen 80 und 90 Jahren, und dann zählte man noch 36 von 90 bis 100 Jahren. — Oft hält man die Kinder zu früh zur Arbeit an. — Diesen mangelt nachher die nöthige Stärke; sie werden früh steif; oft sehen sie im 40sten schon aus, wie Leute von 60 bis 70 Jahren. — Betreffend die Krankheiten, so sind catarrhalische Zufalle von allerhand Art hier sehr gemein: zweytens das wahre und falsche Seitenstechen; die Lungenentzündung und das Asthma. Da diese Krankheiten gemeiniglich immer im Anfang versäumt werden; so entsteht daraus die Zehrung, als die gewöhnlichste Krankheit. — Bey dem weiblichen Geschlecht ist die Reinigung oft in Unordnung; es entstehen Wallungen des Bluts nach der Brust; daraus Krämpfe, Stockungen, Blutauswurf, und endlich die Schwindsucht. — Sehr oft sehe ich auch dies Uebel aus Verschleimung der ersten Wege; aus Würmern und Verstopfung der Leber und anderer in dem Unterleibe enthaltenen Eingeweide entstehen: gemeiniglich hilft ein mehrmaliges galligtes Erbrechen. — Galligte und Schleimfieber sind die gemeinsten von allen, wovon ich den Grund in den fetten, zähen und schleimigten Nahrungsmitteln setze, die wegen der

der vielen warmen Getränke nicht verdauet werden, zumal wenn die Witterung sehr veränderlich ist. — Gemeiniglich sind die Menschen besser daran, bey denen die Natur ein Fieber erregt, als bey denen der Krankheitsstoff zu keinem offenbaren Bruche kömmt. — Diese gehen Monate, ja Jahre lang herum, und beklagen sich über Druck, Schwere und Beängstigung in den Präcordien: sie haben allezeit, besonders des Morgens, eine trockne Zunge, die mit Unreinigkeit besetzt ist: gemeiniglich haben sie dabey einen Husten, der bey einigen trocken, bey andern feucht ist; sie klagen über Schwere und Mattigkeit, ja oft über Schmerzen in den Gliedern: viele schwitzen ohne Ursach, auch des Nachts; selten haben sie recht guten Appetit; doch gemeiniglich schmecken und bekommen ihnen säuerliche Sachen am besten: der Kopf thut ihnen weh; — der Stuhlgang ist selten ordentlich, und so könnte man noch mehrere Zufälle aufzählen. — Oft bleibt dies Uebel unter dieser versteckten Gestalt ganz allein: — nach und nach vermehrt sich die Spannung in der Gegend der Brust: der Husten nimmt die Oberhand: — man wirft oft Blutstreifen aus: — es kommen schleichende Fieber, und gemeiniglich nun erst soll der Arzt helfen. Doch diesen Gang nimmt die versteckte galligte Materie nicht immer; bey dem einen bringt sie nachher Gichtflüsse, Rheumatismen, Hämorrhoiden, Blutstürzungen, Blutbrechen, Strangurien, Verstopfungen des Urins und dergleichen Uebel mehr hervor. Nichts bekömmt diesen Leuten schlechter als die Milch, wovon sie sich aber nicht überzeugen können, und die sie zu ihrer täglichen Kost machen. Auch bey Schwindsüchtigen sehe ich von der Milch keinen Nutzen, wie sie denn auch das Blutspeyen nicht verhütet. Kalte Fieber

giebt es unter uns freylich noch; aber ihre Anzahl scheint abzunehmen. Gewöhnlich sind es ordentliche dreytägige Fieber: aber man findet auch, besonders unter denen, die lange in Holland gewesen sind, tägliche und Quartanfieber: ja zuweilen doppelte Quartan- und doppelte Tertianfieber, wobey immer Verstopfungen der Eingeweide zum Grunde liegen. — Von epidemischen Fiebern und von bösartigen Blattern kann hier nicht die Rede seyn. In diesem Stücke ist es hier, wie überall. — Von der Inoculation merke ich nur blos an, dass sie seit mehr denn 20 Jahren von vielen geschickten Aerzten, mit dem besten Erfolg, sey betrieben worden, und es verursachet mir in diesem Augenblicke kein geringes Vergnügen, dass alle seit 16 Jahren von mir inoculirte Kinder, nicht allein glücklich die Krankheit überstanden haben, sondern dass sie auch noch alle, wenn ich eins abrechne, welches ein Jahr nachher an einem bösartigen Scharlachfieber gestorben ist, eine gute Gesundheit geniessen [b]). Man hat auch hier, wie anderwärts, Inoculationsfeinde. —

Da

b) Während des Abdrucks dieser Schrift habe ich noch in diesem Jahre und in dieser Stadt 20 Kinder eingeimpft, wovon aber nur 19 mit Blattern befallen sind: bey dem 20sten war die Impfstelle 6 Tage lang entzündet; am 7ten und 8ten verschwand aber alles. — Unter den übrigen befand sich ein halbjähriges Kind, das einen Ansatz zum Milchgrind hatte. Nach geschehener Inoculation liess ich der Mutter die Viola tricolor und Antimonialmittel gebrauchen. Diese vermehrten aber bey dem Kinde den Ausschlag im Gesichte, in wenig Tagen, so, dass nur die Nase allein frey blieb.

Ich

Digitized by Google

Da in Westphalen viele grobe Speisen genossen werden, so sind die Krankheiten, die aus dem Glutinoso spontaneo, aus Säure und verdickter Lymphe entstehen, als Infarktus, Cachexien und Geschwülste, selbst Wassersuchten, sehr gemein. Auch gilt dies von den Würmern. Der dabey vorhandene Schleim ist schwer wegzuführen, und trift der Fall zugleich einen epileptischen Patienten, die deshalb hier so selten nicht sind, so ist fast alle Mühe umsonst, beydes Schleim und Würmer fortzuschaffen. Ich habe seit drittehalb Jahren einen epileptischen jungen Bauer mit Valeriana, Asa foetida, Salmiac, Eisenvitriol, Pomeranzenblättern, versüsstem Quecksilber, Eisenmitteln, bittern Extracten, Purgirpil-

Ich gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Hierauf liess ich der Mutter Rhabarber mit Magnesia nehmen, und dem Kinde selbst, weil es grünen Abgang hatte, wurde dies Mittel gereicht, welches vielen Unrath abführte. Ich liess damit bis zum 9ten Tage und selbst noch während des Fiebers fortfahren: nun verminderte sich der Ausschlag, und an den Stellen, wo der Ausschlag abgefallen war, kamen nun einzelne Blattern zum Vorschein. — Ohne weitere Anwendung der obigen Mittel unterhielt aber die Natur einen wohlthätigen Durchfall noch 7 bis 8 Tage lang, den ich nur selten durch Rhabarber und Opium mässigte. Nach und nach fielen alle Schorfe vom Gesichte ab, und an vielen Stellen sahe man ganz deutlich die bereits trocken gewordenen Blattern, die bisher bedeckt gewesen waren, und die bald nachher auch abfielen. — Das Kind überstand beyde Krankheiten sehr gut und befindet sich gegenwärtig ganz wohl.

Digitized by Google

len u. dgl. m. bedient. Er hat über 200 Visceral-Clystiere gebraucht, Dippelsöl und Kupfersalmiac. — Alles war aber umsonst; — obgleich die Arzneymittel, und vorzüglich die Clystiere, eine ganz erstaunliche Menge eines versessenen zähen Schleims abführten. Selten kam indess nur ein Wurm zum Vorschein. Zuletzt vermuthete ich selbst keine Würmer mehr: ich wollte also schon mein Augenmerk auf Würmer fahren lassen und zur Electricität greifen, als mir noch das Helmithochorton einfiel. Als es etwa 8 Tage gebraucht war, waren auch schon 6 Würmer abgegangen, wovon der eine 11 Zoll lang war. —

Unter den Weibsleuten, die im Herbste mit Flachs- und Hanfröthen sich beschäftigen, sind Gicht mit Fieber, welches aber die Krankheit nicht hebt, nach Herrn Trampels[i]) richtiger Bemerkung, sehr häufig. In einigen Gegenden, als z. B. in der Grafschaft Tecklenburg und im Hochstift Osnabrück, wo sehr viele Leinewand bearbeitet wird, und wo fast in jedem einzelnen Hause ein Weberstuhl vorhanden ist, und wo die Frauenspersonen das Weben allein verrichten, bemerkt man schwere Geburten oft, und die Wendung wird hier nicht selten erfordert: — wenigstens fand ich zehnmal die Wendung nöthig, wenn einmal eine Zangengeburt vorfiel: ich gebe dem Druck die Schuld, den der schwangere Leib vor dem Weberstuhl leidet [k]): — wenigstens weiss ich keine

i) Abhandlung von der Gicht. 2. Bändchen.

k) Zum Erstaunen gross ist die Abneigung unserer Einwohner gegen einen Hebammenmeister. — Man läst es allezeit bis aufs äusserste kommen. Wird man noch in den ersten 24 Stunden gerufen, so heisst

keine andere Ursache. Denn hier im Lingischen ist es umgekehrt. Aber hier webt man nicht. Schwangere

heisst dies viel: gemeiniglich sind 36 Stunden wenigstens passirt. — Nun soll man denn auch noch gleich Wunder thun. — Tritt der Fall ein, dass man sich, wegen Ermüdung oder weil es unsere Kräfte übersteigt, einen Gehülfen ausbittet, so ist es schier, die Sache gehe noch so gut ab als sie wolle, mit unserm Credit aus: — man sagt nicht: menschliche Kräfte sind endlich, sind nicht die eines Stieres, sondern man sagt: wenn ich den letztern nur gleich hätte holen lassen, so wäre ersterer nicht nöthig gewesen: er muss das Werk nicht verstehen.

Hier zu Lande vereiniget sich alles, was diese wohlthätige Kunst bey denen, die sie ausüben, unangenehm und widerwärtig machen muss. — Schnöder Undank, schiefe Beurtheilung unwissender Menschen und Verläumdungen sind oft die einzigen Belohnungen für eine Kunstanwendung, die jeder Vernünftige schätzt, und die ich meiner Seits längst würde haben liegen lassen, wenn ich darüber mit meinem Gewissen nicht in einen Streit gerathen wäre. —

Es ist hier nicht der Ort, das Gesagte durch Belege zu erhärten, deren ich verschiedene anführen könnte. Ich will nur den letztern Fall anführen, den ich vor kaum 14 Tagen hatte. —

Eine Frau hatte bereits zweymal, ohne Beyhülfe eines Geburtshelfers, ein Kind zur Welt gebracht, das jedesmal unter der Geburt, weil es damit zu lange gedauert hatte, gestorben war. — Ich hatte diesen Leuten zu verstehen gegeben, was sie

Digitized by Google

gere ändern ihre Speisen und Getränke bis zum Augenblick ihrer Niederkunft gar nicht: sie sind daher viel mit Aufblähen der Winde und mit Verstopfung geplagt: — nun erfolgt die Entbindung: — von diesem Augenblick an muss sie Biersuppen mit Pumpernickel, Eyer, Butter und Zucker gekocht, mehreremalen des Tages geniessen, — um Milch zu bekommen: — nun verdauet sie dieses nicht; es entstehen allerley Beschwerden daraus, und wenn alles noch gut geht, hat sie Zeitlebens, weil sie selten etwas ordentliches gebrauchen, die Mutterplage, — eine der hier gewöhnlichsten Weiberkrankheiten, die hier wohl nie ohne Materie ist, — und die sich daher oft heben liesse, wenn die Weiber zu einer ordentlichen Cur oft die Geduld hätten. — Kinder werden hier nicht leicht verzärtelt: — man läst sie oft vom ersten Jahre an, in allerley Witterung mit entblöstem Kopf und mit nackten Füssen herumlaufen und springen: man giebt ihnen, was ihnen schmeckt; herbe und unreife Früchte; Mehlsuppen; Pfannkuchen; Erdäpfel und Milch. — Viele dicke Bäuche, Brüche, chronische Ausschläge und

sie in einem ähnlichen Falle zu thun hätten und was sich ein jeder leicht denken kann. — Indess als diese Frau im Anfang April d. J. zum drittenmale die Vorboten der Niederkunft bemerkte, unterliess sie dennoch mich zu rufen. — Sie brachte 16 Stunden so zu: — endlich drang sie wohl ihr Gewissen um Hülfe zu suchen. Bey einer starken Kopfgeschwulst entband ich sie in einer Viertelstunde mit der Zange und brachte das scheinbartodte Kind zum Leben. Auch hierüber hat man scharfe Kritiken gemacht.

Digitized by Google

und Würmer sind daher gemein. — Man läſst die Kinder in den Windeln oft und lange naſs liegen; sie werden davon wund und einige bekommen die englische Krankheit.—Der Grind und zwar der Milchgrind, den man hier zu Lande den Dauwurm (Dauwworm) nennt, ist hier häufig. — Eben so häufig sind unter Kindern und erwachsenen Personen die Scropheln. Dies bezeugt auch Herr Kórtum von Dortmund (m. s. dessen Tractat de morb. scroph.). Da nun die Venusseuche hier sehr selten ist; so sind sie damit gewiſs nicht immer verwandt. — Die Vahren, eine Art von Gliederreiſsen, ist eine uralte Krankheit Westphalens. Schenk [l]) thut ihrer Erwähnung. Der Patient, sagt er, empfindet einen juckenden, kriebelnden Schmerz, der bald mit, bald ohne Geschwulst begleitet ist; des Nachts ist der Schmerz heftiger als bey Tage; er verändert oft seine Stelle, so, daſs er in der gröſsten Geschwindigkeit aus der Hand in die Schulter und von da wieder nach den Beinen ziehen kann. Oft kommen an Händen und Füſsen Geschwüre, woraus ein wurmförmiger Eiter flieſst: im Urin soll man oft Würmer, wie Käsemilben, entdeckt haben, welches das sicherste Zeichen dieser Krankheit seyn soll. Fieber bemerkt man dabey nicht, sagt Schenk, auch fehlts nicht an gutem Appetit; aber die Hauptübel sind scorbutische Zufälle; Steifigkeit der Glieder und, der Schmerzen wegen, Unfähigkeit zu aller Arbeit. —

Daſs diese Krankheit noch jetzt mit solchen Zufällen verbunden, obgleich seltener, wie vor diesem, vorkomme, ist gewiſs. — Der um die Duisburger Akade-

l) Schenkii Observat. Francof. 1665. in fol. p. 828.

Akademie so verdiente Lehrer der Medicin, der Hr. Prof. Leidenfrost, hat einen merkwürdigen Fall beobachtet, den Cramer [m]) in seiner Streitschrift erzählt. Der Patient, der vorher gesund und ordentlich gelebt hatte, war ein 45jähriger Schmidt. Er wurde über der ganzen Haut mit einer kriebelnden unangenehmen Empfindung, als wenn sein Leib mit Ameisen bestreuet wäre, beschwert; dabey empfand er eine Trägheit, die ihn zu aller Arbeit ungeschickt machte. Weder Hitze noch Kälte konnte er vertragen, noch weniger Schweiss. Als nachher die kriebelnde Empfindung verschwand; so bekam er dafür alsdann einen dumpfen Schmerz, als wenn er geschlagen worden. Bald hatte er Appetit, bald wieder nicht: — es war kein Fieber zugegen. Nun wurde er zu aller Arbeit ungeschickt, und er konnte 3 ganzer Jahre lang in seiner Schmiede nichts thun, ob er gleich, dem äussern Ansehen nach, gut aussahe und auch kein Krankheitsgefühl hatte. Die ihm gereichten Mittel waren umsonst. Endlich wurde ihm gerathen, einen sogenannten Vahrentrank, der von gemeinen Leuten in Westphalen in allerhand Krankheiten, die sie, freylich oft mit Unrecht, für die Vahrenkrankheit halten, genutzt wird, zu versuchen. Dies that der Mann, und in kurzer Zeit war er wieder hergestellt. Die Ingredienzen dieses Vahrentranks sind die Wurzeln des Farrenkrauts, welches seiner heilsamen Würkung wegen in den Vahren, Vahrenkraut oder Farrenkraut genennet wird; die Calmus-, Aron- und Baldrianwurzeln. Der Herr Professor Leidenfrost [n]) versichert, von diesen

m) J. G. Crameri Diss. sistens casum morbi vareni cum epicrasi, Teut. ad Rhen. 1780.

n) in der Epicrisi.

diesen Mitteln oft heilsame Würkungen in ähnlichen Fällen gesehen zu haben. Er fügt weiter hinzu, dass man ehemals in einigen Gegenden Westphalens, besonders in der Grafschaft Mark, die Blätter der Belladonna dagegen gebraucht habe, und dass diese Pflanze deshalb Fahnlaub daselbst genannt werde; man pflegte die Blätter mit Mehl und Butter zu einem Kuchen zu backen und denselbigen als Heilmittel in den Vahren zu geben; dieser Kuchen habe daher Vahrenkuchen geheissen; woraus nachher Fahnkuchen und endlich Pfannkuchen entstanden. — Auch der berühmte Werlhoff thut in einem, an den Doktor Saalman zu Münster, erlassenen Schreiben der Vahren, als einer Westphalen eigenthümlichen Krankheit, Meldung. — Ich kann aber die Stelle nicht finden, wo dies zu lesen ist.

Da Westphalen von einem grossen Umfange ist; so ist leicht zu erachten, dass die weit von einander entlegenen Provinzen eine grosse Verschiedenheit des Clima's, der Lebensart und der Krankheiten liefern müssen, die alle aufzuzählen zu weitläuftig seyn würde. — Wie sehr sind nicht z. B. die Herzogthümer Cleve, Jülich, Bergen, und die benachbarten Graffschaften Moers, Mark u. s. w. von dem Fürstenthum Ostfriesland und andern angrenzenden Oertern verschieden? — Die ersten haben einen trocknen Boden und eine trockne Luft, da hingegen Ostfriesland einen feuchten Boden und eine feuchte Luft hat. Denn, dass dieses Land, wie der berühmte Moehring *) berichtet, feucht, nebeligt und kalt seyn müsse, bringt schon seine Lage mit sich, da es in der Nachbarschaft der Nordsee liegt. Sein

*) Commercium liter. Norimbergense 1740. p. 249.

Digitized by Google

Sein Clima kömmt mit dem niederländischen überein; die Luft ist hier nicht allein mit Dünsten aus der See und Teichen angefüllt, sondern sie hat auch einen widerlichen Geruch: — es fällt hier vieler Regen; dazu ist der Boden, wenigstens in der Gegend von Jever, thonigt: — dies macht, bey anhaltenden Regen, die Gegend unwegsam, und oft kann, zur Winterszeit, kein Wagen auf den Landstrafsen fortkommen. — Die Winde sind hier gemeiniglich West, Nordwest und Südwest. — Die Wohnzimmer in Jever sind niedrig und dumpfigt. — Man geniefst hier viel gesalzenes Fleisch: — das frische Fleisch ist über die masen fett: — Speck, Fische und Hülsenfrüchte machen die tägliche Kost der meisten Bürger aus: auch missbrauchen viele die hitzigen Getränke: alle diese Umstände verursachen dicke Säfte, einen langsamen Umlauf des Bluts; Schleim; die Bronchialdrüsen verstopfen sich häufig: dies macht Husten, Engbrüstigkeit und eine grofse Trägheit in den Nerven: man giebt den Leuten 7 Gran von der Meerzwiebel, und es verursachet kaum ein einziges Erbrechen. Eine der gewöhnlichsten Krankheiten ist aber der Scorbut, der hier in allen seinen Gestalten vorkömmt, wie Eugalenus gezeigt hat: denn so lauten seine eigenen Worte p): Nobis sub frigida coeli Zona, ad septentrionalis maris littus habitantibus sceletyrbe, latinis scorbutus morbus dictus. —

Im Niederstift Münster giebt es erstaunlich viel Moorgrund; daher ist hier die Luft feucht: an einigen Orten des Niederstifts geniefsen die Leute fast nichts

p) Severini Eugaleni Tract. de scorbuto. Jenae 1624. p. 2.

Digitized by Google

nichts als Buchweitzen und Kartoffeln, und doch habe ich eben nicht gehört, daſs dieſe Leute ungeſunder als andre ſeyn ſollten. Im Hochſtifte trift man Meilen lange und breite Haidefelder an, die da ganz unbebaut und unbenutzt liegen. Andere Gegenden beſtehen aus lauter Sandhügeln: aber es fehlt auch nicht an ſehr fruchtbarem Boden.

Seit einigen Jahren hat man im Niederſtift Münſter angefangen, die Cichorienwurzel ſehr häufig zu ziehen und ſolche als Subſtitut des Kaffees nach dem Auslande zu verſchicken. Der Abſatz iſt davon ſo ſtark geworden, daſs ſich viele dadurch ein anſehnliches Vermögen erworben haben. Da hierdurch aber zum Genuſs des warmen Getränks und beſonders des Kaffees neuer Anlaſs gegeben worden, da ſich nun eine ganze Familie für wenig Pfennige einen Kaffee, der gröſstentheils aus Cichorien beſteht, zubereiten kann; ſo ſcheint mir dieſer Handlungszweig dem Lande nicht nützlich zu ſeyn.

Die Grafſchaft Lingen liegt faſt ganz vom Hochſtift Münſter eingeſchloſſen. Unſer Boden iſt von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit. Einige Gegenden ſind auch moorigt und Waſſerreich; andere haben einen ſtrengen Boden, der Ochererde wegen; noch andere ſind ſandigt und dieſe machen einen nicht geringen Theil unſerer Niedergrafſchaft aus. — Wir haben aber auch gutes Ackerland; gute Wieſen und Viehweiden. Die ganze Niedergrafſchaft iſt flach und hat keinen einzigen Berg von Bedeuten. In der Obergrafſchaft hat man aber deren mehrere und unter ihnen liefern einige Steinkohlen von beſonderer Güte. Groſse Wälder haben wir nicht; faſt drückt uns Holzmangel.

Die Stadt Lingen ist in einer sandigten Gegend gelegen und wird nirgends von Bergen, Wäldern oder Morästen eingeschlossen. Die Winde können uns demnach von allen Seiten frey treffen. Der Emsfluss fliesst eine kleine Viertelstunde hier vorbey; die Stadt ist mit einem Graben, der reines Wasser enthält, und bey der grössten Dürre nicht austrocknet, versehen; auch haben wir gutes Quellwasser: die Gemüse, die auf dem sandigen Grunde wachsen, haben einen guten Geschmack: die Stadt ist zwar klein, aber zierlich gebaut; der Markt ist geräumig; die Strassen auch nicht zu eng und überall mit Linden und Kastanienbäumen besetzt. Die Strassen sind fast überall gut gepflastert und nicht sehr unrein. Der Kirchhof liegt ausser der Stadt, auch verunreinigen schmutzige Handwerke unsern Ort gar nicht, so wie die sehr wachsame Policey auch keine Misthaufen auf den Strassen duldet. Ueberhaupt muss ich die Wachsamkeit unserer Policey in Beobachtung der Ordnung und Reinlichkeit; in Vorsorge bey theuren Jahren, Brodkorn aufzukaufen und selbiges der ärmern Classe der Einwohner für einen billigen Preis zu überlassen; in Verpflegung der Armen; in genauer Untersuchung der Güte des Brodes und des Fleisches und vorzüglich in den heilsamen Anstalten bey Feuersgefahr, hier öffentlich rühmen. Unsere Stadt gehört demnach mit Recht unter die gesundesten von Westphalen. Bösartige epidemische Fieber sind hier so selten, wie die Ruhr; selbst die Blattern sind gemeiniglich von guter Art. Würden die hitzigen Getränke nebst Thee und Kaffee seltener getrunken; so würden wir weniger Schwindsüchtige; weniger Bleich- und Wassersüchtige haben; auch die Klagen über Verschlei-

mung.

Digitized by Google

mung, Unverdaulichkeit und Verſtopfung würden ſeltener ſeyn.

Die Grafſchaft Bentheim hat einen herrlichen Boden. — Herr Ehrhard in Hannover fand auf einer Reiſe die weſtphäliſchen Bauern, beſonders die Bentheimiſchen ſo geſund, friſch und blühend ausſehend, daſs er keinen Anſtand nahm, jene Hallerſche Schilderung der Alpenbewohner, die jedermann bekannt iſt, auf dieſe Leute anzuwenden q). Unter den Krankheiten ſtehen die Brüche oben an, wie mir der Herr Doktor Bening zu Nienhauſen meldet.

Daſs auch das Hochſtift Osnabrück ein ſehr geſundes Land ſey, beweiſet jene oben angeführte groſse Bevölkerung deſſelben. Auch beweiſet dies die groſse Anzahl r) derer, die daſelbſt 80 bis 90 Jahre erreichen. Im Jahr 1786 verſtarb hier eine Frau von 100 Jahren.

Eben ſo hat auch die Grafſchaft Tecklenburg viele alte Leute aufzuweiſen. In der Stadt Lengerich und in den dazu gehörigen Bauerſchaften ſind in einem Zeitraum von 10 Jahren, nehmlich von 1776 bis 1785 in allen 889 Menſchen geſtorben, unter dieſen hatten 52 über 80 Jahr gelebt; 34 ſtarben zwiſchen 80 und 85 Jahren; 12 zwiſchen 85 und 90; 6 zwiſchen 90 und 95 Jahren. — Und was den Anwachs der Bevölkerung betrift; ſo weicht dieſe Grafſchaft darin keinem der beſten Länder in Europa. — Z. B. in meiner Vaterſtadt Cappeln, welches nur ein kleiner Ort iſt, ſind, mit Innbegriff der dazu gehörigen Bauerſchaften, die

 aber

q) Hannöv. Magazin v. J. 1783.
r) Büſchings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.

aber den grösten Theil ausmachen, in 25 Jahren, nemlich von 1765 bis 1790 an die 819 mehr gebohren als gestorben. —

Dafs bey einer thätigen Lebensart die Menschen, wenn sie auch die schwersten Speisen geniefsen, gesund und stark seyn können, beweisen unsere Landsleute hinreichend. Der Landmann im Bückeburgischen isset fast kein anderes Brod als aus Rocken- und Bohnenmehl zusammengeknetet, und dennoch hat er einer guten Gesundheit sich zu erfreuen und er wird dabey alt [s]). —

In einigen Gegenden Westphalens, z. B. im Fürstenthum Westphalen soll das Gliederreifsen ein fast endemisches Uebel seyn [t]); ich lese dies in der unten angeführten Streitschrift; so wie in einer andern zu Duisburg herausgekommenen Disputation: de Scorbuto et peripneumonia, behauptet wird, dafs die letztere Krankheit vorzugsweise oft in Westphalen vorkomme, mit welcher Behauptung auch meine Erfahrung überein kömmt. —

In der Graffschaft Mark [u]) ist Boden und Luft zwar gut beschaffen, aber da giebts eine grofse Anzahl Fabrikanten, die wochenlang in engen dumpfigen Stuben sitzen; sich mit schlechter Kost behelfen; des Abends nur dünnen Kaffee trinken; wie sie denn oft ganze Mahlzeiten aus Kaffee und Butterbrod zu sich nehmen: unter diesen Menschen findet man häufig Gicht, triefende Augen, Cachexie,

s) Hannöv. Magazin v. J. 1790. 37 St.

t) Neuhaus Diss. med. de arthritide vaga in ducatu Westphaliae endemia. Giess. 1752.

u) Weddigens neues westphäl. Magazin, 1. Heft. S. 14.

xie, Anſatz zum Scorbut und unter den Kindern die Rachitis. —

Die Sittlichkeit iſt in Weſtphalen noch nicht, unter dem gemeinen Mann, ſo tief gefallen, als an vielen andern Orten. Dies ſiehet man an der Venusſeuche, die hier äuſserſt ſelten, unter den Bauern vorkömmt. Dagegen hängen ſie auch noch in vielen Stücken in tiefer Unwiſſenheit, und was den Aberglauben anbetrift, ſo iſt der hier recht zu Hauſe. Beſonders halten noch viele alte Weiber auf Segnen und Böten bey Krankheiten, wovon man Weddigen *), wenn es die Mühe belohnt, nachſehen kann.

Von Niederſachſen.

Der niederſächſiſche Kreiſs iſt von groſsem Umfange; daher iſt auch der Boden ſo wohl als das Clima deſſelben ſehr verſchieden. — Der ſüdliche an Oberſachſen gelegene Theil iſt voll hoher Berge, die man den Harz nennt: die mittlere Gegend, als das Herzogthum Lüneburg hat groſse Haiden und Wälder: der weſtliche und nördliche Theil, als das Herzogthum Bremen und Holſtein, ſind niedrig; hier giebts viel Moorgrund. — In allen dieſen iſt nun das Clima verſchieden, indem es in einigen rauh und kalt; in andern feucht; wieder in andern gemäſsigt iſt. Rauh und kalt iſt die Luft faſt das ganze Jahr durch, auf den Harzgebürgen, und da hier ſo viel Regen und Schnee fallt, daſs

 man

*) Weſtphäl. Magazin 12. Stück.

man den Harz, wie **Lentin** y) sagt: fast für das Depot der 52800 Millionen Tonnen Wasser ansehen könnte, die nach **Halleys** Berechnung, aus dem mittelländischen Meere in einem Tage ausdünsten; so ist auch gemeiniglich die Luft feucht: zugleich ist aber auch hier dieselbe, der Höhe wegen leicht; so liegt z. B. Clausthal, nach **de Lücs** Beobachtung, 210 Toisen höher als das benachbarte Göttingen. Winter, Sommer und Frühling wechseln hier ferner nicht so regelmäsig als anderswo ab: die Frühlingsmonate bleiben fast bis zu Ende des Mayes kalt; es kommen sehr spät grüne Kräuter; der Sommer ist meistentheils mit vielen und fürchterlichen Gewittern gepaart: und es folgt gemeiniglich eine empfindliche Kälte darauf: Obstfrüchte gerathen selten: und nur die Heidelbeere ist die gewöhnlichste Frucht: oft verändert sich das Wetter in einem Tage mehrmalen. — Gartenfrüchte werden hier mit vieler Mühe erbaut, und frisches Fleisch ist nicht häufig. — Fast alles ist mit dem Bergbau beschäftiget und ein groser Theil lebt fast in den Bergen: jedoch werden die Bergleute alle 12 Stunden abgelöset. — Sie mögen aber so wohl im Schacht, oder auser demselben sich befinden, so ist doch allezeit ihr Leben, böser Ausdünstungen wegen, in Gefahr. — Im Schacht bedroht sie die mephitische Luft und die Schwaden: — sind sie zu Hause, so halten sie sich in sehr engen, dumpfigen und sehr heisen Stuben auf: —, denn jedes Haus hat gemeiniglich 2 kleine Stuben, und in jeder wohnen wenigstens 15 - 16 Menschen. — Viele halten

y) Memorabilia circa aërem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clausthaliensium. Goetting. 1779.

halten ſich in dem ſo genannten Zechhauſe auf, ehe ſie in den Berg gehen: hier ſitzen ſie hinter einem heiſsen Ofen, und wenn ihre Stunde kömmt, ſo begeben ſie ſich leicht gekleidet, in die kalte Luft: — ſie führen ihre Kinder von 11 bis 12 Jahren ſchon mit ſich, und dieſe gehen gemeiniglich, ſelbſt im Winter, auf dem Schnee, ohne Schuh und Strümpfe; — die Nahrungsmittel dieſer Bergleute ſind ſchlecht: — viele behelfen ſich mit Butterbrod und dünnem Kaffee. Im Frühjahr ſtehts überhaupt am ſchlimmſten mit ihnen, denn um dieſe Zeit ſind die Wintergemüſe verzehrt und neue hat man noch nicht wieder. — Hier auf dieſen Bergen hatte nun der würdige Lentin Gelegenheit einige Jahre nach einander Epidemien zu beobachten, die bald dieſe, bald jene Geſtalt annahmen. Nur allein vom Jahre 1778 bis 1781 ſchien ein Ruheſtand zu ſeyn; vom Jahr 1774 aber bis 1788 dauerten die Volkskrankheiten faſt ununterbrochen fort; — die man aber ſelbſt bey ihm nachleſen muſs; ich führe nur blos an, daſs er zu der Zeit, als in den Thälern eine Ruhr herrſchte, auf den Bergen eine epidemiſche Gelbſucht wahrgenommen habe. —

Unter den hier oft vorkommenden Krankheiten zählt man Catarrhalhuſten; Scropheln; Kröpfe; Halsweh; Grind; Geſchwüre an den Schenkeln und die Schwindſucht. Die Kinder haben oft Würmer und davon rühren denn die vielen Epilepſien her. — Da die Weiber gewohnt ſind, von den benachbarten Orten Obſt, Bier und andere Sachen auf dem Kopf Bergan zu tragen; ſo iſt zu vermuthen, daſs die häufigen Miſsfälle, die ſie haben, hievon herrühren. Da hier die Schwindſuchten meiſtentheils nur aus verſäumten oder unrecht behandelten catarrhaliſchen Zufällen entſtanden waren; ſo

Digitized by Google

so verhinderte Herr Lentin in der Folge den traurigen Uebergang in diese Krankheit dadurch, dass er bey Zeiten Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, und Meerzwiebelhonig mit Ammoniak-Gummi geben liess. — Es ist also diese Krankheit der Bergleute gar nicht mit derjenigen zu vergleichen, womit zu Seebergen [z]), das nicht so gar weit von Clausthal gelegen ist, die Steinbrecher (denn hier ist ein ansehnlicher Steinbruch) sehr oft befallen werden. Diese Leute bekommen oft eine Blutgeschwulst in den Lungengefässen; so bald diese zerreisst, entsteht ein Blutspeyen mit darauf folgender Schwindsucht. Es scheint dieses Uebel mit demjenigen, was Hippocrates Spado nennt, überein zu kommen. — Die Entstehung dieser Krankheit kann man sich begreiflich machen, wenn man auf die Personen und ihre Arbeiten, Rücksicht nimmt. — Erstlich so scheint diese Krankheit erblich zu seyn: dann sammlet sich bey den Steinhauern vieler feiner Sand und Staub in den Lungen an, der zu Verstopfungen Gelegenheit giebt. — Nach schwerem Heben, welches bey den Steinhauern oft der Fall ist, erfolgt dies Uebel am ersten, besonders bey vollblütigen und nach einer vorher gegangenen Erhitzung: — ehemals wiederfuhr dieser Spado den Leuten oft bey dem so genannten Aufladebier, das aber jetzt abgeschaffet worden. — Die Geschwulst selbst sitzt nicht allein in den Venen und Arterien der Lungen, sondern auch in der Substanz der Lungen selbst: denn man hat gesehen, dass die Kranken ganze Gefässe, oder doch

z) G. D. Coschwitz de Spadone hippocratico. m. s. Hallers Streitschriften, Helmst. 1779.

Digitized by Google

doch Theile derselben, ja verdorbene Portionen der Lungensubstanz selbst, durch den Husten ausgeworfen haben. Man erkennt dies Uebel an einem besondern Schmerz im Rücken; an einem Pulsieren, das an einem ungewöhnlichen Orte bemerkt wird; an einem Kützeln in der Bruströhre und an einem besondern Husten, der der Steinbrecherhusten genannt wird. —

Südlich vom Harz liegen die Städte Münden, Göttingen, Nordheim und Uslar, dem ich noch Gifhorn zufüge. Die ersten liegen in einer angenehmen Gegend und man kann sie mit Recht unter die gesunden zählen. — Göttingen [a]), dieser berühmte Musensitz, liegt am Fusse eines Berges, in einem fruchtbaren, überall bebauten offnen Thale, welches durch verschiedene Bäche und durch den Leinefluss bewässert wird: es giebt in der Nähe der Stadt weder Sümpfe noch Moräste: das Wasser ist vielmehr von guter Art und durch die Luft rein und lauter; so wie auch alle Lebensmittel von guter Beschaffenheit sind; — es erreichen in dieser Stadt viele Menschen und unter diesen, besonders viele Lehrer derselben ein hohes Alter. — Der berühmte Herr von Haller [b]) warf diesem Orte vor Zeiten dadurch etwas vor, dass er die Stadtgraben für stinkend und der Gesundheit nachtheilig erklärte, und er wollte bemerkt haben, dass diejenigen, die an dem Stadtgraben wohnten, oft mit Fieber befallen würden, und dass unter diesen der Gallenstein häufig gefunden würde; allein Herr Meiners versichert, dass man davon jetzt keine Spur

 mehr

a) Meiners Reise durch die Schweitz a. a. O.
b) Zimmermanns Erfahrungen a. a. O.

mehr habe. — Indeſs kann doch nicht geläugnet werden c), daſs nicht das Waſſer in dem Stadtgraben ſtagnire; daſs einige Straſsen deshalb faſt allezeit feucht ſind und faſt nie trocken werden, ſo wie denn auch die Goſſen auf einigen Straſsen einen ſtinkenden Geruch verbreiten. Man war deshalb bereits vor mehr als einem Jahre entſchloſſen, in dem faſt zugelandeten Stadtgraben eine Cunette oder einen kleinen Graben, in dem das Waſſer ſtets flieſsen kann, anzulegen: allein ein Officier giebt dafür den Rath, den ganzen Stadtwall abzutragen, und damit den Graben völlig einzuteichen. Die Stadt Nordheim d) hat ebenfalls eine fürtrefliche Lage, indem ſie wegen ihrer Erhöhung, eine reitzende Ausſicht dem Auge darbietet: — daher iſt auch hier die Luft rein und heiter; der Boden fruchtbar und mit Flüſſen gut verſehen: — auch das Quellwaſſer, welches aus den nahe liegenden Bergen entſpringt, iſt von beſonderer Güte. — Faſt die mehrſten Einwohner haben gutgeſtaltete, geſunde, dauerhafte Körper; ſie genieſsen geſunde Speiſen und viele Tartüffeln. Viele von ihnen erreichen ein hohes Alter. Unter 11772, ſo von 1618 bis 1770 geſtorben ſind, waren 716 über 70 Jahre alt geworden; 4 kamen ſo gar über 100. Schlagfluſs, Pleureſien, Waſſerſucht und Schwindſucht tödten hier die meiſten. Die Wechſelfieber ſind hier ſelten und die Quartanfieber gar nicht: in den benachbarten Dörfern aber, die nahe am Rum- und Leinefluſſe liegen, oder die groſse Teiche

c) Hannöv. Magazin v. J. 1790. St. 11.

d) J. Ph. Rülings Beſchreibung der Stadt Nordheim. Göttingen 1779.

Digitized by Google

che in der Nähe haben, ist dagegen diese Art von Fieber desto gemeiner. Seitdem die Wechselfieber in Nordheim selten geworden sind, haben sich dagegen Rheumatismen, und andere gichtische Zufälle; auch andere Uebel desto häufiger gezeigt. —

Nördlich vom Harz liegt Goslar, das rund um mit hohen Bergen umgeben ist, die mit metallischen, sulphurischen und schwefeligten Theilen angefüllet sind, und selbst nahe bey der Stadt liegen Erzgruben und solche Feueressen, auf denen das Metall geschieden und wo Schwefel zubereitet wird. In der Stadt selbst kocht man den Vitriol aus. Hieraus kann man nun leicht, wie Trumpf und Spiess *) gezeigt haben, einsehen, dass diese Stadt fast beständig mit einem stinkenden schwefeligten Dampfe bedeckt sey, der aber noch glücklicherweise durch den häufigen Wind und Regengüsse vertrieben wird. — Ferner geniessen die Goslarischen Einwohner viele fette und zähe Speisen, als frischen und geräucherten Speck; andere eingesalzene Sachen; Hülsenfrüchte und Sauerkraut. Hieraus entstehen viele zähe und dicke Säfte, die leicht in den Gelenken stocken. Zum Getränke hat man das berühmte Goslarsche Bier, das, wenn es gut ausgegohren, nicht ungesund ist: hergegen trinken die hiesigen Leute lieber ungegohrnes Bier, welches sich sehr erhitzend und blähend zeigt: — diese schleimigten und zähen mit tartarischen Partikeln versehenen Theile geben zu den gichtischen Zufällen und zu den Knorren, die man an den Händen

*) D. Trumphii Diss. de aere, aquis et locis Goslariensibus. Praes. Spiess.

Digitized by Google

den der hiesigen Einwohner so häufig siehet, Gelegenheit [f]). —

Die Stadt Uslar [g]) am Solling ist von Bergen so sehr umgeben, dass sie in einem Kessel zu liegen scheint. Der Boden herum ist leimigt, aber die Strassen sind gut gepflastert und trocken; Sümpfe und Moräste hat man in der Nähe nicht; wohl aber gutes Wasser: die Luft ist trocken und dabey so kalt, dass man auf dem Harz zu seyn glaubt; nahe bey der Stadt liegt eine Eisenhütte; am meisten leidet die Stadt, wie die umliegende Gegend, an Ruhren. Epidemien hat man zu Uslar selten; die Sollinger sind stark von Körper und Nerven; daher leidet das Frauenzimmer hier selten an Nervenzufällen, welches man von der kalten und trocknen Luft herleitet: das Sprichwort sagt daher: die Sollinger sind hart von Kopf. Auch kennet man hier keine kalten Fieber. Aber Verkältungen sind hier die Menschen sehr unterworfen, welches auch daher rühren mag, weil die Häuser alle mit Sandstein geflurt sind. Die Krätze ist gleichfalls ein gemeines Uebel. — Auch hier missbraucht man Thee und Kaffee. Unter den Fiebern sind die Gallenfieber die gewöhnlichsten. —

Wie sehr viel auf die Lage und Beschaffenheit des Bodens ankomme, siehet man bey Giffhorn [h]). Der südliche Theil dieses Orts ist niedrig; feucht und daher ungesund; der nördliche ist besser. Im Jahr

f) J. D. Farenholtz de praecipuis caussis cur morbi arthritici Goslariae incolis sint tam familiares. Helmst. 1751.

g) Hannöv. Magazin v. J. 1790. St. 73.

h) a. a. O. St. 98.

Digitized by Google

Jahr 1789 wüthete im füdlichen Theile die Ruhr fehr; der nördliche blieb aber frey. —

Die Fürftenthümer und Herzogthümer Kalenberg, Halberftadt, Braunfchweig und Magdeburg, wie auch das Hildesheimifche, find wohlbebaut, fruchtbar, volkreich und gefund. Die Stadt Hannover hat eine gefunde Lage und die Anzahl der Gebohrnen überfteigt gemeiniglich, die der Geftorbenen [i]). Arme und Kranke werden hier gut verpflegt und von Aerzten befucht. Von 2045 folcher Kranken ftarben binnen 4 Jahren 166; alfo nur der 12te oder 14te. Unter allen diefen Kranken hatten nur 7 ein Wechfelfieber; die gewöhnlichften Krankheiten aber waren Krätze; Grind; Entzündungen; Unverdaulichkeit u. f. w. [k]). In einem Zeitraume von 10 Jahren, nemlich von 1778 bis 1787 find in allem zu Hannover 5211 geftorben; unter diefen befanden find 428 zwifchen 75 und 90 Jahren; 30 zwifchen 90 und 100 Jahren [l]).

Im Gericht Loccum verftarb im Jahre 1789 eine Frau von 101; eine andere zu Haarburg von 100 und einem halben; und noch eine andere zu Brunsmark von 100 Jahren; alle im Jahre 1789 [m]). — Sind dies nicht Beweife genug von einem gefunden Lande? — Die Stadt Hoya [n]) liegt hart an der Wefer, und wenn der Flufs aus feinen Ufern tritt, fo füllt das Waffer die Gaffen, Keller und Gärten

i) Schlötzer von der Unfchädlichkeit u. f. w.

k) Hannöv. Magazin v. J. 1789. St. 18.

l) a. a. O. St. 7.

m) a. a. O. St. 37.

n) Joh. G. D. Ellifens medicinifche Ortbefchreib. von Hoya. Bremen 1782.

Gärten an. — Wenn aber dies nicht geschieht; so ist der Ort weder feucht noch ungesund. Die Ruhr hatte man hier in 16 Jahren nur einmal, und zwar nur in einem benachbarten Dorfe gesehen. Die mittlere Zahl der Gebohrnen beträgt jährlich 55 Seelen, und es sterben gewöhnlich 54. Allein im Jahr 1758, da die Feinde die Stadt in Schrecken setzten, starben 164.

Die Stadt Braunschweig gehört auch unter die gesunden Oerter. Das Verhältniss der Gestorbenen zu den Gebohrnen ist wie 1 zu 33 [o]). Von 100 Gebährerinnen stirbt nur 1.

Magdeburg selbst hat oft Ueberschuss an Gebohrnen: im Jahre 1790 starben hier 680 und es wurden 753 gebohren [p]). - Holzminden, welches rund um mit Bergen, die mit Holz besetzt sind, umgeben wird, wo der Wind nur durch einige freye Gänge seinen Zugang findet, ist so gesund, dass man hier kaum von Epidemien etwas weiss: selbst wurde der Ort im Jahre 1782 von der Influenza verschont [q]). —

Der Landmann sowohl in Westphalen, als in Niedersachsen, besonders in den hier beschriebenen Provinzen, wendet sich bey Krankheiten nicht leicht zuerst zum Arzte, sondern er sucht im Anfang seine Hausmittel auf. — Unendlich oft schadet er sich zwar damit: aber es fehlt doch auch nicht

o) Chr. Phil. Ribbentrops Beschreibung der Stadt Braunschweig 1789. m. s. Litteraturzeit. v. J. 1790.

p) Politisches Journal a. a. O.

q) Campens Samml. interessant. Reisebeschreibung. u. s. w.

Digitized by Google

nicht an Fällen, wo sie ihm gute Dienste leisten, weil darunter einige würklich gut sind. — Ich will, nach Anleitung des Herrn Lange r), nur einige Beyspielsweise anführen. Das hysterische Uebel ist nicht allein unter den Weibern hier sehr gemein, sondern es werden auch die Mannsleute, wenn sie viele Hülsenfrüchte gegessen und darauf schlechtes Bier getrunken haben, mit ähnlichem Aufstossen sehr geplagt; sie nennen dann dies Uebel die Haggmutter: dagegen gebrauchen sie viele Mittel, als den Mist von einer schwarzen Katze, welcher viele Aehnlichkeit, seinem Geruche nach, mit dem Bibergeil hat, und den Lange selbst im Münz-Spiritus mit Nutzen versuchte: desgleichen gebrauchen sie in diesem Fall Knoblauch und Pferdemist; Dille; Mutterkraut; Kümmel; Mutterwurzel (meum); die Wurzeln von dem Zittwer (zedoaria) und Galgan (galganga); Mutternelken (anthophyllum); Violen-Rumor (philonium romanum). Die kalten Fieber, die zu Wolfenbüttel fast das ganze Jahr durch wüthen, weil es hier sumpfigt und feucht ist, weil es diesem Orte an Winden fehlt, und er auch mit schlechtem Bier versehen ist, sind zu Helmstädt wenig bekannt, weil diese Stadt eine gesundere und offnere Lage hat: die Frühlings- und Herbstfieber sind hier nur allein zu Hause. Der gemeine Mann gebräucht dagegen unter vielen andern Hausmitteln, die man nicht alle anführen kann, Wermuth mit Triakel (Theriak): jungen Kindern legt man dies mit Vorsprung (Fusel) angefeuchtet auf den Leib: man giebt auch Pfeffer mit Brandtewein und das

r) D. H. Lange de remediis Brunsuicens. domesticis, Brunsuigiae 1765.

Digitized by Google

das ſogenannte Geelkraut (Chelidonium), welches Lange ſelbſt lobt: auch ein Quentchen geröſtete Wacholderbeeren, welche zu Pulver geſtoſsen, in einigen Eſslöffeln voll Eſsig, kurz vor dem Anfall, mit einer nicht zu tadelnden Würkung oft gereicht werden: dies Mittel iſt wenigſtens dem hitzigen Wacholderöl und den Muſscatennüſſen, die ſie auch oft gebrauchen, weit vorzuziehen. Ferner ſetzen viele Leute ein groſses Vertrauen in das Krumholzöl (oleum pini), in die Meeſterwort (Meiſterwurzel) und in dem Weiſsfiſchbein (os ſepiae), welches die Stelle der Chinarinde vertreten ſoll. Einige nehmen ſo gar 5 bis 6 Körner von der geſtoſsenen Kellerhalsbeere (Laureola) mit Brantewein. — Lieblingsmittel ſind für ſie der witte Ingber (Zinziber alb.), witte Enzian (gentiana alba) und Aloe. Die Bauern gebrauchen nicht ſelten den Alaun ohne Schaden: z. B. bey hyſteriſchen, mit Verſtopfung geplagten Weibern wird es als ein Suppoſitorium beygebracht und dann nehmen ſie ein paar Eſslöffel voll Lein- oder Olivenöl nach. Es leiſtet dieſes, nach Langens Verſicherung, gute Dienſte: — auch ich habe mir einmal von einer mit hyſteriſchen Hämorrhoidal-Zufallen geplagten Frau verſichern laſſen, daſs ſie ihre hartnäckigſten Verſtopfungen am beſten mit einem aus Alaun gemachten Suppoſitorio hebe. Ferner gebrauchen auch die gemeinen Leute den Alaun im Weiſsen des Eyes aufgelöſet, gegen den kalten Brand und in Augenſchäden. —

In Bruſtkrankheiten, die man in Niederſachſen und Weſtphalen die Boſt-Sieckte nennt, hat man viele nicht zu verachtende Mittel, als den Rockenbrey in anfangender Schwindſucht, wovon ich aber doch ſelten Nutzen geſehen habe; das Peerſaat (phel-

(Phellandrium aquaticum), welches nicht allein in allerhand Bruſtübeln, ſondern auch in Wunden und Geſchwüren, mit ſcheinbarem Vortheil, angewendet wird. Man kauet entweder den Saamen oder ſtreuet ihn geſtoſsen auf Butterbrod, oder man nimmt das Pulver, zu einem halben Quentchen, ein paarmal des Tages, ein, oder endlich wird es mit Bier aufgegoſſen getrunken. Da dies Mittel in Weſtphalen nicht ſo häufig wächſt, ſo wird es auch hier ſeltener und eigentlich nur von den Aerzten gebraucht: — doch hat mir einmal eine ſchwindſüchtige Frau geſagt: daſs ſie es vor 5 Jahren mit guter Würkung gebraucht habe: nach dieſer Zeit wurde ſie von dem nemlichen Uebel wieder befallen; ſie nahm aber zu ſpät ihre Zuflucht dazu und hatte auch Galle im Magen: — diesmal half es ihr nicht. — Lange rühmt die jungen zarten Brenneſſeln, als ein gewöhnliches Hausmittel in der Schwindſucht, ſehr. — Man preſst entweder den Saft aus, oder man trocknet ſie im Ofen und nimmt das Pulver mit Honig: am gewöhnlichſten aber kochet man die Neſſeln mit andern Kräutern, als Melde, Ehrenpreiſs, Gundermann (Hedera terreſtris) zu einem Kohl. — Lange ſahe einmal hievon bey einem Huſar, den er bereits aufgegeben hatte, die beſte Würkung: dieſer Menſch muſste, auf Anrathen eines alten Weibes, des Morgens eine Suppe aus Neſſeln eſſen, und des Abends nahm er davon das Pulver mit Honig. — Den braunen Dauſt (Origanum vulgare) halten die Bauern in allen Lungenzufällen und beſonders im Aſthma ſehr hoch: — er verdient's auch, ſagt Lange. Eben ſo nützlich iſt die Grauſe des Körbelkrauts (Succus expreſſus Cerefolii). Man ſetzt auch groſses Vertrauen auf Vos-Lock, d. i. Loch de pulmone vulpis; auf Leinöl, wovon man 2 bis 3

Eſslöffel voll in der Pleureſie, oft mit groſsem Nutzen nimmt (ich habe eine Frau gekannt, die 7mal die Pleureſie blos mit Leinöl hob); auf Schwefel, den ſie entweder mit Anisſaamen oder mit Fliedermuſs vermiſchen, und dies Mittel alsdenn Keuſchen Mauſs nennen; auf den Fliederſaft, der ihr gewöhnliches ſchweiſsbeförderndes Mittel iſt, und auf den Merrettig, wovon man die Wurzel zerreibt, mit Honig vermiſcht, und davon, bey Schlafengehen, einen Eſslöffel voll, in aſthmatiſchen Zufällen, gebraucht: man wendet auch dieſe Wurzel in der Roſe an, die das hilge Ding heiſst: — es werden nemlich hievon die Blätter zerquetſcht, in einem Keſſel warm gemacht und äuſserlich aufgelegt: innerlich giebt man daneben pulveriſirte gedörrte Eicheln, um Schweiſs zu befördern; — nach 12 Stunden, ſagt Lange, iſt das Uebel gehoben. — Ferner benutzt man im Huſten das ſogenannte Lungenkrut, welches aus Wolfsleber und Marubium album zuſammengeſetzt wird. — Ein ſeltſames Mittel iſt dasjenige, was in der Gelbſucht gelobt wird: man ſoll, heiſst es, mit unverwandten Augen in ein Gefäſs mit Theer ſehen: — die Schweſter eines Predigers, der es Langen erzählte, wurde dadurch geheilt: andere nehmen wohl gar Läuſe mit Butterbrod: — andere, Kellerwürmer; in Weſtphalen eine Infuſion von den rothen Weiden. — Die ſchweiſstreibenden und Laxieren erregenden Mittel, die die Bauern in Weſtphalen gebrauchen, ſind gemeiniglich von der heftigſten Art: Lorbeeren mit Wein gekocht, Jalappenharz und Aloë, ſind nur gelinde Sachen. — Oft kömmt die Reihe an Coloquinten und dergleichen Sachen mehr. Ich habe mir von zuverläſſigen Leuten erzählen laſſen, daſs ſie, um Schweiſs zu erregen, in einen Backofen gekrochen wären, nachdem

das

das Brod herausgekommen, und daselbst eine Zeitlang den Schweiss abgewartet hätten. Andere haben, um Brechen und Laxieren zu erregen, eine sehr schmuzige, längst gebrauchte und vom Tobaksöl gänzlich durchdrungene Pfeife zu Pulver gestossen und dieses auf einmal genommen. — Unter den Hausmitteln hat sich seit kurzem der sogenannte Leber-Thran, in gichtisch-rheumatischen Zufällen, ein besonderes Zutrauen erworben. Ich selbst kenne eine Frau, die seit 5 Jahren durch allerhand gichtische Zufälle, wogegen sie bereits Bäder und andere Mittel vergebens gebraucht hatte, fast gänzlich des Gebrauchs ihrer Gliedmassen war beraubt worden, und die nunmehro, nach Anwendung dieses Thrans, wovon sie des Abends ein paar Speiselöffel voll, 2 Monate lang, genommen hat, ohne Unterstützung frey herumgehet, und von keinen Schmerzen mehr weiss. Es hat dies Mittel bey ihr den Stuhlgang und den Schweiss befördert. Von mehrern andern Personen habe ich gleichfalls diesen Thran loben hören. —

Im Herzogthum Lüneburg giebt es viele Haiden, Waldungen und Sand: — wenig Moräste: — es ist daher ein gesundes Land. Jedoch wächst hier nicht viel Korn, und der Mutterzapfen ist nicht selten. Man nimmt hier gewöhnlich das Mortalitäts-Verhältniss [s]) wie 1 zu $33\frac{1}{2}$ an: im vorigen Jahrhunderte verhielt es sich sogar wie 1 zu 37. — Hr. Lentin [t]) hat hier, ausser verschiedenen Epidemien, folgende Krankheiten als einheimische zu bemerken Gelegenheit gehabt; erstlich den Magen-

 krampf,

s) Hannöversches Magazin v. J. 1779. St. 14.

t) Beyträge zur ausübenden Arzneyw. Leipz. 1789. S. 195 u. s. w.

Digitized by Google

krampf, zweytens den Rheumatism, und drittens den Fasch bey neugebohrnen Kindern (Aphthae). Zum Magenkrampf giebt die schlechte Kost der meisten Einwohner in den Städten Gelegenheit, die fast allein von dünnem Kaffee, Brod und Kartoffeln leben, und woraus Schwäche und Säure des Magens entstehen. Die Säure nimmt oft so sehr überhand, daſs ein Wundwerden des Magens erfolgt. Alsdenn ist groſse Vorsicht nöthig, und man muſs beym Lentin selbst die Kennzeichen und die Behandlung nachsehen. — Auch gichtische und rheumatische Materien sind am Magenkrampf oft schuld. — Was den Fasch oder den Spreu anbetrift, so ist der im Lüneburgischen so gemein, daſs bey einer Wochenvisite gleich gefragt wird: hat das Kind schon den Fasch? Ist ein Kind so glücklich, davon frey zu bleiben, so ängstiget man sich wegen der Zukunft: denn man glaubt, ein Mensch bekomme einmal in seinem Leben dieses Uebel allezeit. Allein Herr Lentin und alle vernünftige Aerzte mit ihm sehen dies Uebel nur als eine Folge der schlechten Kinderwartung an, die darin besteht, daſs man die Kinder zu lange in nassen Windeln liegen läſst, auch nicht für die Wegschaffung des ersten Unraths besorgt ist; daſs man die Zunge endlich nicht gehörig abwäscht; den Kindern zu allen Stunden des Tages die Brust giebt und sie selbst schlafend an der Brust liegen läſst. —

In den Grafschaften Diepholz sind, nach dem Bericht des Herrn D. Wedekind *u*), auch zu Delmenhorst und dem angrenzenden Bremischen die Bruchschäden und Wurmkrankheiten sehr häufig, ja würk-

u) Richters Chirurg. Bibl. 8. B. 1. St. S. 79.

würklich endemisch. Eine feuchte Luft, der allgemeine Missbrauch warmer Getränke, und der häufige Genuss zäher und fetter Nahrungsmittel haben diese Länder mit den benachbarten Holländern gemein; aber der gemeine Mann schützt sich hier nicht so wie in Holland durch gute Kleidung und trockne Wohnung gegen die nachtheiligen Einflüsse der feuchten Luft; seine Speisen bereitet er schlecht und unsauber, und seine Fressucht ist ausserordentlich. Schon die Kinder werden hier mit Speisen, die ein Ausländer unverdaulich nennen würde, vollgepfropft. Auch von hier aus geht fast alle junge Mannschaft jährlich auf eine gewisse Zeit nach Holland, um da die allerschwerste Arbeit zu verrichten, und nährt sich dabey von geschmolzenem Speck, der warm getrunken wird; von zähem Käse, und grobem Brode. Kein Wunder also, dass Brüche und Würmer so gemein unter ihnen sind. — Uebrigens giebts im Herzogthum Bremen x) viele Torf-Moore: bis jetzt hat man aber davon noch keinen Schaden bemerkt. — Im Lande Hadeln und Wursten ist aber doch das Scharlachfieber fast endemisch y), — und in Stade fand Hr. Markard z) die Fussgeschwüre, doch am meisten unter den Invaliden des Regiments, sehr häufig: er ist geneigt dies von den engen Kamaschen herzuleiten. —

Das Herzogthum Holstein ist niedrig; hat viel Marschländer a); wird oft überschwemmet, und ist

 daher

x) de Lucs Briefe a. a. O.

y) Hannöv. Magazin v. J. 1787. St. 48.

z) Markards medic. Versuche. Leipz. 1778.

a) And. Schyttes Dännemarks und Norwegens natürliche und politische Verfass. Flensburg 1782.

daher feucht, trübe und windigt; die Winde aber sind von grossem Nutzen: zum Kornbau sind nur wenige Gegenden geschickt. — Daher sind die Nahrungsmittel schlecht; Buchweizengrütze, Mehlklösse und schlechtes Brod. Fleisch wird selten gegessen. Nicht selten hat man in diesem und in dem Lüneburgischen, bey Miswachs, Brodmangel und verdorbenes Mehl entstehen sehen, darauf denn wohl die Kriebelkrankheit, wie im Jahre 1717 [b]) und im Jahre 1771, die der berühmte Taube [c]) so gelehrt als weitläuftig beschrieben hat, erfolgt ist. —

In der Gegend vom Baltischen Meere, besonders zu Lübeck, trift man oft ein bösartiges, nicht ansteckendes, die Brust aber sehr verengerndes, oder mit asthmatischen Zufällen begleitetes Fieber an [d]). Es ist gemeiniglich Verdruss die vorhergehende gelegentliche Ursache. — Das Fieber, ob es gleich nicht heftig zu seyn pflegt in seinen Zufällen, tödtet aber doch oft schleunig. Der Puls ist gemeiniglich klein; die Zunge weiss; der Durst geringe; dagegen sind Neigung zum Brechen, Verstopfungen und Kopfschmerzen desto heftiger: die Beklemmung auf der Brust ist aber das schlimmste; die Haut ist trocken; der Schlaf geringe; der Urin durchsichtig, roth,

b) Waldschmidt de morbo epidemico convulsivo per Holsatiam grassante; m. s. Hallersche Beytr. 4. B. S. 479.

c) Taube Geschichte der Kriebelkrankh. Götting. 1782.

d) J. G. Wagneri Observation. de febre quadam acuta, in tractu germaniae mari Balthico vicino ac praesert. Lubec. Observ. m. s. Hallersche Streitschr. 2. B. S. 174.

Digitized by Google

roth, feurig; bald auch weiſs und dünne; Blähungen quälen ſehr: das Gemüth iſt niedergeſchlagen. Hitzige, ſchweiſstreibende, Brechen und Laxieren erregende Mittel ſind ſchädlich. Niemals verliert ſich dieſe Krankheit durch eine merkliche Criſis auf einmal: die beſte iſt indeſs die durch den Urin: denn die Harncriſe iſt merklicher als jede andere. Oft verbindet ſich mit der Krankheit gleich vom Anfange eine Beingeſchwulſt, und dieſe iſt ſelten gefährlich: ſelbſt die Wärterinnen wiſſen dies ſchon: denn in dieſem Falle pflegen ſie zu ſagen: die Sucht zieht ſich nach den Beinen; es iſt keine Gefahr mehr: mit dieſer ſtellt ſich nicht ſelten die Gelbſucht ein. Anfangs hat das Fieber das Anſehen eines kalten Fiebers; aber bald folgt eine krampfhafte Engbrüſtigkeit, und dieſe kann ſchnell tödten. — Von andern epidemiſchen Krankheiten iſt Lübeck frey. —

Mit den Städten **Hamburg** und **Altona** geht es wie mit den meiſten groſsen Oertern. Die Sterblichkeit iſt nemlich hier groſs. — Im J. 1790 *e*) wurden in Hamburg 2792 gebohren; es ſtarben aber 3715. Eben ſo war es auch in Altona in dieſem Jahre. Gegen 567 Gebohrne ſtarben 735. — Muſs man nicht glauben, daſs das Wohlleben und die Schwelgerey hieran mit ſchuld iſt? Etwa nur in Wien ſchmauſst man ſo wie in Hamburg *f*): da wird zu jedem Gericht, zu jeder Speiſe, zu jedem verſchiedenen Gemüſe, auch verſchiedener Wein erfordert. — Der weiſs in Hamburg nicht zu leben, der ſeinen

e) Politiſches Journal a. a. O.

f) Briefe eines reiſenden Franzoſen u. ſ. w. 2. Theil.

Digitized by Google

Gäſten nicht Mallaga zu jungen Bohnen und Burgunder zu jungen Erbſen vorſetzt. —

Der Boden und das Clima von Mecklenburg kömmt in den meiſten Stücken mit Holſtein überein: die Luft iſt etwas feucht und kalt; aber doch rein; daher kann man es mit unter die geſundeſten Länder Deutſchlands rechnen. — Es giebt hier Oerter, die faſt von keiner Epidemie etwas wiſſen. So verſicherte der 85jährige Profeſſor Denſo [g]), daſs er während ſeinem Leben in Wismar keine andere Epidemie als Blattern und die Influenza 1782 erlebt habe. — Man findet hier einen ſchönen Schlag von Menſchen [h]) und darunter ſehr ſtarke. In Roſtock [i]) tragen die Müller und Beckerknechte Säcke von 30 Scheffel Malz, um deſto weniger Acciſe zu erlegen. Auch das angrenzende ſchwediſche und preuſſiſche Pommern liefert uns ähnliche Beyſpiele. Hier trug ein 70jähriger Greis [k]), ein Müller, 8 Scheffel Weizen, und indem er damit weggieng, ſchlug er ſich mit den Füſsen vor den Hintern: — dieſer hatte in ſeinen jüngern Jahren 28 Scheffel Malz tragen können: ein anderer trug 36 Scheffel Malz: wieder ein anderer 16 Scheffel Weizen: in Stralſund tragt jeder Müller und Beckerknecht 12 Scheffel Roggen ohne Unbequemlichkeit; ja, es trug ſo gar jemand 24 Scheffel Roggen. — Im Jahr 1790 ſtarben in Stralſund [l]) 375, und es wurden nur 279 gebohren.

Die

g) Campens Samml. intereſſ. Reiſebeſchr. a. a. O.
h) Briefe eines reiſ. Franzoſ. a. a. O.
i) Büſchings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.
k) a. a. O.
l) Politiſches Journal a. a. O.

Digitized by Google

Die benachbarte Infel Rügen ift feucht und den Ueberfchwemmungen ausgefetzt: daher findet man hier *m*) Huften, Gicht, Quartanfieber, Gefchwulft und Wafferfucht fehr häufig. Von 1365 waren 46 an Quartanfiebern, 63 an Gefchwulft, befonders Wafferfucht; die übrigen aber an andern Krankheiten geftorben. Im Winter kommen viele an Pleurefien, Lungenentzündungen und Schwindfucht um. — Die 76fte Wöchnerin ftirbt hier. —

Ich komme jezt zur Mark Brandenburg. — Die Natur hat zwar diefe Gegend nicht überall mit dem beften und fruchtbarften Boden verfehen, indem er hin und wieder fehr fandigt ift. — Allein, die Induftrie zwingt hier gleichfam der Natur folche Gefchenke ab, die oft auf dem beften Lande vermiffet werden. Die Sache ift zu bekannt, als dafs fie hier weiter erwähnt zu werden bedürfte. —

In meinen Plan gehört, dafs eben diefer trockne, fandige und erhabene Boden, der allen Winden offen fteht, und nur hin und wieder durch angenehme Tannen und Fichtenwälder, die einen balfamifchen Dunft von fich geben, unterbrochen wird, dem Lande die gröfste Reinigkeit der Luft verfchaffe. — Zwar fehlt es nicht an Sümpfen und moraftigen Gegenden; fie find aber theils bereits durch Wafferableitungen, wozu Friederich der Einzige und Friederich Wilhelm der Gefetzgeber grofse Summen herfchoffen, in urbares Land oder wohnbare Oerter und Flecken umgefchaffen worden, theils kann es auch noch weiter gefchehen: —

m) Willig im 2ten St. des 7ten Bandes des Baldingerfchen Magaz. S. 97.

Digitized by Google

überhaupt ſind aber die Sümpfe hier in keinen Vergleich mit andern Ländern zu ſtellen. Ferner ſo iſt der Sand in der Mark Brandenburg keinesweges von der ſchlechteſten Art, vielmehr bedarf er nur einigen Schutz und Pflege; ſo wird er bald mit einer grünen Rinde überzogen: es fehlt daher dieſem Lande gar nicht an Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Gewächſe. Dies ſieht man aus dem anſehnlichen Verzeichniſſe der hier wachſenden und zur Schaafweide dienenden Pflanzen, das der berühmte Gleditſch n) bekannt gemacht hat. — Das Clima iſt alſo geſund. — Da aber das Land ſehr volkreich iſt, ſo kann doch der Boden, beſonders bey ſchlechten Jahren, ſchwerlich allen ſeinen Bewohnern den völligen Unterhalt verſchaffen: daher müſſen alsdenn viele mit ſchlechtern Nahrungsmitteln vorlieb nehmen. — Dies hat Einfluſs auf ihre körperliche Beſchaffenheit. — Denn da hier der gemeine Mann mehr Wurzeln, Erdäpfel, Salzgurken und Heeringe genieſst; weniger Fleiſch und conſiſtente Speiſen iſſet als in Mecklenburg und Pommern, auch nicht ſo ſtarkes Bier hat, ſo iſt er nicht ſo ſtark als die Leute in Pommern, Mecklenburg und angrenzenden Orten o) — Aber an Muth und Stärke des Geiſtes weichen ſie keiner andern Nation. — Mit Recht konnte daher der groſse Staatsminiſter, Graf von Herzberg p), von den Bewohnern der Mark und angrenzenden niederdeutſchen Provinzen ſagen:

Unſere

n) J. G. Gleditſchens vermiſchte oec. phyſic. Abhand. 1. T. Halle 1765.

o) Büſchings wöchentl. Nachrichten a. a. O.

p) Abhandlung über die groſsen Veränderungen der Staaten. Berlin 1783.

Digitized by Google

Unsere Nation hat jederzeit zu viele Kraft und Tapferkeit gehabt, als dass sie sich hätte von andern Nationen bezwingen oder unter das Joch bringen lassen: — sie ist immer wegen ihrer Leibesbeschaffenheit und wegen ihrer moralischen und politischen Einrichtung und Verfassung — tapfer und kriegerisch gewesen. — Wenn daher der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland irgendwo sagt: der Körper der Menschen befindet sich in Norddeutschland gerade so viel schlechter dann in Süddeutschland, als die erstern an Geisteskräften den letztern überlegen sind; so glaube ich, dass er hier auf die gemästeten Bäuche anspielt, die man in Steyermark, Bayern und an andern Orten des Süddeutschlands findet. Diese vermisset man freylich in der Mark Brandenburg: denn es fehlen ihnen die Kapaunen, Schinken, Würste und die Ruhe, die man dort im Ueberfluss hat: — die Märker sind aber dafür desto gelenkiger, muthiger und tapferer. — Die Märker halfen vorzüglich die Siegeslorbeerblätter brechen, womit Friedrichs Scheitel umwunden wurde. —

Wollte man die gesunde Beschaffenheit eines Landes nach dem Verhältniss der Gestorbenen gegen die Lebendigen abmessen; so scheint die Neumark noch gesunder als die Churmark zu seyn. Denn in dem erstern ist das Verhältniss q) wie 1 zu $37\frac{2}{7}$; da es hingegen im letztern wie 1 zu $36\frac{1}{2}$ ist. — Indess giebts hier doch viele alte Personen: so nimmt man

z. B.

q) Süssmilch a. a. O.

z. B. in der alten Mark an r), dafs von 1000 Geftorbenen 60 Alters halber fterben. — Die meiften fterben in der Kindheit, an Zähnen, an Schwindfucht, Wafferfucht u. dgl. m. — Vergleicht man mehrere Oerter mit einander, fo zeigt es fich, dafs eine und die nemliche Krankheit nicht überall gleich häufig vorkomme. So fterben z. B. am Schlagflufs von 1000 Menfchen zu Lebus nur 24; in den altmärkifchen Dörfern aber 35; zu Salzwedel 39, und endlich in Berlin 70. — In der Geburt kommen von 1000 zu Salzwedel nur 4; zu Lebus 7; auf den Dörfern aber 9 um. — In Berlin fterben nur 9 (und etwas darüber) Kindbetterinnen von 1000; auf den Dörfern aber von gleicher Anzahl 25. — Zu Berlin kommen von 1000 Gebohrnen nur 41 todt zur Welt; zu Lebus aber 61. An Convulfionen fterben aber in Berlin, mehr als auf den Dörfern: das Verhältnifs von Berlin gegen die andern Oerter ift wie 137 zu 104. Endlich fo findet man nur 30 Schwindfüchtige unter 1000 zu Lebus gegen 129 zu Berlin. — Hieraus kann man alfo abnehmen, welche Krankheiten in Berlin am häufigften vorkommen. —

Auch die Uckermark ift gefund, befonders Prenzlau s). Epidemifche Fieber und Ruhren fallen hier felten vor; auch die Venusfeuche ift hier nicht gemein. Am meiften herrfchen Schleim- und Gallen-

r) m. f. die Tabelle bey Süfsmilch von 140 altmärkifchen Dörfern. —

s) Simon Herz Verfuch einer medicinifchen Ortbefchreibung von Prenzlau; m. f. Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. M. Sept.

Digitized by Google

Gallenfieber. Ein gleiches versichert auch Herr Uden r) von Stendal.

Die Stadt Berlin liegt sehr gesund; sie hat einen trocknen Boden; ist von schädlichen Wäldern, Morästen und Sümpfen weit genug entfernt; die Winde werden nirgends aufgehalten, und sie können durch die langen geraden und meistentheils geräumigen Strassen frey durchstreichen; überall giebt es grosse offne Plätze; die Stadt hat Gärten und sogar Ackerland in ihren Ringmauern; sie ziert ein schöner Fluss; das Wasser desselben ist rein, klar und schmackhaft, so lange es nicht in der Stadt verunreiniget worden. Denn in 100 Quart Spree-Wasser s) sind nur 1 Loth 27 Gran zarte Kalkerde, und ein halbes Quentchen gemeines, mit Salpeter vermischtes Küchensalz enthalten. — Auch das übrige Trinkwasser ist fast ohne Fehler und im Ueberfluss vorhanden. — An Nahrungsmitteln, von aller Art, ist nie Mangel, und sie sind jederzeit von besonderer Güte, weil darauf die Policey ein sehr wachsames Auge hat. — Die Wohnungen sind geräumig, und nur in einigen Strassen wohnen die Menschen enge zusammen. Der einzige Vorwurf, den man dieser sonst schönen und gesunden Stadt machen kann, ist die Unreinigkeit der Gassen und dass man aus der Spree einen Cloack macht. Xaverius Grossinger x) behauptet: Berlin würde jährlich 200 Menschen weniger auf seiner Todtenliste haben, wenn man

r) Medicinische Topographie von Stendal; m. s. Ellisen a. a. O.

s) A. S. Marggrafs chymische Schriften. Berlin 1768. S. 304.

x) Büschings wöchentl. Nachrichten v. J. 1783.

man aufhörte, die Nachteimer in der Spree auszuleeren, und Herr Büsching, der auch dieser Meynung ist, wirft den in seiner Nachbarschaft wohnenden so gar vor, daſs sie die Eimer auf den Gassen des Nachts umkehrten. — Freylich sind, nach den Erfahrungen eines Pringles, die daraus aufsteigenden laugenhaften flüchtigen Theile nicht mit jenen Effluviis zu vergleichen, die aus stillstehendem faulen Wasser erfolgen und die so allgemein schädlich sind: aber dennoch ist man noch nicht der Behauptung des Gregorius Victorius zugethan, die der berühmte Alexander [y]) zum Vortheil seiner sonderbaren Meynung anführt: daſs faule Ausdünstungen der Fäulung selbst widerstehen. Er behauptet auch, daſs bey einer Epidemie deshalb nichts bessere Dienste geleistet habe, als wenn jeder dreymal des Tages in einen Abtritt gerochen hätte. — Der berühmte Achard [z]) hat die Güte der Luft in und um Berlin durch Hülfe eines mit Salpeterluft gefüllten Eudiometers zu erforschen sich bemüht. Die Resultate seiner im Sommer angestellten Versuche waren folgende: wobey nur zu merken, daſs die Zahlen die Verminderung des Umfangs einer Mischung von 112 Theilen zu untersuchenden Luft mit eben so viel Salpeterluft anzeige.

1. Zu Berlin auf der Schleuſsenbrücke ist die mittlere Güte - - $82\frac{14}{24}$
2. Ebend. am Fuſse des Observatoriums $82\frac{1}{8}$

3. Auf

y) Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen. S. 241.

z) Crells chemische Annalen. 2ter Band. 1786. S. 99.

Digitized by Google

3. Auf Charlottenburg -	$81\frac{11}{28}$
4. In dem Dorfe Kaulsdorf -	$81\frac{10}{33}$
5. Zu Köpenick - -	$81\frac{7}{27}$
6. Zu Potsdam - -	$80\frac{25}{33}$
7. Zu Alt-Landsberg -	$78\frac{12}{24}$
8. Zu Berlin auf dem Weidendamm nahe bey der Caserne - -	$75\frac{10}{17}$
9. Auf der Plattforme des Obſervatoriums	$74\frac{7}{28}$
10. Zu Spandau - -	$74\frac{4}{21}$
11. Beym Pulvermagazine -	$66\frac{8}{23}$
12. Auf der Bernauer Straſse -	$66\frac{5}{8}$
13. Auf dem Hügel, 400 Schritte vom Bernauer Thore - -	$60\frac{6}{21}$

Als er im December und Jänner ähnliche Verſuche anſtellte; ſo fand ſich, daſs die mittlere Güte der Luft war:

Beym Pulvermagazine -	$72\frac{7}{8}$
Beym Potsdamer Thore -	$72\frac{6}{8}$
Bey der Caſerne - -	$71\frac{4}{7}$
Auf der Bernauer Straſse -	$71\frac{6}{01}$
Auf dem Hügel vor dem Bernauer Thore	$73\frac{2}{3}$
Am Fuſse des Obſervatoriums -	$71\frac{4}{15}$

Herr Achard war nicht wenig erſtaunt alles dieſes ſo zu finden. Denn, ſagt er, wer ſollte vermuthen die beſte Luft an ſolchen Ortſchaften im Sommer da anzutreffen, die am mehrſten bewohnt ſind? Wer ſollte nicht denken, daſs die höhere Luft reiner ſey, als die niedrige? und doch zeigt ſich das Gegentheil. Wahrſcheinlich hat daher die Natur ein uns noch unbekanntes Mittel, die atmoſphäriſche Luft zu dephlogiſticiren.

Berlin

Digitized by Google

Berlin ist wohl die einzige grosse Stadt in der Welt, sagt ein Mann [a]) von vielem Verstande, und der viele Oerter gesehen hat, wo die Sterblichkeit die Geburten nicht sehr übertrift; ja, wo oft mehree im Jahre gebohren werden als gestorben sind. Denn hier bringen doch noch die Weiber, sagt er, die ihrem Temperamente nachhängen, Kinder zur Welt; da hingegen die von Paris, Wien und vielen andern Oertern, ganz unfruchtbar sind. Die Zahl der todtgebohrnen Kinder in Wien beläuft sich jährlich auf mehr denn 4000; und die Zahl derer, die im ersten Jahre sterben, an die 5000. Die Frauen zu Madrid und Lissabon abortiren, wenns ihnen beliebt. — In Paris und London werden jährlich 3 bis 4000 weniger gebohren als da sterben: und in Wien sterben 2000 mehr als gebohren werden. — Berlin kann in vielen auf einander folgenden Jahren das Gegentheil beweisen; man sehe nur die Süssmilchschen, Moesenschen und Pylschen Tabellen an. — Da es zu weitläuftig seyn würde, ihrer hier weiter zu erwähnen; so will ich nur die mir vor Händen liegende Pylsche [b]) Nachricht vornehmen. Im Jahr 1784 bis 1785 wurden 4953 gebohren, und es starben 4946; mithin wurden 7 mehr gebohren als gestorben waren. Jedoch hat man auch Beyspiele, die aber selten sind, von mehr Gestorbenen als Gebohrnen [c]): — dies war der Fall vom Jahre 1790, und da war von $19\frac{1}{2}$ ein todt-

a) Briefe eines reisenden Franzosen a. a. O.

b) Neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde und Policey. 1. B. Berlin 1785.

c) Politisches Journal v. J. 1791. Febr.

todtgebohrnes Kind. — Nach einer andern Berechnung [d]) ist das 30ste Kind ein todtgebohrnes, welches gegen Dresden wenig ist, da hier das 16te todt zur Welt kommen soll [e]). In Berlin stirbt ohngefähr die 100te Frau im Kindbette; in Leipzig sonst die 62ste [f]); jetzt aber weit weniger.

Unter 1000 Todten zählt man in Berlin 238 zwischen 20 und 50 Jahren, da in Petersburg 355 von gleicher Zahl in diesem Alter sterben [g]).

Folgende vergleichende Tabelle, worin die Sterblichkeit nach dem verschiedenen Alter in verschiedenen Städten Europens angegeben worden, und wo die erste Columne die Anzahl der Todten angiebt, die nach dem Laufe der Natur in den verschiedenen Lebensperioden zu erfolgen pflegt, wird vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen.

d) Schlötzer von der Unschädlichkeit u. s. w.

e) a. a. O.

f) a. a. O.

g) a. a. O.

Tabelle.

Unter 1000 Gestorbenen ist das Verhältniss in verschiedenen Städten ohngefähr folgendes:

Lebensjahre.	Generalverhältniss oder nach dem Laufe der Natur sollten von 1000 sterben	In Wien sterben von 1000	In Paris sterben von 1000	In Berlin sterben von 1000	In Petersburg sterben von 1000	In London sterben von 1000	In Stockholm sterben von 1000
von der Geburt bis zum ersten Jahre	237	338	268	254	311½	363	458
vom 1sten bis 2ten	90	55	99	85	60½		
— 2 — 5	78	73	91	112	40	87	
— 5 — 10	46	42	50	29	11	34	
— 10 — 15	23	13	17	10	10	31	46
— 15 — 20	22	18	23	16	29½		
— 20 — 25	22	26	29	34	54	77	107
— 25 — 30	26	30	31	35	73		
— 30 — 35	28	28	32	37	72	96	108
— 35 — 40	37	42	41	49	69		
— 40 — 45	32	33	34	36	50	97	75
— 45 — 50	38	44	36	38	36		
— 50 — 55	43	36	29	38	32½	80	64
— 55 — 60	48	43	43	42	27		

Viele

Viele alte Leute zählt man in Berlin nicht. Unter 1000 erreichen hier nur 72 Personen 70 Jahre [h]). Ja, man hat behaupten wollen, dass man weder in Berlin noch in andern Orten, und namentlich in dem sonst gesunden Fürstenthume Dessau, irgend ein Beyspiel habe, dass ein Mensch über 98 Jahre alt geworden [i]). — In 6 guten Jahren stirbt hier nur der 41ste, und in 10 gemischten Jahren der 38ste. — In der Charité ist aber die Sterblichkeit ziemlich gross; denn hier stirbt einer von 7 [k]).

Im Ganzen genommen, ist der Zuwachs von Menschen in dem preussischen Staate ausserordentlich gross. Denn allein in den letzten 14 Jahren der Regierung Friederichs des Zweyten hat selbiger, nach Herrn Büschings Angabe [l]), eine Vermehrung von 563,287 Seelen erhalten.

Brustkrankheiten tödten hier sehr viele Menschen. Denn aus den Listen, die sich in den Sammlungen merkwürdiger Erfahrungen des Herrn Möhsen [m]) befinden, erhellet, dass hier von 1758 bis 1774 inclusive 11570 Personen an Brustkrankheiten und 1364 an der Schwindsucht gestorben sind.

Da der Herr Dr. Richter [n]) mit Rast dafür hält, dass die, seit Einführung der Inoculation, zugenommene Mortalität in London, der Inoculation

 selbst

h) a. a. O.
i) Schlötzers Briefwechsel. 14. Heft.
k) Baldingers medic. Journal. 17. St. S. 67.
l) M. s. Litterat. Zeit. v. J. 1791. M. April.
m) Chr. Fr. Richters Bemerkungen u. s. w. S. 323.
n) a. a. O. S. 140.

Digitized by Google

ſelbſt zuzuſchreiben ſey; ſo hat er aus einer 18jährigen Sterbeliſte von Berlin, wo man nur ſelten impft, zu beweiſen geſucht, daſs hier die Sterblichkeit, durch Pockenepidemien, im ganzen ſelten verändert werde. So z. B. ſtarben 1766 in Berlin 1060 an den Blattern, und die ganze Sterblichkeit betrug 4654. Im Jahr 1768 ſtarben nur 39 an den Pocken, und die ganze Sterblichkeit war 4266. Im Jahr 1772 war zwar die Sterblichkeit um 3847 gröſser als 1766, aber dennoch waren 358 weniger 1772 als 1766 an den Blattern geſtorben. —

Ueberhaupt ſind die natürlichen Blattern in Berlin, wie es ſcheint, nicht ſo tödtlich als wohl anderwärts. Im Cadettenhofe z. B. ſind unter 700, die die natürlichen Blattern hatten, nur 5 o) geſtorben. Dies gereicht gewiſs Herrn Leibmed. Möhſen zur Ehre. —

Schlieſslich bleibt noch von einigen Geſundbrunnen und Bädern in Niederdeutſchland etwas zu bemerken übrig.

Im Fürſtenthum Calenberg liegt das Rehburgerwaſſer.

Im Halberſtädtſchen das zuſammengeſetzte Hornhauſer Natterwaſſer.

Im Herzogthum Braunſchweig der Helmſtädter Stahlbrunnen, welcher ein alcaliſch-martialiſches Waſſer enthält.

Der Oelberſche Geſundbrunnen, nicht weit von Wolfenbüttel, iſt gleichfalls alcaliſch-martialiſch.

Ohnweit Berlin, der Berliner Geſundbrunnen, der mit dem vorigen an Beſtandtheilen übereinkömmt.

Der

o) a. a. O. S. 134.

Digitized by Google

Der Freyenwalder Gesundbrunnen, einige Meilen von Berlin, ist ein einfaches Stahlwasser.

In dem bergigten Hinterpommern, an der Grenze von Polen, trift man das Polzinerbad an, welches einfach martialisch ist.

Hingegen einfach alcalisch ist das Kenzer Wasser nicht weit von Stralsund.

Von Preussen.

Preussen wird an verschiedenen Seiten mit Wasser, als mit der Ostsee, dem curischen und frischen Haff umschlossen; dazu ist das Land flach und mit wenig Bergen versehen; hin und wieder ist es waldigt und noch unbebaut, ob es gleich sonst einen fruchtbaren Boden hat; nach der Südseite grenzt an selbiges das ebenfalls flache und etwas feuchte und kalte Polen. Alle diese Umstände machen, dass Preussen ein etwas feuchtes und kaltes Land ist. Herr Reyger *p*) hat aus einer 48jährigen Erfahrung gelernt, dass die Witterung in dieser Gegend, besonders zu Danzig, höchst unbeständig sey. Der Frühling ist kalt, der Sommer nur mässig warm; der Herbst etwas wärmer als der Frühling; der Winter unbeständig und lang. Ein jeder Monat hat gleichfalls seine besondere und ihm eigne Witterung, die ihn von den übrigen unterscheidet, und die ihm am

p) Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig von 1722 bis 1769 erwogen von G. Reyger. Danzig u. Leipzig 1770.

am gewöhnlichsten ist. Aber keine davon ist so beständig, dass nicht in andern Jahren gerade das Gegentheil sollte verspürt werden. Ja, wenn man auch das Wetter eines Monats im Ganzen mit der gewöhnlichen Art übereinkömmt; so ist es doch in Ansehung der Veränderungen, wie sie auf einander folgen, wieder verschieden. — Regen fällt in dieser Gegend häufig, besonders gehört der October zu den nassen Monaten q): unter den Winden ist der Nordwind der gewöhnlichste: denn man findet hier r), dass bey einem langwierigen Regenwetter, das einen ganzen Tag und länger anhält, der Wind fast allemal nördlich wird, und wenn auch im Anfange der Regen, sammt dem Winde, aus einer andern Gegend gekommen ist, so wenden sich doch beyde bald nach Norden. — Die grösste Kälte, sagt Reyger, bricht allemal mit Süd- oder Südostwind ein; auch überhaupt der meiste Frost kommt mit diesen Winden, weil selbige über ein grosses festes Land wehen, welches im Winter mit Schnee bedeckt ist, und sobald dieser schmilzt, so werden eben diese Winde viel gelinder; daher sie zuweilen schon im Februar Thauwetter, zu anderer Zeit aber noch im März starken Frost bringen. Bey Südwestwind ist der Frost niemals so strenge, doch friert es insgemein bey diesem Winde, weil er auch über festes Land wehet; sobald er aber nach West oder Nordwest gehet, so bringt er gelindes Wetter, und es fängt an zu thauen, oder der Frost ist doch nur schwach, denn diese Winde streichen längst den Küsten, auch zum Theil über die See, und bringen also

q) a. a. O. S. 317.

r) a. a. O. S. 300.

Digitized by Google

alſo die gelindere Luft, die daſelbſt von den aus der See aufſteigenden Dünſten etwas erwärmt worden, hier hin. Eben dieſes thut auch der Nordwind, der mitten im Winter oder im Januar allemal ſehr geringe Kälte oder Thauwetter erreget, wie wohl er um dieſe Zeit ſehr ſelten wehet. Bey Nordoſtwind, der längſt den lieflländiſchen und curländiſchen Küſten nach Preuſſen kömmt, wird die Luft rauh; ſo wie aber der Wind nach Oſten und Südoſten kömmt, wirds ſehr kalt. Im Frühling wehet der Nordwind oft, und verurſachet Kalte und Nachtfröſte, weil das Meer ſeine meiſte Wärme verloren hat.

Es finden ſich in dieſer Gegend häufige Nebel ein, welche im Herbſte aus Süden, im Winter und Frühjahr aber meiſt aus Norden kommen.

Durch die obige Reygerſche Bemerkung in Anſehung des kalten Südwindes wird die Vermuthung des berühmten Wintringham [s]), wenn er ſagt: „Ohne Zweifel werden die Südwinde, „was für Eigenſchaften ſie auch in war„men Gegenden haben mögen, in Oer„tern, die mehr gegen Norden liegen, „ganz verſchiedene, wo nicht entgegen„geſetzte Eigenſchaften haben, weil ſie „durch ein kaltes Clima ſtreichen müſ„ſen,“ ſelbſt in Deutſchland zur Gewiſsheit.

Bey ſo bewandten Umſtänden, da der Südwind hier trocken und ſelbſt oft kalt iſt, auch von den carpathiſchen Gebürgen und Polen keine ſchädliche Eigenſchaft erhalten kann, und da ferner die übrigen

s) a. a. O. S. 22.

Winde frey von allen schädlichen Theilen sind; so kann man Preussen für kein ungesundes Land halten. Jedoch ist Königsberg nicht der gesundeste Ort. Wir wollen aber vor jetzt uns mit demjenigen, was uns der berühmte Metzger [s]) von diesem Orte berichtet hat, begnügen. — Die Lage dieser Stadt ist theils hoch, theils niedrig; daher ist die eine Gegend gesunder als die andere. Der Pregel theilt die Stadt in zwey Theile und formirt mitten in derselben eine Insel, der Kneiphof genannt. Die Gegend der Stadt, welche am Ausflusse des Stroms liegt, ist die ungesundeste, und bey Ergiessung des Pregels oft grossen Ueberschwemmungen unterworfen; auch ist die Bevölkerung ihrer Grösse nicht angemessen; man rechnet 50,000 Seelen in Königsberg, da es doch fast nicht kleiner ist, als Berlin, welches 150,000 Menschen zählt.

Die Luft wird hier, der unbeständigen Witterung wegen, für ungesund gehalten, und viele Fremde erkranken, während der ersten Zeit ihres Hierseyns. Sechs Meilen von Königsberg ist die Ostsee und der frische Haff; drey Meilen nordwärts wieder die Ostsee und der curische Haff, und die Stadt ist in- und ausserhalb mit vielen grossen Teichen umgeben. Die Nähe dieser Gewässer ist natürlich Ursache an der unbeständigen Witterung, besonders im Früh- und Spätjahr und Sommer. Die Nächte sind bey der grössten Sommerhitze mehrentheils kühle. Im Winter ist ein anhaltender Frost für Königsberg und das ganze Land beynahe die angenehmste und gesun-

deste

s) Medicinische Topographie von Königsberg; m. s. Archiv der praktischen Arzeneyk. Leipzig 1786. 2. B. S. 277.

Digitized by Google

deste Zeit im Jahr. — Königsberg kann von allen Arten Winden bestrichen werden, und einer ist so zuträglich, als der andere. — Im Sommer bleibt die Witterung sehr oft, auch bey veränderten Winden, beständig, und die besten Wettergläser trügen. — Die Luft ist, im Ganzen genommen, allhier freylich nicht ganz rein, und oft mit wässerigten Dünsten geschwängert. Da aber die Leibesconstitution der meisten hiesigen Einwohner gut beschaffen ist, und viele ein hohes und sogar hundert- und mehrjähriges Alter erreichen, so kann man sie auch nicht ungesund nennen. Auch würden sich die Fremden, bey mehrerer Aufmerksamkeit auf sich selbst, sehr leicht an die hiesige Luft gewöhnen. Mit hartem und weichem Quell-, Brunnen- und Fluss-Wasser ist die Stadt reichlich versehen. — Das Erdreich ist in und um Königsberg, und im gröſsten Theile des Landes schwer und leimartig, jedoch auch hin und wieder sandig; wiewohl man zwey Fuss tief unter dem Sande wieder schwere Erde findet. Verschiedene Gegenden des Landes sind bergigt. Das Land selbst ist fruchtbar an Getreyde und andern Nothwendigkeiten des Lebens. — Die Leibesbeschaffenheit der Königsberger würde dauerhafter seyn, wenn nicht theils die grosse Verbreitung der venerischen Seuche, und dann die hier üblichen, häufigen Gastereyen, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann, die Gesundheit zerrütteten. Aus dem letztern Uebel entstehen die Bleichsuchten, die Hämorrhoidalzufälle, die Verstopfungen des Unterleibes, Schwindsuchten und Schlagflüsse, welche hier die endemischen Krankheiten ausmachen. Man zieht hier die Fleischspeisen denen aus dem Pflanzenreiche vor. — Das gewöhnliche Getränke ist das seiner Vorzüge wegen sehr berühmte hiesige Bier, welches

ſtark und nahrhaft iſt: — die Einheimiſchen ſelbſt werden durch deſſen häufigen Gebrauch träge, fett, und zu Schlagflüſſen geneigt. (Ich werde dieſes Bier, ſeinem Gehalte nach, gleich nachher beſchreiben. —) Die Sterblichkeit unter den Kindern iſt auch hier ſehr groſs. Man hat davon theils die Urſache in dem ſchlechten Stoffe zu ſuchen, aus welchem die Kinder erzeugt ſind, indem viele Eltern theils durch Ausſchweifung, theils durch Armuth ihren Körper zu ſehr entkraftet haben; dann muſs man auch die Urſache in den ſchlechten, dumpfigen Wohnungen des gemeinen Volks ſuchen. — In Königsberg wohnt der gemeine Handwerker, der Soldat, der Tagelöhner, mehrentheils in Kellern, oder in niedrigen Häuſern, welche zum wenigſten einen Fuſs tiefer liegen, als die Straſsen; beſonders zeichnet ſich hierinnen der weſtliche Theil der Stadt aus, der noch dazu durch jede Anſchwellung des Fluſſes unter Waſſer geſetzt wird, und die Erfahrung zeigt auch, daſs daſelbſt die mehreſten chroniſchen Krankheiten wüthen. Ferner, ſo hängen oft reiche und vermögende Menſchen manchen alten Vorurtheilen in der phyſiſchen Kindererziehung zu ſehr an, als daſs ſie den Warnungen der Aerzte gegen Mehlbreye und dumpfige Stuben Gehör geben ſollten. Aus dieſen und mehrern Fehlern entſtehen dann unter Kindern manche Krankheiten, die ſich auch noch oft bis zum männlichen Alter erſtrecken. Die vornehmſten ſind Würmer, Freiſam oder Milchgrind, wogegen Herr Stracke die Viola tricolor empfohlen hat, die aber Herr Metzger ganz verwirft: ich kann aber aus meiner Erfahrung verſichern, daſs ich durch dieſes Mittel ganz allein das beſagte Uebel glücklich und gründlich habe heben ſehen: es muſs aber die wildwachſende Pflanze dazu genommen werden. —

Zu

Digitized by Google

Zu den hiesigen Krankheiten zählt Herr Metzger ferner die Krätze, die Schwindsucht, Schleimschwindsucht, Leberverstopfungen und daraus entstehende Uebel, als Atrophie, Wassersucht, Hämorrhoiden, weissen Fluss u. s. w. Auch die Gelbsucht ist hier zu Hause: zuweilen gar epidemisch. Endlich sind Melancholie, Manie und Epilepsie fast endemisch. — Wechselfieber sind hier nicht häufiger als anderwärts. Die dreytägigen sind mehrentheils Gefährten einer kalten und feuchten Atmosphäre; daher sind diese nicht selten. Auch die viertägigen sind bisweilen herrschend, doch mehrentheils sporadisch und mit alten unheilbaren Verstopfungen komplicirt.

Rheumatismen sind hier nicht selten. Die sehr veränderliche Witterung im Sommer, gegen welche sich der Landmann nicht schützt, scheint die wahrscheinlichste Ursache davon zu seyn. Noch allgemeiner sind die Katarrhe. Die Apoplexien sind zuweilen sogar epidemisch. Aus einer zweyjährigen Tabelle, worin die Todesarten und Krankheiten den in den Jahren 1784 und 1785 zu Königsberg verstorbenen Personen angeführt werden, gehet auch hervor, dass der Schlag hier viele Menschen tödte. Denn im Jahre 1784 sind unter 1918 Gestorbenen 71, und im folgenden Jahre 76 unter 2201 durch diese Krankheit weggerafft worden. Ob die starken und schweren Biere, die man in Königsberg häufig trinkt, hieran mit schuld sind, lasse ich unentschieden. Der Herr Hofapotheker Hagen *) versichert, dass die Königsberger Biere 3mal stärker als die Berliner wären: indess geht dies nicht aus einer

*) Pyl neues Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde. 1.B. S. 466.

einer von Hermbſtädt mitgetheilten, vergleichenden Tabelle, die ich hier beyfüge, hervor; man müſste denn das Danziger Doppelbier, das in Königsberg viel getrunken wird, hierhin rechnen. Denn in einem Maaſse dieſes Biers (36 Unzen) findet man 4½ Unze Weingeiſt und 11 Unzen Extract, welches im Vergleich der übrigen Biere erſtaunlich viel iſt, wie man aus der folgenden Tabelle ſehen kann.

Ein Maaſs Bier lieferte	Luft	Weingeiſt	Extract.
Berliner Weiſsbier	50 Unz.	2½ Unz.	3½ Unz.
— Braunbier	32 Unz.	3 Unz.	4½ Unz.
— Kuffenbier	40 Unz.	3½ Unz.	5 Unz.
Ruppiner Bier	34 Unz.	3 Unz.	3 Unz.
Cottbuſſer Bier	30 Unz.	3½ Unz.	4 Unz.
Königsberger Bier			
— Altſtädtſches	—	3 Unz. 3 Quent.	2 Unz. 2 Quent.
— Löbenichtſches	—	3 Unz. 2 Quent.	2 Unz.
— Kneiphoffſches	—	2 Unz. 6 Quent.	2½ Unz.
— Weizenbier	—	1 Unze 6 Quent.	1½ Unz.
— Schippenbeilſ.	—	3 Unz. 2 Quent.	2 Unz.
— Danz. Doppelb.	—	4½ Unz.	11 Unz.

Die hitzigen Getränke und die feuchte kalte Luft müſſen gewiſs an den vielen Waſſerſuchten groſsen Antheil haben, die man unter den Krankheiten Königsbergs aufgezählt findet; denn von 4119 ſind 292 an der Waſſerſucht geſtorben. Auch die Schwindſucht und der Steckfluſs nehmen hier viele Menſchen weg.

Es

Digitized by Google

Es ſterben aber, wie es ſcheint, nur wenige an entzündlichen Krankheiten. Denn unter der nur eben angeführten Zahl von 4119 befinden ſich nur 32, die am Seitenſtich geſtorben ſind. Ueberhaupt genommen, iſt das Verhältniſs der Gebohrnen gegen die Verſtorbenen in den 2 genannten Jahren zum Vortheil dieſer Stadt. Denn gegen die obige Todtenzahl wurden 4248, mithin 129 mehr gebohren als geſtorben waren. Es war aber auch das erſte von dieſen Jahren für Königsberg ſehr fruchtbar: unter andern brachte hier eine Soldatenfrau 4 Kinder auf einmal zur Welt.

Der verdienſtvolle Herr Metzger hat auch nicht unterlaſſen, uns in ſeinen Tabellen das Alter der Verſtorbenen zu bemerken. Dieſem zufolge ſterben hier viele Menſchen zwiſchen 20 und 30 Jahren. Denn wenn von 4119 in dieſem Alter 387 ſterben; ſo iſt das viel. Auch in dem Alter zwiſchen 30 und 50 werden hier viele weggenommen. Es fehlt hier aber auch nicht an alten Leuten. Unter der oben genannten Zahl der Geſtorbenen befanden ſich 371, die über 70 Jahre gelebt hatten; ſogar waren 17 Perſonen über 90 Jahre alt geworden, und eine Frau ſtarb im 102ten Jahre.

Eine allgemeine Landplage in der Provinz Oſtpreuſſen *x*), Lithauen mit einbegriffen, iſt die veneriſche Krankheit, welche, wie ich fürchte, ſagt Herr Metzger, die preuſſiſche Nation allmählig entnerven und ſchwächen wird. Ich will nicht bezweifeln, ſagt er, daſs die Ruſſen dem Lande dieſes traurige Andenken hinterlaſſen haben. Doch glaube ich

x) Metzgers Topographie a. a. O. S. 307.

ich auch, dafs die Beurlaubten, welche jährlich einmal vom Lande zum Regiment, und nach der Revüe wieder zurück aufs Land gehen, die erfte und vornehmfte Urfache zur Anfteckung geben. Ein anderer Weg der Anfteckung, welches befonders an den polnifchen Grenzen ftatt findet, ift die Sorglofigkeit, womit polnifches Gefinde in Dienft genommen wird. Da der polnifche Pöbel häufig angefteckt ift, fo wird auf diefe Art das Uebel immer weiter verbreitet. Dies venerifche oft veraltete Uebel erfcheint nicht felten unter der Larve einer andern Krankheit. Die gewöhnlichften davon, die der Vater unwiffend auf feinen Sohn fortpflanzt, find Knochenauswüchfe, Knochenfäule, Kontrakturen der Glieder, hartnäckige, oft unheilbare Krätze und andere Ausfchläge mit Kachexie verbunden. — In verfchiedenen Diftrikten hat man für dergleichen Kranke ganze Lazarethe errichten müffen. —

Die Mortalitätstabellen fo wohl von Danzig als Elbingen find eben nicht für die gefunde Befchaffenheit diefer Oerter. Im Jahr 1790 [y]) find in Danzig 1029 gebohren, dagegen 1602 geftorben, mithin find 563 mehr geftorben. Auch in Elbingen war's nicht beffer. Hier wurden 550 gebohren, und es ftarben 629 [z]). —

y) M. f. politifches Journal a. a. O.

z) Dafs man aus einem einzigen Sterbejahre weder zum Vortheil noch zum Nachtheil eines Orts etwas beftimmen könne, brauche ich wohl nicht erft zu erwähnen. Der Verfall des Wohlftandes von Danzig trägt zur Vermehrung der Sterblichkeit viel bey.

Von

Digitized by Google

Von Polen.

Polen ist, wie sein Name anzeigt, ein flaches Land; denn Polo, wovon Polen entstanden, bedeutet in der sclavonischen Sprache, eine Fläche; es sind hier im Lande keine Berge; aber desto mehr Wälder und unbebaute Gegenden: es giebt zwar auch darin einige Sümpfe und Moräste, aber deren Anzahl ist nicht so grofs, als man wohl vermuthen sollte. Von Ungarn wird es durch die carpathischen Gebürge getrennt, und die übrigen angrenzenden Länder sind von gesunder Beschaffenheit. Die Winde können daher hier keinen Schaden bringen. Die Ostwinde kommen aus der Ukraine und Siberien. Die kalten Nordwinde werden durch den bothnischen und finnischen Meerbusen, wie auch durch das baltische Meer selbst gemäsigt: auch die Westwinde, die aus Böhmen und Schlesien kommen, sind mit keinen schädlichen Theilen versehen. — Dieser letztere Wind regieret am häufigsten; oft, wie Erndtel [a]) sagt, drey Viertheile im Jahre: er führt Regen und viele Feuchtigkeit mit sich. Weil dieser Wind aber über trockne sandigte Länder, als über die Mark Brandenburg streicht, so wird er noch eines grofsen Theils seiner Feuchtigkeit dadurch beraubt. Was den Südwind anbetrift; so wird er von den carpathischen Gebürgen zu sehr aufgehalten, als dafs er aus Ungarn schädliche Dünste mit sich führen könnte: er verhindert aber auch die Wärme, und daher

a) Chr. Henr. Erndtel Warsavia physice illustrata. Dresdae 1730. p. 37.

Digitized by Google

daher ist Polen kälter, als es nach seiner Lage seyn sollte. Es reifen daher in Polen die Trauben und andere Früchte nicht so gut als in Ungarn; sie haben auch nicht den guten Geschmack, den die ungarschen besitzen. Der Monat May ist fast immer noch rauh, kalt und windig. Die Wärme fängt erst im Junius an, und dauert bis in die Mitte des Augusts; doch bleiben die Morgen, Abende und Nächte immer sehr kühl, wo nicht kalt. Das Frühjahr und der Herbst ist nebeligt, regnerisch, feucht und kalt; und im Winter beklagt sich bey 15, 18 und 20 Gr. Kälte niemand, da sie öfters auf 24 bis 26° Reaum. steigt [b]). — Das polnische Clima ist mithin rauh, kalt, und der Ausdünstung hinderlich. Das Erdreich ist von guter Beschaffenheit, fruchtbar, und liefert, wo es bebauet wird, Ueberfluss an Korn, Holz und Hornvieh. Hin und wieder ist der Boden feucht, und zu Wiesen geschickter, als zu Kornland. —

Polen hat verschiedene ansehnliche Ströme und eine Menge kleiner Flüsse; daher ist auch das Land mit Wasser hinreichend versehen. Einige davon, als die Weichsel, haben einen schnellen Fluss, und treten nicht selten aus ihren Ufern, da denn die benachbarte Gegend oft hievon grossen Schaden leidet. Auch dies macht alsdenn die Luft feucht, nebeligt und unangenehm. Indess muss man's doch bewundern, dass diese Feuchtigkeit der Luft auf den Dächern der Häuser keine stärkern Spuren von sich merken lässt. Niemals, sagt Erndtel [c]), findet man

b) F. L. de la Fontaines chir. medic. Abhandl. über Polen. Breslau u. Leipz. 1792. S. 135.

c) a. a. O. S. 41.

man in Warschau auf den Dächern einiges Moos, Schimmel oder dergleichen, womit doch sonst alte Häuser, die in feuchter Luft stehen, überzogen zu seyn pflegen; auch findet man hier nirgends das Sempervivum auf den Dächern. Was die Nahrungsmittel der Polen anbetrift; so sind sie fett und schmutzig: sie essen viel Schweine- und Gänsefleisch: Schaaffleisch hat man wenig, weil das Land zu niedrig ist: — sie essen viele Klöße aus Mehl und Pflaumen: Sauerkraut ist aber ihre Lieblingskost, welches sie fast das ganze Jahr durch essen: — an den Festtagen werden die Speisen mit Leinöl zubereitet gegessen. Die Nahrung des gemeinen Mannes ist besonders schlecht; Haidekorn und Sauerkohl ist das gewöhnlichste. Ausserdem hat er noch einige Hülsenfrüchte; saure Rüben; Kartoffeln und seinen Barszcz, von dem wir gleich mehr reden wollen. Fleischnahrung ist ihm unbekannt. — Die Unreinlichkeit d) aber, die überall bey Armen, und noch jetzt hin und wieder unter den Landedelleuten in den Wohnungen herrscht, und die Unfläterey, die man an den Küchen- und Tischgeräthen ja selbst bey der Art ihre Speisen aufzubewahren und zuzubereiten, bemerkt, benimmt jedem Fremden allen Appetit und die Lust, selbst von der besten Speise etwas in den Mund zu stecken. Das Sauerkraut, wovon sie einen grossen Vorrath machen, bewahren sie nicht in Fässern und Töpfen; sondern es wird nahe beym Hause ein Loch in die Erde gemacht, welches mit Stroh und Bretern ausgefüttert wird: in diesem Loche wird diese Lieblingskost das ganze

d) Hammards Reisen durch Oberschlesien und die Ukraine. 1787.

ganze Jahr durch aufbewahret, und oft von Fröschen, Kröten, Schnaken und andern Insekten besucht; auch fliessen nicht selten die benachbarten Unreinigkeiten selbst hinein. Man schliesse von diesem auf die übrige Reinlichkeit des Volks und ihre Kleidungen. An Reinigung der Kopfhaare wird (hier ist nur die Rede von dem grösten Haufen; denn es giebt auch in Polen Personen, die auf Reinlichkeit halten) gar nicht gedacht; der Schmutz wird nicht abgewaschen; die Wäsche und Kleider werden selten gewechselt; sondern da sitzt der Pole das ganze Jahr durch, es sey Sommer oder Winter in seinem schmutzigen Zippelpelze. — Was das Getränke anbetrift, so trinkt man selten Wasser, ob es gleich gut ist; sondern gemeiniglich Bier *), dem man gewöhnlich wohlriechende, gewürzhafte Sachen, als Rosmarin oder Post, zusetzt; andere machen das Getränke wohl durch Zusatz des Hyoscyamus narkotisch und berauschend; andere trinken Meth; wieder andere Barszcz. Ehemals wurde der Barszcz aus der Branca ursina gemacht: jetzt nimmt man dazu Gerste oder Grütze: oder man giesst auf dessen Mehl Wasser, lasst dieses 3 Tage lang an einem warmen Orte stehen, bis es durch die Gährung einen säuerlichen Geschmack bekommen hat. Hierauf thun sie Fleischbrühe und eingemachte rothe Bete und andere säuerliche Gartengewächse hinzu, und kochen das Gemische. Die Reichen wissen dieses Getränke sehr angenehm zuzubereiten, und es fehlt so wenig auf ihrer Tafel, wie die Grütze beym Abendessen. —Einige bereiten den Barszcz noch anders: — sie reiben noch Brod hinein und setzen Speck hinzu: daher kann man es auch als eine Speise

*) Erndtel a. a. O.

Speiſe anſehen. Der Herr Dr. de la Fontaine (a. a. O. S. 49) thut jedoch des Specks nicht Erwähnung. — Denen, die ſich mit Meth berauſcht haben, ſchmeckt der Barſzcz gut und nimmt ihnen den Rauſch: denn die Polen berauſchen ſich gern und oft, um den Unwillen zu vergeſſen, der ihnen ehemals, nur zu oft, von den Vornehmen angethan ward; da aber jetzt, nach der glücklichen Wendung der Sachen, der Bürgerſtand in ſeine urſprünglichen Rechte zur Ehre dieſer guten Nation, wieder verſetzt worden; ſo kann man von der edlen polniſchen Denkungsart auch erwarten, daſs ſie ſich ſeltner, wie bisher, durch hitzige Getränke ſinnlos machen, und dadurch ihrer Geſundheit ſo groſsen Schaden zufügen werden, welches auch ſchon zum Theil in Erfüllung gegangen iſt. Denn die Vornehmen in Warſchau eſſen jetzt ſchon beſſer und reinlicher; übernehmen ſich auch nicht mit Trinken: behalten aber den Barſzcz noch bey. — Vorhin war man aber hier nicht mit dem reinen Brandtewein zufrieden; ſondern man ſetzte wohl Seidelbaſtrinde *f*) und andere ſcharfe Sachen hinzu: ja, die maſuriſchen Polaken, die ſchmutzigſten von allen *g*), die bey Hunderten karavanenweiſe herumziehen, und die jeden Ort, wo ſie ſich gelagert hatten, (denn ſie lagern ſich unter freyem Himmel,) durch einen häſslichen Geſtank bezeichnen, dieſe, ſagt Hammard, berauſchen ſich mit Fliegenſchwämmen, und eſſen Fliegenſchwämme mit Knoblauchsbrühe. — Andere trinken den Brandtewein nur blos in der Abſicht, um den Magen zu ſtärken, welches ſie wohl nöthig

Hh 2 haben,

f) Erndtel p. 146.
g) Hammard a. a. O.

haben, weil sie den ganzen Tag Knödeln essen, die nur blos aus Mehl und Wasser zubereitet sind: deshalb gebrauchen sie auch viele hitzige Gewürze. — Auch in Lithauen [b]) versteht man sich auf das Saufen so gut, als in irgend einer andern polnischen Gegend. Hier macht man auch viel Werk aus dem Meth, wovon eine besondere Art Lipiec genennt wird, die Anfangs nach Lindenblüthen riecht und schmeckt; wenn er aber alt wird, sehr hitzig und rauschend ist. Diesen Lipiec gebrauchen sie auch als Arzeneymittel, zum Heraustreiben der Blattern, gegen den Husten und in andern Krankheiten, aber auch nur zu oft zum grossen Schaden der Patienten. Das Getränke Barszcz aber ist von allen das gesundeste, weil es aus gesäuertem Brode, oder aus Gersten- und Grützenmehl durch eine halbe Gährung, mit dem Zusatze von rothen Rüben, nachdem es vorher gekocht worden, zubereitet wird. Es ist dieses sehr antiseptisch und widersteht dem Scharbocke sehr.

Die Polen sind von Statur gross, wohlgewachsen und stark; ihr Temperament neigt sich sehr zum phlegmatischen: ihre Nerven scheinen nicht sehr empfindlich zu seyn, und sie können auf eine unglaubliche Weise Schmerz ertragen [i]). Man amputirte einem Menschen einen verrenkten und ausgerissenen Daumen: während dieser Zeit trank er geduldig ein Glas Brandtewein. Man hatte einen andern im Verdachte, Geld verholen zu haben; man legte

b) Chr. Fr. Schulzens kurze Nachricht von den Krankheiten in Lithauen. Dresden 1754. M. s. Vogels neue med. Bibl. 2. B. S. 435.

i) Hammard a. a. O.

legte ihn gebunden an ein Feuer, welches ihm das Fleisch von den Knochen der Beine brannte: — er ertrug's geduldig und bekannte nichts. — Die Unreinlichkeit herrscht nicht allein auf dem Lande; sondern selbst die ersten Städte Polens sind davon nicht frey. Auf den Strasen der sonst schönen und gesunden Stadt Warschau k) siehet man nicht wenig Mistgruben. Denn nicht allein vor den Häusern der Armen, sondern auch vor den Pallästen der Grosen, ja selbst nicht weit vom königlichen Schlosse (der geneigte Leser bemerke aber, dass Erndtel dies 1730 geschrieben habe, und dass es damit im Jahre 1791, nach dem de la Fontaine, (a. a. O. S. 140) noch nicht viel besser gestanden habe) liegen Misthaufen aufgethürmt: — da der Boden ferner hier herum wenig Dünger erfordert; so verbrennt man denselben, und man glaubt dadurch die Luft zu reinigen: aber dies sind keine solchen aromatischen Pflanzen, als Hippocrates verbrannte und damit die griechische Pest vertrieb. — Noch eine andere sehr schädliche Gewohnheit, die in Warschau herrscht, ist diese: dass man eine grose Anzahl Leichen in den Gewölben der Kirchen anhäuft. Aus diesen Gewölben gehen Luftlöcher nach der Strasse hin, wodurch ein häslicher Gestank verbreitet wird. — Nach Cracau bringt man sogar die Leichen von den benachbarten Orten hin, um in den Kirchen und Kirchhöfen begraben zu werden. Weil im Winter das Graben für jede einzelne Leiche zu beschwerlich seyn würde; so wird gegen Ausgang des Herbstes eine grose geräumige Grube auf dem Kirchhofe gemacht, in welche alle Leichen ohne

 Unter-

k) Erndtel l. c. p. 53.

Unterschied l) hinein begraben werden, die nicht reich genug sind, sich in der Kirche selbst begraben zu lassen. Diese Gruft wird erst beym Eintritt des Frühjahrs mit Erde zugedeckt, da sie während des Winters blos mit Bretern bedeckt ist. —

So wie die Kleidungen und Speisen der gemeinen Leute in Polen äusserst schlecht beschaffen sind; so ist es auch mit den Wohnungen derselben nicht besser bestellt. Ueberall herrscht Schmutz, verdorbene Luft und tiefe Armuth. Nirgends trift man elendere Bettler und in grösserer Anzahl als in den Städten Warschau, Cracau u. dgl. an. — Bey 100 stehen oder liegen verstümmelte, nackte und durch Geschwüre entfleischte Menschen auf allen Strasen, und besonders vor den Kirchthüren.

Besonders schmutzig sind die Juden, deren es hier eine erstaunliche Menge giebt, und die alle Krüge und Herbergen auf dem Lande gepachtet haben: daher sind auch die Wirthshäuser über aller Beschreibung unflätig. — Oft wohnen in einem Gemache von 50 Quadratschuhen 2 bis 3 Familien erwachsener Juden, ein Dutzend Kinder, eben so viel Gänse und sonstiges Federvieh zusammen; dazu rechne man nun die filzige Lebensart; den Mangel irgend einer guten Speise; die Ueberfüllung des Magens am Sabbath mit Backwerk; die schlechte Kinderzucht, indem die meisten Mütter die Kinder nur des Nachts stillen und bey Tage dieselben an einer Ammenbrust saugen lassen, womit selbige schon hinter einander 10 bis 15 Jahre Kinder gesäuget hat; so wird man einsehen, dass es keine ungesundere Lebensart,

l) de la Fontaine a. a. O. S. 159.

bensart, als eben diese, geben könne. Daher siehet auch ein polnischer Jude in seinem 40sten Jahre schon älter aus, als ein Bürger oder Bauer im 60sten. Sein frühes Heyrathen, da viele schon im 14ten oder 15ten Jahre eine Frau nehmen, benimmt seiner Gesundheit ebenfalls die nöthige Lebenskraft. —

Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind daher: Krätze, Scorbut, venerische Uebel, Rheumatismen, Scropheln, Weichselzöpfe, Wechsel-, Gallen- und Faulfieber, Gelbsucht, Verstopfungen, Wassersucht, Lungensucht, Auszehrung, der allgemein bey den Weibern herrschende weisse Fluss, triefende Augen, Augenentzündungen, Augenflecken, grauer und schwarzer Staar, Thränenfisteln, Geschwüre, Krebs u. s. w.

Zwar steht es um die Gesundheit der meisten übrigen Landeseinwohner nicht völlig so schlecht als mit den Juden, weil ihre Nahrungsmittel, ob zwar nicht viel besser, dennoch antiseptischer sind; besonders werden sie durch den täglichen Genuss des Sauerkohls, Sauerkrauts, der Grütze, und vorzüglich des Barszcz, gegen den Scharbock, trotz ihrer säuischen Lebensart, bewahrt. Indess sind und bleiben doch die schmutzige Lebensart, der Genuss so vieler schleimigten, schwer verdaulichen und öligten Speisen, der Missbrauch der hitzigen Getränke und die feuchte Luft, wichtige Krankheitsquellen, die mit dem phlegmatischen Temperamente dieser Nation zu Cachexien, Wassersuchten, Unverdaulichkeit, und beym weiblichem Geschlechte zum weissen Flusse häufig Anlass geben. Auch der Schlagfluss, der hier so häufig vorkömmt, ist davon eine Folge. Es erklärt sich auch, warum sich hier, besonders im Sommer, die Faul- und Fleckfieber, die

aber doch ſelten epidemiſch werden, wie auch die Ruhren m), ſo häufig einſtellen, und warum ſie ſich ſo tödtlich beweiſen. Herr de la Fontaine ſahe im Jahre 1783 in der Gegend von Cracau ein bösartiges Faulfieber, das binnen 24 Stunden ſchon tödtlich war. Im Frühjahr und Herbſt ſtellen ſich immer viele Wechſelfieber ein. Jedoch ſind ſie ſelten hartnäckig und weichen den Digeſtivmitteln. In Lithauen, wo es eine gröſsere Menge Moräſte giebt und wo die Luft noch feuchter als im übrigen Polen iſt, ſind die kalten und Faulfieber nicht allein häufiger, ſondern auch von ſchlimmerer Art. Bey den Fiebern findet man viele Würmer. Beſonders iſt dies der Fall im Frühjahr, wenn die häufigen Sümpfe und Moräſte aufthauen; wenn faule Dünſte aufſteigen, welche die Luft vergiften. Hierzu kommt, daſs die meiſten Menſchen n) von harten, unverdaulichen mit garſtigem Oele zubereiteten Speiſen leben, die zur Faſtenzeit faſt nicht anders ſeyn können: um dieſe Zeit geht auch das Erkranken eigentlich an. — Merkwürdig bleibt's indeſs, daſs in denen am baltiſchen Meere gelegenen Ortſchaften, wo die meiſten Moräſte ſind, ſelten Wechſelfieber erſcheinen. Auch iſt hier der Weichſelzopf und die Luſtſeuche nicht ſo allgemein als in Groſs- und Kleinpolen. — Die vielen öligten Speiſen geben aber zu einer andern Krankheit in Lithauen Gelegenheit, zu den Hämorrhoiden nemlich, die ſich bey Jungen und Alten und von beyderley Geſchlecht ſo häufig einſtellen, daſs jeder 10te gewiſs Hämorrhoiden fühlt. —

Faſt

m) Erndtel l. c. Hammard a. a. O.
n) Schulze a. a. O.

Faſt alle Aerzte [o]) ſtimmten bisher darin überein, daſs Unreinlichkeit, Vernachläſſigung des Haarkämmens, und der Gebrauch der zähen, öligten, kleiſterartigen Speiſen und Getränke, die vorzüglichſte Urſache jener merkwürdigen Krankheit der Haare ſey, welche man den Weichſelzopf nennt, der zuerſt, wie Erndtel ſagt, von den Tataren, die Pferdefleiſch und Pferdemilch genieſsen, im 13ten Jahrhundert nach Polen gebracht worden iſt [p]). —

Der gute Erndtel hält alſo das Pferdefleiſch und die Pferdemilch für weit ungeſunder als die rohen Mehlklumpen, die öligten Speiſen u. dgl. m. worin er ſich aber gewiſs irret. Wagner [q]) fand die kleinen Paſteten aus Füllenfleiſch ſehr ſchmackhaft und leicht verdaulich. Auch trift man dieſe Krankheit unter den Nationen, die Pferdefleiſch zu ihrer Speiſe machen, nicht an. Eher ſollte man eine ſolche Würkung von dem weit zähern Löwenfleiſche vermuthen, welches, wie oben gemeldet, einige Nationen in der Barbarey genieſsen; aber davon hört man auch nichts.

Vicat [r]) findet die entfernte Urſache dieſer Krankheit nicht ſo ſehr in der Unreinigkeit und ſchlechten Nahrung, als vielmehr in der kalten und mit mineraliſchen, beſonders ſchwefeligten Theilen, geſchwängerten Luft, und in dem unreinen, trüben, fauligen Waſſer, das ſie trinken. Es iſt daher dieſe Krankheit häufiger in Lithauen als in Polen. Ferner

 iſt

o) Erndtel, Schulze, Hammard u. dgl. m.
p) Erndtel p. 156.
q) A. a. O.
r) Murray med. pr. Bibl. 1. B. S. 579.

ist diese Krankheit auch erblich und ansteckend. Da aber unterdessen Herr Vicat die nächste Ursache zu dieser Krankheit in einer Verdickung der Säfte setzt; so sollte man doch vermuthen, dass das tägliche Knödelnessen und dass das Buchweizenbrod dazu vieles mit beytragen müsse. — Dass übrigens diese Krankheit oft critisch, und, nach unzeitigem Wegschneiden der Haare, mit schlimmen Zufällen, ja, sogar oft mit einer Hirnwuth, die auch Phrenitis a plica deshalb genannt wird, begleitet sey, ist eine bekannte Sache [r]).

Niemand, sagt Erndtel, bekömmt diese Krankheit, er sey denn angesteckt worden, oder das Uebel befinde sich in der Familie. Mancher trägt auch die Materie dieser Krankheit implicite lange mit sich herum, ohne dass sie zum Ausbruch kömmt.

Die genaueste Beschreibung aller mit dieser Krankheit verbundenen Umstände, haben wir jetzt dem Herrn de la Fontaine zu verdanken, aus welchem ich das Merkwürdigste mittheilen will. Diese vom Weichselfluss seinen Namen führende Krankheit, greift nicht allein die Haare des Kopfs, des Barts, und derer unter den Achseln und an den Schaamtheilen an; sondern auch die Nägel. — Am häufigsten findet man den Weichselzopf in der Woiwodschaft Cracau, Sandomir und in dem Herzogthum Severien. Hier ist das Verhältniss bey den Bauern, Bettlern und Juden wie 3 zu 10; beym Adel und wohlhabenden Bürger wie 2 zu 30 bis 40.

In

r) Sauvages nosologia method. T. I. p. 461.

In Warſchau iſt das Verhältniſs wie 4 zu 40; in den umliegenden Woiwodſchaften wie 3 zu 90 bis 100.

In Lithauen verhält ſich die Rechnung wie in Warſchau.

In Volhynien und in der Ukraine wie in den Gegenden von Cracau. —

Die Krankheit greiſt mehr Arme als Reiche an: indeſs ſchützt doch die gröſste Reinlichkeit, weil man leicht angeſteckt werden kann, nicht. Herr de la Fontaine erzählt die Geſchichte einer Dame, die mit dem Weichſelzopf befallen und darüber ſo erboſst wurde, daſs ſie allen Frauen ein ähnliches Schickſal wünſchte: ſie brachte es auch dahin, daſs eine ihrer Freundinnen eine ihrer Hauben auffetzte, die ſich hiemit unwiſſend dieſe Krankheit einimpfte, die auch nachher zum Vorſchein kam. Indeſs iſt ein inoculirter Weichſelzopf leichter zu heben, als wo das Gift angeerbt iſt, oder wo es ſich von ſelbſt erzeugt hat. — Es iſt alſo das Gift des Weichſelzopfes eine beſondere von allem übrigen Krankheitszunder verſchiedene und gänzlich unbekannte Materie, die nur allein nach einer vorhergegangenen Coction (wie die Aerzte zu ſagen pflegen), die zuweilen eine kurze, zuweilen aber eine lange Zeit erfordert, critiſch aus dem Körper geworfen, und in die Haare oder Nägel (denn andere Organe hat die Natur zur Aufnahme dieſer Materie nicht geſchaffen) abgeſetzet wird. Wäre demnach der Menſch weder mit Haaren noch Nägeln verſehen; ſo müſste die Materie im Körper zurückbleiben. Sie würde ſich alsdenn, wie ſich dieſer Fall oft zuträgt, auf edle Theile des Körpers werfen und ſolche zerſtören.

Die

Die Polen scheeren sich oft den Kopf kahl, um sich gegen diese Krankheit zu schützen; allein, sie thun nicht wohl daran, weil bey einem Kahlkopf die Crisis nicht eher, bis sich wieder Haare erzeugt haben, erfolgen kann. Am meisten leiden aber die Patienten vor der Crisis. Denn nun zerrüttet diese Materie den ganzen Körper, besonders quält sie aber eine empfindliche Kälte im Kopfe. So bald aber der Auswurf der Materie in die Haare geschehen ist; so hören alle diese Zufälle, und auch die Gefahr auf; es plagt nur alsdenn die Menschen der damit im Anfange verbundene Gestank; auch das Ungeziefer, das sich in erstaunlicher Menge einfindet, ist eine wahre Plage. — Die Weichselzopfsmaterie wirft sich oft schnell und unvermuthet in die Haare. De la Fontaine sahe bey der Tafel, dass sich dies bey einer Dame unvermuthet zutrug; oft aber gehen Wochen, ja Monate damit hin. — Hat sich alle Materie in die Haare abgelagert; so befindet sich der Patient wohl. Die Haare hören in diesem Zustande nicht auf zu wachsen; es entfernt sich dadurch nach und nach der Weichselzopf vom Kopfe, und es erscheinen die gesunden Haare in dem Zwischenraume, der sich zwischen dem Kopfe und der dicken unzertrennlichen Masse befindet, die man den Weichselzopf nennt, ganz deutlich. Reinliche und vernünftige Leute lassen sich alsdenn den Weichselzopf abschneiden, weil der Schnitt in den gesunden Haaren geschieht. Dabey ist keine Gefahr. — Unreinliche Leute aber lassen die neugewachsenen gesunden Haare, die immer länger werden, in aller Unordnung fortwachsen; beschmieren sie so gar mit Fettigkeiten. Dadurch verwirren sie nun den gesunden Theil der Haare so sehr, dass auch diese mit dem Weichselzopfe befallen zu seyn scheinen. Dies ist

aber

aber nur ein falscher Weichselzopf, den man bey dem gemeinen Manne häufig siehet, weil er durchaus das Abschneiden als etwas höchst schädliches ansiehet: er will, daſs der Weichselzopf von selbst abfalle, welches zwar zuletzt geschieht, aber oft Jahre lang dauert. — Indeſs ist dies doch besser, als wenn man diese Haarkrankheit eher abschneidet, als die Natur alle Materie dahin abgesetzt hat. Denn in diesem Falle erscheinen die ersten Zufälle von neuem wieder. Hier giebt es nun 3 Fälle; entweder verursachet dies den Tod des Patienten, oder er muſs sich so lange quälen, bis die Haare wieder gewachsen sind; oder man bringt den weggeschnittenen Weichselzopf, wenn er noch vorhanden ist, und nicht über 3 bis 4 Tage verflossen sind, seitdem er weggenommen worden, wieder an seine alte Stelle. Es erzeugt sich alsdann, sagt de la Fontaine, eine Art von Callus, wodurch der alte und neue Zopf mit einander verbunden wird. Dies sind die merkwürdigsten Umstände einer Krankheit, die kein Alter und kein Geschlecht verschont; einer Krankheit, welche die Kinder oft mit auf die Welt bringen, und die, wenn sie auch einmal überstanden ist, leicht wiederkömmt. Der gemeine Mann und die Juden gebrauchen dagegen die allerabscheulichsten Sachen. Sie nehmen einen alten Weichselzopf, infundiren ihn mit Brandtewein, und nehmen davon täglich ein oder das andere Spitzglas voll.

Vom Scharbock spricht dieser Verfasser die Polaken frey, und wahrscheinlich haben sie dies dem Sauerkraute und dem Barszcz zu verdanken. Brüche sind ebenfalls selten: unter 4 bis 500 nur einer. Vom Stein hört man auch fast nichts. Entzündungsfieber sind nicht weniger sparsam. Auch ist Polen, besonders Warschau, von bösartigen ansteckenden

und

und in wenig Tagen tödtenden Fiebern frey, nur muſs man die Blattern ausnehmen, die ſich hier ſo ſchlimm, wegen der ſchlechten Behandlung, als irgendwo, zeigen. Die Ruhr hatte Erndtel. in 20 Jahren zu Warſchau nicht geſehen. Wechſelfieber ſind aber gemein, und wenn im Sommer die um Warſchau liegenden Teiche und Lachen austrocknen, wenn dabey ein anhaltender Südwind wehet; ſo entſtehen auch galligte und andere remittirende Fieber.

Krankheiten, die in aller Welt aus natürlichen Urſachen entſtehen, ſiehet der gemeine Mann in Polen für Würkungen der böſen Geiſter und Hexen an. Daher pflegt er zu Teufelsbannern gern ſeine Zuflucht zu nehmen. Erndtel *t*) erzählt die Geſchichte eines vornehmen Magnaten, der ſich durch Schwelgerey, und beſonders durch den häufigen Genuſs des Brandteweins, die Schwindſucht zugezogen hatte, und der noch am Ende ſeines Lebens die Grauſamkeit ausübte, verſchiedene ſeiner Unterthanen, die vor ſeiner Krankheit ſeine Beine, nach Landesgebrauch, umfaſſet hatten, um dadurch von ihm Milderung einer ihnen aufgelegten Strafe zu erflehen, und die er der Giftmiſcherey wegen in Verdacht hatte, erſt feſſeln, dann torquiren und endlich ſogar lebendig braten zu laſſen. Man findet in ganz Polen, ſagt er, dergleichen Scheiterhaufen viele, wo man diejenigen auf eine ähnliche Weiſe umgebracht hat, die ſich verdächtig gemacht hatten, ihre Herren durch Giftmiſchereyen oder durch Teufelskünſte um die Geſundheit gebracht zu haben.

Cachexie, Gelbſucht und Waſſerſucht ſind in Polen, wegen Miſsbrauch des Brandteweins ſehr gemeine

t) l. c. p. 174.

meine Uebel. Diese Krankheiten, da sie aus einer so übeln Lebensart entstehen, heilt man aber selten. Der gemeine Mann gebraucht gemeiniglich dagegen die Wurzel und das Kraut des grössern Chelidonii mit Bier infundirt; aber, ob es gleich viel Wasser wegführt, hilft es ihnen doch nicht.

Die Venusseuche ist unter allen Ständen eine der gemeinsten Krankheiten, besonders aber unter der niedern Volksklasse. Die Vornehmen rechnen es sich nicht zur Schande, bey grossen Tafeln davon zu sprechen und daselbst Tisanen anstatt Wein zu trinken. Diese werden nur ausgelacht. — Unter den gemeinen Leuten ist die Seuche aber so gemein, dass unter 100 Recruten 80 angesteckt zu seyn pflegen. Viele werden dadurch oft so sehr verunstaltet, dass niemand sie beherbergen will. Alsdenn [u]) machen diese elenden Leute in den Misthaufen Höhlen oder Löcher, worin sie sich verkriechen und darin wohl 4 bis 6 Wochen lang bleiben, um durch die Hitze der Sonne und des Mistes das Gift aus dem Körper, vermittelst des Schweisses (denn so lange sie sich in diesen Misthaufen aufhalten, zerfliessen sie fast beständig für Schweiss), wegzuschaffen. Herr Sanchez hat sich also sehr geirret, wenn er geglaubt hat, dass man die Leute bey den Füssen in den Abtritt aufhänge. Dabey trinken sie Holztränke, die sie sich von den Apothekern erbetteln, so wie sie ihren ganzen Unterhalt von Vorübergehenden erbetteln müssen. Nach Ablauf dieser Curzeit sehen sie so roth wie ein gekochter Krebs aus, und gemeiniglich sind sie so weit geheilet, als sich durch Schwitzen dieses

u) Erndtel l. c. p. 53. de la Fontaine a. a. O. S. 141.

diefes Uebel heben läfst: alfo nur palliative. Aber es bleiben auch verfchiedene in der Cur und werden todt herausgezogen. —

Der Sublimat ift in Polen längft bekannt, und wird in fehr grofser Dofis, oft bey der fchlechteften Diät und rauheften Witterung, von den Juden gegeben. De la Fontaine war erftaunt, davon keinen Schaden zu fehen. Denn ohnftreitig verfchlimmert die kalte rauhe Luft die Krankheit fehr. Ein Patient kann in Frankreich immer um 6 Wochen früher curirt feyn, als hier. — Dennoch fagt er: 100000 Menfchen gebrauchen in Polen ohne allen Nachtheil x) den Sublimat. —

An Hausmitteln fehlts in Polen nicht, die wenigften find aber von guter Befchaffenheit. In kalten Fiebern z. B. gebrauchen fie fehr fchädliche Mittel, als Pfeffer mit Brandtewein, wovon Schulze dreymal eine Entzündung des Magens hat entftehen fehen; Alaun und Vitriol, worauf ein auszehrendes Fieber erfolgt ift; ja, fogar Arfenik mit einem tödtlichen Ausgange. In Lithauen fterben die mehreften Menfchen an einer Phrenitis, weil fie folche verkehrt behandeln. Ueberhaupt y) ift der Zuftand eines armen und kranken Polaken bedauernswürdig. Denn, wollen ihm die obengemeldeten und ähnliche Hausmittel nicht helfen; fo wird ein Jude geholt, der gemeiniglich die Cur, die Krankheit mag feyn, welche fie wolle, mit einem Aderlafs anfängt, und dann Arzeneyen giebt. — Der Jude kauft nemlich in

x) A. a. O. S. 138.

y) Zöllners Lefebuch für alle Stände. 1. Theil. S. 41.

Digitized by Google

in Leipzig oder Frankfurt auf der Messe allerley Arzeneyen und einen Gebrauchzettel dazu. Nun giebt er ein, ohne die Kennzeichen der Krankheit zu wissen, und ohne sich um den Ausgang der Krankheit oder seiner Quacksalberey zu bekümmern. — Er giebt Arseniktropfen im Fieber (m. s. de la Fontaine S. 188.), Gummi Gutti zum Laxieren, und weissen Vitriol zum Brechen. — Hat er etwa die Medicinflasche und den Gebrauchzettel verloren oder verwechselt, so giebt er leicht das verkehrte Mittel; ist ihm aber die Arzeney sogar ausgegangen, zu der ein Zettel gehört, auf welcher die Krankheit, zu der er gerufen wird, genannt ist: so giebt er was er sonst hat, nicht aus Bosheit, sondern um die Gelegenheit, etwas zu verdienen, nicht fahren zu lassen. Dies alles könnte nun noch hingehen, weil sich der Pöbel überall gleich ist. Wie aber Leute von Stande, denen man bessere Beurtheilung zutrauen sollte, als Edelleute und Grafen, sich solchen Leuten anvertrauen können, die überall die seichtesten Begriffe von sich blicken lassen, und die mit dem Namen eines Wundarztes oder Arztes gleichsam den Spott treiben, ist würklich unbegreiflich. Herr de la Fontaine führet davon Beyspiele an. Der eine, der sich Scherurien dè sa Eqlelino Munsiur le Gont nennet, bittet sich, bey einer in seiner Gegend ausgebrochenen Pest, woran bereits einige gestorben waren, vom Herrn de la Fontaine Folgendes aus, welches ich wörtlich abschreibe: „Schigen Sie mir doch ein oter 2 Lod Kena, nebst dinen Midelen, die sie glaupin dass die Böst auf das geschwendeste verdreübin mögte: Ich klaupe win ich Kena ghabt häde die Leide lepden noch alle.“ Ein anderer, der sich Medicinae Doctor unterschreibt,

 berich-

berichtet den Zustand eines Patienten in einem Briefe und ist der Meynung, die Krankheit sey Biliosus morborum materia in denen Canalibus intestinariorum, wovon er schon vieles dem Patienten aus dem annum getrieben!!! Ein noch anderer Betrüger, der alles zu heilen verspricht, fordert noch zuletzt, wenn er sieht, dass der Patient bald sterben will, ächte Perlen, als das einzige Rettungsmittel: — er weiss den Perlen leicht etwas anders, z. B. Muschelschalen, unterzuschieben, und gehet davon. Hundert unglückliche Curen sind nicht im Stande das Zutrauen zu dem Juden und Consorten bey dem gemeinen Manne zu schwächen, weil der erste einen gedruckten Gebrauchzettel, und die andern Quittungen für Collegia, die sie bezahlt aber nie gehört haben, vorweisen. —

Verschiedene polnische Wehemütter sind seit 30 und mehrern Jahren gewohnt gewesen, das bey einem neugebohrnen Kinde zurückgebliebene Ende des Nabelstrangs von allem Blute und andern Feuchtigkeiten, die nachher in Fäulung gerathen könnten, zu reinigen. Es geschieht, wie Herr Spitzner [z]) sagt, deshalb, um dadurch die Blattern zu verhüten: indess schützt es dagegen keinesweges, obgleich solche Kinder nachher gemeiniglich gutartige Blattern zu bekommen pflegen, und überhaupt das Reinigen des Nabelstrangs von grossem Nutzen ist.

Auch das Blatterkaufen ist in Polen, besonders in Polnischpreussen [a]), eine sehr alte Gewohnheit; geschie-

z) Neues Berliner Intelligenzblatt vom Jahre 1789. No. 26. 27.

a) A. a. O.

Digitized by Google

geschiehet aber nur gemeiniglich des Winters, und ist mit einigen abergläubischen Umständen verbunden.

Wenn man nemlich siehet, dass in irgend einem Hause gute Blattern sind; so begeben sich die Nachbaren mit ihren Kindern, die noch nicht geblattert haben, dahin. Nun kauft jedes Kind von dem Blatterpatienten für 3 oder 6 Pfennige Blattern, die ihm in die Hand gezählt werden; es kann also dies nicht eher geschehen, bis die Blattern zur völligen Reife gekommen sind. Das Kind nimmt diese Blattern in der Hand mit sich nach Hause, oder man bindet einige davon dem Kinde auf den Arm. Die Leute versichern, dass nicht mehr Blattern erfolgen, als gekauft oder zugezählt worden, welches aber vom Herrn Spitzner in Zweifel gezogen wird, ob er gleich bekennet, dass die meisten gut davon kämen. Gemein muss aber diese Gewohnheit in Polen nicht seyn, weil Herr de la Fontaine die Bösartigkeit der Blattern mit den hässlichsten Farben beschreibt. Auch rügt er den grossen Widerwillen, den man überall in Polen, Warschau ausgenommen, gegen die Inoculation hat. Binnen 6 Jahren konnte er nicht mehr als 7 Kinder einimpfen. Die Behandlung der Blattern ist auch äusserst schlecht. Unendlich viele verlieren dadurch ihre Augen, oder bekommen Augenfisteln u. s. w.

In Gallizien und Lodomirien, oder in dem österreichischen Antheil Polens, lebt man nicht allein besser, sondern das Laud ist auch, seiner vielen Nebel ohnerachtet, gesunder [b]). Man findet

 hier

b) Schlötzers Briefwechsel. 34. Heft.

hier viele alte Menschen, deren Anzahl aber durch den Gebrauch des Brandteweins vermindert wird. Herr Hansen [c]) kannte einen Juden, der 1782 in einem Alter von 120 Jahren starb. In Cracau lebte damals noch eine Wittwe von 136 Jahren. Nach Herrn Büschings Berechnung [d]) sind im J. 1780 in diesem Lande 84,343 mehr gebohren als gestorben. — Auch die Buckowina, die seit 1786 mit Gallizien verbunden ist, ist ein gesundes, glückliches Land [e]); es hat eine gesunde, gemäfsigte Luft [f]); jedoch soll es darin viele Sümpfe geben [g]). — Die Menschen leben darin sehr nüchtern. Denn es giebt im ganzen Lande [h]) keine Brandteweinbrennerey und nur überhaupt 4 Brauhäuser, die erst kürzlich angelegt sind: überhaupt trinkt man in keinem Lande von Europa so viel Wasser als eben hier. — Die Lithauer trauen aber ihrem Wasser nicht; sie trinken es nie rein, sondern legen erst Calmus hinein [i]). — Ueberhaupt aber scheuen sie sich vor kalten Getränken; vielmehr wird alles warm gegeben, und die Patienten werden über die Maafsen heifs gehalten. Man kann sich also vorstellen, was für Aufsehen der berühmte Moneta [k]) bey den Lithauern mit seinen Vorschlägen, die Füfse, bey Verkäl-

c) Zöllners Lesebuch. 4. Theil. S. 140.

d) A. a. O.

e) Fabri's Handbuch a. a. O. S. 298.

f) Schlötzer a. a. O. Heft 45.

g) Schlötzers Staatsanzeigen. 1. Stück.

h) Schlötzers Briefwechsel. Heft 45.

i) Krünitz a. a. O. 1. B. S. 387.

k) Erlanger Zeitungen von gelehrten Sachen. 1776. S. 680.

Digitized by Google

Verkältungen und catarrhalischen Husten in kaltes Wasser zu stecken und kaltes Wasser zu trinken, müsse gemacht haben, ob dieses gleich nach meiner und Anderer Erfahrung in manchen Fällen, wo keine entzündliche Zufälle vorhanden sind, nachzuahmen ist. — Schliesslich merke ich an, dass im Jahre 1790 *l*) in Warschau 3999 gebohren und nur 3739 gestorben sind: mithin sind 260 mehr gebohren als gestorben. —

Unter den Hunden ist die Wasserscheu in Polen selten. Da sie aber eben so wohl wie Pferde, Füchse und andere mit langen Haaren versehene Thiere, zuweilen mit dem Weichselzopf befallen werden; so haben sie vor dem Ausbruche dieser Krankheit, wie de la Fontaine berichtet, alle Zufälle der Wuth bis auf den Widerwillen gegen Wasser, welches sie darum trinken. Diese Umstände haben Herrn Moneta verleitet, zu glauben, dass die Wuth der Hunde in Polen sehr gemein sey; da er sich aber darin irret, so kann auch sein gepriesenes Mittel, aus Essig, gar keine Erfahrung vor sich haben. Da Polen ein flaches Land ist, so hat man hier nicht viele Mineralwasser zu erwarten. Indess ist doch in Busk ein salinisches, in Kielce ein Kupfer-Vitriolwasser und in Krzezowice ein Stahl- und Schwefelwasser anzutreffen. Letzteres liegt 3 Meilen von Cracau, und hier ist, sagt d. l. Fontaine (S. 165) der einzige Ort in Polen, wo ein öffentlicher Tempel der Gesundheit für die nothleidende Menschheit errichtet worden. —

l) Politisches Journal a. a. O.

Drittes Capitel.

Von dem europäischen südlichen Rufsland, welches zwischen dem 45ten und 55ten Grad Norder-Breite gelegen ist.

Dieser Theil von Rufsland m), der von Asow anfängt und sich bis Moskau erstreckt, hat einen bessern fruchtbarern Boden, als der von Moskau bis Petersburg: hier im südlichen Rufsland ist auch das Clima gemäfsigter; es wächst Wein an verschiedenen Orten, und die Rhabarber geräth in Moskau gut: indefs ist doch das Land, in Vergleichung mit andern Ländern, die wir unter gleicher Breite kennen gelernt haben, kälter und feuchter, und man kann in manchen Gegenden das Korn nicht anders trocknen, als dafs man selbiges in eigne zu dem Ende zubereitete Scheunen bringt, unter welchen man eine Grube gemacht hat, um Feuer darin zu unterhalten. — Ferner, so findet man zwar in diesem grofsen und weitausgedehnten Landstriche aufser Moskau noch verschiedene grofse und volkreiche Städte; allein, man trift hier auch noch ungeheure Wüsteneyen an, die nur von herumstreifenden Kosaken bewohnt

m) M. f. die Nachrichten von Gmelin, Pallas und Lepechin im ersten Theile der allgemeinen Geschichte der neuesten Entdeckungen u. f. w. Bern 1777.

Digitized by Google

bewohnt werden. Weiter, fo giebt es hier viele Walder von Fichten und Tannen, und fehr viele Berge, die Eifen liefern. Einige Flüffe nehmen von diefem Eifengehalte viele Theile mit fich, und haben daher einen Eifengefchmack; fo wie fich auch eine Auflöfung von Galläpfel oder Thee durch zugegoffenes Waffer, aus diefen Flüffen, fchwarz färbt, und fie daher zum täglichen Gebrauch unnütz, ja vielmehr fchädlich werden. — Die übrigen Waffer in Flüffen und Quellen find fehlerfrei. — Das Erdreich ift an manchen Orten voller Salpetertheile, und viele Thiere, die diefen nachftellen, machen tiefe Löcher in d e Erde: auch hat man an vielen Orten Salpeterfiedereyen angelegt. — Der Boden ift aber auch an andern Orten voller Torf, den man aber entweder nicht kennt oder nicht fchätzt. Denn ob gleich da, wo er gefunden wird, Mangel an Holz ift; fo gräbt man doch nicht nach ihm: vielmehr hatte man vor einigen Jahren ein Torf-Moor angezündet, das noch nach einigen Monaten fortbrannte. — In diefer Gegend giebts fonft nicht viele Moräfte; die Winde reinigen auch hier die Luft fattfam; mithin kann man das Clima diefes Landes für fehr gefund halten. — Das weitere wird bey Betrachtung einzelner Provinzen, Völker und Städte vorkommen. —

Die Ukraine [n]) ift eine der fruchtbarften Provinzen, wo man vielen Salpeter, ja oft fchon cryftallifirten antrift. Die Inoculation der Blattern ift hier und in Oftrogozk [o]) fchon lange bekannt. Die Mütter kaufen Pocken von guter Art, oder nehmen fie auch heimlich weg, binden diefelben ihren Kin-

 dern

n) Gmelin a. a. O. S. 74.
o) A. a. O. S. 86.

dern kurz und gut an unterſchiedliche Theile des Leibes, und laſſen ſolche daran ſo lange feſte ſitzen, bis ſie an den Kindern eine Hitze wahrnehmen; dann nehmen ſie den Verband hinweg; das Heraustreiben der Blattern aber ſuchen ſie durch den Gebrauch des Honigs und Mehls zu befördern. Anders gebrauchen ſie nichts. Die eingeimpften Kinder aber gehen in der freyen Luft herum; ſie eſſen und trinken, als wenn ihnen nichts geſchehen wäre. Bey einigen ſoll durch dieſe Einimpfung kein Ausbruch der Blattern erfolgen; andere ſollen auch ſterben, die allermeiſten aber überſtehen dieſe künſtliche Krankheit, ohne krank zu ſeyn. Uebrigens iſt die Lebensart nicht viel von der in Polen verſchieden, daher herrſchen hier auch oft Faulfieber [p]), wie auch der Weichſelzopf [q]). — De la Fontaine ſagt von der Ukraine und Volhynien, daſs hier, ſeiner trocknen, ebenen und guten Lage ohnerachtet, oft Wechſelfieber, anhaltende Gallen- und Faulfieber, Bruſtkrankheiten, Verſtopfungen, Gelbſucht, Waſſerſucht, Krätze, Scropheln, Weichſelzöpfe und Luſtſeuche ſehr gemein ſeyn. —

Die ganze Gegend von Moskau bis Tula iſt fruchtbar, und da bey Tula der ſalpeterartige Boden anfängt, ſo iſt auch von hier bis Woronez das Erdreich von gleicher Güte. Alle dieſe Länder ſind kräuterreich, beſonders die am Okkafluſs [r]); ſie ſind aber auch geſund und volkreich. Gemeiniglich macht man ſich von der Volksmenge Ruſslands einen ſehr ſchlechten Begriff; da doch allein das Gouvernement

p) Hammard a. a. O.

q) Cartheuſer l. c. de la Fontaine a. a. O.

r) Gmelin a. a. O. S. 23.

Digitized by Google

nement Moskau 5 Millionen [s]) Menſchen zählt, folglich mehr Einwohner hat, als die 3 nordiſchen Kronen, Dänemark, Norwegen und Schweden zuſammengenommen.

Was aber die geſunde Beſchaffenheit des Landes anbetrift, ſo erkennet man dieſe aus folgendem Verhältniſs der Sterbenden gegen die Lebendigen in einigen Oertern des hierher gehörigen Ruſslands. Z. B. zu Twer [t]) iſt das Verhältniſs wie 1 zu 75; zu Novogrod wie 1 zu 68; zu Pſkow wie 1 zu 70; zu Woroneſch wie 1 zu 79. — Zu Moskau ſterben die meiſten. Denn hier iſt das Verhältniſs wie 1 zu 32. Dieſer Ort [u]) liegt aber auch an einem Bruche und auf einem ſumpfigen Boden, und iſt dabey nach Conſtantinopel der volkreichſte Ort in Europa. Dazu kömmt die ausſchweifende Lebensart und der Miſsbrauch der hitzigen Getränke, die beſonders zur Winterszeit ſo manchen tödten. Brüce [x]) ſagt: während der Butterwoche verſtreicht in Moskau ſelten eine Nacht, wo man nicht des Morgens 10 bis 12 Menſchen todt findet, die von Rauſch und Kälte umgekommen ſind. — Die Kälte iſt aber auch in Moskau ſehr heftig. Herr Mertens [y]) fand faſt einen

s) Schlötzer von der Unſchädlichkeit u. ſ. w. S. 38.

t) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1789. Monat Aug. S. 848.

u) Wagners Schickſale, während ſeiner unter den Ruſſen erlittenen Gefangenſchaft. Berlin 1789. S. 204.

x) Götting. hiſtor. Magazin u. ſ. w. 2. B. 1. St.

y) Carl v. Mertens Beobachtungen u. ſ. w. Göttingen 1779. S. 2.

ganzen Winter durch das Reaumürsche Thermometer auf den 16. 18. ja 24. Grad unter o stehen. —

Das schlimmste ist hier das Wasser, worin Szujew [z]) überall viele Kalktheile fand, und es daher zum täglichen Gebrauch für schädlich hält. —

Indess hält doch die Kälte manche andere Krankheit ab, und weil die Menschen von gemeiner Classe viele rohe Früchte [a]), als Zwiebeln, Radiesen, Rüben, Erbsen in den Hülsen und saure Beeren essen, auch dabey viel Quas trinken; so sind sie auch vom Scharbock frey, ohnerachtet sie in schlechten Hütten wohnen und daselbst schlechte Luft einathmen. Hingegen die Reichen in Moskau, ob sie gleich geräumigere Wohnungen haben, leiden desto öfter in dieser Krankheit.

Damit man sich aber einen Begriff von der gesunden Beschaffenheit der volkreichen Stadt Woronesch möge machen können, muss man auf deren Boden und Lage Rücksicht nehmen. Der Boden [b]) ist trocken, salpeterartig und ungemein fruchtbar; — der Ort ist dazu bergigt und hat viele Eisenhütten in der Nähe. Der Winter fängt im December an, und endiget sich in der Mitte des Märzmonats. Der Herbst ist meistens einem gemässigten Sommer ähnlich, und der Ackerbau in einem vortreflichen Zustande. Die Felder prangen mit den schönsten Kräutern, unter denen auch solche sind, die nur unter einem warmen Himmelsstrich fortkommen. Die Wälder sind

z) M. s. dessen Reisebeschreibung.

a) Todens Bibl. 8. B.

b) Gmelin a. a. O. S. 66.

Digitized by Google

find voll von Kirschen, Birnen und Aepfeln. Weinreben, Kastanien- und Wallnussbäume leiden nicht allein hier nichts, sondern kommen auch gut fort. — Indess wissen doch die hiesigen Einwohner diese Vortheile nicht zu benutzen. Von allen den Obstarten machen sie gar keinen Gebrauch, noch weniger ziehen sie Wein. — Der Fluss Woronesch tritt aber zuweilen aus seinen Ufern; dringt in die Keller; macht aus den Strassen Sümpfe. Daher entstehen im Frühjahr und Herbst drey- und viertägige Fieber, welche hier als eine einheimische Krankheit wüthen; und, da die Leute ohne Aerzte und Arzeneyen sind, und ihnen niemand sagt, was sie für eine Diät beobachten sollen; da sie sich ferner noch überdem in den Fasten, aus Furcht die Religion zu verletzen, stets weigern, auch die vorräthigen Arzeneyen zu gebrauchen, geschweige dass sie sich entschliessen könnten, statt harter, unverdaulicher und schädlicher Speisen, als der gesalzenen Fische, Gurken und anderer rohen Speisen, eine dienlichere Küche zu erwählen: so geschieht es oft, dass bey schwachen Naturen und bey Menschen, deren Fibern reizbarer sind, diese Wechselfieber in anhaltende Fieber oder in Wassersucht, selbst in die Auszehrung übergehen. — Wie geht es denn zu, dass hier nur der 79ste stirbt? Vermuthlich geschieht die Ueberschwemmung nur selten. Wir werden auch auf diese Frage unten noch einmal kommen. —

Es giebt aber auch in dieser Gegend einige ungesunde Oerter. Dahin gehöret Tawrov [c]), das nicht weit von Woronesch entfernt ist; hier giebt es Sümpfe und überhaupt schlechtes Wasser; es herrschen hier die Quar-

c) Lerchs Reisen. S. 182.

Digitized by Google

Quartanfieber sehr. Eben so ist es auch mit Kursk beschaffen, wo man unter den Menschen den Bandwurm, so wie unter dem Vieh den Leberwurm häufig antrift d). Uebrigens ist das Clima hier sehr milde und warm; auch hat man bey Kursk viel Obst.

Das Land behält von Woronesch bis Kasanka am Donnfluss das bisher beschriebene gute Ansehen, das heisst, man erblickt Spuren des Fleisses: es herrscht hier Ackerbau, Viehzucht, Handlung, und die Menschen haben sich in Städten und Dörfern versammelt. — Von Kasanka aber an bis nach Tscherkask e), in einem fort, (hier, wo die donischen Kosaken in einer ungebauten Steppe wohnen —) ist alles wüste und leer. — Hin und wieder finden sich auf diesen weitläuftigen Steppen Sümpfe und Seen, die entweder allezeit vorhanden gewesen sind, oder die nur zu gewissen Zeiten von Ueberschwemmungen des Donns und anderer in denselben fallenden Flüsse verursachet werden. Die Ufer des Donnflusses sind mit Kreidenerde, Sand und Thon bedeckt, und gemeiniglich mit Holz besetzt; sie würden sich aber, des fruchtbaren Bodens und milden Clima's wegen, zum Weinbau sehr gut schicken.

Eben so ist es auch am Dnieperfluss, wo die Saporoger Kosaken f) in einer nicht schlechten Gegend wohnen, beschaffen. Sonst ist aber das ganze neue russische Gouvernement, wie Szujew meldet, worin Krementschug die Hauptstadt ist, eine trockne,

d) Was. Szujews Beschreibung seiner Reise u. s. w.
e) Gmelin a. a. O. S. 103.
f) Lerch a. a. O. S. 138.

trockne, offne, ebene Steppe, worin Heuſchrecken und Zieſelmäuſe groſsen Schaden thun, und wo den Menſchen im Junius und Julius die Taranteln höchſt gefährlich ſind. Es wurden nicht allein Koſaken, ſondern auch viele Soldaten, die zu der Ambaſſade, unter denen ſich auch Lerch befand, gehörten, davon ſehr übel zugerichtet. Die Geſtochenen ſchrien vor Schmerzen; wurden unſinnig und ſprachlos; ſie hatten groſse Hitze; wälzten ſich herum; der gebiſſene Theil, zumal das Geſicht, ſchwoll ſtark auf; ward roth und blau und zuletzt ſogar ſchwarz. Viele ſtarben am 2ten oder 3ten Tage. Das beſte Mittel war der Theriak, den man innerlich und äuſserlich anwendete, und zwar mit ſo gutem Erfolg, daſs die meiſten am 6ten oder 8ten Tage wieder hergeſtellt waren. Doch konnte man, ſagt Lerch, vielen Koſaken dies Mittel nicht beybringen, und von dieſen ſtarben auch die meiſten. Es iſt zu bedauern, daſs man bey dieſer Gelegenheit nicht hat erfahren können, welche von den verſchiedenen Sorten der Tarantelſpinnen die gefährlichſte ſey, da man nach dem Bagliv und Sauvages gewöhnlich die weiſse für unſchädlich; die mit einem Stern gezeichnete aber für ſchlimmer, und die ſchwarzgraue für die ſchädlichſte zu halten pflegt. Lerch ſagt aber: es ſey nicht möglich geweſen, dieſes zu unterſcheiden, da es hier welche von allen Arten und Farben gegeben: rothe, ſchwarze, braune; kleine und groſse: indeſs, ſetzt er hinzu, müſſen ſie nicht alle gleich ſchlimm ſeyn; denn im Verhältniſs der Menge dieſer Spinnen, die man hier ſahe, da ſie überall herumkröchen und in allen Zelten zu finden waren, wurden doch nur wenige Menſchen von ihnen beſchädiget.

Dieſe herumſtreifenden Coſaken befinden ſich oft in der Nähe von ſolchen Oertern, wo die Peſt

wüthet:

Digitized by Google

wüthet: allein, dann nehmen sie sich sorgfältig für Ansteckung in Acht und berühren nicht leicht etwas Inficirtes. Es ist daher fast eine unerhörte Sache, daſs die donischen Kosaken mit der Pest wären befallen worden g). Allein, im Jahr 1770 sahe man doch, nach des mehr gelobten Minderers Bemerkung, das Gegentheil. Denn als bereits die Pest unter dem Bauerschen Corps bey Ismail aufgehöret hatte, wurden diese Leute von neuem von donischen Kosaken mit der Pest angesteckt. Diese donischen Kosaken h) sind meistens von starker Leibesbeschaffenheit, mittelmäſsiger Gröſse und untersetzt. Die Gestalt ihres Schädels i) hat viel widriges. Die Augenhöhlen sind sehr tief und breit, aber sehr niedrig. Die Nasenöffnung ist sehr weit; die Arcus supraciliares stoſsen fast ohne Glabella zusammen und ragen sehr hervor. Die Linea semicircularis der Schläfe geht, wo sie vom Processu molari des Stirnknochens in die Höhe steigt, gleichsam in einen spitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke sind fast monströs zurückwärts gezogen, und an der Anlage der Masseterum uneben. Das Hinterhauptsloch ist enger. Das Hinterhauptsbein ist an den Protuberantiis auſserordentlich dick. Die Substanz der Hirnschalenknochen ist so dicht, daſs einige Stellen, wo er zufälliger Weise abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzt. Daher ist auch der ganze Schädel schwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes kommen mit dem Schädel überein. Die

Röh-

g) Lerch a. a. O. S. 141.

h) A. a. O. S. 119.

i) Blumenbach decas Collectionis suae craniorum diverſ. gent. ill. M. ſ. Allg. Litter. Z. v. J. 1791. M. Januar.

Digitized by Google

Röhrenknochen ſind auſserordentlich dick und ſchwer; das Bruſtbein iſt faſt 4 Zoll breit.

Es ſind die Koſaken auſserordentlich kriegeriſch und ſehr gut beritten: mit dem Ackerbau beſchäftigen ſie ſich aber ſehr ungern. Dieſem Umſtande muſs man es zuſchreiben, daſs ein Landſtrich, der 600 Werſte k) in der Länge beträgt, und eine groſse noch unbeſtimmte Breite hat; daſs eine Gegend, welche der gütige Schöpfer durchgängig mit einem fruchtbaren Erdreich geſegnet, und die vom 52ten bis zum 46ten Grad nördlicher Breite ſich erſtreckt, und die bey ſolcher Polhöhe, alle an warme Gegenden gewöhnte Produkte im Ueberfluſs ziehen könnte, gröſstentheils wüſte und leer ſey. Der Ackerbau wird nur zur Nothdurft getrieben, und es wird nicht mehr Korn gezogen, als man ohngefähr auf ein Jahr zu verzehren denkt. Iſt alſo einmal ein Miſswachs, ſo muſs daraus nothwendig der gröſste Mangel entſtehn. —

Tſcherkask, die Hauptſtadt der doniſchen Koſaken, liegt nicht allein am Donnfluſs, ſondern es ſind auch noch mehrere Flüſſe in ſeiner Nähe: im Frühling und auch zu andern Jahreszeiten leidet der Ort groſse Ueberſchwemmungen, die oft bis zu Ende des Julius dauern, wodurch der Ort ſehr ungeſund gemacht wird. Da, wo die Ueberſchwemmung am meiſten wüthet, ſtehen die Häuſer auf Pfählen, und die Gemeinſchaft unter denſelben muſs mit Kähnen unterhalten werden. —

Jetzt haben wir geſehen, wie der Strich Landes von Norden nach Süden oder von Moskau bis nach Tſcher-

k) A. a. O. S. 128.

Digitized by Google

Tscherkask beschaffen sey: geben wir nun auf den Theil Rufslands Achtung, der sich von Westen nach Osten erstreckt, oder von Moskau bis nach dem Lande der Morduanen; so belehren uns die Nachrichten eines Pallas und Lepechin, dafs das Land zwar überall zum Ackerbau benutzt werde, aber nicht völlig so gut als jenes oben betrachtete sey. Bald ist es sandigt; dann thonartig. — Hier giebts grofse wüste Haiden; dort aber grofse Wälder. — Zwar ist Korn die gewöhnlichste Nahrung der meisten Menschen; aber es giebt doch auch Ausnahmen. Fast die einzige Nahrung der Einwohner zu Wolodimer [l]) besteht in dem Produkt der häufigen Kirschgärten, welche rund um die Stadt angelegt sind. In der Mitte eines jeden Gartens hat man ein hohes Gerüste zum Klappern angebracht, um die Vögel zu verscheuchen. — An andern Orten, wie z. B. zu Murom [m]), geben die Gurkengärten der ganzen Bürgerschaft ein allgemeines Nahrungsmittel. — Noch giebt es wieder Oerter [n]), wo der Saame des Polygonum convolvulus zur Speise gebraucht wird. Weiter, so gebraucht das Landvolk in der Gegend von Arsamas [o]) eine grofse Anzahl Schwämme theils roh, theils gedörret und eingesalzen, und diese geben, nächst dem Brode, die gewöhnlichste und fast einzige Speise in den Fasten ab. Ueberhaupt geniefst man in Rufsland den Fliegenschwamm, die stinkenden Mistschwämme und einige magere kleine Pilze ausgenommen, fast alle Arten derselben, auch wenn sie schon wurmstichig und dem Unter-

l) Pallas a. a. O. S. 135.
m) A. a. O. S. 155.
n) A. a. O. S. 159.
o) A. a. O. S. 168.

Digitized by Google

Untergang nahe find; und doch hört man nicht, dafs diefe Gewächfe, fo wie fie der Landmann hier zu geniefsen pflegt, nemlich blos mit Salz, oder höchftens mit Oel gefotten, oder nur mit etwas Salz verkehrt und auf die Kohlen gefezt, und halbgahr gebraten, jemals fchadlich geworden wären. — Diefe fchlechte Speifearten zeigen aber nicht an, dafs in diefen Gegenden der Acker unfruchtbar fey: vielmehr geben fie einen Beweis von der Trägheit ihrer Einwohner ab. Indefs find fie dies nicht alle. Die Morduanen find fleifsige Ackerleute, und der Boden in der Gegend an der Sura, Wolga und den von Often in die Wolga fallenden Flüffen p), ift fo fruchtbar, dafs der glückliche Landmann nie nöthig hat, feinen Acker zu düngen. Vielmehr ift hier die Gewohnheit eingeführt, dafs die Einwohner den Mift von ihrem zahlreichen Vieh dicht um die Wohnungen wie einen Damm aufthürmen, wodurch überall eine fo unbefchreibliche Menge Fliegen erzeugt wird, dafs man im Frühfommer davor aus den Häufern und Stuben flüchten mufs.

In allen diefen Gegenden ift es kälter, als felbft in Norddeutfchland: allein die Ruffen, weil fie fich gemeiniglich in Pelzwerk einhüllen und in engen, niedrigen, überall verfchloffenen, daher dumpfigen kleinen Häufern und Stuben, den Winter über, zubringen; auch fich fleifsig der Dampfbader bedienen, machen fich daraus nichts; ja, fie werfen fich wohl ganz befchwitzt in einen kalten Flufs, um fich darin abzukühlen, wenn fie fich in ihren Dampfbadern zu fehr erhitzt haben. Da aber von allem diefen unten umftändlicher geredet werden foll,

p) A. a. O. S. 199.

ſoll, ſo wende ich mich zu den hier gewöhnlichen Zufallen.

Was nun die Krankheiten des jetzt beſchriebenen ſüdlichen Theils von Rusſland anbetrift; ſo will ich mich nicht bey den in andern Weltgegenden bekannten aufhalten, ſondern nur allein deren Erwähnung thun, die gleichſam einheimiſch ſind. — Hier kommt denn zuerſt diejenige Krankheit vor, die von Haaren verurſachet werden ſoll, und die den Namen Wolofez q) führet. Haare, ſagt man, ſollen ſich hier in Wunden und Geſchwüren häufig befinden. Gmelin hatte Gelegenheit, dieſe Krankheit in Pawlowsk zu ſehen, wobey ein altes Weib die Stelle eines Arztes bekleidete. Sie hielt in der Hand eine Schüſſel mit warmem reinen Waſſer angefüllt, und einen Büſchel Kornähren, welche ſie oben mit der Hand hielt, um die Aehren vorſichtig zwiſchen die Lippen des Geſchwürs, das am Arme des Kranken befindlich war, zu bringen. Die Schüſſel mit Waſſer ſtund bey dem Büſchel; aus derſelben brachte ſie mit der flachen Hand ſo viele Feuchtigkeiten binnen einer Viertelſtunde in die Aehren, bis es ihr genugſam zu ſeyn ſchien: ſie bedeckte darauf die Wunde mit Lumpen, und beſahe die Aehren gegen das Licht, ob ſie die Haare herausgezogen hatten. Es waren würklich einige darin verwickelt, und ſie ſagte: ſie wollte den andern Tag wiederkommen, um die Operation noch einmal zu wiederholen: das Waſſer ſoll in dem Haarneſt eine Unordnung, die Aehren aber, vermittelſt ihrer Spitzen, einen Reiz verurſachen; daher auch unter denſelben friſche, ausgekörnte, doch

q) A. a. O. S. 95.

doch nicht allzufcharfe, ausgefucht waren. — So viel Herr Gmelin hat in Erfahrung bringen können, wird, mit wenig veränderten Umftänden, eben diefe Methode bey der Haarkrankheit jederzeit gebraucht, doch aber lauft auch oft Betrug mit unter. Denn fo oft der gemeine Mann ein altes Gefchwür hat, fo oft müffen widernatürliche, in demfelben befindliche Haare daran fchuld feyn, und wann dann keine da find, fo weifs der betriegerifche Arzt fchon diefelben herbeyzufchaffen.

Es ift unter den Ruffen und Kofaken wegen der beftändigen Verkältung, welcher fie fich ausfetzen, nichts gemeiner, als der Rothlauf. Weil nun derfelbe wenig geachtet, oder auch verkehrt behandelt wird, fo entftehen ftinkende, langwierige Gefchwüre daraus, und weil an denfelben die Haare fchuld feyn müffen, fo weifs der vorfichtige Arzt folche zuvor heimlich in die Wunden zu bringen, um fie hernach mit defto gröfserer Pralerey herauszuziehen, wodurch aber dem Kranken wenig geholfen wird, indem das Gefchwür nichts defto weniger um fich greift und oft den Tod verurfachet. —

Man giebt den Namen Wolofaz noch einer andern Krankheit, welche unter den Buräten feyn foll, und den Namen von Haarkrankheit daher empfangen hat, weil, ihrer Meynung nach, abgefchnittene und ins Waffer geworfene Haare in Würmer verwandelt werden, die fich überall in die Haut derjenigen eindringen, welche fich in diefem Waffer baden; da denn die Würmer den Leib des Menfchen durchkriechen, und auf diefe Weife Gefchwüre verurfachen follen. — Die Heilung diefer Krankheit beftehet darin, dafs fich der Kranke

Digitized by Google

täglich zweymal in reinem guten und warmen Wasser badet, wodurch die Würmer, die ihm aber anzuschauen verboten sind, sollen herausgetrieben werden. Ein Zeichen, daſs keins dieser Thiere mehr vorhanden sey, ist, wenn der Schmerz im Geschwüre aufhört. Gmelin hat einen solchen Wurm gesehen; er war 6 Zoll lang und so dünn als ein Haar, und vermuthlich war es der Gordius, ob ihn gleich Gmelin für eine Art Blutigel hält. Es wird aber obiges um so viel wahrscheinlicher, da der berühmte Pallas r) diesen Wurm nirgends häufiger als in Rußland und besonders im Waldaisee entdeckt hat: auch thut der ältere Gmelin s) seiner Erwähnung. Ja, ganz neulich fand der berühmte Weikard t) diesen Wurm häufig in den Kanälen von Petersburg und im Nevaflusse.

Ferner findet man in diesem Theile Rußlands, und zwar in der Gegend von Murom u), Leute mit Kröpfen, und zwar selbst bey Kindern und Jünglingen in einem hohen Grade. Man trinkt hier nichts als Bachwasser, welches martialische und viele Mergeltheile mit sich führet: daher verdiente untersucht zu werden, sagt Pallas, ob man an andern Orten, wo diese Krankheit ebenfalls vorhanden ist, dem Wasser ähnliche Bestandtheile zugemischt fände. —

Die

r) M. s. den 1sten Band der Allgem. Geschichte u. s. w. S. 8.

s) Im 5ten Bande der Götting. Samml. v. Reisen S. 73.

t) Medic. Fragmente. M. s. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Jul.

u) 1ster B. d. Allg. Gesch. a. a. O. S. 158.

Digitized by Google

Die Venusfeuche ift in vielen Gegenden Rufslands, befonders zu Oftrogozk und in ganz klein Rufsland, die allgemeinfte Krankheit x). — Man fiehet fie oft in dem äufserften Grad, und die Eltern pflanzen diefelbe auf die Kinder fort. Viele gebrauchen gegen das Gift derfelben nichts; und dies ift ohne Zweifel eine der Urfachen, dafs diefe Krankheit fo fehr um fich greift, und eine andere Urfache mag auch diefe feyn, weil der Beyfchlaf faft in ganz Rufsland in äufserft erhitzten Badftuben gefchiehet. Einige bedienen fich des abgekochten Tranks von der Saffaparilla und China Wurzel; diefer macht aber die Hauptcur nicht aus.

Das Queckfilberfublimat ift fchon feit vielen undenklichen Jahren in diefen Gegenden als ein Univerfalmittel bekannt gewefen. Sie löfen ein Solotnik deffelben (welches den dritten Theil eines ruffifchen Loths ausmacht) in drey Pfund Branntewein auf, und trinken alle Morgen ohngefähr eine halbe Unze von diefem Getränke. Diejenigen, die in der Dofi vorfichtig find, erfahren augenfcheinliche Hülfe; anderen hingegen, welche damit zu verwegen umgehen, und daffelbe in einer allzugrofsen Menge zu fich nehmen, wiederfährt die unausbleibliche Würkung eines gewaltfamen Gifts, und fie müffen ihre Unvorfichtigkeit oft auch mit dem Leben büfsen. Alfo ift der Sublimat, deffen Bekanntmachung dem Herrn van Swieten fo viele Ehre gemacht hat, keinesweges neu; und es kann wohl feyn, dafs der Nutzen deffelben auch in Polen und Ungarn bekannt gewefen, und dafs der Gebrauch deffelben durch diefe Provinzen nach Wien ge-

x) A. a. O. S. 85.

gebracht worden ift. Alle Maloroffianer behaupten wenigftens: ihre Eltern und Voreltern hätten gewufst, was Queckfilberfublimat fey, und fie gebrauchen denfelben, wie fie es von ihnen gelernt haben, noch jetzt.

Die Morduanen find oft mit Uebelkeit und Grimmen im Magen geplagt. Dies Uebel leiten fie aber gemeiniglich von einer im Magen gekrochenen Schlange her y). — Niemand unterftehet fich, an der Richtigkeit diefer Sache zu zweifeln, zumal wenn der Patient etwa kurz vorher im Felde gefchlafen und er zugleich geträumt hat, er habe kaltes Waffer gefchlukt. — Man giebt einem folchen fo viele warme Milch mit Hanföl vermifcht zu trinken, als der Magen nur faffen kann. Darauf bindet man ihn mit den Füfsen in einer ftark geheizten Badftube an die Decke, und hält ihn da fo lange, bis er, wie man zu fagen pflegt, Lunge und Leber von fich giebt, mit welchem Erbrechen dann auch die Schlange weggehen foll. Da aber bey diefer Cur niemand zugegen feyn kann, als der Mann, der vorher die Milch befprochen hat; fo kann es gar wohl feyn, dafs diefer Befchwörer eine Schlange in Bereitfchaft hat, um es dem Kranken und dem gemeinen Volke defto glaublicher zu machen. —

Manche Hausmittel verdienen auch noch hier genannt zu werden.

In der Gegend von Pawlowsk z) gebraucht das Frauenzimmer die Wurzel der **Natterwurzel** (Echium italicum) ftatt einer Schminke, um ihren Wangen damit eine zierlich rothe Farbe zu geben.

Das

y) A. a. O. S. 225.

z) A. a. O. S. 89.

Das Taufendgüldenkraut [a]) (Solidago virga aurea) wird von den Kofaken als Thee getrunken, wann der Harn wider Willen abgehet. Wenn fie zu Afow zu Schiffe gehen, und die Seekrankheit befürchten [b]); fo trinken fie den abgekochten Trank von Süfsholzwurzel, die hier in Menge anzutreffen ift. Sie haben aber ein fehr fchädliches und viele Menfchen tödtendes Hausmittel, den weifsen Niefswurz nemlich, welchen fie faft in allen Krankheiten, ohne Unterfchied, gebrauchen. — Eben fo wird das Wolfskraut, (Aconitum lycoctonum) [c]), welches in Wolodimer häufig wächft, und von alten Weibern fehr oft als Arzneymittel in allerhand Krankheiten eingegeben wird, fehr gemifsbraucht. Wenn die Leibesbefchaffenheit des hiefigen Landmanns nicht fo ftark wäre, fo würden unzählige dadurch ihr Leben verlieren müffen, weil diefes Mittel, wie Lepechin fagt, oft und in ftarker Dofi von jenen Verderberinnen gegeben wird. —

Die Euphorbia paluftris [d]), die hier häufig wächft, ift das gewöhnliche Purgiermittel. Man nimmt entweder den frifchen Saft diefer Wolfsmilch, in der Quantität von ohngefähr 5 Solotnik, oder in Ermangelung deffelben, eben das Gewicht von der trocknen Wurzel, welche man in heifsem Waffer ausziehen läfst. — Es würkt dies Mittel zwar heftig, und gemeiniglich verurfachet es ein kleines Erbrechen; doch erweckt es nie, wie Pallas meldet, Grimmen, und feine ganze Würkung erfchöpft es auf einmal. —

a) A. a. O. S. 104.
b) A. a. O. S. 107.
c) A. a. O. S. 139.
d) A. a. O. S. 156.

In der Gegend von Murom e) und Arfamas macht man von der Centaurea fibirica folgenden Gebrauch: man fucht die unzertheilten und breiteften Blätter diefer Pflanze aus, und trocknet fie. Bekömmt man eine Wunde, fo werden diefe mit einem feinen wolligten Gewebe überzogenen Blätter geklopft, bis dafs das Innere derfelben zermalmt ift, und alsdenn auf die Wunde gelegt, welche dadurch gleichfam zufammengezogen und gefchwind heil wird.

Die Wurzel der weifsen Niefswurz f) ftreuen einige Leute in die Gefchwüre des Rindviehes, die von einer Made entftehen. Ja, es giebt Leute, welche die frifche Wurzel zu einem halben Solotnik mit Honig auch fo gar Menfchen eingeben, um Spul- und Bandwürmer zu vertreiben. —

Die Morduanen g) haben keine gemeine Kenntnifs von Kräutern, die zum Arzneygebrauch nützlich find, und man findet in allen Vorhaufern das eine oder andere Kraut aufgehangt. Die vornehmften find folgende: das gemeine Johanniskraut (Hypericum perforatum) bey Gliederfchmerzen zu Umfchlagen: das Origanum zu einem Wundpulver und bey excoriirten Stellen bey Kindern; die Virga aurea, um mit der Afche davon eryfipelatöfe Gefchwülfte einzupudern; der Fieberklee (Menyanthes) und das Wolfskraut (Aconitum) zu Umfchlägen bey äufserlichen Entzündungen, und innerlich in Tränken bey Waffergefchwülften u. d. gl. mehr.

e) A. a. O. S. 168.
f) A. a. O. S. 183.
g) A. a. O. S. 193.

Dritter

Dritter Abſchnitt.

Von denen Ländern in Aſien, welche zwiſchen den 45ten und 55ten Grad Norder-Breite gelegen ſind.

Damit wir im Stande ſeyn mögen, die Beſchaffenheit dieſes ungeheuer groſsen Stück Landes deſto beſſer kennen zu lernen; ſo wollen wir einen Theil deſſelben nach dem andern vornehmen. — Zuerſt wollen wir demnach unſere Aufmerkſamkeit auf den ſüdweſtlichen Theil Sibiriens richten; auf den nemlich, welcher zwiſchen dem bisher betrachteten Theil Ruſslands und dem Wolgafluſs gelegen iſt, und der ſich von Caſan bis Aſtrachan und Aſow erſtreckt, und der die Gegenden von Simbirsk, Penſa, Zarizyn und dergleichen mehr enthalt. — Dieſes Stück Landes iſt, nach der Beſchreibung des Herrn Pallas [b], Lerch und Lepechin von verſchiedener Beſchaffenheit. Eines Theils iſt es wüſte und ein Steppenland, wie z. B. in der Gegend von Simbirsk; an andern Orten, beſonders an den Ufern der Wolga, iſt es ſehr bergigt, und die Berge ſind mit Fichten und Tannen beſetzt: — es giebt aber auch ſolche holzleere Gegenden, daſs der Landmann einen groſsen Theil ſeines Ackerlandes für ein mäſsiges Stück Landes mit Holz bewachſen, gern hingeben würde. —

Kk 5 Mo-

b) A. a. O. von S. 211 bis 422.

Moräste giebts hier selten: — der Boden ist durchgängig, besonders an dem Samarafluss, so gut, dass er nie Dünger bedarf: auch hier läſst daher der Landmann den Dünger auf seinem Hofe unbenutzt liegen: wenn aber auf denselben Regen fallt, so hat er um sein ganzes Haus einen Morast, woher Lepechin die Viehseuche, die hier nicht selten herrscht, herleitet. — Die Berge sind auch hier voller Mineralien, und unter ihnen giebts welche, die gediegenen Schwefel liefern: man hat hier auch viele Schwefelquellen; ja, so gar einen schwefelartigen See. Merkwürdig sind auch die Asphaltquellen, die am Sock gefunden werden, und wovon man in verschiedenen Krankheiten Gebrauch macht. — Was das Clima anbetrift, so stellet sich hier gemeiniglich der Winter früh ein mit vielem Schnee, und die Kälte hält bis in die Mitte des Märzmonats an. Herr Pallas fand in der Gegend der Sura und Wolga bereits im September eine Menge Hanf und Getreide, theils noch auf den Halmen, theils geschnitten, unter den Schnee begraben. — Die Kälte war strenge; das Thermometer stand nach de l'Isle von 150 bis 155°; ja, nicht lange darauf fiel es bis auf 162°, welches er zu Simbirsk den 22sten September beobachtete; nachher und zwar am 24sten November 1768 war die Kalte am grimmigsten; denn das Thermometer stand auf 190°, und diesen Stand behielt es auch einen guten Theil des Decembers, wobey der Wind südwestlich war. Alles aber übertrift die Kälte, welche unter solcher südlichen Breite Lerch im Jahr 1746 zu Astrachan bemerkt, da das Thermometer auf 195½ Grad stand. Der Südwestwind ist hier der schädlichste und der Cultur des Obstes und Weinbaues der gefährlichste. Denn sonst könnte

man

man diese Früchte in Ueberfluss ziehen. Die Frühlingszeit stellt sich mit dem April ein. Herr Pallas, der sich am Ende des Monats März 1769 zu Samarra aufhielt, wo noch tiefer Schnee fiel, sahe mit Vergnügen, dass die durchdringende Sonnenwärme im Anfang des Aprils alles in kurzem so belebte, dass die Felder den 12ten d. M. schon mit dem herrlichsten Grün prangten. Wenig Tage darauf sahe er Palmweiden, Haseln, die Potentille, die Adonis verna, die Anemone und viele andere Pflanzen in der schönsten Blüthe stehen. —

Was die hier wohnenden Völker anbetrift, so sind es theils Kosaken, Kalmücken, Morduanen, theils Tschuwaschen, auch einige Tataren. — Die meisten sind Ackerleute, halten Viehzucht, besonders viele Bienen, und leben in Städten und Dörfern, diejenigen ausgenommen, die sich auf der ungeheuren Steppe befinden, die zwischen Asow, Zarizyn und Astrachan zu finden ist; wo herumstreifende Kalmücken gefunden werden. Von diesen ist aber jetzt noch die Rede nicht. Die erstern haben stete Wohnungen, die nicht immer die reinlichsten sind. Ihre Nahrung ist nicht verschieden von der in Russland; ja zuweilen besser. Denn z. B. zu Simbirsk hat man viel Obst; an andern Orten viele Fische, besonders Störe, auch den Caviar, und viele Krebse; zu Stawropol geniesst man viele Citrullen; — Die Tschuwaschen essen nichts lieber als Mehlklösse, die mit Wasser und Butter gekocht worden: selbst den Tollfisch (Clupea Alosa), der sonst von den Russen verabscheuet wird, essen sie gern. —

Die meisten dieser Völker, besonders die Tschuwaschen, lieben im Winter die Wärme. Denn inwen-

Digitized by Google

wendig find ihre Wohnungen, wie die tatarifchen, mit breiten Schlafbänken und alfo eingerichtet, dafs der Ofen zunächft bey der Thüre zur Rechten fteht, und auch oft mit einem Rauchfang verfehen ift. Sie halten fich auch gemeiniglich gute Federbetten.

Unter den hier beobachteten Infekten ift das merkwürdigfte eine ungeheure Art von Tarantel. Man findet fie, fagt Pallas [i]), an der Samarra, auch in allen füdlichen Gegenden längft der Wolga und dem Jaick: — Lepechin [k]) fand fie auch in der Steppe gegen den See Elton zu. — Sie ftecken oft 1 bis 2 Fufs tief in der Erde, und graben fich diefe Höhlen felbft faft fenkrecht in dem feften Grunde, aus welchen fie nur des Nachts hervorkommen, um ihre Beute zu holen. Pallas fand fie von der berühmten italiänifchen Tarantel nicht verfchieden, und an Gröfse diefelbe oft übertreffend, fo dafs die Tarantel ihre Höhle, in deren viele man ganz gemächlich den Daumen ftecken kann, völlig ausfüllt. Ohngeachtet diefer Aehnlichkeit mit der tarentinifchen Spinne, weifs man in allen diefen füdlichen Gegenden von keinen fchädlichen Biffen derfelben; und doch wird diefes Infekt von den Bauerkindern oft zur Luft ausgegraben, um fich mit denen Fäden, welche man aus demfelben ziehen kann, die Zeit zu vertreiben, da es denn nicht felten gefchieht, dafs fie von ihnen ziemlich fchmerzhaft gebiffen werden. Pallas felbft ift von einer Tarantel gezwickt worden, und einen Kofaken, welchen er zum Fangen und Ausgraben verfchiedener Thiere gebraucht, haben die Spin-

i) A. a. O. S. 368.

k) A. a. O. S. 169.

Digitized by Google

Spinnen bis aufs Blut gebissen, wovon er zwar einige Tage eine schmerzhafte Geschwulst, aber übrigens keine gefährliche Folgen erlitten hat. — Ausserdem könnte man von dieser Gegend noch verschiedene andere hierher gehörige Merkwürdigkeiten anführen, als z. B. dass es zu Saratow alaunartiges Wasser giebt, welches aus einer besondern Thonerde quillt; dass die Glycyrrhiza hier in erstaunlicher Menge wächset u. d. g. m.; allein wir dürfen, um nicht zu weitläuftig zu werden, solche Materien nicht häufen. — Wir wollen nur noch von einigen Städten und Gegenden besonders reden. — Kasan [l]) ist weitläuftig, bergigt, mit unordentlichen, mit Holz gebrückten Strassen versehen und überall offen. — Der unterste Theil der Stadt ist niedrig und geräth oft in Ueberschwemmung. Die Jahreszeiten kommen mit der oben beschriebenen so ziemlich überein: mit Ende des Marzmonats hört der Frost auf, und am 18ten April sahe Herr Georgi schon die Felder mit Anemonen, mit Prunus Padus, Violen und vielen andern geziert. Die meisten Einwohner sind Tataren, die ein nüchternes Leben führen. —

Fährt man an der Wolga herunter, so stösst man auf verschiedene deutsche Colonien, deren Einwohner meistentheils Handwerker sind. Da sie aber keine Arbeit finden, so müssen sie sich, nach der Beschreibung des Herrn Pallas [m]), kümmerlich behelfen. Denn man gebraucht hier keine Tuchmacher, Zeugweber, Tischler u. d. g. in Kathrinen-

l) M. s. Georgi a. a. O. 6. B. S. 352.

m) A. a. O. S. 318.

thrinenstadt, und die Berghauer müssen statt der Keilhaue den Pflug gebrauchen. —

Sonst ist diese Gegend fruchtbar, und es wächst hier die schöne Crambe orientalis, von welcher die donischen Kosaken die jungen Stengel und hauptsächlich die dicken Wurzeln, welche fast wie Rüben schmecken, roh zu essen pflegen. Auch liegt der Altannor Salzsee, der auch sonst der See Elton heisst, hier in der Nähe, und er verursachet, dass die benachbarte Gegend des Morgens mit einem salzigen Thau bedeckt wird. In dieser Gegend giebts auch, wie schon oben gesagt worden, viele Taranteln und Scorpionen: man fürchtet deren Biss am meisten zur heissen Jahreszeit. Indessen ist doch hier jedermann der Gebrauch des Fettes und Oels, als ein Gegengift, längst bekannt. — Dieses sagt Lepechin.

Die grosse Stadt Zarizyn [n]) liegt auch an der Wolga. — Die Gegend leidet an nichts Mangel und übertrift den ganzen weiter unten an der Wolga gränzenden dürren Landstrich. Zwar sind nicht alle Gegenden an den Bergen und Thalern des hohen Landes zum Kornbau tüchtig; aber es giebt doch sehr viele Oerter, die wegen ihrer innern Feuchtigkeit, der Dürre des hiesigen Himmelsstrichs ohngeachtet, fruchtbar seyn würden, wenn man sie zu etwas anderm, als zu Arbusen oder Wassermelonen, gebrauchen wollte: auch der Weinbau gedeihet hier nicht übel; selten fällt ein Jahr ein, da der Wein am Stock nicht zu seiner Reife käme. Pflaumen und Maulbeerbäume giebts hier in Menge, und die Mandelsträuche pflegen im Herbst zum zweytenmale

n) A. a. O. 2. B. S. 1 bis 24.

male zu blühen. Alles dieses sind Beweise von dem hiesigen schönen Clima. Der Jänner ist meistentheils beständig mit starkem Frost gepaart; da man auch wohl zuweilen einige Tage lang das Quecksilber auf 180 bis 200° fallen sieht, obgleich dieser Ort unter dem 48sten Grade 20 Min. nördl. Breite gelegen ist; der Februar ist veränderlich und bringt bald stille Kälte; bald Stürme, die mehrentheils aus N. O. mit vielem Schnee kommen. — Gegen Ende dieses Monats tritt schon Thauwetter ein, welches im März noch weiter zunimmt, so daſs das Eis aus der Wolga verschwindet. Der Aprilmonat ist in diesem Clima der beständigste und schönste. Nie hat man während desselben Regen zu befürchten, und der Wind, welcher beständig aus einer Gegend, nemlich aus Osten, doch aber auch zuweilen über die See und dann auch wohl über die groſse Steppe wehet, lindert die Hitze; nur ist er rauh. Gemeiniglich finden sich diese östlichen Passatwinde, die man auch in der ganzen kirgisischen Wüste und in der offnen Gegend am Jaick jährlich bemerkt, und die sich gemeiniglich um Mittag heftig erheben und bis gegen Abend dauren, schon in den letzten Tagen des Märzes ein, und regieren oft bis in den Sommer, wenigstens 4 bis 6 Wochen lang. Sie trocknen das Land sehr aus und sind die wichtigste Ursache der Unfruchtbarkeit aller offnen Ebenen an der südlichen Wolga. Zwar pflegen im May Regen und Gewitter zu kommen; aber es folgt bald wieder eine 10 bis 12 Wochen lange Dürre bey obigem Winde. Diese ist im Junius noch etwas erträglich, weil, so lange das hohe Wasser der Wolga steht, welches in diesem Monat sein gröſstes Ziel erreicht hat, der beträchtliche Nachtthau sich einstellet. Uebrigens ist dieser

ſer Monat ſo heiter, daſs man oft in 8 Tagen nach einander kein Wölkchen einer Hand groſs am ganzen Himmel erblicken kann. Der heiſseſte und unertraglichſte von allen Sommermonaten iſt der Julius. In dieſem wehen beſtandig von der dürren Steppe und von der See die Winde. Beſonders thun ſich die heiſsen Winde hervor, die, ob ſie ſchon ſo ſtark gehen, daſs ſie den Staub von der Steppe in die Luft führen, dennoch ſo heiſs ſind, als ob ſie aus einem heiſsen Ofen kämen. Dieſe Winde fangen gemeiniglich gegen den Nachmittag um 2 Uhr an, und dauren bis nach Mitternacht. Bey ſolchen Winden fallen die Schaafe oft wie Fliegen dahin; ſchäumen Blut, ſchwellen auf, und gehen ſo geſchwind in Fäulniſs über, daſs ihre Felle nicht einmal zu nutzen ſind. Es wird aber dieſer glühende Wind auch zuweilen von groſsen Steppenbränden verurſachet, und iſt alsdann anhaltender. Die Hitze ſtieg im Julius 1774 zu Sarepta öfters ſo hoch, daſs der Mercurial-Thermometer an der Sonne 60° nach de l'Isles Maaſs zeigte, und ein mit Weingeiſt gefüllter Thermometer ſprang. In der Sarpa kam damals eine groſse Menge groſser und kleiner Fiſche und Krebſe um und verurſachten einen unerträglichen Geſtank. Bald darauf erfuhr man, daſs der glühende Südwind, welcher die Hitze ſo vermehrt hatte, von dem Brand verurſacht worden war, der die cumaniſche Steppe auf etliche hundert Werſte im Umfang abgeſengt hatte. Viele Menſchen erkrankten bey dieſer unmäſsigen Hitze an Ausſchlagen, welche bald rothem, bald weiſsem Frieſel ahnlich und mit empfindlichem Stechen begleitet waren. Jedermann wurde ſo ſchwach und empfindlich, daſs, da gleich darauf ein Gewitter mit Nordwind kam, die Winterkleider her-

hervorgesucht werden mussten, und viele von Erkältung herrührende Krankheiten sich einsanden. — Sonst ist es nichts seltenes, in diesem Monat das Quecksilber im Schatten bis auf 90° und darüber steigen zu sehen. Die Luft ist bey der heissen Julius-Witterung durchgängig so dick, dass man auf den ebenen Steppen nicht sehr weit sehen kann. Im August zeigen sich die Gewitter am allermeisten, sie sind oft mit Hagel und Platzregen begleitet: es erheben sich dabey heftige Wirbelwinde, die den Blüthenstaub von den auf den Steppen wachsenden Pflanzen in solcher Menge herbeyführen, dass davon die Luft verdunkelt wird.

Der September hat meistentheils heitere, helle und temperirte Tage. Der October bleibt noch immer gelinde; die Wolga nimmt wieder zu; das Wasser wird trübe und verursachet Krankheiten. Die Winde laufen von N. O. gegen Westen herum, wobey denn oft feuchte Witterung und Nebel einfällt. Gemeiniglich ist von dieser Art erst der November, den man in hiesigen Gegenden eigentlich den Regenmonat nennt. Wenn die Jahre gelind sind, so friert die Wolga erst im December. Ueberhaupt ist nur der December nebst dem Januar in diesen Gegenden zum rechten Winter zu zählen. —

Uebrigens ist die Gegend um Zarizyn angenehm, und die wildwachsenden Tulpen geben den Feldern ein schönes Ansehen. — Die Truchmenen, die in der Nähe wohnen und die eine kalmückische Lebensart führen, sind lang und schön von Wuchs.

Die ganze grosse Landschaft von Zarizyn bis Astrachan war vor diesem eine wüste Gegend, auf welcher die cubanischen Tataren nur zuweilen herum-

streiften. Jetzt liegt Sarepta da, — dessen Boden dürre und zum Ackerbau nicht der geschickteste ist. —

Die Stadt Astrachan o) liegt am Ausflusse der Wolga im caspischen Meere. — Da dieser Fluss jährlich, wie der Nil, im Junius aus seinem Ufer tritt, und die ganze umliegende Gegend auf einige Zeit unter Wasser setzt, und nach Zurücklassung eines Schlammes die Erde befruchtet; so entsteht daraus an den niedrigen Theilen der Stadt die Unbequemlichkeit, dass die Strassen sehr kothig sind und keine Keller angelegt werden können. —

So wohl grosse Hitze als grosse Kälte hat man zu Astrachan. Lerch bemerkte 1746 eine Kälte von 195½ Grad nach de l'Isle p). Man hat aber auch hier wohl eine Hitze von 110 Grad nach dem Fahrenh. beobachtet. Wenn man die Regenmonate ausnimmt; so fällt hier im Sommer sehr wenig Regen, und nicht selten versengt alles Gras auf dem Felde. — Auch in dieser Gegend gebrauchen die Menschen fleissig die Dunstbäder, und in Astrachan hat man ein öffentliches Dunstbad, wohin sich die Leute wöchentlich einmal begeben (m. s. Schlötzer von der Unschädlichkeit u. s. w.). Uebrigens ist die Gegend

o) Gmelin a. a. O. 2. B. S. 63 u. s. f.

p) De l'Isle hat auf seinem mit Queckfilber gefüllten Thermometer zwischen dem natürlichen Gefrierpunkte und dem Siedepunkte des Wassers 153 oder 150 Grade, und zählt sie von oben herunter, so dass sein Thermometer im siedenden Wasser 0, in der natürlichen Gefrierkälte des Wassers 153 oder 150 Grade zeigt. M. s. Erxlebens Physik.

Digitized by Google

gend um Astrachan sehr kräuterreich. Zu den hierhin gehörigen Krankheiten zählt **Lerch** q) eine krebsartige Bräune, die erst kurz vor seinem Daseyn allgemein geworden war. Zuerst schwellen die Drüsen des Halses; sie entzünden sich; darauf erzeugt sich ein Geschwür, das so bösartig ist, dass es den Gaumen, die Lippen und Nase wegfrisst. Das Uebel ist ansteckend, und wo es in ein Haus kömmt, da verschont es nicht leicht jemand. Anfangs hilft die Persicaria acuta maculata. Man gebraucht aber auch cyprischen Vitriol und Alaun. —

Ich habe zwar diese Krankheit nach dem **Lerch** als eine besondere vor sich bestehende beschrieben: glaube aber, dass sie von der, die **Gmelin** in seiner Flora Sibirica beschrieben hat, gar nicht verschieden sey, wovon gleich mehr.

Zwischen Astrachan und Cuban halten sich die Nagaien Tataren auf, die von uralten Zeiten her, in solche, die in Tabunen, und solche, die in Dörfern wohnen, eingetheilt werden. Die Dörfer r), in denen die Tataren wohnen, sind äusserst schlecht, und dienen ihnen nur zum Winteraufenthalt, weil sie sich im Sommer in ihre Kibitken begeben, welche von einer ganz andern Art, als die kalmückischen sind: denn sie sind kleiner und aus festerm Gitterwerk von Holz gebaut, so dass man sie nicht von einem Ort zum andern bringen kann: wenn die Tataren also ihren Standort verlassen wollen, nehmen sie nur die wollene Decke hinweg, und bringen dieselbe auf einem Karren fort, den ein einziger Mann fortziehen kann. —

q) A. a. O. S. 273.
r) **Gmelin** a. a. O. S. 108.

Es giebt aber auch um Astrachan herum andere Tataren, die feste Wohnsitze haben: diese nennet man jurtowische Tataren, die sich auf Ackerbau und Viehzucht legen. Diese pflegen unter den Kornarten blos allein die Hirse zu pflanzen, die sie entweder roh geröstet, oder mit Milch in einem Brey geniessen; sonst geniessen sie auch so wohl gekochtes als gebratenes Pferde-, Schaaf- und Rindfleisch, allerley Arten von Fischen, wann dieselben auch nur an der Sonne gedörret sind; sie lieben auch den Wein, Brandtewein und eine Art von Meth, den sie Babusan nennen. Unter den bisher beschriebenen Tataren ist also ein groser Unterschied: die erstern oder die Nagaien sind mäsig und führen ein gesittetes Leben; unter den andern aber giebts viele Trunkenbolde. —

Bey diesen Tataren ist auch die Beschneidung, die gemeiniglich im 6ten Jahre von einem Chirurgo, in Gegenwart eines Mulla geschieht, eingeführt. —

Es leben hier ferner Armenier, deren Frauen [s]) sehr fruchtbar sind, woran vermuthlich die strengen Fasten dieses Volks, in welchen der Beyschlaf verboten ist, mehr als der eingeführte häufige Gebrauch des Knoblauchs schuld ist. — Bell [t]) versichert uns, dass man in Astrachan in Ansehung des Fischverkaufs die beste Policey habe, indem alle Fische auf dem Markte, die nicht vor Sonnenuntergang verkauft worden, weggenommen und auf einen Misthaufen geworfen würden, und diese Einrichtung war hier auch wohl des heissen Clima's und der vielen Fischnahrung wegen sehr nöthig; nur sollte man sie

s) Gmelin a. a. O. S. 131.
t) Dessen Reisen a. a. O.

sie nicht auf die Misthaufen, die auf den Strassen sind, werfen. — Denn es werden hier viele Menschen *) von verschiedenem Alter und Stande, besonders aber geringe Leute, welche an eine schlechte Fischdiät und an viele rohe und gesalzene Speisen gewohnt sind, von einer Art Aussatz befallen, welchen man die krimmische Krankheit nennt. Ich habe diese Krankheit zwar bereits oben bey der Krimm beschrieben: allein, umständlicher theilen uns doch die Herren Gmelin und Pallas darüber Nachrichten mit. — Diese Krankheit gebraucht einige Jahre Zeit, ehe sie reif wird, und dann ist sie tödtlich, so dass die Arzeneyen, die im Anfange geholfen hätten, keine Dienste mehr thun. Ein blau angelaufenes Gesicht; rothe Flecken an verschiedenen Theilen des Leibes, und besonders an den Extremitäten, die zuerst unschmerzhaft sind, hernach aber ein heftiges Brennen und Jucken verursachen, sind die ersten Symptome bey dieser Beschwerde. Nach ein paar Jahren wird die Haut am ganzen Leibe rauh, hart und schuppigt, und bekömmt eine braunrothe Farbe; das Gesicht schwillt auf, und wird völlig ungestaltet. Die Drüsen unter der Haut am Gesichte, unter der Zunge, an der Nase und den Extremitäten verhärten sich scirrhös. Die Geschwülste brechen nach und nach auf, und gehen gemeiniglich an den Füssen in bösartige Geschwüre über, die einen stinkenden Geruch von sich geben. Endlich dringt das Uebel nach innen, frisst Zunge und Gaumen an, und zerstört die Maschine völlig. —

Eine andere hier gewöhnliche Krankheit, die Gmelin in seiner Flora Sibirica beschreibt, ist eine

 Angina

*) Allgemeine Geschichte u. s. w. 2. Theil. S. 147.

Digitized by Google

Angina mit Schwämmchen. Dagegen gebraucht man hier x) ein aus getrockneten Blättern des schmalen Flöhkrauts zubereitetes Pulver, dem man entweder einige Gewürze oder cyprischen Vitriol und Alaun, wie auch Lerch sagt, zusetzt; dieses wird, mit Honig vermischt, an die schmerzhafte Stelle des Halses gebracht. — Auch diese und ähnliche Ausschlagskrankheiten, die in dieser Gegend nicht selten sind, heilt man mit den oben beschriebenen Asphaltquellen. Nemlich nach dem Bericht des Herrn Pallas y) gebrauchen die Tschuwaschen und Tataren dieses harzigte Wasser zum Gurgeln und Trinken bey aphthösen und unreinen Geschwüren im Munde und Halse. Man pflegt es auch in vielen andern Fällen als ein Hausmittel zu gebrauchen. Besonders pflegt man den Asphalt auf frische Wunden zu legen, welche ungemein geschwind dabey heilen. Ferner wird daraus eine Salbe mit Butter gemacht, welche in allen Arten von Geschwüren ungemein dienlich seyn soll. Das besonderste ist der innerliche Gebrauch dieses Asphalts: man nimmt davon einen mäßsigen Esslöffel voll, und kocht ihn mit Milch, welcher dann davon wie ein dicker Schmand wird; dieses wird bey hartnäckigen Colicken, oder wenn jemand sonst im Leibe Schmerzen hat, und sich durch gewaltsame Bewegungen beschädiget zu haben glaubt, ingleichen bey heimlichen Krankheiten, warm getrunken. Der Kranke soll davon wie betaumelt werden, heftige Hitze verspüren und einen stark riechenden Harn von sich geben. —

Der

x) Krünitz Encyclopäd. 14. B. S. 279.

y) Allgemeine Geschichte. 1. Theil. S. 316.

Digitized by Google

Der Schwefelwaſſer [z]) bedienen ſich die Tſchuwaſchen mit gutem Erfolge in geheitzten Badſtuben zur Vertreibung der Krätze und anderer Hautausſchläge. —

Zu Simbirsk lernte Hr. Lepechin [a]) einen tatariſchen Arzt kennen, der ihm ſeinen ganzen mediciniſchen Vorrath zeigte. Hierunter ſtand der Bibergeil (nach tatariſchem Glaubensbekenntniſs) oben an; darauf folgte der Zinnober, als ein zuverläſsiger Hafen für die von ſchweren Krankheiten beſtürmten Patienten. Ihren Beobachtungen nach, giebt es keinen Unfall noch Anſtoſs des Leibes, welcher nicht durch dieſes vortrefliche Arzeneymittel bezwungen werden könnte. Sie brauchen ihn gerade ſo, wie man ihn Anfangs zur Heilung der veneriſchen Seuche brauchte. Hier umhüllet man den Kranken mit einem Mantel, oder ſonſt etwas, ſetzt ihn über eine Kohlpfanne, in die man Zinnober wirft, und beräuchert dasjenige Glied, welches der Heilung am meiſten bedarf. Dies nennen ſo wohl die Tataren, als auch alle ruſſiſche Dorfquackſalber, auf Zinnober ſitzen. Für die Fieberpatienten war eine kleine Flaſche Scheidewaſſer vorhanden, welches er zu 3 Tropfen auf eine Doſe, in einem gewöhnlichen Stutzglaſe voll Waſſer verordnete. Der letzte Arzeneyvorrath beſtand in Saſſaparille, deren Wurzel ſie, den Vorſchriften der Arzeneykunde ziemlich gemäſs, gebrauchen. Sie ſchneiden davon einen Solotnik klein, kochen ihn mit Waſſer und laſſen den Abſud alle Morgen trinken. —

z) A. a. O. S. 319.
a) A. a. O. S. 226.

Digitized by Google

Jetzt wollen wir die Länder zwischen der Wolga und dem Jaick- und Uralfluss betrachten. Die Grenzen mögen folgende Städte abgeben. Oben an der Wolga die Städte Casan und Samara; unten beym Ausfluss der Wolga in das caspische Meer, die Stadt Astrachan; — oben am Jaick die Stadt Orenburg; unten beym Ausfluss des Jaicks in das caspische Meer die Stadt Gurief. — Dies Land wird von Baskiren, Kalmücken, Torgauten und Nagaien-Tataren bewohnt. —

Der südliche, am caspischen Meere gelegene, Theil enthält [b]), wie Pallas berichtet, viele zerstreute Muscheln, wie dies auch an der wolgaischen Steppe der Fall ist. Diese Gegend ist vor Zeiten Seegrund gewesen. Die Einförmigkeit des Bodens dieser Steppe, welche ausser dem Flugsand, ein bloser mit Seeschlieck gebundener Sand oder gelblicher Leim ist, ohne Rasendecke; ferner, die allgemeine Salzhaftigkeit dieses Bodens, welche meistens vom Küchensalz herrührt; die unzähligen Salzgründe und Seen, ja auch die sonst ganz ebene Beschaffenheit dieser weiten Wüsteney, sind unwidersprechliche Beweise davon, dass nemlich selbige vormals von den Gewässern der caspischen See müsse bedeckt gewesen seyn. Und obgleich diese Ebenen schon seit unzähligen Jahrhunderten von der See verlassen sind, so haben selbige doch, theils wegen ihrer dürren Lage unter einem heissen Himmelsstriche; theils auch wegen ihrer anklebenden Salzhaftigkeit, die von der thonigten Unterlage erhalten wird; endlich auch, weil sie bey dieser Beschaffenheit fast nichts als Salz- und Seeliebende Pflanzen hervorbringen, die wenig Erde

b) Allgem. Hist. 2. Theil. S. 48.

Digitized by Google

Erde und desto mehr Salz geben, bis jetzt noch nicht mit schwarzem Erdreich oder Rasen bedeckt werden können; auch haben sie noch nicht die geringste Holzung hervorgebracht. — Man kann wohl nicht leicht bestimmen, wie weit nach Norden sich diese Beschaffenheit des Bodens erstrecke; so viel ist aber gewiss, dass man nicht allein viele Meilen vom caspischen See viele Salzseen finde; sondern man entdecket auch nicht weit von Samara salzige Brunnen und allerhand Salzpflanzen, als die Salsola u. dgl. m. ja, weiter nach Osten auf dem östlichen Ufer des Jaickflusses, hat man einen ansehnlichen Vorrath von Steinsalz entdeckt, unter welchem das Ilezkische Salzwerk [c]) das merkwürdigste ist. Uebrigens besteht derjenige Strich Landes, wovon jetzt die Rede ist, aus Sandwüsten, und, wie es scheint, sind die Ufer der Wolga und des Jaicks noch die fruchtbarsten. Daher hat man auch nirgends anders als an diesen Gewässern einige Städte und Dörfer zu suchen, die von Kalmücken, Kosaken, Tataren und vielen Vertriebenen aus Russland, welches der Fall bey Orenburg ist, bewohnt werden. In diesen Städten wird nicht unbedeutende Handlung getrieben, besonders mit den Bucharen und andern Völkern, die auf Kameelen ihre Waaren hierhin bringen.

Das Land ist zum Ackerbau nicht das geschickteste, und es legen sich auch lieber die hier wohnenden Völker auf Viehzucht als auf Verpflegung des Bodens. Dies führt sie also zum Hirtenleben. Das meiste offne Land ist demnach nur eine Steppe, wor-

c) Pallas a. a. O. 3. B. S. 117.

auf die Tataren, Kosaken und Kalmücken herumziehen und in Filzhütten wohnen.

Es wächst hier keine Kornart besser als der Maiss und die Bucharische Hirse, und weil es hin und wieder viele Niedrigungen giebt; so könnte hier auch Reiss erbauet werden. — Die am Jaick gelegenen Städte sind meistentheils von gesunder Beschaffenheit. Dies gilt vorzüglich von Orsk, welches auf einen Jaspisfelsen gebauet ist. — Ganz anders ist aber Gurief [d]) beschaffen, dessen Lage so ungesund ist, dass man wohl keinen schädlichern Ort finden wird, als dieser vom Frühling bis zum Herbst zu seyn pflegt. Der Ort liegt mitten auf einem salzigen Sumpfe, welcher von dem durch südliche Winde in die Mündung des Jaicks getriebenen Seewasser, besonders im Frühling, überschwemmet wird. In der Stadt selbst ist der Boden etwas erhöhet, dennoch aber überall salzhaft und thonigt, so, dass die Feuchtigkeit niemals wegtrocknet. Man athmet daher beständig eine faule, nach Seemorast stinkende, Luft ein, wenn gleich das Wetter stürmisch ist. In den Häusern ist man mit Tarakanen und Asseln überschwemmt; sobald man in die Luft, und besonders zur Festung herausgehet, so wird man von den Mücken angefallen, wozu sich im Sommer noch die grossen Bremen gesellen.

Bey diesen Plagen ist es nicht Wunder, wenn viele von den Einwohnern erkranken; gleichwohl sind die Krankheiten nicht so häufig und tödtlich, als man glauben sollte, und die Zahl der Verstorbenen bey der sechs Jahre lang hier liegenden Garnison ist sehr gering, obgleich kein ordentlicher Wundarzt dabey bestellt ist. Ankömmlinge bezahlen gemeiniglich

d) A. a. a. S. 368.

niglich den Tribut mit einer Krankheit, ehe sie sich an die dasige Luft gewöhnen, und der Scharbock ist in diesen Gegenden im Frühling ein allgemeines und mit vielen andern Krankheiten begleitetes Uebel, wovon die Einwohner hauptsächlich durch den Genuss der Rhapontikblätter und der Wurzeln von Wasserpumpen (Thypha) zu genesen pflegen. —

Der allgemeinen Salzhaftigkeit der Sümpfe hat man ohnstreitig die höchstmerkwürdigen salzigen Thaue zuzuschreiben, welche im Sommer um Gurief sehr gemein sind; eine Erscheinung, die vielen unglaublich scheinen wird, sagt Pallas. Den Thau an den Pflanzen salzig zu finden, wäre kein Wunder, weil alle Kräuter dieser Gegend mit Salz reichlich auswittern; aber auch die Thautropfen, welche sich in freyer Luft an glatten Körpern sammeln, und die Feuchtigkeit, welche sich in die Kleider zieht, verrathen eine merkliche Salzhaftigkeit. Hierbey wird sich der geneigte Leser erinnern, dass wir des salzigen Thaues schon mehreremalen Erwähnung gethan. — Auch Cleghorn bemerkte ihn zu Minorka. —

In den übrigen Städten kommen eben keine merkwürdige Krankheiten zu betrachten vor: allein zu Jaizkoi Gorodok [e]), einem sonst gesunden Orte, wo die Menschen ein starkes Ansehen haben, fängt sich auch die oben beschriebene krimmische oder astrachanische Krankheit, seit einiger Zeit, zu zeigen an. Man sagt, dass diese Krankheit in der krimmischen Tatarey mit einer Abkochung der daselbst sowohl wie am Jaick wachsenden Anabasis aphylla geheilet werde. Allein, am Jaick hat man diese Pflanze

e) Pallas a. a. O. S. 172.

Pflanze umsonst gebraucht. Ob Quecksilbercuren eine gründliche Genesung zu bewürken im Stande sind, scheint sehr zweifelhaft. Man hat einem damit im mittlern Grad befallenen Kosaken in Orenburg den Speichelfluss erweckt, wobey ihm viel Blut mit abgegangen seyn soll, und er hat sich darnach zu bessern geschienen. Nachdem derselbe aber wieder zu seiner vorigen Diät und Lebensart gekommen, hat der Aussatz wieder mit doppelter Heftigkeit um sich gegriffen. Vielleicht wäre es am dienlichsten, äusserlich mercurialische Lotionen, innerlich aber Antimonialien zu gebrauchen. —

Die Kalmücken f), ein mongolischer Stamm, unterscheiden sich durch ihre besondere Bildung und Breite des Gesichts, und überhaupt durch breite und platte Nasen, nebst erhaben stehenden Backenknochen; schmalen, schwarzen, wenig gebogenen Augenbraunen; grossen, weit vom Kopf abstehenden Ohren und mehrere Merkzeichen von jeder anderer Nation.

Nach einer vom Herrn Blumenbach g) mitgetheilten Zeichnung eines kalmückischen Hirnschädels, ist das Gesicht platt, der Scheitel niedergedrückt und die Scheitelknochen ragen zu beyden Seiten hervor. Die Nasenknochen sind äusserst klein und gehen fast senkrecht herab. Arcus supraciliares sind fast gar nicht da, und die Nasenwurzel ist so wenig eingedrückt, dass der Bogen des Stirnknochens durch die flache Glabella zu der Nase mit kaum unmerklicher Biegung übergehet. Die Nasenöffnung ist sehr klein; die Fovea molaris ist äusserst

f) Pallas a. a. O. 3. B. S. 190.

g) Decas Collectionis l. c.

Digitized by Google

ferst flach. Das Hinterhauptsloch ist eng. Die Condyli desselben sind platt; die Processus mastoidei sehr klein.

Es sind die Kalmücken, überhaupt genommen, von mittelmäſsiger Gröſse; sind wohlgestaltet, und selten giebt es, von Kindheit auf, Gebrechliche unter ihnen: die Erziehung ihrer Kinder, welche ganz allein der Natur überlassen ist, kann auch keine andere, als gesunde und vollkommene Körper bilden. Der einzige ziemlich gemeine Fehler der Gestalt unter ihnen ist, daſs sie gekrümmte Schenkel und Beine haben, weil die Kinder schon in der Wiege auf einer Art von Löffel stets wie reitend sitzen, auch sobald sie nur gehen gelernt haben, beym Verhausen schon zu Pferde zu reiten sich gewöhnen müssen.

Unter dem gemeinen Volke findet man fast keine fetten Leute, und auch Vornehme und Reiche, die doch ein träges Leben in allem Ueberflusse führen, sind nie über die Maaſsen corpulent; ihre gelbbraune Farbe haben sie theils vom Rauche in ihren Filzhütten; theils weil die Knaben nackend herumlaufen. Die Kinder sind oft im Gesicht sehr aufgedunsen und haben ein cacochymisches Ansehen, welches aber bey weiterer Ausbildung verschwindet. — Unter allen mongolischen Völkern sind die Kalmücken noch die bärtigsten, und gleichwohl sind sie nur sehr dünn damit versehen. Sie haben ferner sehr feine Sinne, besonders einen feinen Geruch, gutes Gehör und eine auſserordentliche Schärfe des Gesichts. Der Geruch thut ihnen bey Kriegeszügen und auf Reisen gute Dienste, um von fern ein angezündetes Feuer oder die Ausdünstungen eines nahen Lagers auszuspähen, und sich also Nachtquartiere und Beute zu verschaffen. Viele Kalmücken wissen, wenn sie in ein

ein Fuchsloch riechen, zu sagen, ob das Thier gegenwärtig sey oder nicht. Das Gehör entdeckt ihnen in noch weit grösserer Entfernung das Getöse von trabenden Pferden und die Gegend, wo ein Feind zu vermuthen, oder eine Heerde, oder einzeln verirretes Vieh anzutreffen ist, wenn sie sich platt auf die Erde niederlegen und ein Ohr dicht auf den Boden halten. — Nichts ist aber mehr zu bewundern, als die geübten Augen der meisten Kalmücken und die ausserordentliche Entfernung, in der sie oft einen geringen Gegenstand, als den aufsteigenden Staub von Vieh oder Reutern u. dergl. m. von geringen Anhöhen, auf der überall ebenen Steppe erblicken können. Eben so sind sie auch sehr geübt, eine Spur mit den Augen zu verfolgen und zu beurtheilen.

Die Kalmücken haben zwar ein munteres, aufgewecktes Wesen; aber sie sind leichtsinnig, und es fehlt ihnen, sagt Pallas [b]), an wahrer Herzhaftigkeit. Der Müssiggang, ein Fehler der meisten asiatischen Völker, ist ihnen, ihrer Munterkeit wegen, wenig eigen: sie sind dienstfertig, treu und haben verschiedene löbliche Tugenden an sich. Sie sind mäsig im Schlaf; legen sich spät nieder, und stehen mit aufgehender Sonne von ihrem Lager auf. Bey Tage zu schlafen halten sie für schändlich. — Der grösste Fehler der Kalmücken ist die Unreinlichkeit. — Ihr Temperament neigt sich zwar zum sanguinisch-melancholischen: indess fallen doch selten unter ihnen Schlägereyen vor. — Ihre Kleider sind warm, ja oft zu warm; denn man siehet nicht selten Kalmücken im Sommer Pelze tragen. — Das Mannsvolk

b) A. a. O. S. 194.

volk trägt durchgängig den Kopf geschoren, und man schiert den Knaben in der Kindheit schon die Haare weg; dies geschieht aber nicht bey den Mädchen. — Beyde Geschlechter bedecken den Kopf mit einer Mütze. —

Die Wohnungen der herumziehenden Kalmücken sind beweglich; es sind runde, mit einem trichterförmigen Dache bedeckte, Filzhütten, welche bey allen asiatischen Nomaden, die caucasischen Tataren allein ausgenommen, von einerley Gestalt und Bauart gebräuchlich sind, in deren Mitte zu allen Zeiten ein grosser eiserner Dreyfuss stehet, unter welchem fast beständig Feuer gehalten wird, und auf welchem man die Speisen in grossen, flachen, eisernen Schalen kochet. — Der Reichthum und die Nahrung der Kalmücken sind ihre Heerden, welche nicht wenige unter ihnen zu hunderten, ja bey tausenden zählen. — Die starke Viehzucht nöthiget die Kalmücken, ihre Wohnplätze von Zeit zu Zeit zu verändern, um ihren Heerden frische Weide zu suchen. Diese haben aber bey ihren Wanderungen den Vortheil, dass sie den Winter in südlichen oder sonst wärmer gelegenen Gegenden zubringen können, wo der Schnee nicht tief fällt, auch nicht lange liegt. Die jetzt noch vorhandenen wolgaischen Kalmücken z. B. müssen jetzt in der Steppe zwischen dem Donn und der Wolga bleiben; sie überwintern gemeiniglich in den untern Gegenden dieser Flüsse auf den Niedrigungen. Im Frühling ziehen sie sich zeitig längst dem Donn und der Sarpa hin, bringen den Sommer auf dem hohen Lande am Donn, und den Herbst auf den Niedrigungen der Wolga und Sarpa zu, und nähern sich im October und November wieder ihren Winderweiden.

Im

Digitized by Google

Im Sommer verändern ſie ihre Weideplätze oft; im Winter aber pflegen ſie an den einmal gewählten Stellen lange Zeit ſtill zu liegen, und die Heerden weit umher Futter ſuchen zu laſſen.

Die Kalmücken ziehen aus ihren Heerden den hauptſächlichſten Theil ihrer Nahrung. Ihre Heerden liefern ihnen Milch und Brandtewein, Käſe, Butter, Fleiſch: — zum Thee trinken ſie am liebſten Kameelmilch. —

Fleiſch iſt ſonſt ihre allgemeinſte und gewöhnlichſte Speiſe, vor der es ihnen niemals ekelt. Sie eſſen aber nicht nur das Fleiſch aller Thiere ihrer Heerden, ſondern auch viele wilde Thiere, als Murmelthiere, Zieſelmäuſe, Biber, Dachſe, Ottern Luchſe u. dergl. m. — Selten wird von ihnen ein geſundes Vieh geſchlachtet, weil es für eine Sünde gehalten wird. Alle verwundete und unbrauchbare Pferde, alles verreckte Vieh, wenn es nur nicht an böſen Seuchen ſtirbt, giebt ihnen eine erwünſchte Speiſe. Arme Kalmücken freſſen oft ſogar recht ſtinkendes Aas, und verwerfen nicht einmal die Nachgeburt eines Viehes. Selten genieſsen ſie das Fleiſch ganz roh: — haben ſie deſſen einen groſsen Vorrath, ſo pflegen ſie den Ueberfluſs in ſchmale Riemen zu zerſchneiden und an der Luft oder bey einem kleinern Rauchfeuer in ihren Hütten auf die Zukunft zu dörren.

Ferner genieſsen ſie verſchiedene Steppenpflanzen, als die Wurzel des Chaerophyllum bulboſum, ſo wohl roh als gekocht; die untern Knollen der Alisma, oder die Plantago aquatica; das Leontodon tuberoſum; das Tragopogon villoſum; die Knollen des gemeinen Pfeilkrauts (Sagittaria ſagittaefolia); die

die Wurzel der Wasserpumpe (Typha) u. dergl. m. die sie theils roh, theils gekocht essen. Die Wurzeln der Fumaria bulbosa und der Tulpen dienen ihnen nur als Leckerbissen. — Die Hausgeschirre werden nie mit Wasser ausgewaschen, und sehen daher sehr schmutzig aus. —

Ihr gewöhnlichstes Getränk [i]) ist die Stuten- und Kuhmilch, von welchem ihnen die erste aus vielen Ursachen die angenehmste ist: frisch hat sie zwar einen gleichsam lauchhaften widerlichen Nebengeschmack; ist aber dabey viel flüssiger als die Kuhmilch, bekömmt im Säuern, wenn es mit Reinlichkeit geschieht, einen angenehmen weinsäuerlichen Geschmack, und setzt weder Schmant noch geronnene Matten ab; daher giebt sie ein gesundes, kühlendes und in grösserer Menge gar merklich berauschendes Getränk. Saure Kuhmilch geniesst der Kalmücke seltener, aber nie frische und ungekochte Milch, weil sie ihm Grimmen im Leibe macht. Eben so trinkt ein Kalmücke sehr ungern ungekochtes Wasser; man vermischt lieber Wasser mit Milch. Alle Milch wird, so wie sie gemolken ist, gekocht, und wann sie erkaltet, in den grossen ledernen Milchschlauch, der in keiner Hütte fehlt, gegossen, worin sich noch immer ein Rest von saurer Milch befindet, der nöthig ist, um den frischen Vorrath durchzusäuern, wenn man ihn nur mit dem Rührstock, der dazu gehört, wohl durchrührt: denn diese Milchschläuche werden nie im geringsten gereiniget, noch ausgeschwenkt, und setzen inwendig eine Rinde von Käse und Unreinigkeiten, woraus man den Geruch derselben,

i) Pallas a. a. O. S. 230.

felben, und alles, was fie enthalten, beurtheilen kann, ab: hierin befteht das Geheimnifs, das weinartige Getränke der Kalmücken, welches Kuhmifs heifset, durch Gährung aus der Milch hervorzubringen. Denn um die Milch in neuen und leeren Gefäfsen gefchwind einzufäuern, ift eine kleine Quantität von dem Ueberbleibfel einer vorigen Deftillation des Milchbrandteweins, wovon gleich geredet werden foll, nothwendig, oder, wenn's daran fehlen follte, nimmt man dazu etwas von der geronnenen Milch, welche im Magen gefchlachteter Lämmer gefunden wird.

Im Sommer, und auch fonft, wenn die Kalmücken viele Milch von ihren Heerden ziehen, unterlaffen fie nie, fich fleifsig mit demjenigen ftarken Getränke, welches fie aus der Milch übertreiben, zu beraufchen. Stutenmilch ift als die geiftigfte bekannt; von Kuhmilch erhält man viel weniger Brandtewein, am allerwenigften im Winter bey trocknem Futter. Die Schaafmilch wird gar nicht dazu angewandt, und foll auch nicht geiftig feyn. Die zur Deftillation des Brandteweins beftimmte Quantität Milch darf im Sommer nur 24 Stunden, im Winter aber und bey kühler Witterung wohl 2 bis 3 Tage in den gewöhnlichen Milchfchläuchen fäuern, fo ift fie fchon dazu gefchickt. Man nimmt keinen Schmant davon ab, fondern rührt alles von Zeit zu Zeit mit dem Butterftock ftark unter einander. —

Es haben viele fchon unternommen, diefe Art von Brandtewein auch in Europa nachzumachen, es hat aber niemals gelingen wollen, weil man dazu reinliche Gefäfse gebraucht hat, in welchen die Milch niemals die gehörige Säure erhalten kann. — Am

beften

besten ist es noch damit dem Herrn Oseretskowsky [k]) geglückt.

Wie man bey Verfertigung dieses Brandteweins aber eigentlich verfahre, muss man bey Gmelin [l]), Pallas [m]) und andern nachlesen; auch wird hievon unten weiter geredet werden. Jetzt merke ich nur an, dass dieser tatarische Kuhmiss in Wiederherstellung der erschöpften Kräfte, wenn er mässig genossen wird, sehr dienlich sey. Auch versichert Grieve [n]), dass er in hektischen Fiebern und in Zehrkrankheiten sehr heilsam sey.

Die Kalmücken bringen die meiste Zeit in Fröhlichkeit, mit Tanz, Musik, Karten- und Schachspiel zu, und so elend uns ihr Leben auch vorkommen mag, so glücklich schätzen sie sich bey dem mässigsten Auskommen. In ordentlich gebauten Häusern zu wohnen, kömmt ihnen so unerträglich vor, dass selbst ihre Vornehmen, die nach alter Weise erzogen sind, einen Abscheu davor haben. — Ja, wenn sie in Städten zum Besuch sind, können sie nicht einmal die eingeschlossene Luft der Stuben vertragen, solche ausgenommen, welche schon lange mit den Russen Verkehr gehabt haben. Bey ihrer Lebensart hat zwar der gemeine Theil des Volks im Winter viel Elend, Kälte und selbst Hunger auszustehen; allein, sie machen sich diese Jahreszeit eini-

k) Nic. Oseretskowsky Diss. de spiritu ardente ex lacte bubulo. Argentor. 1778.

l) Berliner Samml. d. R. 5. Band.

m) Allgemeine Geschichte der Entdeck. 3ter Band. S. 233.

n) Allgem. Litterat. Zeit. v. J. 1790. Monat Aug.

germaafsen dadurch erträglich, dafs fie in füdlichere Gegenden ziehen, wo die Kälte gemäfsigter und nicht von langer Dauer ift, und bey allem Elende, welches die Armen unter den Kalmücken drückt, kehrt doch felten der Kummer und niemals die Verzweiflung bey ihnen ein. Es kommen auch viele unter ihnen bey diefer der Gefundheit fo nachtheilig fcheinenden Lebensart, zu einem hohen, muntern und dauerhaften Alter, und felbft Krankheiten find unter ihnen fo gemein und gefährlich nicht. Vierzig- und Funfzigjährige fieht man fparfam fchon mit grauen Haaren, und Greife von 80 bis 100 Jahren find keine fo grofse Seltenheit, auch fitzen fie dann noch gut zu Pferde. Ihre einförmige ungekünftelte Nahrung; der Genufs einer freyen Luft; abgehärtete, derbe, blutreiche Körper; ftete Bewegung und Sorglofigkeit, ohne fchwere Arbeit, find natürliche Urfachen davon. —

Eine ihrer gefährlichften und fürchterlichften Krankheiten ift ein zuweilen im heifsen Sommer endemifch oder gar epidemifch graffirendes und bösartiges Fieber, welches mit fchwerer Raferey begleitet zu feyn pflegt. Es fcheint von der campirenden Lebensart, bey der fie in der kalten Nachtluft halb nackt liegen, und vom Genufs des Fleifches, welches ihnen dazu noch oft ganz verdorben zur Speife dient, auch vielleicht vom faulen Geftank des Fleifches, das in ihren Hütten dörret, veranlaffet zu werden, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Lagerfieber. Es tödtet gemeiniglich am 8ten Tage, ohne Flecken zu zeigen, und wo es in einer Nachbarfchaft oder Familie einreifst, beraubt es gemeiniglich mehrern Perfonen das Leben. Daher pflegt fich jedermann von folchen angefteckten Familien zu

entfer-

Digitized by Google

entfernen. Man hat jedoch erfahren, daſs dieſem Elende durch kühlende, ſäuerliche Getränke und Enthaltung von Milch und Fleiſch, ſehr wohl geſteuert werden könne. Die ſoongariſchen Aerzte verordnen dawider Rhabarber, eine Aderläſſe und niedrige Diät bey dünnen Brühen.

Von der rechten Peſt haben ſie nur erzählen gehört: allein, die Blattern ſind ihnen ſo ſchrecklich als uns die Peſt. Dieſe gerathen jedoch nur ſelten unter ſie: wenn aber die Anſteckung erfolgt, ſo rafft die Krankheit viele weg. So bald ſie ſich an einem Kranken deutlich zeigt, verlaſſen ihn die Seinen mit Hütte und Bette, und wenn ſie nicht jemand, der bereits die Blattern überſtanden hat, miethen können, bleibt er auch ohne alle andere Hülfe; das einzige, was ſie thun, iſt, daſs ſie zuweilen von der Windſeite zur Hütte nahen und Nahrung für den Kranken von fern hinſtellen; Knaben, welche die Blattern bekommen, verkaufen ſie oft den Ruſſen für wenig Rubel; oft halten ſie auch eine andere hitzige Krankheit für die Blattern und verlaſſen die Kranken in der erſten Furcht. Die mitten unter den Ruſſen wohnenden Kalmücken werden mehr damit heimgeſucht, und doch iſt bey dieſen die Krankheit öfterer tödtlich als geneſsbar. Durchgängig aber tödten die Blattern vor dem Ausbruch; erfolgt dieſer glücklich, ſo ſtirbt kein Kalmücke leicht daran. Die Kalmücken ſtehen in der Meynung, die Blattern kämen vom Brodeſſen; daher vermeiden ſie auch dieſes ſorgfältig. (M. ſ. Schlötzer v. d. Unſchädl. u. ſ. w.) Die Seuche war doch auch unter den Soongaren nicht unbekannt und ihnen zuweilen höchſt ſchrecklich: dahingegen fürchteten ſie ſich nicht vor den Maſern, die faſt alle Kinder bey ihnen bekamen, aber ohne davon zu ſterben.

Digitized by Google

Seitenstechen ist keine seltene Krankheit bey den Steppenvölkern. Die Kalmücken haben eine sonderbare und oft heilsame Cur dawider: die Ribbe des Patienten, wo der Schmerz ist, fasset der Arzt zwischen die Finger, und bewegt sie aus allen Kräften so lange hin und her, bis der Kranke Linderung spürt. Die volgaischen Kalmücken legen auch zerstossenes Kichenschellenkraut (Pulsatilla) auf die schmerzhafte Stelle, welches als ein blasenziehendes Mittel heftig würkt. Wenn die Krankheit am 7ten oder 9ten Tage nicht tödtet, so stirbt kein Patient mehr daran. —

Hautgeschwüre sind nichts seltenes: merkwürdig aber und unter den altaischen Soongaren sowohl, als bey den Torgoten bekannt und gefürchtet ist die Beule, welche von der Luftseuche entsteht, und **Momo** genannt wird. Diese Luftseuche äussert sich gemeiniglich in den heissen Sommermonaten, besonders wenn schwüle südliche Winde herrschen: sobald aber widrige und kalte Winde einfallen, pflegt das Uebel nachzulassen. Sehr selten pflegt sich diese Krankheit in den Städten und Festungen an Menschen oder Vieh zu zeigen: die ersten spüren dieselben gemeiniglich auf dem Felde, oder nachdem sie über Land, nach den Heuschlägen, Weiden u. s. w. besonders wo feuchte Gegenden sind, gereiset gewesen. Das Vich aber wird am meisten auf der Weide befallen. — **Pallas** glaubt, ein in der Luft schwebendes, den blossen Augen vielleicht fast unsichtbares Ungeziefer, die Furia infernalis nemlich, sey die Grundursache dieser Seuche. An der Wolga ist dieselbe nicht so gemein, als in der soongarischen Steppe; doch kömmt viel Vieh, hauptsächlich kommen viele Pferde davon um, wenn sie nemlich gleich nach Ablauf

des

des hohen Waſſers in die Niedrigungen getrieben werden. Unter den Menſchen werden mehr die Männer, welche in freyer Luft ſind, als die in und bey ihren rauchenden Hütten lebenden Weiber damit befallen. Die Soongaren rathen dawider, auf der Beule ein Stückchen von einer chineſiſchen Rauchkerze verbrennen zu laſſen, und dann mit einer kupfernen oder eiſernen Nadel in den ſchwarzen Punkt, welcher ſich in der Mitte zeigt, ſo tief zu ſtechen, bis der Patient den Schmerz empfindet. Es muſs aber vor Ablauf des zweyten Tages Hülfe geſchehen, ſonſt ſind die Mittel ohne Würkung. Die Beule dieſer Seuche ſoll an friſch aufgehauenen Pferden, aus einem zähen, wäſſerigten Schleim beſtehen. Beym Vieh ſtellt ſie ſich gemeiniglich am Bruſtblatt und in den Weichen ein, und tödtet oft an demſelben Tage, da ſie ſichtbar wird. Die Kalmücken eſſen aber das Fleiſch der davon crepirten Pferde ohne Schaden und ſchneiden nur die Beule aus. Nach der Beſchreibung des ältern Gmelins [*]) ſoll dieſe Anfangs unſchmerzhafte Beule, die man auch Jaswa oder Morejava nennt, am gewöhnlichſten ſich an den Geburtstheilen einfinden, und oft ſchon am 9ten oder 10ten Tage tödten, nachdem die Geſchwulſt die Gröſse einer Fauſt bekommen. Nach dieſem Verfaſſer beſtehet die Cur darin, daſs man mit Nadeln zuerſt den Fleck, der ohne Schmerzen iſt, hin und her ſticht, und ſelbigen nachher mit den Zähnen zerquetſcht: — hierauf legt man zerkaueten und mit Salmiak vermiſchten Tobak darauf. Nach 12 Stunden wird dies wiederholt und ſo lange aufgelegt, bis die Geſchwulſt ganz verſchwunden iſt. Binnen

*) Cartheuſer l. c.

7 Tagen ist die Cur gemeiniglich vollendet, während der Zeit erlauben sie kein anderes Getränke als Quaas. —

Die Krätze p), als eine unfehlbare Folge der Unreinlichkeit, des unthätigen Lebens im Winter, und des häufigen Genusses der gesäuerten Milch, ist auch eine sehr gemeine Krankheit unter diesem Volke. Sie curiren dieselbe mit einer Salbe, die sie aus Quecksilber und Butter machen: auf hartnäckige, krätzige Ausschläge oder Flechten legen sie auch wohl einen blasenziehenden Aufschlag von der kleinen an der Wolga gemeinen gelbbunten Meloide, welches die Blasenfliege der alten griechischen Aerzte ist. Die Buräten und Mongolen gebrauchen eine Lotur von einer grossen Euphorbienwurzel, wovon aber die Haut sehr aufschwillet, dagegen. —

Die geile Seuche ist sonderlich bey den fürstlichen Hoflägern gemein; sonst aber unter den Kalmücken würklich bey weitem nicht so gewöhnlich, als man glauben sollte, obwohl sie auch vielleicht in geringem Grade bey vielen versteckt seyn und sich unter andern Gestalten äussern mag. Die Soongaren nannten sie Chotton jarra, d. i. Bucharische oder Stadt-Pocken, weil sie durch die Bucharey unter sie gekommen war. — Diese brachten ihnen auch ein gewöhnliches Mittel dagegen, welches aus 9 Pillen von Quecksilber, Zinnober und andern Quacksalbereyen bestand, deren täglich eine genommen werden musste, und wovon der Speichelfluss entstand. Wollte dieser binnen 4 Wochen nicht erfolgen, oder heilte er den Kranken nicht gänzlich, so wurde dieser mit Zinnober und Tobak geräuchert.

Unter

p) Pallas a. a. O. S. 262.

Unter den Torgoten verkaufen die handelnden Tataren dawider nur Saſſaparillenwurzeln und zwar um 3 Kopeken die Drachme. —

Ein beſonderer und bey der kalmückiſchen Lebensart unheilbarer Ausſatz äuſsert ſich am ganzen Leibe mit rothen flachen Flecken in der Haut, welche mit der Zeit berſten, und wobey der Kranke lange Zeit ohne andere Zufälle bleibt, endlich aber auszuzehren anfängt. Noch ein anderer Ausſatz, oder vielmehr eine böſe Art von Tinea Capitis, welche den Kopf und die Ohren mit weiſsen Schürfen überzieht, und wovon Flecke in den Kopfhaaren eine röthliche Farbe annehmen, ſoll auch zuweilen bemerkt werden. — Oeſter kömmt ein geringer Grad von Elephantiaſis bey Perſonen beyderley Geſchlechts vor, wobey alle Frühjahr der eine oder andere Arm aufſchwillt, die Haut berſtet, die Nägel ſchuppigt und knotigt werden. —

Wegen des Rauchs in den Hütten und wegen des unausſtehlichen Brandes der Sonne auf der gelblichen Steppe, und auf dem Schnee, ſind die Augenentzündungen eine ſehr gewöhnliche Plage der Kalmücken, und viele tragen, um die böſe Würkung der letztern zu verhüten, ein ſchmales rinnenförmiges Sieb von Pferdehaaren quer über die Augen, welches ſehr kühl und zuträglich iſt und im Sehen wenig hindert. Der Rauch gewiſſer Steppenſträucher aber, ſonderlich der Tamarisken, ſoll den Augen gar nicht ſchädlich, ja nicht einmal empfindlich, vielmehr auf der Zunge ſüſs ſeyn.

Die Kalmücken zeugen viele Kinder, die ſo lange geſtillt werden, bis ein neues wieder vorhanden iſt. Bey der Niederkunft ſind nicht wenig Hände

geschäftig, um durch Drücken und Pressen die Frucht fortzuschaffen. Lepechin q) versichert, dass sie oft, um die Wehen zu befördern, eine geladene Pistole unvermuthet der Kreissenden dicht am Ohr los feuerten, um sie dadurch zu erschrecken und die Geburtsarbeit zu befördern. — Das gebohrne Kind r) wird gleich in Salzwasser abgewaschen, und in Pelzlappen eingewickelt; unter das Gesäss aber eine löffelförmige Röhre gelegt, welche den Unrath aus der Wiege abführet. So lange das Kind nicht gehen kann, wird es in der Wiege, welche wie eine längligte Schachtel platt gestaltet ist, bey Tage stets über diesen Löffel gesetzt und des Nachts wird ein ähnlicher Löffel untergelegt. — Gleich nach der Geburt giebt man einer Wöchnerin nur sehr kleine Portionen Schaaffleisch, die nachmals vermehrt werden, dabey aber viel Fleischbrühe zu trinken, die auch der ärmste Mann seinem Weibe, in diesem Fall, zu verschaffen sucht.

Die Vornehmen halten ihren Säuglingen Ammen; nichts desto weniger werden die Kinder bey Zeiten zu starken Speisen gewöhnt; sie zahnen auch leicht, und schon ihm zweyten Jahre; sie sind wenigen Krankheiten unterworfen, ausser dass nicht wenige von der schlechten Nahrung und vom angeerbten venerischen Gifte sterben. —

Bey den Soongaren sind von jeher, so wie jetzt noch bey den Mongolen und Buräten, die natürlichen warmen Bäder ein Hauptmittel wider viele Krankheiten gewesen.

Unter

q) M. s. Krünitzens Encyclopäd. 16. B. S. 519.
r) Pallas a. a. O. S. 267.

Digitized by Google

Unter den Torgoten findet man wenig rechte Aerzte: die Soongaren aber haben etwas mehr, gröſstentheils von den Bucharen und aus Tibet erborgte Kenntniſſe erhalten. In hitzigen Krankheiten fühlen ſie den Puls, beſehen auch den Harn, und koſten ihn ſogar bey Vornehmen. Ihre Purgiermittel ſind in hitzigen Krankheiten Rhabarber, auch ſonſt die Ignatzbohne. Clyſtiere geben ſie zuweilen blos von warmem Waſſer, auch wohl von einem purgierenden Decokt, und wenn dieſe nicht würken, ſo werden Suppoſitoria von unter einander zerlaſſenem Salz und Zucker, die in einem drey Zoll langen Cylinder gebildet ſind, eingebracht. In kalten Zufällen, ſonderlich in denen, die von Verkältung und Näſſe entſtehen, ſind ſchweiſstreibende, gewürzhafte Mittel ihre Zuflucht, als z. B. Muſcatennüſſe, Pfeffer, Zimmet, kleine und groſse Cardamomen. Die Rhapontikwurzel wird als ein magenſtärkendes Mittel, und das Decokt von dem Aſtragalus tragacanthoides wider das Fieber gerühmt. Die Kalmücken kennen auch das Aderlaſſen und Schröpfen, deren ſie ſich oft bedienen. — Die Galle der Hyäne ſtehet bey ihnen in dem gröſsten Anſehen: eben ſo iſt ihnen die Menſchen- und Bärengalle nicht minder ſchätzbar: nach ihrer Verſicherung ſoll Menſchenfett ein ſehr gutes Mittel in Wunden, ſo wie das Fleiſch ſelbſt wider Blähungen und Zuckungen ſeyn. Schlangenfleiſch wird in Augenkrankheiten, Lähmung und Gonorrhoë; Wolfsfleiſch für den verdorbenen Magen; Wolfszunge wider die Entzündungen im Halſe und an der Zunge; die Zunge oder das Lecken der Hunde aber zur Heilung der Geſchwüre, geprieſen. —

Die Arzeneymittel aus dem Pflanzenreiche ſind ohnſtreitig beſſer. So heben die Koſaken durch einen

einen Aufguſs der Serratula amara, welche um Kalmykowa häufig wächſt, das kalte Fieber, und Pallas glaubt, daſs ſie dem Tauſendgüldenkraute noch vorzuziehen ſey. Die Rhapontik, die ebenfalls hier in Menge wild wächſt, wird in vielerley Krankheiten, mit Brandtewein infundirt, genutzt. In Gurief iſt der wichtigſte und beſte Nutzen, den man davon zieht, dieſer, daſs man im Frühling die jungen Blätter holt, und in Kohl und Grünſuppen iſſet, um den daſelbſt zu dieſer Zeit allgemein herrſchenden Scharbock abzuwehren. Man kochet auch daſelbſt die Wurzel, und hat an dem Tranke ein geſundes Purgiermittel. Hier um Gurief fürchtet man ſehr den Biſs von der Scorpionenſpinne (Phalangium aranoides), weil der Biſs davon nicht nur einen unleidlichen Schmerz, ſondern auch eine gräſsliche Geſchwulſt verurſachet, und zwar langſam, aber unfehlbar tödtlich werden ſoll. —

Wir verlaſſen jetzt die Kalmücken, und wenden uns zu den Baskiren. Dieſe wohnen weiter nordwärts, öſtlich von Caſan, in der Gegend der Flüſſe Ufa und Belaja, ohnweit des uraliſchen Gebürges. — Daher iſt auch hier das Land ſchon bergigter, die Hügel ſind mit Seven- und Lerchenbäumen häufig beſetzt, der Boden iſt fetter und zum Ackerbau tauglicher. Es wohnen hier herum auch würklich Ackerbau treibende Tataren, die man die Ufiſchen s) nennt, welche ſtehende Dörfer haben, und nur ſelten ihre Wohnplätze verändern. — In den meiſten Stücken kommen ſie mit den übrigen Tataren überein, und ich kann von ihnen nichts merkwürdiges anführen, als daſs ſie gepülverten Stralgyps in die Wun-

s) Pallas a. a. O. S. 406.

Digitized by Google

Wunden ſtreuen, — und daſs ſie ſich alles Haar vom Leibe mit einer Maſſe vertreiben, die aus Kalk und Arſenik bereitet iſt. —

Was die Baskiren anbetrift, ſo ſind dies' nur halbe Hirtenvölker; ſie pflegen den Winter über in Dörfern und ſtehenden Häuſern zuzubringen, und nur im Sommer und Frühling ziehen ſie mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Sie bewahren auch ihre Milch in unreinen Schläuchen, wo ſie ſauer wird und ſich in Kuhmiſs verwandelt; dies iſt ihr liebſtes Getränke. Fehlt es ihnen aber hieran etwa auf ihren Reiſen; ſo erſetzen ſie den Mangel dadurch, daſs ſie kleine Käſe, die aus ſtark geſäuerter Milch verfertiget und im Rauch getrocknet worden, zerreiben und in Waſſer weichen, und ſich hieraus ein ſäuerliches Getränk bereiten. Im Frühling trinken ſie auch Birkenwaſſer. — Ihre gewöhnlichſte Speiſe iſt eine dünne Fleiſchſuppe; Korn haben ſie nur wenig, und ihr Brod iſt das ſchlechteſte von der Welt. Ein baskiriſches Weib knetet mit ungewaſchenen Fingern einen Fladen mit Waſſer und etwas Salz zuſammen, und ſcharret ihn auf dem Heerde des Kamins in heiſse Aſche; darnach wird er an ein Hölzchen geſteckt, und noch etwas gegen das Feuer aufgeſtellt, damit die Rinde braun werde. — Ihre Kleidungen ſind hinreichend warm, und ſie tragen Hemden aus Leinewand von Neſſeln. —

Diejenigen Baskiren [t]), welche öſtlich vom Ural und durch den gröſsten Theil der iſettiſchen Provinz zerſtreuet wohnen, ſind viel wohlhabender als diejenigen, von denen wir eben ſprachen. Die hier befindlichen ſchönen kräuterreichen Steppen, die ſich

t) Pallas a. a. O. 4. Theil. S. 67.

sichvon hier über die südliche Strecke der isettischen Provinz ausbreiten, geben ihnen zur Pferdezucht so vortrefliche Gelegenheit, dass es unter ihnen welche giebt, die 2 bis 4000 Stück derselben zum Eigenthum haben. Die Milch dieser Thiere dient ihnen fast den ganzen Sommer über zur alleinigen Nahrung. — Doch essen sie auch das Fleisch davon und die Stengel von der Crepis sibirica. — Die Baskiren sind übrigens sehr abergläubisch, und holen bey einer Krankheit, die einer schwangern Person zustösst, nie Arzeneymittel, sondern einen Zauberer, der unter tausend fürchterlichen Geberden und Drohungen, wobey er heult und schreyet, den Teufel zu verbannen sucht, ja oft mit einer Pistole nach einer Ecke des Hauses, wo er ihn zu sehen vorgiebt, schiesst. — Lepechin [u]) hatte Gelegenheit einen solchen Auftritt mit anzusehen. Die Baskiren müssen überhaupt in Behandlung der Krankheiten höchst unerfahren seyn. Denn wer kann sich wohl etwas schädlicheres gedenken, als in der entzündlichen Bräune mit einem Aufgusse von wildem Pfeffer (Daphne Mezereum) zu gurgeln, wie doch Lepechin gesehen zu haben versichert [x]). — Sie gebrauchen auch, nach dem Pallas [y]), den Sevenbaum: räuchern damit die Kinder; hängen es ihnen an u. dergl. m. Im Fieber gebrauchen sie die Baldrianwurzel. —

Von den Baskiren komme ich jetzt auf die räuberischen Kirgisen; auf die Uralsgebürge und auf die isettische Provinz selbst. Die hierhin gehörigen Völker

u) A. a. O. 4. Th.

x) A. a. O. 4. Th. S. 364.

y) A. a. O. 3. B. S. 400.

Digitized by Google

Völker und Länder liegen zwischen dem Jaick- und Irtis-Fluſs. — Die Kirgisen bewohnen die südliche Steppe und grenzen westlich an die Kalmücken und südlich an die Karakalpaken; das uralische Gebürge hebt sich im Lande der Baskiren an, und streicht nordwärts, so daſs es gleichsam die Scheidung von Europa und Asien macht: — östlich am Ural grenzt die isettische Provinz. —

Das uralische Gebürge hat vielerley Gestein, und ist sehr reich an Erz. — Die Berge sind oben gemeiniglich mit Holz, besonders mit Lerchenbäumen stark bewachsen; die Luft ist hier immer feucht und nebeligt, und der Boden morastig: — es wohnen hier Baskiren, die starke Bienenzucht treiben, und auch einige Kosaken: — diese leben meistens vom Bergbau.

Die isettische Provinz [z]) ist von allen siberischen Ländern die wichtigste; denn sie ist erstaunlich reich an Erzgruben, unter denen nicht wenige sind, die edle Metalle liefern, deren Bearbeitung vielen Menschen Brod verschafft: daher ist auch diese Provinz, in Vergleichung anderer siberischer Provinzen, volkreich, und man findet auch einige wichtige Städte darin, unter denen Ecatarinenburg die wichtigste ist. Es giebt hier ferner viele Flüsse, und einige der ansehnlichsten, als der Jaick, haben hier ihren Ursprung. Das Land ist bergigt, und die Berge gehören zu den Uralischen; — einige derselben sind auf einer weiten Strecke ganz flach; so, daſs man es kaum bemerkt, auf einem Berge sich zu befinden. — Die meisten dieser Berge sind mit Holz bewachsen, und unter den Holzarten zeichnen sich hier vor-

z) Pallas a. a. O. 4. Theil.

vorzüglich die Lerchenbäume, die Zederfichte (Pinus cembra) und die Birke aus, die alle diesem Lande sehr nützlich sind. — Zwischen den Bergen sind grosse Niedrigungen, morastige Gegenden und Salzseen, wovon Herr Sokolof [a]) einige besichtiget hat. — Aber es giebt hier auch sehr fruchtbaren Boden, auf welchem allerley Korn und besonders siberischer Buchweizen gut geräth. — Das Erdreich ist an manchen Stellen thonartig, und selbst Porcellainerde findet man hier. — In den Wäldern und sonstigen Orten ist es sehr sumpfigt, und daher ist die Luft sehr feucht, — aber auch etwas kalt, und deshalb werden verschiedene Früchte, als Wassermelonen, nicht reif. — Das Land bringt sonst nicht wenig nützliche Pflanzen und Gesträuche hervor, von denen einige, die an und auf dem Uralberge wachsen, mit den Schweitzer Pflanzen übereinkommen. Man findet hier unter den geniessbaren Pflanzen Kirschensträuche und die schönen grossen gelben Erdbeeren in Menge. Die hier wildwachsende Lilie (Lilium Martagon) wird gesammelt, und die Baskiren verzehren theils davon die Zwiebel roh, theils trocknen sie dieselbe und machen im Winter einen Brey daraus.

Was die Beschaffenheit der Luft anbetrift; so ist leicht einzusehen, dass sie des feuchten Bodens wegen nicht überall die beste seyn könne. Denn selbst auf dem waldigen Bergrücken ist der Boden, ob er gleich felsigt ist, bey regnigtem Wetter so feucht, dass man beständig in Morast und Wasser waden muss. Eben so ist auch die Gegend um Kystimskoi Sawod beschaffen, die ihrer kalten und feuchten Beschaffen-

a) A. a. O. S. 273.

schaffenheit wegen sehr ungesund ist; auch bemerkt man fast jährlich [b]) unter dem Horn- und Schaafvieh eine Seuche, die sich mit einem innerlichen Brande endiget, und wir werden gleich unten hören, daſs sich auch eine ähnliche Luftseuche unter den Menschen oft zeige. Ueberhaupt wird der südöstliche platte Theil dieser Provinz [c]), wegen der vielen Salzmoräste und faulen Seen, mit Fiebern und scorbutischen Zufallen ziemlich heimgesucht; jedoch nicht so schwer, daſs dadurch das Leben vieler Menschen sollte abgekürzet werden. Auch verursachet der Bittersalzstaub, welchen die Winde herumführen, häufige Entzündungen der Augenlieder bey den Einwohnern. Hingegen sind die am Gebürge und am Miaſsflusse nordlich gelegenen Gegenden sehr gesund, und die Einwohner gelangen daselbst zu einem hohen Alter, so daſs man unter dem Landvolke auch Hundertjährige findet. Ja, Pallas sahe in Troitzkoi einen abgedankten Soldaten von 120 Jahren.

Was nun die Luftseuche anbetrift; so findet man die nie am letztbenannten Orte, und auch nicht alle Jahre. Sie herrscht gemeiniglich nur alsdenn, wenn der Sommer warm und feucht ist [d]), und dann findet man sie am meisten im ganzen südöstlichen Theile der isettischen Provinz, die an die Steppe der Kirgisen grenzt. Hier giebt es unzählig viele süſse, brake und salzige Seen; Pfützen und Sümpfe. Es sterben viele Pferde daran; aber die Seuche trift auch Menschen, die sich nicht in Städten und Festungen aufhalten;

b) Pallas a. a. O. S. 105.
c) A. a. O. S. 288.
d) A. a. a. S. 256.

Digitized by Google

halten; sondern die in freyer Luft, in der Nachbarschaft dieser schädlichen Oerter, selbst des Nachts verweilen. Da dies nun der Fall bey den Kirgisen, wie gleich unten wird gesagt werden, oft ist, so soll auch diese Krankheit an einigen Orten unter ihnen gar nicht aufhören. — Ohne Zweifel ist ein Insekt schuld daran. Daher scheint es auch zu kommen, daſs dieselbe sich bey Menschen, Pferden und Kühen, welche eine von Haaren wenig bedeckte Haut haben, häufig, sehr selten aber bey dem Schaafvieh einfindet, weil dessen Körper durch dicke Wolle vertheidiget wird; ferner bleiben ganz benachbarte, aber kühl gelegene Gegenden von dem Uebel auch alsdann befreyet, wenn selbiges gleich an den gewöhnlich damit geplagten Orten am ärgsten im Schwange geht.

Das Uebel äuſsert sich bey ganz gesunden Menschen von allerley Alter und Geschlecht ganz unvermuthet, zuerst mit einem Jucken und einer kleinen harten Geschwulst, welche man für einen bösartigen Mücken- und Bremsenstich halten sollte. Diese Geschwulst befällt so wohl von Kleidung bedeckte, als unbedeckte Theile, doch am häufigsten bey Menschen das Gesicht und alle Theile desselben, und bey Pferden die Weichen und den Unterleib. Dieselbe nimmt sehr geschwind an Gröſse und Härte zu, und ehe man darauf merkt, pflegt es gemeiniglich schon so weit damit gekommen zu seyn, daſs man an der geschwollenen und verhärteten Stelle mit einer Nadel in die Haut stechen kann, ohne daſs der Kranke Schmerzen fühlt, bis man in das darunter liegende Fleisch gekommen ist. Man sieht alsdenn gemeiniglich in der Mitte der Verhärtung äuſserlich einen rothen oder bläuligten Punkt, einem Insektenstiche ähnlich, bey welchem auch, wenn nicht Mittel gebraucht werden,

Digitized by Google

den, die Gangräne oder Fäulung ihren Anfang nimmt, die von da um sich greift. In dem ersten Grade der Krankheit empfindet der Patient gar keine innerliche Ungelegenheit; allein, mit zunehmender Geschwulst, soll sich auch Kopfweh, Beängstigung und innerliche Unruhe einstellen. Einige Bauern, die mit dieser Krankheit behaftet gewesen, versicherten, dass sie, nachdem sich die Krankheit geäussert, so oft sie durch einen Bach geritten, oder sonst Wasser in der Nähe ansichtig geworden, eine recht sinkende Schläfrigkeit empfunden hätten.

Wie man in vorigen Zeiten durch Nadelstiche und Tobak diese Krankheit zu behandeln gewohnt gewesen, ist schon oben erzählt worden. Am Irtisch bedient man sich jetzt einer starken Lauge von Wermuthasche, auch wohl eines Tobakdecokts mit Salmiak oder Alaun, ohne die geringste Scarification vorhergehen zu lassen. An andern Orten will man unfehlbare Hülfe von einem heissen Umschlag, der von gepülverten rankenden Nachtschatten, Salmiak, Hefen und Hafermehl zu gehöriger Consistenz umgerühret ist, erfahren haben. — Da Herr Pallas vermuthet, dass dieses Insekt kein anderes, als die von vielen beschriebene Furia infernalis sey; so wäre zu versuchen, ob nicht durch Auflegung geronnener Milch oder frischen weissen Käse, dessen man sich in Schweden mit gutem Erfolge dagegen bedient hat, auch in Sibirien das eingedrungene Ungeziefer herauszuziehen wäre. —

Was die Witterung in dieser Gegend anbetrift; so fand Herr Pallas den Winter eben nicht sehr kalt; aber die Hitze fand er, besonders den 12ten Junius 1770 fast unerträglich. Denn das de l'Is-

lische Thermometer [e]) stand auf 110 Grad. In den ersten Wochen des Märzes [f]) 1771 war fast beständiges Thauwetter und so gelinde Luft, dass am 24ten, als am grünen Donnerstage, viele aus dem gemeinen Volke, nach einer alten, noch aus dem slavischen Heidenthum abstammenden Gewohnheit, in dem noch mit Eis bedeckten Flusse badeten, — und selbst am vierten April hörte man bereits den Kukuk. —

Unter denen hier gebräuchlichen Arzeneymitteln, die auch Herr Gniditsch [g]) beschrieben hat, sind einige gut, andere aber nicht. — Das gemeine Volk giebt die Wurzel des Baldrians [h]) ihren mit Zuckungen und epileptischen Zufallen behafteten Kindern bald roh, bald aber getrocknet, und sie nennen, des guten Nutzens wegen, den sie davon sehen, die Pflanze den Erdweyrauch. —

Die baskirischen Frauen kauen das Harz vom Lerchenbaume, sagt Lepechin [i]), eben so wie die morgenländischen Völker, und wenn sie es lange genug im Munde gehabt haben; so spucken sie es wieder aus. — Sie verschaffen sich dadurch einen guten Athem, und entfernen den widrigen Geruch aus dem Munde, welchen sie sonst, der Unreinlichkeit und der rohen Speisen wegen, an sich haben; — und da auch alte, aber angebrannte und noch stehende Lerchenbäume ein dem arabischen Gummi nicht

e) A. a. O. S. 93.

f) A. a. O. S. 288.

g) Von einigen Arzeneymitteln und Krankheiten russischer Völkerschaften. Leipzig 1778.

h) Pallas a. a. O. S. 88.

i) A. a. O. S. 107.

Digitized by Google

nicht unähnliches Gummi liefern; so wird auch dieses, obgleich gemeiniglich nur zum Räuchern, genutzt: es könnte aber, sagt Pallas, in mehrern andern Fällen gebraucht werden: allein, hier sammlet das Landvolk davon nichts mehr ein, als zu einigen hauslichen Kuren nöthig ist. Eben so wenig [k]) wird der purgirende Lerchenschwamm, wovon man eine Menge in den Wäldern findet, gesammlet: man soll dies Mittel hier nur allein als eine Brecharzeney in kalten Fiebern, und als ein eröffnendes Mittel bey einem langwierigen weissen Flusse geben. Weiter, so gebraucht man hier [l]) das Polemonium wider die fallende Sucht; die Wurzeln der Phlomis tuberosa, als ein Mittel wider Geschwulst der Drüsen in den Weichen; das Wolfskraut (Aconitum Lycoctonum) wider Sausen im Kopfe; das Teufelsabbiskraut (Scabiosa succisa) wider Leibschmerzen, Schläfrigkeit und Schwindel. Die Cineraria sibirica soll, wenn sie roh gegessen wird, die gänzlich erstorbene Mannheit, besonders bey Trunkenbolden, wieder erwecken können. — Nun hat man hier noch einige höchst schädliche Mittel. Zum Beyspiel unkeusche und unverheyrathete Personen nehmen, um einer entehrenden Schwangerschaft vorzubeugen, jedesmal wenn die Monatszeit sich einstellt, ein bestimmtes Gewicht Bleyweiss [m]), dessen sie sich auch sonst zur Schminke bedienen, wodurch die Reinigung gestopft und auf den nächst folgenden Monat die Empfängnisskraft unfehlbar vernichtet werden soll, die sich jedoch, so bald man dieses gefährliche Mittel unter-

 lässt,

k) A. a. O. S. 109.
l) A. a. O. S. 173.
m) A. a. O. S. 174.

läſst, wieder einſtellt. Auch hier n) gebraucht man den wilden Pfeffer (Daphne Mezereum). Man giebt davon die Beeren als Brechmittel in dem Kinderhuſten; dann reibt man ſich auch mit dem Beeren derſelben die Backen in den Badſtuben: endlich werden 30 Stück von den Kernen der Beeren als ein Purgiermittel gegeben. Die Wurzel gebraucht man bey Zahnſchmerzen. — In einigen ſtinkenden Pfühlen o) findet man die runde, grüne Waſſergallert (Ulva pomiformis) häufig, welche man unter dem Namen Waſſerbutter ſammelt, und zu Vertreibung der Geſchwulſt an Augen, Füſsen u. dergl. in Siberien als ein wohlbekanntes Hausmittel gebraucht. Eine andere braune gelbliche Waſſergallerte, die hin und wieder in Bächen und Seen gemein iſt, wird unter eben dem Namen und in gleicher Abſicht gebraucht. Ja, man hat auch unter den ſibiriſchen Hausmitteln eine Erdbutter, welche in feuchten Tannenwäldern an umgefallenen Bäumen wächſt, und eine dunkelbraune eyförmige Ulva iſt: ingleichen eine Ameiſenbutter, welche zuweilen in Ameiſenhaufen ſoll zu finden ſeyn. Beyde braucht das Landvolk ebenfalls in Augenſchmerzen und wider allerley innerliche Beſchwerden. —

Da die Wogulen — die in dieſer Gegend zerſtreuet wohnen — eben keinen beſondern Strich Landes einnehmen; ſo wollen wir auch von ſolchen hier reden und dasjenige mittheilen, was uns Pallas p) davon berichtet. — Sie wohnen in Wäldern und gemei-

n) A. a. O. S. 199.

o) A. a. O. S. 242.

p) A. a. O. S. 217.

Digitized by Google

gemeiniglich nur in Familien oder Verwandtſchaften zuſammen, und jede Familie rechnet das für ihr Gebiete, worin die umliegende Nachbarſchaft ihr die Jagd zu treiben und herumzuſchweifen erlaubt. Weil ſie keinen andern Lebensunterhalt als dieſen haben, ſo zwingt ſie die Nothdurft, ſo weit ſie nur können, von einander zerſtreut und nicht in Dorfſchaften zu wohnen, weil ſie in der Nähe der Dörfer nicht Wild genug finden würden, um ſich zu ernähren. — Das Elendthier iſt ihnen von allen das nützlichſte. Sie genieſsen davon das Fleiſch ſowohl friſch als auch gedörret, welches geſchiehet, indem ſie das Fleiſch in Riemen ſchneiden und ohne Salz an die Luft hängen. Dies iſt ſowohl gekocht als auch aus der Hand trocken genoſſen, ihre gewöhnliche Nahrung. Wenn ſie ſo unglücklich ſind in langer Zeit kein Wild zu erlegen, und der Vorrath meiſtens verzehrt iſt, ſo zerſchlagen ſie die weggeworfenen Knochen, ſieden dieſelben in Waſſer, und behelfen ſich mit der Kraftſuppe. Doch kömmt es mit ihnen ſelten zu dieſer äuſserſten Noth. — Auſser dem Fleiſche, einigen Fiſchen, Zedernüſſen und den in Sümpfen wachſenden Beeren, wiſſen ſie von keiner eigenthümlichen Nahrung, und leben doch geſund, und ohne eine Spur vom Scharbocke, mitten im Moraſt und in einem kalten, waldigten Landſtriche; ja, ſie kennen nicht einmal den Gebrauch der Kräuter und Hausmittel. Vielleicht trägt der unterlaſſene Gebrauch des Salzes, de[illegible]en [illegible] ſich in ihren Speiſen gar nicht bedienen, ne[illegible]ben der Gewohnheit an das Clima, nicht wenig zu ihrer Geſundheit bey; wobey ſie jedoch gemeiniglich zu keinem hohen Alter gelangen. —

Digitized by Google

Die **Wogulen** [q]) sind durchgängig klein von Statur, weibisch, — und kommen den Kalmücken nahe. — Ihre Jurten sind klein, dumpfigt und oft voller Rauch; — dies hält sie aber nicht ab, ihre Kinder in kleinen, länglichten, aus Birkenrinden verfertigten Wiegen aufzuhängen. —

Die **Kirgisen** bewohnen ein ödes, flaches, sandiges Land, und in ihrer Steppe befinden sich sehr viele salzige Schlünde und Seen, und diese nehmen in dem Maasse zu, je näher man nach dem caspischen Meere kömmt. — Es nomadisiren die Kirgisen und sind sehr räuberisch; — aber nicht tapfer; daher kann ein kleiner Haufe Baskiren eine grosse Horde Kirgisen im Zaume halten. — Die Kirgisen, besonders die Reichen [r]), sind dick, und viele von ihnen haben recht unbehülfliche dicke Körper. — Sie sind von den Kalmücken verschieden und kommen mit den kasanischen Tataren [s]) am meisten überein. Die Viehzucht ist der Hauptgegenstand ihrer Beschäftigungen; Jagd und Fischerey sind Nebengeschäfte: vom Ackerbau aber, der ohnehin in dem gröſsten Theile ihrer dürren salzigen Steppen undankbar seyn würde, wissen sie gar nichts. Ihre Wohnungen kommen mit den kalmückischen überein: auch so ihre Speisen. Ihre allgemeinste Winterspeise ist Schaaffleisch, und die fast einzige Sommernahrung, Mehl, Fett oder vielmehr Talg ausgenommen, ist Kuhmiss. — Alle andere Speisen kommen nur bey Festtagen vor: selten sind solche reinlich, und nur wenige mit Salz bereitet. Weil sie Mehl

q) Pallas a. a. O. S. 221.
r) Pallas a. a. O. 3. B. S. 188.
s) Pallas a. a. O. S. 319.

Digitized by Google

Mehl und Grütze nur aus Rufsland, der Bucharey und China erhalten können, bekommen manche in ihrem Leben kaum Brod und Grütze zu sehen. Bey dem Ueberflufs an Milch deftilliren fie aber vielen Kuhmifs, und erhalten dadurch Milchbrandtewein. Vom Fette find fie fo grofse Liebhaber, dafs fie oft Talg und Butter für fich allein aus der Hand effen. Ueberhaupt find fie ftarke Freffer; fo, dafs z. B. ihrer Viere, wenn fie von der Jagd kommen, in der erften Mahlzeit von einem Schaafe oft nichts übrig laffen. —

Die Kirgifen find bey ihrer muntern Lebensart beftändig gefund, und viele von ihnen gelangen zu einem hohen Alter. Die unter den Kalmücken gewöhnlichen bösartigen Fieber find hier nicht, und da fie fich vor die Blattern eben fo fehr, wie die Kalmücken fürchten; fo wird gleich ein Dorf, das damit angefteckt worden, verlaffen. — Die gewöhnlichften Krankheiten unter ihnen find kalte Fieber, Huften, Engbrüftigkeit, Herzklopfen, die Venusfeuche und die oben befchriebene Luftfeuche. Irgendwo *) lefe ich, dafs eine gewiffe Krankheit, die man auch Jaswa nennt, oft in 36 Stunden tödtlich feyn folle; — aber dies ift wohl nicht glaublich. —

Von den Karakalpaken und der aralifchen Tatarey können wir nichts befonders fagen, weil fo wohl das Land als die Einwohner mit der kirgififchen Steppe und ihren Bewohnern übereinkömmt, und gröfstentheils unbekannt ift. —

*) Baldingers neues Magaz. 3. B. 1. St. S. 73.

Wir wollen daher jetzt die Länder zwischen dem Irtisch und Obi betrachten. — Dieser Strich Landes ist nach Norden und Westen nichts als eine grosse Wüste, welche die barabinische genannt wird; hingegen besteht der östliche Theil ganz aus hohen Gebürgen, welche die altaischen genannt werden. Man theilt sie in die Schnee- und Schlangenberge ein. Die erstern haben ihren Namen von dem darauf fast das ganze Jahr durch befindlichen Schnee; sie sind kalt, mit vielem Holz und Gesträuchen, wie Herr Sokolof [u]) beobachtet hat, bewachsen, und daher sehr unwegsam: man findet hier verschiedene Alpenpflanzen. — Die Schlangenberge sind reiche Erzgebürge; sie liefern nicht allein Kupfer und Silber, sondern auch eine reiche Ausbeute von Gold. — In der Nähe vom Irtisch giebt es ansehnliche Salzseen und Sümpfe. Unter mehrern andern giebts einen Salzsee [x]), in welchem des Sommers der Boden desselben mit einer handdicken Rinde Salz bedeckt wird: man zerbricht die auf dem Boden liegenden Rinden mit Brechstangen, und führt das Salz mit Pferden und Wagen heraus. Man schickt es nach Tobolsk, Tomsk, und in die isettische Provinz. Man rechnet, dass jährlich 450000 Pud ausgefahren wird. —

Die Gegend am Irtisch [y]) ist fast immer mit Stürmen belastet; am heftigsten sind sie im Frühjahr und im Sommer, und sie kommen meistens zwischen Süd und West, Nord und Ost. — Indess hat doch die Gegend auch ihr Angenehmes: denn man findet auf dem

u) M. s. d. a. a. O. 5. B.
x) A. a. O. S. 18.
y) A. a. O. S. 10.

dem Felde wilde Tulpen und andere schöne Blumen. — Die östlichen bergigten Gegenden sind ebenfalls nicht die angenehmsten: denn sie sind der Berge wegen kalt und den Orkanen unterworfen. Das Getraide kann auch nicht recht fortkommen; und die sich aus Polen hier niedergelassen haben, wünschen sich wieder zurück [z]). — Dazu kömmt, dass einige Flüsse, als der Uba [a]), nicht das beste Wasser führen. Denn die hohen leimigten Ufer und die vielen erzhaltigen, besonders kupferigten Mineralien, welche man in dem Gebürge findet, verderben das Wasser aufs höchste. Dies zog allen Personen, die Pallas mit sich führte, einen ausgenommen, das Fieber zu, und bey einigen blieben hartnäckige Verstopfungen davon zurück. — Nirgends [b]) findet man den Zwirn- oder Nestelwurm (Gordius) so häufig als in einigen der hiesigen Seen und Sümpfe; — und da man hier auch jene oben beschriebene Luftseuche [c]) häufig findet, so kann man das Land eben nicht ganz gesund nennen, und zugleich kann man daraus eine sichere Vermuthung ziehen, dass auch hier andere schädliche Insekten als die Furia infernalis vorhanden seyn müssen. — Auf den Schneegebürgen trift man einige nützliche Pflanzen an, von denen die Einwohner zum Theil Gebrauch machen. So fand man hier die Gentiana verna, Hedysarum alpinum, das Rheum alpinum u. a. m. Von der Saxifraga crassifolia [d]) trinken sie Thee, und man nennt ihn daher mungalischen Thee: das

z) A. a. O. S. 48.
a) A. a. O. S. 45.
b) A. a. O. S. 58.
c) A. a. O. S. 60.
d) A. a. O. S. 75.

Digitized by Google

das Allium altaicum [e]) brauchen sie zur Speise; so wie die Wurzel des Erythronium. Mit den Wurzeln der Päonie mit gespaltenen Blättern heilen sie das Fieber.

Die Gegenden vom Obiflusse sind theils bergigt, theils waldigt: — man findet hier viele Fichtenwälder, einige salzige Seen, aber auch gutes Ackerland. Zu Barnaul [f]) fand Pallas eine milde Luft und einen warmen Sommer; er sahe fast alle Gartengewächse reif werden. Die meisten Dörfer haben eine glückliche Lage, sie sind mit Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerey versehen: der Acker ist sehr fruchtbar. —

Im Anfang [g]), da diese Gegend bevölkert wurde, soll man auf einem Acker sieben Jahre nach einander guten Weizen haben erndten können: jetzt soll die Fruchtbarkeit etwas abgenommen haben; auch hat sich die Luftseuche hier zu zeigen angefangen. — Man findet hier viele schöne und wohlriechende Pflanzen, als die Hemerocallis flava, die Nepeta multifida, und besonders das Süssholz, welches um so viel häufiger wächst, je salziger der Boden ist [h]). Die Tormentilla erecta, fruticosa und rupestris werden als Thee getrunken. Die Stadt Tomsk [i]) hat eine angenehme Lage; die Lebensmittel sind hier im Ueberflusse vorhanden: allein, die Stadt ist voller Koth, daneben herrschen Völlerey und Unzucht, wovon die geile Seuche eine Folge ist, die der Bevöl-

kerung

e) A. a. O. S. 47.
f) A. a. O. S. 120.
g) A. a. O. S. 123.
h) A. a. O. S. 129.
i) A. a. O. S. 139.

Digitized by Google

kerung groſsen Schaden bringt. Ueberhaupt iſt dieſe Krankheit in Sibirien um ſo viel fürchterlicher, da hier noch groſser Mangel an ordentlichen Aerzten und Wundärzten iſt. —

Was die Gegend zwiſchen dem Obi und Jeniſey anbetrift; ſo iſt ſie folgendermaſsen beſchaffen [k]): nach Norden und Oſten liegen hohe Berge, gegen Weſten das kusneziſche und gegen Süden das ſajaniſche höchſte Gebürge: alle dieſe Berge ſchlieſsen dieſe Gegend ein, beſchützen ſie, und machen ſie gleichſam zu einem warmen Thal, welches die an den kahlen ſteinigten Bergen verdoppelten Sonnenſtralen noch mehr erwärmen. Man kann alſo dieſe Gegend als die wärmſte und mildeſte in Sibirien anſehen. Der Winter iſt hier gering und kurz. Die Einwohner, die keine Tataren, ſondern Ruſſen ſind, treiben auſser der Viehzucht auch Ackerbau. Auſserdem wohnen hier auch Tataren, die ſich die katſchinziſchen nennen: ſie leben nach Art der Kirgiſen und Kalmücken; ſie ſind aber ſehr ſäuiſch. Sie [l]) eſſen nächſt Fleiſch, Gerſten- oder Roggengrütze mit Mehl in einer Pfanne braun gebraten, worüber ſie zerlaſſene Butter gieſsen. Dies eſſen ſie zu allen Zeiten des Tages, wenn ihnen nur hungert. Sonſt kochen ſie unter ihre Speiſen die Stengel vom Bärenkraut (Sphondylium), Päonien, Waſſerpumpen, die Bundlilie (Lilium Martagon), die hochrothe Lilie (Lilium pomponium), Hundszahn (Erythronium); auch der Grütze wegen pflanzen ſie ſibiriſchen Buchweizen (Polygonum tataricum).

Als

k) A. a. O. S. 173.
l) A. a. O. S. 162.

Digitized by Google

Als Arzeneymittel gebrauchen die hiesigen Leute die Steinbutter, welche wie Federalaun anschiesst und viel Vitriolisches enthält, beym Durchfall und in der rothen Ruhr zum Stopfen; ingleichen wenn bey Wöchnerinnen ein starker Blutabgang vorhanden ist; bey unreinen Saamenflüssen; wider den weissen Fluss; und endlich bey den Kindern als ein Brechmittel bey Verschleimung der Brust.

Näher nach Osten, am Jenisey, liegt das krasnojarkische Gebiet m), welches in der Länge und Breite bey 600 Werste beträgt. Dies Land kann seiner ausserordentlichen Fruchtbarkeit wegen als ein Beyspiel angeführet werden. Niemand braucht hier den Acker zu düngen, und wenn das Feld nur zuweilen ein Ruhejahr hat, so ist es wieder eben so ergiebig als vorhin. Die Menschen leben daher hier im völligen Ueberfluss, und die Landesprodukte haben fast keinen Werth. Dies führt aber die Menschen zu einer müssigen, trägen und schwelgerischen Lebensart. In Vergleichung anderer noch mehr östlich gelegener sibirischen Länder, ist diese Provinz ansehnlich bevölkert: indess hat sie doch nicht mehr als 15000 männliche Seelen, worunter noch viele Tataren und andere sibirische Nationen gehören. Es ist dies Land auch sehr gesund, weil es durch stete Winde eine gereinigte Bergluft geniesst, und nichts als reines Felsenwasser hat. Es erreichen auch die Menschen, bey allen Ausschweifungen, dennoch ein hohes Alter, und zeugen viele Kinder, und um hievon ein Beyspiel zu geben, führet Pallas n) folgenden Fall an. In einem Dorfe Ossjänskaja sind

m) Pallas a. a. O. S. 188.
n) A. a. O. S. 179.

sind alle Häuser, wenige ausgenommen, von einer Verwandtschaft bewohnt. Der Familien giebts 25, und fast eben so viele sind in andern Dörfern zerstreut. Der Stammvater dieser zahlreichen Nachkommenschaft kam vor kaum 200 Jahren aus Russland in diese Gegend, welche damals noch von den Kirgisen bewohnt und beunruhiget wurde. Derselbe hatte 7 Söhne, wovon einer durch die Kirgisen soll getödtet worden seyn, die 6 übrigen aber haben den Stamm fortgepflanzt und sind die Väter von nun fast 50 Familien geworden. — Die Witterung ist in der krasnojarkischen Gegend nicht sehr angenehm, und es ist hier fast das ganze Jahr durch sehr stürmisch. — Die Winter sind dazu sehr strenge, und nirgends bemerkte **Pallas** eine solche Kälte wie eben hier. Das **delislische** Thermometer o) zeigte in der Nacht vom 7ten auf den 8ten December 196°, den 9ten des Morgens 194°, den 10ten 203°, den 11ten sogar 209°; — ja, am 8ten Jänner stand es auf 212°. — Hier in dieser Gegend p) findet man den Rhapontik sehr häufig, der, wenn er langsam getrocknet worden, der chinesischen Rhabarber an Güte nichts nachgiebt. —

Nunmehro wollen wir die Länder vom Jenisey an bis nach Daurien und China betrachten, und zwar wird die Rede seyn von **Undinskoy** ostr., **Irkutzk**, **Selenga**, **Undinsk**, vom **Baikal-See**, von den **Buräten**, **Tungusen**, und den benachbarten **Chinesen**. —

Die Länder von Krasnojark, das am Obi liegt, bis nach Irkutzk, sind bergigt, und daher sehr kalt. Nir-

o) A. a. O. S. 182.

p) **Pallas** a. a. O. S. 193.

Nirgends hatte man bis jetzt in freyer Luft, ohne dass die Kunst dazu etwas beygetragen hatte, das Queckſilber gefrieren geſehen: allein, ſo wohl zu Krasnojark als zu Irkutzk nahm man dies im December 1772 wahr. Am erſtgenannten Orte ſahe Pallas q) das Queckſilber nicht allein in ſeinem Thermometer für Froſt erſtarren und ſich in die Kugel zurückziehen; ſondern es wurde auch Queckſilber, welches er in einer offnen Schüſſel an freyer Luft hingeſtellt hatte, ſo zuſammengezogen, daſs es mit einem kalten Hammer gehämmert werden konnte. Am zweyten Orte ſahe Herr von Bril zur nemlichen Zeit dieſelbe Erſcheinung. —

Es wohnen in dieſer Gegend meiſtens heidniſche Tataren, als die Koibalen, deren Weiber auf den Knieen gebähren r), und die Beltiren s), welche ihre Todten nicht begraben, ſondern auf Bäume in Särge legen. — Es leben dieſe Tataren theils vom Ackerbau und Viehzucht, theils auch von der Jagd; die letztern berauſchen ſich dermaſsen in ihren aus Kuhmiſs bereiteten Brandtewein, daſs man ſie ſelten anders als des Morgens nüchtern findet. — Armſeliger aber müſſen ſich die auf den kusneskiſchen Gebürgen zerſtreut wohnenden Tataren t) behelfen. Dieſe leben meiſtens von der Jagd und einigen Wurzeln, die ſie auf den Bergen ausgraben, oder die ſie aus den verborgenen Höhlen und Kammern holen, worin jene merkwürdigen Mäuſe (Mus oeconomicus) u) einen groſsen Vorrath für den Winter zu ver-

q) A. a. O. 6. Theil. S. 214.
r) A. a. O. S. 196.
s) A. a. O. S. 187.
t) A. a. O. S. 179.
u) Pallas a. a. O. 5. Theil. S. 409.

Digitized by Google

verbergen pflegen. — Die Wurzeln, welche diese Art Mäuse einsammelt, und die von den Tataren auch gegessen werden, sind erstlich von der gemeinen Sanguisorba; ferner vom Polygono viviparo; vom Lilio pomponio, und das Allium tenuissimum. Ferner x) essen sie gern die Wurzeln der Erythroniums und die gemeinen Päonienwurzeln; auch die Wurzeln vom knolligten Erdrauch; von der grossen Glockenblume und Wasserpumpe. Aus den getrockneten Vogelkirschen, rothen und schwarzen Johannisbeeren machen sie Leckerbissen: aus dem sibirischen Buchweizen endlich bereiten sie eine schmackhafte Grütze. Als Arzeneymittel y) gebrauchen sie die Lychnis chalcedonica; das Onosma echioides zur Schminke; das Rhododendrum chrysanthum; den Sevenbaum; die Rhapontik und Saxifraga crassifolia als ein zusammenziehendes Mittel in Bauchflüssen. Das wichtigste von allen diesen ist das Rhododendrum z), womit man bereits in Deutschland Versuche angestellt hat. Es wird in rheumatischen Schmerzen und im Gliederreissen gebraucht. Man thut davon die Blätter und Zweige in einen wohlbedeckten und zugeschmierten Topf mit Wasser, setzt solchen in den Ofen, und läst es einige Zeit ziehen. Auf diese Weise erhält man einen braunen Trank, welcher eingenommen, eine fieberhafte Hitze und eine Art von Sinnlosigkeit, auch ein Kriebeln in allen Gliedern verursachet; es vergehet aber bald die Hitze und der Kopfschmerz, und der Patient fühlt sich sehr erleichtert.

Die

x) Pallas a. a. O. 6. B. S. 180.
y) A. a. O. S. 185.
z) A. a. O. S. 192.

Die Landschaft zwischen dem Jenisey und dem Baikal ist niedrig und waldigt; daher erscheint hier, wie Pallas [a]) sagt, der Wiesenflor schön. — Hier wohnen die Buräten [b]), welche die südlichen, flächern, theils niedrigen und offenen Gebürggegenden des irkutzkischen Gouvernements fast vom Jenisey an, längst der chinesischen und mogolischen Grenze; an der Angara und Tunguska; der obern Lena; um den südlichen Baikal; in Daurien an der Selenga, dem Argun und seinen Flüssen einnehmen. — Das Clima dieses Landes ist hart, aber einem grossen Theile nach, doch recht fruchtbar. — Die Buräten sind ein mongolisches Volk. — Sie sind dick; fast ohne Bart; ihr Gesicht ist blass und gelblich; ihr Körper hat wenig Solidität und Stärke. Ein Russe gleicher Grösse wiegt immer weit schwerer als ein Buräte, und der Russe wirft im Scherz und Ernst deren mehrere zu Boden, hält auch bey schwerer Arbeit weit länger aus als diese weibischen Leute: — sie haben ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament, lieben die Wollust und faule Ruhe; sie sind von langsamem Verstande, und urtheilen sehr seicht. Aus Faulheit sind sie schmutzig und säuisch. Ihre ganze Verfassung ist nomadisch, und sie treiben die Viehzucht, und einige von ihnen haben erstaunlich grosse Heerden. Sie wohnen des Sommers in Filzzelten und des Winters in hölzernen Hütten; tragen Kleider aus Fellen von Schaafen und scheeren sich den Kopf. Sie essen des Sommers saure Milch, des Winters Fleisch. Sie machen sich Suppen aus Grützwerk; Brod aber haben sie nicht, sondern nur ungesäuerte Fladen und die oben beschriebenen Wurzeln, welche die Mäuse zusam-

a) A. a. O. S. 177.
b) A. a. O. S. 85.

zusammentragen. Rohes c), noch warmes Mark; Füllenfleisch und die frisch ausgeschnittenen Hoden der Lämmer, Ziegen und Kälber, die sie roh und blutig essen, weil sie fruchtbar machen sollen, sind für sie Leckerbissen. Gewöhnlich essen sie alles ohne Salz und Schmalz. Sie trinken viel Thee aus der mehr gemeldeten Saxifraga; auch lieben sie Birkenwasser und Milchbrandtewein. Von Krankheiten d) wissen sie wenig, dennoch erreichen wenige 60 Jahre. Wenn sie mit hitzigen oder faulen Fiebern befallen werden, so genesen wenige. Die Krätze ist gemein, dagegen gebrauchen sie ein Decokt der Wurzel einer Art Euphorbia: auch die geile Seuche kennen sie. Ihre gewöhnlichsten Genesmittel in chronischen Krankheiten sind warme Bäder. Uebrigens sind Schamane Aerzte, die aber mehr durch Opfer, Besprechungen und allerley Gauckeleyen, als durch natürliche Mittel, zu helfen suchen. Wenn die Pocken unter sie kommen, sterben viele. Seit dem im Jahre 1772, auf kaiserliche Kosten, in Irkutzk ein Pockenhaus errichtet worden, haben die Buräten e) von diesem Jahre bis und mit 1775, bey 6450 Kindern diese Krankheit einimpfen lassen, und bis auf 28 sind sie alle erhalten.

Die Gegenden vom Irkutkz und Baikal f) sind sehr felsigt und bergigt; sie sind bis nach Selenginsk wild und waldigt. — Da aber Selenginsk zwischen sandigen Bergen liegt, so ist es hier sehr gemäfsigt und warm; — nur machen es die Frühlingsnordwinde etwas kalt. —

Oo 2 Weiter

c) A. a. O. S. 103.
d) A. a. O. S. 109.
e) A a. O.
f) Pallas a. a. O. 5. Theil. S. 314.

Weiter nach Osten und Süden, an den Grenzen Dauriens g) ist es sehr waldigt, und im Vergleich mit Selenginsk, auch sehr kalt; selten werden hier Früchte reif, nur der sibirische Buchweizen ausgenommen. An dem Fluss Onon wächst auf den steilen Bergen das Rhododendrum tauricum sehr häufig.

Die arguinischen Gebürge h) verlieren sich nachher in sandige Ebenen und Flächen, und diese erstrecken sich weit in das mongolische Gebiet. — Zwischenein findet man Salzseen, auch wohl Bittersalz. Oft findet sich hier die dem Ansehen nach so schöne Stellera i), deren Wurzel so viele Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hat, und daher von den Einwohnern häufig gebraucht oder vielmehr gemissbraucht wird, weil sie drastisch ist: auch sammeln die hier wohnenden Tungusen den Saamen des Hyoscyamus physalodes k), rösten denselben in der Pfanne und trinken dieses tollmachende Gewächs zum Morgentrank, so wie sie die Clematis hexapetala zum Thee nehmen.

Das ganze Daurien ist hoch und gebürgigt: in den Thälern ist es hier zur Sommerszeit schwuhlheiss; die Einwohner l) neigen sich daher zur Trägheit, und es schien die Luft weder dem Herrn Pallas noch seinen Reisegefährten wohl zu bekommen: denn sie wurden hier fast alle krank. Indess findet man hier sehr viele schöne und seltene Pflanzen, wovon wir diejenigen nur namhaft machen wollen, die entweder zur Speise oder Arzeney gebraucht wer-

g) A. a. O. S. 381.
h) A. a. O. S. 424.
i) A. a. O. S. 438.
k) A. a. O. S. 440.
l) A. a. O. S. 450.

Digitized by Google

werden. Als da ist das Rheum undulatum, wozu die Buräten und Tungusen ihre Zuflucht nehmen, wenn sie von heftigem Durste geplagt werden, da sie denn die grünen Stengel essen: sie schnüren aber, ihrer herben Eigenschaft wegen, fast den Hals zu, und benehmen der Zunge fast auf den ganzen Tag den Geschmack; das Rhododendrum dauricum, die Valeriana sibirica; die Saxifraga und viele andere. Unter den Bäumen zeichnen sich hier die Pinus cembra vorzüglich aus m). — Ganz Daurien geniesst einer Alpenluft, und verliert durch ein Kettengebürge, wie ganz Sibirien, den Einfluss der warmen Südwinde. Aus diesem folgt, dass die selenginskische Gegend und Daurien nie zu einem volkreichen Kornlande gebracht werden können n). Und dies gilt auch von der Gegend um den Baikal, weil sie nicht allein eine gebürgigte Beschaffenheit, sondern auch viele Salzseen hat. Unter diesen enthalten verschiedene Glaubersalz o), und es werden jetzt viele russische Apotheken damit versehen. Auch hat man hier in der Gegend einen Sauerbrunnen p), welcher der pogromnische genannt wird, der sehr viel Aether, viel Alcali und einige Eisentheile enthält, dessen sich die Buräten in allerley Krankheiten bedienen.

Der Baikal-See q) selbst hat helles, klares Wasser; an einigen Stellen bringt er Maltha oder Bergtheer hervor, welches, auf Wunden gelegt, ein herrliches Mittel ist: man findet an seinem Ufer das

 Poly-

m) Socolof a. a. O. 6. B. S. 220 u. s. w.
n) Pallas a. a. O. 5. B. S. 505.
o) A. a. O. S. 490.
p) A. a. O. S. 487.
q) A. a. O. 6. B. S. 52.

Polypodium fragrans, und die Buräten bedienen sich dessen zum Thee [r]).

Die herumwohnenden Völker sind Buräten, Tungusen und Mungalen. Korn kann fast hier gar nicht erbauet werden: deshalb holen sie aus den Mäuselöchern jene oben beschriebene Wurzeln, denen wir, nach dem Herrn Georgi [s]), noch die Campanula lilifolia, und das Allium altaicum, welches sehr gewürzhaft ist, hinzufügen müssen. — Ausser dem essen sie Preisselbeeren, die Wurzeln des Polygonum bistorta und Polygonum viviparum. Als Arzeneymittel werden gebraucht Pyrola uniflora in Bauchflüssen, die Phlomis tuberosa in Bruchschäden u. dgl. m.

Die in Daurien und China wohnenden Tungusen [t]) sind entweder Wald- oder Steppentungusen. — Sie bewohnen die östlichen Gegenden Dauriens und den nördlichen Theil von der chinesischen Tatarey, — und sie halten sich entweder in grossen Wäldern auf, wo sie von Jagd und Fischerey leben; oder sie nomadisiren in den grossen Steppen und erhalten sich von Viehzucht. — Sie sind, ohne sich die Haare auszureissen, fast ganz ohne Bart; haben sehr scharfe Sinne; mit Bogen und Pferden wissen sie wohl umzugehen; sind sehr gelenkig: — sie wissen mit einem Beine im Sattel zu hängen und im vollen Sprunge den Leib seitwärts zu werfen. Sie essen allerley Fleisch und im Winter im Rauch oder durch Frost gedörrete Fische und gefrorne wilde Beeren. Sie sind sehr säuisch, und

r) Georgi a. a. O. 6. B. S. 13.

s) A. a. O. S. 81.

t) Georgi's Merkwürdigkeiten verschiedener unbekannten Völker des russischen Reichs. Frankf. und Leipz. 1777. M. s. auch den 5ten Theil der allgemeinen Geschichte u. s. w.

Digitized by Google

und der Vater isset sogar den gebratenen oder gekochten Mutterkuchen seiner entbundenen Frau w). Sie trinken stets reines Wasser; im Frühling Birkenwasser; auch Fleischbrühe und Thee von dem Rhododendrum. Die Blatterepidemien haben viele von ihnen aufgerieben. Sie sowohl als die Buräten scheuen diese Krankheit wie wir die Pest. Wer unter ihnen damit befallen wird, den verlassen sie auf der Stelle mit Zutheilung der nothdürftigen Lebensmittel x). Zur Zeit einer Epidemie setzen sie Milch, Thee, auch wohl Fleischspeisen vor die Jurten, und bitten die Krankheit andächtig und mit feyerlichen Verbeugungen, vor ihren Wohnungen vorüber zu gehen. Noch jetzt giebt es viele unter ihnen, welche die Blattern nie gehabt haben, und diese kommen bey ihrer Lebensart und Nahrung selten durch. — Ihre Aerzte sind die Schamanen y). — Ob ein Kind dazu bestimmt sey, ein Schamane zu werden oder nicht, erkennet man daran, wenn es Zuckungen hat und ihm dabey Blut aus der Nase und dem Munde fliesst. —

Was jenes unbekannte, mehr nach Süden gelegene Land anbetrift, welches man gemeiniglich die Mongoley nennt, wovon die chinesische Tatarey ein grosses Stück ist; so ist selbiges, nach den Vermuthungen des Jesuiten Verbiest z) eins der höchsten Länder in der Welt, und es soll den hohen Cordileras-Gebürgen an Höhe nicht viel nachgeben; und dies ist auch die Ursache, dass das Clima hier so kalt ist. Dafür ist es aber auch hier sehr gesund, und es soll hier

w) Allgemeine Geschichte u. s. w. 5. Theil. S. 459.
x) A. a. O. S. 466.
y) A. a. O. S. 480.
z) Richard a. a. O.

hier viele alte Menschen geben. Bell [a]) erzählt eine merkwürdige Antwort, die ein alter 80jähriger mongolischer Oberhauptmann, der noch mit der Munterkeit eines Jünglings ein Pferd bestieg, einem fetten Europäer gegeben haben soll, der ihn frug: wie man es anfangen müsse, um ein so glückliches Alter zu erreichen? ifs weniger und arbeite mehr — war seine Antwort.

Da die Tatarey, ob sie gleich wüste und meistens leer von Städten ist, eine so grosse Ausdehnung hat, indem man annimmt, dass sie wohl 3600 Meilen lang und an einigen Orten wohl 960 Meilen breit ist; so müssen wir uns noch etwas dabey verweilen und die wichtigsten Nachrichten hier zusammen drängen. Vor erst ist zu bemerken, dass man die Tatarey in die östliche und westliche eintheile. In der östlichen wohnen die Manchuer; in der westlichen die Mongolen. — Die östliche Tatarey [b]) ist bergigt, voller Wälder und wird von vielen Flüssen durchschnitten. Das Land ist kalt, aber nicht überall unfruchtbar; es giebt darin aber auch grosse wüste Gegenden, worin sich nur Jäger, die auf Zobel Jagd machen, aufhalten. —

Man findet in einem gewissen Theile dieses Distrikts die den Chinesern so wichtige Ginsengwurzel, welche sie für die kräftigste Arzeney von allen halten, am häufigsten. — In dem Lande der Manchuer [c]) giebts verschiedene Städte; die Einwohner derselben beschäftigen sich zum Theil mit Ackerbau, aber sonst ist das Land ebenfalls voller Berge und Wälder, und daher

a) Reisen a. a. O.

b) Allgem. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande. 7. B. S. 17 u. s. w.

c) A. a. O. S. 19.

Digitized by Google

daher kalt, fast wie Canada. Die meisten Einwohner wohnen in Hütten, an den Ufern der Flüsse, und erhalten sich von der Jagd und Fischerey. — Verbiest [d]) reiste oft einige Tage auf den bergigten Gegenden, ohne das geringste anzutreffen.

Die westliche Tatarey oder die eigentliche Mongoley [e]) ist nicht von einerley Beschaffenheit, indem die Landschaft Karchin z. B. von ziemlich guter Art ist. Die Lebensart, Sitten und Speisen der Einwohner kommen mit den oben gemeldeten Buräten ziemlich überein. Fürchterlich ist aber die grosse Wüste Kobi, in welcher die Kalchas-Mongolen wohnen; denn in einigen Gegenden ist sie, nach Gerbillon [f]), ohne Bäume und Sträuche. Daher sind alle diese Länder schlecht bewohnt und zum Ackerbau ungeschickt [g]). Das wichtigste Produkt, welches aus dieser Gegend kömmt, ist die Rhabarber, welche die Bucharen aus der Stadt Selim zum Verkauf bringen [h]). Sie wächst auf einem hohen waldlosen Gebürge nordlich von Selim bis an den Kokonor an Felsenklüften. Hier wächst aber nicht das Rheum palmatum, sondern das Rheum compactum. —

Die Speisen und Getränke der Mongolen sind, wie sie Rubruquis [i]) beschreibt, eben so, wie die der Kalmücken. Wer von ihnen krank ist, wird von niemand gesehen, ausser von der Person, welche sie bedient: man macht daher ein Zeichen an das Haus, damit niemand zu ihm kommen möge. Auch

 hier

d) A. a. a. S. 29.
e) A. a. O. S. 37.
f) A. a. O. S. 48.
g) A. a. O. S. 75.
h) Pallas a. a. O. 5. B. S. 371.
i) Allg. Hist. 7. B. S. 412.

Digitized by Google

hier ist's wie in der Bucharey. Wird jemand schwer krank, so wird der Mulla [k]) geholt: dieser lieset eine Stelle aus einem Buche vor, hauchet ihn verschiedenemal an und machet mit einem scharfen Messer verschiedene Schnitte über des Kranken Gesicht, und an die Seite desselben. Dadurch, bilden sie sich ein, würde des Uebels Wurzel abgeschnitten. —

Die an der östlichen Grenze wohnenden Chinesen unterscheiden sich durch Reinlichkeit und Verstandescultur sehr von den Mongolen. Ihre Speisen [l]) sind gesund, und sie leben sehr diätetisch, sogar richten sie sich darin auch nach den Jahrszeiten: von allerley Gartenfrüchten und Küchengewächsen, wie auch von Süssigkeiten sind sie grosse Liebhaber. Sie essen auch gern Knoblauch und Steinlauch. Eben so ist es mit den Kleidern, die sie auch nach den Jahreszeiten einrichten, so dass sie besondere Kleider für den Winter, besondere für den Sommer, und noch andere für die Mittelzeiten haben. Das gewöhnliche Getränke ist Thee, welcher bey ihnen fast den ganzen Tag nicht vom Feuer kömmt.

k) A. a. O. S. 337.
l) Pallas a. a. O. S. 347.

Sechste

Sechste Abtheilung.

Von denen Ländern, welche zwischen dem 55ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von denen Ländern, die zwischen dem 55ten und 60ten Grad Norder-Breite gelegen sind.

Erstes Capitel.

Von Dänemark.

Wir haben zuerst eine Halbinsel, nemlich Jütland, und dann mehrere Inseln, als Seeland, Fünen, Laaland, Falster und Bornholm zu betrachten. Schon diese Lage, dass diese Länder mit vielem Wasser umgeben sind, aber noch mehr der niedrige Boden derselben, macht sie zu feuchten Ländern.

Zwischen Schlesswig und Holstein a) ist wenig Unterschied; hier sowohl als in Holstein giebt's viele Marschländer, welche den ganzen westlichen Theil von Jütland einnehmen und sich bis an die Elbe, ja bis nach Ostfriesland hin ausdehnen.

Zwischen den Haiden giebt's ferner viele und grosse Torfmoore; an andern Orten thut der Flugsand

a) Schütte a. a. O.

Digitized by Google

sand grossen Schaden. Ueberhaupt ist aber doch der mittlere Theil von Jütland der unfruchtbarste und unangenehmste, weil er meistens mit Haidekraut bewachsen ist. Daher ist auch hier Mangel an Holz und Korn. Dagegen ist der östliche Theil, wo man bereits viele Länder urbar zu machen angefangen hat, der anmuthigste und fruchtbarste. — Aus dieser Beschreibung wird man nun leicht einsehen, dass diese Länder, wegen ihrer niedrigen Lage, mit Wasser oft bedeckt werden müssen; dass die Winde hier überall frey durchstreichen können und dass die Luft meistentheils kalt und feucht sey. — Indess ist die westliche Seite mehrern Winden und mehrerm Nebel, der oft die Saat verdirbt, ausgesetzt, als die östliche. Die gewöhnlichen Winde sind Westwinde, und diese sind gemeiniglich feucht und mit vielem Regen gepaart; selten hat man hier Ostwinde. — In Schlesswig hat man einige sehr fruchtbare Gegenden, als z. B. Wagrien, wo die alten Wenden wohnten. Da der östliche Theil von Schlesswig höher als der westliche ist, so ist es auch hier überhaupt gesunder: das Land ist auch fruchtbarer. — Es giebt hier ferner viele Waldungen aus Eichenholz, worin viele Schweine ihr Futter finden: daher schlachtet man hier auch viele Schweine, und es werden jährlich viele Tausende derselben ausgeführet. — Die Nahrungsmittel des gemeinen Mannes sind daher hier zu Lande nicht die auserlesensten: man lebt, sagt ein gewisser Schriftsteller [b]), in Dänemark beständig wie auf einem Schiffe, das eine Reise um die Welt macht. Gesalzener Speck, Hülsenfrüchte und Brandtewein sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, wovon hier nur die Rede

[b]) Briefe eines reisenden Franzos. a. a. O.

Digitized by Google

Rede ist, da in den Städten hingegen Ueberfluss herrscht, so wie die Sitten auch hier sehr verfeinert sind. —

Was die Krankheiten dieser Gegend anbetrift, so behauptet der berühmte Bartholinus [c]), dass Scorbut und Fieber nur die eigentlichen Krankheiten wären, die als eine Folge des hiesigen Clima's anzusehen, besonders sey die erste Krankheit denen, die am baltischen Meere wohnten, sehr eigen. — Was aber die Fieber selbst näher betrift, so findet man hier viele Wechselfieber, aber auch Fieber von anderer Art. Eins der merkwürdigsten ist das sogenannte eyderstädtische Stoppelfieber [d]). —

Dies Land ist flach, ohne Berge und Wälder, und kann daher von allen Winden bestrichen werden. Der Boden ist thonigt und Ueberschwemmungen häufig blos gestellt. An Fruchtbarkeit und fettem Vieh übertrift es fast alle benachbarte Länder: an gutem Quellwasser und Bächen ist aber Mangel: man braucht daher Regen- oder Sumpfwasser. Die Luft ist wässerigt, dick und nebeligt; selbst die Nord- und Ostwinde können die Nebel nicht alle vertreiben: am schlimmsten ist es aber im Frühling und Herbst. Man leidet hier ferner Mangel an Feurung: man isset viel fettes Fleisch, Milch und Hülsenfrüchte: man trinkt Molken und Sumpfwasser, besonders zur Erndtezeit. Die Menschen sind träge; nicht sehr arbeit-

c) Th. Bartholini de medicina Danorum domestica. Hafniae 1666. p. 98.

d) Georg. Detharding Disputatio de Febribus Eyderostadiensib. epidem. Haffniae 1735. M. f. Hallersche Beytr.

arbeitsam; schützen sich schlecht gegen die Witterung, und sind daher bleich und aufgedunsen. Diese Umstände, verbunden mit der Erhitzung, die während der Erndte oft vorfällt, und denen sich die Schnitter blos stellen, geben zu dem benannten Stoppelfieber Gelegenheit. Denn gemeiniglich pflegen viele Menschen kurz nach der Erndte, obgleich in dem einen Jahre mehr, in dem andern weniger, in ein gewisses Fieber zu verfallen. Gewöhnlich sind es doppelte dreytägige Fieber, auch anhaltende Fieber, die mit Schlafsucht gepaart gehen, und woran viele sterben: einige Fieber sind gelinder und blos catarrhalisch. — Man nennt demnach dies Fieber gemeiniglich Stoppelfieber, weil die Schnitter am meisten damit befallen werden. —

Wenn man nach einer einjährigen Sterbeliste urtheilen dürfte, so müßte man Jütland für gesund halten. Denn im Jahre 1790 [e]) sind im Stift Ripen 3529 gebohren worden; aber nur 2852 gestorben, mithin 677 mehr gebohren. Im Stift Aalburg sind 2157 gebohren und 1722 gestorben; eben so war's in Aarhuus, wo 3486 gebohren, aber nur 2977 gestorben sind: in Wiburg hatte man auch mehr Gebohrne, und eben so in Schleswig. —

Von den Inseln ist Laaland [f]) am ungesundesten, weil sie am niedrigsten liegt; es herrschen daher hier jährlich bösartige Fieber, die man auch deshalb die laaländischen nennt. Von Seeland, wo der Bauer nur von Korn und Vieh lebt, sagt Bartholinus [g]), daſs hier die kalten Fieber die gewöhn-

e) M. s. politisches Journal a. a. O.

f) Schütte a. a. O.

g) l. c. p. 144.

wöhnlichften wären, und dafs fich leicht zu allen andern Arten von Fiebern, wegen der fcorbutifchen Dispofition, fchlimme Zufälle gefelleten.

Eben dies kann auch von Fünen gefagt werden. — Zu Bornholm [h]) ift die Luft rein, und Herr König verfichert, dafs man hier weniger vom Scorbut wiffe als zu Coromandel. — Hingegen ift er auf den niedrigen feuchten Infeln, befonders auf Laaland [i]) defto haufiger. — Hier hat aber auch die vorfichtige Natur eine grofse Anzahl folcher Pflanzen wachfen laffen, die diefem Uebel fteuern können; befonders häufig wachfen hier Pflanzen aus der Claffe der Tetradynamien. Bartholinus hat uns davon ein ganzes Verzeichnifs gegeben, und man müfste ihn ganz ausfchreiben, wenn man alle die herrlichen einländifchen Mittel nennen wollte, womit der dänifche Landmann, der felten einen Arzt zu Rathe zieht, feine Krankheiten glücklich curirt. — Ich will nur ein paar Beyfpiele ausheben: Bey einem ftarken Blutflufs befprengen und bedecken fie die Geburtstheile mit kaltem Waffer [k]). Gegen die Krätze gebrauchen fie Waffer, worin gefalzene Fifche gelegen; gegen das kalte Fieber follen die Holzwürmer unfehlbar Hülfe leiften u. dergl. m. Bartholinus führet aber auch viele abgefchmackte und abergläubifche Mittel an, z. B. wer ftark werden will, mufs warmes Blut von einem Bär trinken: wer vom Fieber los feyn will, mufs fchweigen u. dergl. m. —

Epide

h) Ger. König Differtat. de indigenor. remed. ad morbos cuivis reg. endemios expugnand. efficacia. Koppenhagen 1773.

i) Todens Bibl. 1. B.

k) Bartholinus l. c. p. 127.

Digitized by Google

Epidemische Seuchen wüthen in Dänemark oft, und greifen stark um sich. Bartholinus [l]) erlebte allein hier 5mal die Pest; nemlich 1619, 1625, 1629, 1637, 1654. —

Die Stadt Koppenhagen liegt in einer niedrigen und sumpfigen Gegend [m]), und in Christianshaven giebts dazu viele Kanäle, worin sich das Wasser langsam bewegt und oft fault; ja, es giebt einzelne Strasen in Koppenhagen [n]), wo den ganzen Sommer durch ein abscheulicher Gestank herrscht, der aus faulen Graben kömmt; dazu ist das Wasser zum Getränke schlecht; die Häuser sind niedrig und dumpfigt; die Nahrungsmittel sind auch schlecht, bestehen oft nur aus verfaulten Fischen: — das beste ist, dass die Winde überall frey durchstreichen können. Herr Tode bemerkte zu Christianshaven am häufigsten Faulfieber, Wurmkrankheiten, Wassersuchten, Krätze u. dergl. m. Merkwürdig ist aber, was Herr Tode von der ebengenannten stinkenden Strasse sagt: nemlich, dass man hier weder Scorbut noch Wechselfieber antreffe. — Die Mortalität ist in Koppenhagen nicht sehr gross. Denn im Jahre 1790 [o]) sind hier 3492 gebohren, 2313 gestorben, mithin sind hier in einem Jahre 1179 mehr gebohren als gestorben. Borrichius (in Actis Hafn.) meldet folgenden merkwürdigen Fall. Ein vornehmer Mann hatte seit vielen Jahren ein Beingeschwür, das er durch keine Mittel, die er dagegen in Koppenhagen anwendete, zuheilen konnte. Nach

l) L. c. p. 141.
m) Pringle a. a. O. S. 212.
n) Todens Bibl. a. a. O.
o) Politisches Journal a. a. O.

Nach einigen Jahren mufste er nach Madrid reifen, als Gefandter des Königs. Hier heilte das Gefchwür binnen einigen Wochen von felbft zu. Nach 3 Jahren kam er wieder nach Koppenhagen: nun brach das Gefchwür wieder auf. Er wurde wieder Gefchäfte wegen nach Spanien gefchickt, und er blieb 6 Jahre in Madrid; fein Gefchwür heilte nicht allein bald zu, fondern erhielt fich auch fo die ganzen 6 Jahre. Als er aber wieder zu Haufe kam, öffnete fich das Gefchwür von neuem.

Zweytes Capitel.

Von Norwegen.

Norwegen ift ein kaltes, hohes und bergigtes Land, und es bleibt in den nördlichen Landftrichen der Schnee das ganze Jahr durch auf den Bergen liegen; hingegen ift die Luft in den füdlichen, am Meere gelegenen Gegenden, wovon wir jetzt eigentlich reden, als zu Bergen, gemäfsigter, und hier giebts hin und wieder fehr fruchtbare Ortfchaften; — dabey ift die Luft faft allezeit rein und ohne Beymifchung fchädlicher Theile; bey Bergen ift fie allein feucht *p*). — Hierzu kömmt die ganz einförmige Lebensart der Bergbewohner; der Gebrauch der Syra und andere Umftände, welche den hiefigen Einwohnern einen gefunden und dauerhaften Körper verleihen. Daher erreichen hier viele ein hohes Alter,

 ohne

p) Pontoppidan norwegifche Naturgefchichte.

ohne jemals krank gewesen zu seyn. Ja, es hat sich Pontoppidan versichern lassen, dass im Thale Gwildbrand und an andern Orten die Menschen so alt würden, dass sie am Ende, aus Ueberdruss des Lebens, sich nach andern ungesundern Gegenden begäben. — Die Härte dieser Leute ist allein daraus abzunehmen, weil sie sich oft, nach einem vorhergegangenen Schweiss, ohne Schaden im Schnee herumwälzen q). —

Was die Temperatur der Luft von Norwegen anbetrift, so sind eigentlich der östliche an Schweden grenzende Theil und andere hohe bergigte Gegenden nur sehr kalt; hingegen herrscht zu Bergen r) der Winter selten länger als 5 bis 6 Wochen lang. Im Sommer ist die Hitze zwischen den Thälern oft so gross, dass in 10, ja wohl zuweilen in 6 Wochen das Getreide, von der Saatzeit an gerechnet, reifet; es fallen auch zu dieser Zeit viele Regengüsse; daher ist um Bergen herum der Boden feucht und sumpfigt; da er sonst fast überall felsigt, bergigt und voller Wälder ist.

An frischem gutem Wasser hat Norwegen Ueberfluss, und kein anderes Getränke als Wasser wird von vielen getrunken. Das zweyte und gewöhnlichste Getränke aber ist die sogenannte Syra, welches eigentlich nichts anders als eine durch Gährung sauer gemachte Molke ist. Die Milch s) wird zuerst durch die Pinguicula vulgaris zum Scheiden gebracht, darauf gekocht und in grossen Fässern zum täglichen Ge-

q) Pontoppidan a. a. O.

r) Schütte a. a. O.

s) Troils Reisen durch Island u. s. w. M. s. Bibl. der neuesten Reisebeschr. 2. B.

Gebrauch aufbewahret. Eine kleine Portion dieser Syra ist aber im Stande, ohne Zusatz der Pinguicula, jede andere Milch gleichfalls in Syra zu verwandeln. Man gebraucht die Syra anstatt des Essigs: der gemeine Mann geniesst fast keine Suppe, ohne davon etwas hinzugegossen zu haben; ja, sie ist ihm bey seinen vielen fetten Fischen, die er oft ohne Brod geniesst, unentbehrlich, und es ist sehr wahrscheinlich, dass es die Norweger nur dieser starken Säure zu verdanken haben, dass ihnen die vielen fetten Sachen, die sie taglich geniessen, nicht so sehr schaden. Denn sie wenden die Syra nicht allein zur Speise an, sondern sie trinken solche auch mit Wasser verdünnet. Die Nahrungsmittel sind meistentheils schlecht: von Fischen, unter denen aber auch verschiedene sehr schmackhafte sind, leben die meisten, und oft nur von fetten, gesalzenen oder geräucherten; — frisches Fleisch giebts nur selten, und an frischen Küchenkräutern r) ist groser Mangel; indess könnte man doch dem Abgang derselben durch viele wildwachsende Pflanzen, als durch Sauerampfer, Brennnesseln, Bunium bulbocastanum und durch Schwämme, durch einige Moosarten u. dergl. m. wie in Schottland geschiehet, abhelfen. Das meiste Brod der Bauern ist Fladbrod, welches aus Hafer und Gerstenmehl mit etwas wenig Roggen vermischt, zubereitet wird. Es wird auf dünne Platten gebacken, und je dünner diese Brode sind, desto besser schmecken sie. In theuern Jahren werden wohl ganze Kornähren, ja, auch wohl Fichtenrinden mit zum Mehl gemahlen. —

Man wird aus der angeführten Beschreibung leicht ermessen können, was für Krankheiten man hier

r) Schütte a. a. O.

hier zu erwarten habe. In den bergigten Gegenden giebts oft entzündliche Fieber, besonders Pleuresien; in den feuchten niedrigen aber Wechselfieber, — auch wohl galligte Fieber. — Die meisten Krankheiten rühren aber von den Nahrungsmitteln her. Unter diesen stehen Krätze und Aussatz w) oben an. Die erste Krankheit findet man am häufigsten unter armen Fischern, welche meistens allein von Fischen ohne Brod und Brandtewein leben. Den Aussatz findet man am häufigsten an der nordlichen Küste von Drontheim und Bergensstift; daher hat man auch hier für Aussätzige ein Hospital, das St. Jürgens-Hospital genannt, errichtet, in welchem gemeiniglich an die 80 Personen aufgenommen werden. Man will bemerkt haben x), dass diejenigen, welche aussätzige Fische essen, welcher Krankheit die Lachsforellen und Goldfische am meisten ausgesetzt sind, zuerst vom Aussatz ergriffen werden; aber auch die thranigten, fetten Fische, welche man hier ohne Brod und Gemüse geniesst, verursachen den Aussatz ebenfalls y), wenigstens einen leprösen Ausschlag. — Der berühmte Cartheuser z) hält aber diesen Aussatz nur blos für scorbutisch. — Scorbut nemlich ist die herrschende Krankheit in diesem Lande a); denn alles führet zu diesem Uebel; die kalte, feuchte Luft; der Genuss der fetten, thranigten Fische; der Mangel der Zugemüse; die Unreinlichkeit u. dergl. m. Dieser Scorbut artet, wie Bartholinus berichtet, vielfältig aus, und macht aus sonst gelinden Krankheiten

w) Troil a. a. O.

x) Franke med. Polic. 3. B.

y) Michaelis med. pr. Bibl. 1. B. S. 6.

z) de morbis endem. l. c.

a) Bartholinus l. c.

Digitized by Google

heiten die gefährlichsten. Darum giebts hier viele Fieber von fauler Art; mit der Venusseuche verbunden, entstehen die schlimmsten Zufälle [b]); die Geschwüre sind schwer zu heilen; selbst Krebsgeschwüre, die deshalb gemeiniglich alle scorbutisch sind, findet man hier sehr häufig, besonders zu Drontheim: zu Davigen stirbt wenigstens jährlich einer daran [c]). — Die Venusseuche ist auch in Norwegen nicht unbekannt; sie ist aber, sagt Hempel [d]), nicht des kältern Clima's wegen, hier schwerer als anderwärts zu heilen; sondern weil gemeiniglich eine scorbutische Complication vorhanden ist. Das letztere wird ihm zwar jeder zugeben, nicht aber das erste. — Man denke hier nur an Polen zurück.

Bey dem weiblichen Geschlechte ist die Monatszeit oft in Unordnung, und man hat Ursache zu vermuthen, daſs die häufigen epileptischen Zufälle [e]), denen das zweyte Geschlecht in Norwegen am meisten unterworfen ist, aus dieser Quelle ihren Ursprung nehmen.

Es giebt in einigen Gegenden Norwegens, besonders im Stift Christianssund, eine besondere Krankheit, die man Rödesüge nennt. Troil [f]) sagt: es sey ein spasmodischer, der Kriebelkrankheit ähnlicher Zufall; da hingegen Tode [g]) sie für eine

 Krank-

b) Götting. gel. Anzeigen v. J. 1779.
c) Troil a. a. O.
d) Gött. gel. Z.
e) Cartheuser l. c.
f) A. a. O.
g) Med. chir. Bibl. 2. B.

Digitized by Google

Krankheit hält, die mit der Sirvens oder Sibbens in Schottland übereinkommen soll. —

So wie die wohlthätige Natur kein Land ohne Hülfsmittel gelassen hat; so hat sie auch Norwegen nicht vergessen. Es wachsen auch hier viele scorbutwidrige Pflanzen, als der Wermuth; das Löffelkraut; der Sauerampfer, woraus man hier ein Getränke macht [b]); und besonders die Moltebeere (Rubus chamaemorus), welche von allen die nützlichste ist. Bartholinus sagt [i]): man hat in Norwegen keine andern Mittel gegen den Scorbut nöthig als den Rubum chamaemorum: man schicke nur die Patienten in die Büsche und lasse sie diese Beeren essen; sie werden gewiss gesund wieder zu Hause kommen. Andere gebrauchen den dick eingekochten Saft dieser Beere, welchen man Multegrod nennt, oder man macht einen Spiritus daraus: auf welche Art auch immer das Mittel genommen werde, sagt Bartholinus, so ist es immer sehr heilsam [k]). — Es würde sehr weitläuftig seyn, alle andre Hausmittel anzuführen: ich will nur die Wurzel des Farrenkrauts nennen, welche man, in Bier gekocht, sehr gegen den Stein lobt. —

Die Sterblichkeit ist hier sehr gering. *Im Stifte* Aggerhuus [l]) sind im Jahre 1790, 12613 gebohren: aber nur 8111 gestorben, mithin 4502 mehr gebohren. Im Stifte Drontheim wurden 5968 gebohren, und es starben nur 4170; also 1798 wurden mehr

b) Krünitzens Encyclop. 1. B. S. 266.
i) l. c. p. 106.
k) Murray mater. m. T. III. p. 157.
l) Politisches Journ. v. J. 1791. M. Febr.

Digitized by Google

mehr gebohren. Im Stifte Christiansund wurden im nemlichen Jahre 3783 gebohren, und 3067 starben; mithin übertraf die Zahl der Gebohrnen die Gestorbenen um 716. Auch erreichen in Norwegen viele ein hohes Alter. Pontoppidan m) nennet deren welche von 110, 111, 112, 119, 120, 121, 127, 130, 137, ja sogar einen von 150 Jahren. — Aber dies berechtiget uns deshalb noch nicht, Norwegen vorzugsweise für gesund zu halten. Denn man findet auch in andern Gegenden alte Menschen, und der Ueberschuss der Gebohrnen kann durch eine Volksseuche, die in den sumpfigen und morastigen Gegenden von Norwegen nicht selten sind, leicht wieder weggenommen werden. —

Drittes Capitel.

Von dem südlichen Theile Schwedens.

Die Beschaffenheit des Clima's n) ist in Schweden, wegen seiner grossen Ausdehnung von Süden nach Norden, und wegen seiner verschiedenen Höhe, verschiedenen Bodens und grössern und geringern Entfernung vom Meere, sehr mannigfaltig. An den Grenzen von Norwegen giebt es hohe mit beständigem Schnee bedeckte Alpen; hier ist die Luft gemeiniglich rein und heiter, aber, der kalten

m) A. a. O.

n) Nils. Dalberg; m. s. Murray med. pr. Bibl. 3. B. S. 35.

Digitized by Google

Nord- und Nordwestwinde wegen, beschwerlich zu wohnen. Ganz anders ist die Luft im Innern des Landes, wie auch an den Küsten: denn da es hier viele eingeschlossene Seen giebt, so wird dadurch die Luft trübe und feucht, ob es gleich in Schweden weniger regnet als in andern am Meere liegenden Ländern. Man findet ferner viele dieser Gegenden voll Wälder und Moräste o), aus denen die Sonne, wenn sie ihre Kräfte wieder bekömmt, nothwendig schädliche Dämpfe herausziehen muss. —

In Ansehung der Temperatur der Luft kömmt Schweden fast mit Grossbrittannien überein; den es ist fast kein Land unter gleicher Polhöhe das so gelinde Winter hätte, als wie Schweden: ja, es ist hier, sagt Eric Tuneld p), um 10 Grade gelinder als in Asien und Amerika unter gleicher Polhöhe. Zu Tornea, welches doch unter dem 66ten Grad Norder-Breite liegt, fand Marshal q) die Luft nicht kälter als zu Stockholm. Indess muss man doch aber auch die Winter daselbst nicht für gelinde halten. Man weiss, was Maupertuis r) zu Tornea ausstand. Sein mit Spiritus gefüllter Thermometer gefror; es fiel ein so entsetzlicher Schnee, dass man fast in den Häusern begraben war; wenn bey Eröffnung einer Stubenthür die kalte Luft in das Zimmer drang, so verwandelten sich

o) A. Hallers Anfangsgr. der Physiologie. 8. Band. S. 954.

p) Litteraturzeit. v. J. 1785. M. Octob.

q) Marshals Reisen.

r) Reisen a. a. O. M. s. Hannöv. Mag. v. J. 1789. 52. St.

Digitized by Google

sich die vorher unsichtbaren Dünste in feine Schneeflocken. Marshal sahe nur den Sommer, nicht aber den Winter zu Tornea. Uebrigens bleibt es doch gewiss, dass der südliche Theil von Schweden nicht sehr kalt sey. —

Es scheint, dass das Meer, welches fast 2 Drittel der Grenze des Landes ausmacht, die Ursache sey [s]), dass weder Kälte noch Wärme zu den Extremitäten kommen, wie in andern weit vom Meer entfernten Ländern. Indess ist doch der Unterschied der Winterkälte und der Sommerwärme oft sehr gross, und beträgt wohl 90 bis 108° nach dem Fahrenheit.

Es kömmt hierbey aber sehr auf die grössere oder geringere Breite an. Die grösste Hitze [t]) bemerkte man zu Stockholm im August 1786, da das Thermometer im Schatten zu 27 Gr. [u]) (+) stieg; und die stärkste Kälte den 17ten December 1781, da das Thermometer Abends bey N. O. W. bis auf 40 (—) fiel. Gewöhnlich ist die Kälte dort zwischen 25 und 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers ist in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Grad der Wärme (+); aber in Uleäborg ist die Kälte 1, 2 Gr. (—). Es ist daher hier 2 Monate länger Winter als in Stockholm: man hat mithin hier auch 1 Drittel Monat kürzern Frühling als dort: der Herbst ist aber hier fast eben so lang als in Stockholm, welches den südwestlichen Winden, die alsdenn herrschen, zuzuschreiben ist. Mithin ist das Clima

s) Dalberg a. a. O.

t) Konigl. Vetenskaps Academiens etc. M. f. Allgem. Litter. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

u) Ich vermuthe nach dem Reaumürschen Thermometer.

Digitized by Google

Clima von dem nördlichen Oſtbothnien 7, 2 Grade kälter als das von Schweden. Noch erfährt Schweden einen andern Vortheil ſeines Clima's; dieſen nemlich: Jede Veränderung der Witterung geſchiehet hier ſelten ſchnell, ſondern allmählig. Der Winter nimmt ein Drittel des Jahres ein; die ſtarke Kälte erſcheint aber nicht vor dem Jänner und vermindert ſich ſchon im Februar in der Mitte des Tages. Zu dieſer Jahreszeit finden ſich Huſten, Bräune, Rheumatismen und Bruſtentzündungen ein, und ſie ſind bey unſtetem Wetter und Wind oft am häufigſten. Aber auch zur Winterszeit brechen oft anſteckende Krankheiten aus, und Schweden widerlegt die Meynung, daſs dieſe Krankheiten durch Kälte gemildert würden: übrigens befindet ſich im Winter der Starke recht geſund.

Der Frühling, welcher mit dem April mehrentheils anhebt, iſt weniger der Geſundheit zuträglich. Nachdem das Eis und der Schnee ſchmilzt, wird die Luft nicht blos feuchte, ſondern auch mit einer Menge ſchädlicher Dünſte angefüllt, die den Winter über ruheten oder die bedeckt geweſen waren; dies gilt beſonders von den Städten, woſelbſt im Frühling, bey dem Aufſtoſsen des dicken Eiſes in den Straſsen mit Brecheiſen, der unerträglichſte Geſtank entſteht. Um dieſe Zeit iſt die Witterung ſehr abwechſelnd, und ſetzt den Körper Erkältungen und andern Krankheiten, die davon zu entſtehen pflegen, namentlich den Wechſelfiebern, Fluſsfiebern und allerhand Entzündungskrankheiten, aus. —

Der Sommer nimmt mit dem Junius den Anfang, und endiget ſich mit dem Auguſt. — Die gewöhnliche Wärme iſt 68 Gr. Fahr. und zu Nacht 53 bis 55½ Gr. Dieſe Jahreszeit iſt geſund, und erſt nach der

der Sommersonnenwende treten neue Krankheiten ein. Diese sind, wegen der starken Hitze, die Ruhr; intermittirende, remittirende und fauligte Fieber, welche besonders an feuchten Orten und flachen Seen oder Seebusen und an überschwemmten Gegenden gangbar sind. In diesen Gegenden, sagt Haller x), sind die Wechselfieber weit gefährlicher als anderwärts; ja, ich finde, setzt er hinzu, dass das tapfere schwedische Volk durch Blattern, Ruhr und und bösartige Fieber eine Menge Bürger verliert.

Der Herbst y) stellt sich mit dem September ein, und so wie die Wärme darin abnimmt, nehmen auch die vorhin geherrschten Krankheiten ab.

Es erhellet aus dem vorhergehenden, dass, der Verschiedenheit des Clima's ohnerachtet, dennoch die Krankheiten, in Vergleichung mit vielen andern Ländern, eine grosse Uebereinstimmung haben.

So verhält es sich mit den Jahreszeiten und davon abhangenden Krankheiten in Schweden!

Geben wir auf einzelne Provinzen Achtung, so bringen auch die besondern Lagen und Umstände verschiedene Krankheiten hervor. — Schonen z) z. B. hat viele Sumpfgraben, und das Wasser ist, besonders zu Lunden und Malmoe, sehr schlecht; häufige Nebel bedecken diese Gegend; man findet daher hier häufig den scorbutischen chronischen Friesel, welchen man an andern Orten Schwedens nicht kennt. — Im Calmarschen Bezirk a) sind die Spul-

x) A. a. O. S. 954.
y) Dalberg a. a. O.
z) Hallersche Beyträge. 3. B.
a) Vogels neue med. Bibl. 7. B. S. 152.

Digitized by Google

Spulwürmer eigentlich endemisch, und sie verschlimmern jede Complication; auch hier kommen nachlassende und Wechselfieber am häufigsten vor. Herr Wahlbom hat hier eine Octana bemerkt, nemlich ein Bauer wurde 2 Jahre lang alle Mittwochen vom Fieber befallen. —

In Smaland [b]) ist der Erbgrind sehr gemein, und die Leute richten, nach des R. Linné's Bemerkungen, dadurch viel Unheil an, dass sie den Kindern den Kopf mit kaltem Wasser waschen, worauf der Ritter häufig epileptische Zufälle hat entstehen sehen.

In Westgothland [c]) findet man den Fadenwurm (Gordius) häufig im Wasser, und wenn er damit herunter geschluckt wird, so erregt er die heftigsten Zuckungen und reisst auch wohl viele dahin, wofern man nicht den Wurm durch starke Abführungen sogleich austreibt. Auch hier sind die Kinder viel mit Spulwürmer geplagt, welches aber Herr Brodd von der übeln Gewohnheit herleitet, den Kindern bis ins 5te oder 6te Jahr die Brust zu geben. —

In Wermeland [d]) hat man oft Misswachs; das Getraide wird oft nicht reif; ja, man setzt wohl Baumrinden zum Brod; hieraus entsteht die hier einheimische Ruhr. —

In den meisten an der See gelegenen Provinzen, wo die Menschen viele Fische essen, findet man den Bandwurm sehr häufig. Dies ist der Fall in Westbothnien [e]), wo man ihn schon bey Kindern unter

b) Cartheuser l. c.
c) Vogel a. a. O.
d) A. a. O.
e) A. a. O. S. 153.

Digitized by Google

unter 3 Jahren findet; ingleichen zu Biörneborg *f*), wo jeder vierte Mensch damit befallen ist, und an andern Orten mehr.

In allen diesen jetzt genannten Gegenden ist die Venusseuche nicht allein sehr gemein, sondern auch nach dem einstimmigen Zeugnisse der Provinzial-Aerzte sehr schwer zu heilen *g*). — Der Scorbut *h*) ist aber nicht so gemein, als man gemeiniglich behauptet hat; man wird ihn nur bey dem gemeinen Manne gewahr, nach langwierigen Wechselfiebern, und an sumpfigen Gegenden.

Es kann nicht geleugnet werden, dass nicht in Schweden, im Verhaltniss der Volksmenge, mehrere sterben als anderswo; dies rührt, sagt Dalberg *i*), von dem unvorsichtigen Betragen der Einwohner her, indem sie sich bald nicht mit genugsamen Kleidern gegen die Kälte schützen: bald auch daher, weil sie die hitzigen Getränke zu sehr missbrauchen; ferner sind auch die Schwitzstuben, indem man gewohnt ist, Wasser auf den Ofen zu giessen, sehr schädlich: denn dadurch erhält man sich den ganzen Tag über in einer warmen und feuchten Luft. — Die Nahrungsmittel sind gleichfalls bey dem gemeinen Mann von ungesunder Beschaffenheit; es fehlt oft an Gemüsen: viele gesalzene Fische machen die gewöhnliche Speise aus; daher ist der Aussatz an verschiedenen Orten eingerissen *k*). Auch die Kriebelkrankheit und die Bräune

f) A. a. O. S. 150.

g) A. a. O.

h) Dalberg a. a. O.

i) A. a. O.

k) Vogel a. a. O. Michaelis Bibl. a. a. O. Cartheuser l. c.

Digitized by Google

Bräune mit der Haut (Angina membranacea) hat sich zu zeigen angefangen; die erstere im Jahr 1745, und die letztere im Jahr 1760 [l]).

Der berühmte Bergius giebt die Sterblichkeit in Schweden höher an, als man in einem kalten Clima vermuthen sollte: nach ihm soll einer von 35 sterben [m]). — In Stockholm ist sie aber noch grösser: einige [n]) geben das Verhältniss wie 1 zu 24; andere [o]) wie 1 zu 21 oder 22; noch andere [p]) wie 1 zu 20; endlich einige [q]) sogar wie 1 zu 19 an. —

Nach der Schlötzerischen Angabe [r]) sterben in Stockholm von der Geburt bis zum 10ten Jahre von 1000 Menschen 458. Vom 10ten bis 20sten sterben hier nicht viel, nemlich nur 46 von 1000. Aber vom 20sten bis 30sten, wo nur, nach dem Laufe der Natur, 48 von 1000 sterben sollten, sterben hier 107. Eben so ist es auch mit dem folgenden Decennio oder mit dem Alter von 30 bis 40 Jahren beschaffen, wo in Stockholm 108 sterben, da sonst nur 65 zu sterben pflegen. Von 40 bis 50 ist es wieder besser: da sterben hier nur 75 von 1000. Am sichersten scheint hier das Alter von 50 bis 60 zu seyn; denn da zählt man in Stockholm nur 64 Todte von 1000, da wohl sonst 91 darauf zu gehen pflegen.

Unter

l) Dalberg a. a. O.
m) Süssmilch a. a. O.
n) Süssmilch a. a. O.
o) Murray Bibl. 2. B. S. 451.
p) Baldingers neues Magaz. 5. St.
q) Tode Bibl. 5. B.
r) M. s. von der Unschädlichkeit u. s. w.

Digitized by Google

Unter den Hausmitteln sind folgende die merkwürdigsten. Die Cur des Kopfgrindes verrichten die Frauensleute [s]) am glücklichsten, indem sie die Haarwurzeln durch gelinde Catheretica, als schwache Lauge, Vitriol- und Alaunmittel zur Eiterung bringen. Gegen den Bandwurm gebraucht man zu Biörneburg [t]) starke Gaben von Terpentinöl; in Westbothnien [u]) aber Theer mit Milch zu gleichen Theilen vermischt 7 Tage nach einander zu einem Esslöffel voll genommen. Diese Cur greift in den ersten Tagen stark an, an dem 4ten oder 5ten Tage aber ist der Wurm zu 40 bis 80 Ellen abgegangen. — Die Blätter des stinkenden Nieswurz giebt man Kindern von 5 bis 6 Jahren in Wasser gekocht, als ein Laxiermittel [x]). — Die Rumex britannica wird viel im Scharbock gebraucht [y]), — so wie die Blätter des Huflattigs, die man als Toback raucht, gegen Husten und Engbrüstigkeit [z]). — Auf den oeländischen und gothländischen Inseln sahe Linné, dass die Bauern die Warzen auf den Händen dadurch vertrieben, dass sie grüne ziemlich grosse Feldheuschrecken an die Warzen beissen liessen, welche zuerst eine schwarze fressende Feuchtigkeit hineinlaufen lassen, worauf die Warzen vergehen. — Dies thun auch die Bauern

in

s) Acrel, m. s. Murrays Bibl. 3. B. S. 485.

t) Rosen von den Kinderkrankheiten. S. 528. M. s. Vogel a. a. O.

u) Vogel a. a. O.

x) Rosen a. a. O. S. 496.

y) A. a. O. S. 596.

z) Linné, m. s. Baldingers neues Magaz. 7. B. S. 17.

Digitized by Google

in Westphalen. Linné sahe ebenfalls, daſs man bey einem Manne dadurch die Hypochondrie vertrieb, daſs er alle Morgen ein Decokt von Leberkraut in Halbbier gekocht, trinken muſste, nebst einigen Tropfen Terpentinöl. — Um das Ungeziefer auf dem Kopfe zu tödten und das Haar zum Wachsthum zu bringen, wäscht man den Kopf mit einem Decokt von der Pinguicula vulgaris, und um von der Krätze los zu werden, nehmen sie einen Aufguſs vom Eibenbaum (Taxus) zum Waschen. Der groſse König von Schweden, Gustav III. hat für Medicinalanstalten recht väterlich gesorgt. — Es ist eine Summe von 57900 Reichsthaler [a]) festgesetzt worden, wofür 40 Provinzialärzte bestellt sind: man bestreitet auch davon die Arzeneyen für arme Kranke und andere Ausgaben, als z. B. zur Hemmung der Venusseuche; desgleichen zur Ausbreitung der Inoculation u. d. gl. mehr, werden aus diesem Fond genommen, wodurch hoffentlich die Sterblichkeit unter den Kindern allmählig verringert werden wird. Denn jetzt sterben nach Runebergs Berechnung [b]) von 861 Kindern unter 10 Jahren 500. —

Die

a) Pyl neues Magazin der gerichtl. Arzeneyk. 1. B. 1. St. S. 372.

b) Murrays Bibl. 2. B. S. 449. M. s. auch Vogels neue med. Bibl. 5. B. 3. St. worin aus Herrn Schulze folgendes angeführt wird. Im 1sten Jahre stirbt jeder 4te Knabe und jedes 5te Mädchen. Zwischen 1 und 3 Jahren stirbt jedes 19te bis 20ste Kind; zwischen 3 und 5 Jahren jedes 38stes; zwischen 5 und 10 Jahren jedes 79stes; zwischen 10 und 15 jedes 161stes; zwischen 15 und 20 jedes

Die Art, sich mit Willen von den Pocken anstecken zu lassen, oder wie man zu reden pflegt, sie zu kaufen, ist auch in Schweden [c]) eine alte Erfindung. Man kauft, wie man sagt, für einige Stüber Pocken; aber eben das Geld wird dem Käufer wieder zurückgegeben, nachdem es vom Pockeneiter angesteckt worden. Diese Stüber bindet man entweder am Fuss fest, oder man giebt sie der Person, die sich den Pocken unterwerfen will, in die Hand. Die Kranken bekommen gemeiniglich gute Pocken darnach. —

Noch eine physicalische Bemerkung verdient hier eine Stelle. Aus den Vergleichungen, die Valerius und de la Hire sowohl in Schweden als in Paris mit dem Barometer in verschiedenen Höhen angestellet haben, gehet hervor, dass die Luft in Schweden schwerer sey, als in Paris: indem sich in Schweden das Queckfilber im Barometer auf jede 10 Toisen um eine Linie verändert, da hergegen zu Paris deren 14 Toisen zu jeder Linie erfordert werden [d]). — Das berühmteste Mineral-Wasser in Schweden ist das zu Locka, welches aus fixer Luft und Schwefel bestehet [e]). Eben so merk-

jedes 166stes. Von diesem Alter nimmt die Sterblichkeit wieder zu. Nach diesem Verfasser werden jährlich im Reiche 650 Kinder erdrückt. —

c) Schulzens Unterricht von Einpfropfung der Pocken. Göttingen 1769. S. 79.

d) Memoires de l'academie roy. Par. 1712.

e) Bergmann. M. s. Crells chem. Ann. 2. B. 1785. S. 58.

würdig ist indess doch auch das Mineralwasser zu Medewi in Ostgothland *f*). Nach den Bergmannschen Versuchen enthält dies Wasser zwey flüchtige Stoffe, nemlich Luftsäure und Schwefelleberluft; ausser denselben aber noch, in Luftsäure aufgelöstes Eisen, ein wenig mit Luftsäure vereinigten Kalk und etwas schleimiges Auszugartiges.

f) Crells chemische Annalen, 1. B. 1785. S. 163.

Zweyter

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Von denen Ländern, welche zwischen dem 60ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen sind.

Erstes Capitel.

Von Nordland in Schweden, wie auch von Finnland und Carelien.

Schwedisch Nordland (denn von Nordland in Norwegen weiss ich dem Leser nichts zu sagen) ist zum Theil bereits oben mit abgehandelt worden; auch kömmt es mit dem übrigen Schweden überein. — Von einer ganz andern Beschaffenheit ist aber Finnland, welches viele Moräste und eine feuchte, kalte Luft hat.

Ich habe bereits oben, als die Rede von dem schwedischen Clima war, angemerkt, dass es in dem nördlichen Finnland weit kälter als in Schweden sey. In Ostbothnien g), aber nur in dem nördlichen Theile desselben, ist es um 7, 2 Grade kälter als in Schweden. Wenn man die mittlere

 Ther-

g) Konigl. Vetenskaps Academiens Handling. M. s. Allg. Litt. Z. a. a. O.

Digitized by Google

Thermometerhöhe für Stockholm aufs ganze Jahr zu 5,79 oder zu 6 Gr. der Wärme (+) annimmt; so hat man für Uleäborg 1,2 Gr. Kälte (—). In Uleäborg ist es daher 2 Monate länger Winter und der Frühling um $\frac{1}{9}$ eines Monats kürzer als zu Stockholm.

In dem übrigen Finnland ist es aber lange nicht so kalt, ja, hier ist es nicht einmal so kalt, als in Petersburg [b]), ob dies gleich südlicher als Finnland liegt. Die Frühlinge sind auch in diesem Theile zwar angenehm, aber der vielen nachtheiligen Dünste wegen, womit die Luft angefüllet ist, für die Gesundheit sehr gefährlich. —

Die Sümpfe in Finnland haben das Besondere an sich, daſs man daraus Eisen, welches man Sumpferz nennt, in ziemlicher Menge ziehen kann [i]). Es fällt am häufigsten in Canjanlehn, Sawolax und Carelien vor. — Einige haben auch behaupten wollen, daſs in den finnländischen Morästen viele Säure vorhanden sey: aber chemische Untersuchungen bestätigen dies nicht.

Feuchtigkeit mit Kälte verbunden zeichnen das Clima von Finnland aus.

Eben so ist es auch in Carelien beschaffen, wie aus dem Untengesagten erhellen wird. In Ost- und Westbothnien findet man, nach Solanders [k]) Bemerkung, die Furia infernalis in den Sümpfen sehr häufig, wenigstens scheint sich der Wurm hier an den

b) Undersökning etc. M. s. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

i) Crells chem. Annalen, 2. B. 1784. S. 279.

k) Murrays med. pr. Bibl. 1. B. S. 462.

Digitized by Google

den ſumpfigen Oertern viel aufzuhalten, weil diejenigen Perſonen, die den Sümpfen am nächſten wohnen, damit am meiſten befallen werden. Der Wurm und die davon entſtehende Krankheit äuſsert ſich hier alle Jahr, und beyde ſind ſo gar den Kindern bekannt. Der Wurm iſt nicht länger, als ein Nagel der Breite nach iſt; er iſt überall gleich breit und an beyden Seiten mit Stacheln beſetzt, die zurückgebogen an den Körper andrücken. Er kömmt wegen der Stacheln dem Regenwurm noch näher, als dem Fadenwurm (Gordius). Der Regenwurm hat, nach Murrays Bemerkung, an dem untern Theile 4 doppelte Reihen Stacheln, die Furia aber nur 2 Reihen derſelben. Wenn ſie in die Haut eingeſchlichen iſt, ſo erweckt ſie eine Krankheit, welche im Schwediſchen Skätt (Schuſs) genannt wird. Die Stelle, wodurch der Wurm eingetreten iſt, zeichnet ſich durch einen kleinen ſchwarzen Punkt aus und juckt ſehr ſtark. Auf das Jucken folgt ein heftiger Schmerz und ein rother Fleck, der alſobald ſchwarz wird und ſich ausbreitet. Inwendig an dem Ort hat man die unausſtehligſte Empfindung eines Kratzens und Zerreiſsens, bald nachher entſteht ein ſo heftiges Fieber, daſs nach einem oder ein paar Tagen, ja bisweilen nach wenig Stunden, der Tod erfolgt. Und wenn gleich bisweilen das Fieber, nach einigen Tagen, bezwungen wird, bleibt doch ein unreines und bösartiges Geſchwür nach, das viele Jahre fortdauert und auszehrt.

Diejenigen ſchwediſchen Einwohner, die nahe an den lappländiſchen Alpen wohnen, müſſen ſich gröſstentheils mit geräuchertem und geſalzenem Fleiſche, mit Speck und mit Mehlbrey behelfen.

Dieſe unverdauliche Nahrung ziehet ihnen ſehr oft eine beſondere Art Sodbrennen [l]) (Pyroſis) zu, womit viele, während ihres ganzen Lebens, geplagt werden. Sie empfinden einen drückenden Schmerz in der Herzgrube und groſse Angſt, die nicht eher aufhört, bis ihnen eine Menge, oft ein halbes, ja ganzes Pfund, helles, klares und hitziges Waſſer aus dem Halſe gelaufen iſt, worauf der Zufall auf eine Zeitlang zu verſchwinden pflegt. So bald dieſe Menſchen ihre Lebensart ändern und friſches Fleiſch und Gemüſe zu ihrer Nahrung nehmen; ſo hört auch das Uebel auf. —

Wegen der vielen ſchädlichen Ausdünſtungen ſind auch in Oſt- und Weſtbothnien die Fieber von ſchlimmer Eigenſchaft; beſonders ſterben an den Blattern viele Kinder: — man dringt daher hier ſehr auf deren Einimpfung, wodurch bereits viele gerettet worden ſind [m]). — Uebrigens iſt Finnland noch ein ſehr unbebautes Land, wo Berge, Moräſte und Felſen oft viele Meilen einnehmen [n]). Ueber viele Flüſſe ſind gar keine Brücken, und da es nur eine einzige groſse Heerſtraſse durch das ganze Land giebt; ſo iſt hier das Reiſen ſehr beſchwerlich, zumal da es auch oft dem Viehe am Graſe fehlt. Viele Oerter und Städte haben überdem eine ungeſunde Lage, und es fehlt ihnen oft an gutem Waſſer. So liegt z. B. die Stadt Helſingfors zwiſchen Bergen und Felſen in einer ſumpfigen Gegend; es fehlt dem Ort auch an gutem Waſſer, uud man muſs ſich bloſs mit Brunnenwaſſer behelfen.

l) Sauvages l. c. T. II. p. 84.
m) Schloerzers Briefw. 28. Heft.
n) Lerch a. a. O. S. 194.

Digitized by Google

ſen. — Die Stadt Borgo iſt beſſer gelegen und hat auch beſſeres Waſſer.

Ferner, ſo leben in Finnland und Carelien die Menſchen überhaupt ſchlecht: — ihre Wohnungen ſind enge, dumpfige Löcher, die voller Rauch [o]) und feuchter Dünſte [p]) ſind: es ſind wahre Badſtuben, ſagt Martin, worin die Hitze oft bis zum 75ſten Grad ſteigt: — er bemerkte, daſs ſein Puls von 75 bis zu 115, ja bis zu 130 Schlägen in einer Minute beſchleuniget wurde: er fand bey Kindern 160 Schläge in dieſer Zeit. — Dalberg [q]) ſagt: man muſs von dieſem Rauch, und nicht vom Schnee, wie man wohl behauptet hat, die Augenkrankheiten, und beſonders die feuchte Augenentzündung, herleiten, die man in Finnland ſo häufig bemerkt. — Auch die Nahrungsmittel ſind nicht von der beſten Art: ſie beſtehen meiſt aus Fiſchen und zwar oft aus blos geſalzenen Fiſchen; dabey trinken ſie Syra. Hieraus erklärt ſich, warum ſie ſo viel mit der Krätze geplagt werden [r]), denn ihr Trank iſt oft ſtinkend, und dann entſteht ſo gar die Elephantiaſis daraus [s]). — Die es beſſer thun können, eſſen Rennthierfleiſch, aber gemeiniglich nur, wenn es gefroren iſt [t]), weil es alsdenn geſunder ſeyn ſoll. Die Elephantiaſis greift auch in Finnland die innern Theile des Mundes an, und der Hals wird

 mit

o) Dalberg a. a. O.
p) Martin, m. ſ. Vogels Bibl. 7. B. S. 190.
q) A. a. O.
r) Cartheuſer l. c.
s) Vogel a. a. O. S. 146.
t) Schloetzers Briefw. 28. Heft.

Digitized by Google

mit Knoten besetzt. — Die Liebesseuche [u]) soll auch hier schwer zu heilen seyn: was aber die Blattern anbetrift; so sind selbige hier, wegen der schlechten Bauart ihrer armseligen Hütten, und wegen der unvorsichtigen Versetzung der Kranken aus heissen in kalte Zimmer, weit gefährlicher als in Schweden, und es sterben auch hier deren mehrere davon [x]). In Norrland beschmiert man sogar die Haut mit Biberfett und erschwert dadurch den Ausbruch [y]), der erleichtert werden sollte. Indess so soll es in und um Savolax noch viele geben, die davon in ihrem ganzen Leben frey geblieben sind.— Siegesbeck sagt auch, dass zu Seehus in Schweden in 15 Jahren keine Blattern gewesen wären. —

Da man auch in Finnland und Carelien die Brassen, Dorsche und Ahle, in welchen der Bandwurm; die Barsche, in welchen der Ascaris lumbricoides, und die Dorsche und Quappen, in welchen die Madenwürmer oft gefunden werden [z]), häufig geniesset; so vermutheten die schwedischen Aerzte, dass man es daher leiten müsse, dass hier so häufig der Bandwurm bey Menschen angetroffen werde.—

Bisher hat man immer geglaubt, dass es mit der Bevölkerung in Finnland nicht recht fort wolle. Die neuesten Nachrichten [a]) aber, die man aus diesem Lande hat, widersprechen dieser Behauptung ganz. Es wird in der unten angeführten Schrift nicht allein behauptet, dass hier die Frucht-

u) Vogel a. a. O.
x) Murray histor. insition. Variol. in Suecia p. 41.
y) Schloetzer v. d. Unschädlichkeit u. s. w. S. 100.
z) A. a. O. S. 154.
a) Undersokning etc. M. s. Allg. Litt. Zeit. a. o. a. O.

Fruchtbarkeit der Ehen sehr groſs, sondern daſs sie weit gröſser, als in dem südlichen Europa sey, wo man nur 4 Kinder auf eine Ehe rechnet, da in Finnland auf 100 Ehen 500 bis 650 Kinder kommen.

In Carelien sind die Nahrungsmittel eben so schlecht als in Finnland: man macht aus Wiesen-Sauerampfersaamen Brod [b]), das wohlschmeckend seyn soll: aber oft müssen sie sich, wie Colliander [c]) berichtet, mit Brod aus Stroh oder Baumrinden behelfen: überhaupt ist ihr bestes Brod sauer; die Fische genieſst man halb verfault, so wie es auch mit dem Weiſskohl geschiehet: — sie salzen alle ihre Speisen übermäſsig, und den Brandtewein unterläſst man sogar in Krankheiten nicht. — Da die Witterung ferner hier so groſsen Veränderungen unterworfen ist; da die Menschen sich aus der gröſsten Hitze in die stärkste Kälte u. s. w. begeben; so sind sie den Wechselfiebern, der Ruhr, dem Keichhusten und andern Brustkrankheiten, dem Bandwurm, der Hypochondrie und dem hysterischen Uebel, der Verstopfung des Leibes und den Mitessern sehr unterworfen. Das venerische Uebel greift auch sehr um sich. —

Folgende kurze Anmerkungen, in Ansehung der Bevölkerung und Mortalität Schwedens, stehen hier vielleicht nicht am unrechten Ort.

In Schweden [d]) multiplicirt man die Gebornen mit $28\frac{1}{2}$, und die Gestorbenen mit 40. Das Produkt giebt die Anzahl aller Einwohner dieses Königreichs.

In

b) Krünitz a. a. O. I. B. S. 266.

c) Vogel a. a. O. S. 155.

d) Schloetzer von der Unschädlichkeit u. s. w.

In Schweden werden gemeiniglich 80000 Geburten gezählt.

Das 50ste Kind kömmt hier todt zur Welt. In Stockholm geht unter 56 Wöchnerinnen, der vortrefflichen Accouchier-Anstalten ohnerachtet, immer eine darauf; da hingegen auf dem Lande nur der 96ten dieses Schicksal trift; in Dalarne, Norland und Sawolax stirbt nur unter 130 eine. —

In Stockholm ist, wie bereits oben angemerkt worden, nicht allein die Sterblichkeit ausserordentlich groſs, sondern es übersteigt auch die Zahl der hier in den Jahren von 20 bis 40 Gestorbenen selbst das Verhältniſs von London. Denn da man nach Süſsmilchscher Angabe nur 173 von 1000 in diesem Alter zählt; so findet man deren 215 in Stockholm. Süſsmilch macht daher bey Stockholm die Anmerkung: es wäre zu untersuchen, ob obige Angabe beständig so sey oder nicht. Wäre das erste, so würde es ein Zeichen seyn, daſs die Ausschweifungen der Jugend, und vielleicht des Schiffvolks und Pöbels, dort gröſser sey, als anderswo. In dem übermäſsigen Gebrauch der starken Getränke in dieser kältern Gegend würde alsdenn vielleicht die Hauptursache der gröſsern *Sterblichkeit* vom 20sten bis zum 40sten Jahre zu suchen seyn. —

Dritter

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von dem mittlern russischen Reiche in Europa und Asien.

Erstes Capitel.*

Von dem mittlern russischen Reiche in Europa, welches zwischen dem 55ten und 65ten Grade Norder-Breite gelegen ist.

Curland ausgenommen, so stehen alle hier zu betrachtende Länder unter russischer Herrschaft. Die Beschaffenheit des Bodens, der Luft und des Clima's kömmt in Curland, Liefland, Ingermannland und dem russischen Carelien mit dem bereits betrachteten Finnland und Schweden so ziemlich überein, ob man gleich versichern will, dass es in diesem russischen Antheile nicht allein kälter, sondern auch gesunder, als in den zuerst benannten Ländern sey. Gleichwohl ist doch die Kälte nicht so sehr gross in diesen russischen Ländern. Denn die benachbarten Seen und inländischen Gewässer mäsigen auch hier die Luft; machen sie feucht und geben zu einer scorbutischen Disposition Gelegenheit. — Die Lebensart kommt in Curland und Liefland so ziemlich mit der polnischen überein, und daher will man auch hier Spuren vom Weich-

Weichselzopfe haben. — In Liefland herrschen besonders die kalten Fieber häufig e); der gemeine Mann schaffet sich aber selbige durch den Gebrauch der Aronwurzel und des Asari vom Halse, und in der Colik schröpft er sich auf eine besondere Weise den Nabel f): er klebt 4 kleine angezündete Lichterchen auf eine Brodrinde, die er auf den Nabel legt: über alles dieses stürzt er ein grosses Glas; indem nun die Luft darin verdünnet wird, vertritt dies die Stelle eines Schröpfkopfs: — man macht auch in Liefland vielen Gebrauch vom Hanfsaamen, woraus ein Teig verfertiget wird, der zu Emulsionen und andern Sachen dient. — Das gefrorne Eis wird hier im Sommer auch viel gebraucht. Fast jeder Geistliche und Guthsbesitzer ist, wo nicht mit mehrern, doch fast immer mit einem Eiskeller versehen. M. s. Hannöv. Magazin v. J. 1789. St. 80.

Ingermannland und der ganze Landstrich zwischen dem finnischen Meerbusen und dem Ladogasee sind niedrig, feucht; ja man sollte vermuthen, dass das zuletzt benannte Land bis nach dem Eismeer hin, ehemals Grund und Boden des Meers g) gewesen sey; es haben daher diese Länder, besonders Cronstadt h) und Wiburg eine dumpfige, feuchte und nebelichte Luft; selten hat man zu Cronstadt einen heitern Tag; dabey ist das Wasser schlecht

e) Friedr. Hoffmann a. a. O.

f) Todens Bibl. 1. B.

g) Wasilii Szujews Beschreibung seiner Reise u. s. w. M. s. Allg. Litter. Z. v. J. 1791. M. Febr.

h) Sinopeus, m. s. Commercium liter. Norimb. 1735. p. 372.

schlecht und von vitriolischer Art: — die Menschen leiden daher hier viel am Husten, Pleuresien, Hämorrhoiden und Schwindsucht. — Was den Scorbut anbetrift, so sollte man solchen hier als ganz einheimisch vermuthen: es thut auch Sinopeus seiner Meldung, und diese Krankheit war in Cronstadt im Jahr 1786 [i]) sogar epidemisch; so wie im Jahr 1742 zu Wiburg, wo an die 4000 daran starben: allein er herrschte in beyden Stadten eigentlich nur unter den Matrosen, die sich täglich mit Brandtewein überladen, oder die wegen schlechter Löhnung sich keine Gemüse, die im Jahre 1785 fast gar nicht gerathen waren, anschaffen konnten; es blieben hergegen andere Leute und Frauenspersonen ziemlich frey davon. Denn diese letztern, wie Guthrie berichtet (m. s. Sammlung auserles. Abh. für pr. Aerzt. 13. B. 1. St.), waren doch noch immer im Stande, Kohl, Rüben, Gurken u. d. gl. zuweilen zu essen. Auch sammleten die Leute unter dem Schnee Moosbeeren (Vaccinium Oxycoccos) und Preuselbeeren (Vaccinium vitis idaea). — Dieser Umstand hat den berühmten Pringle und andere Aerzte natürlich auf die Gedanken gebracht, dass in der russischen Lebensart etwas Scorbutwidriges seyn müsse, und würklich enthalten ihre Nahrungsmittel und Getränke solche Dinge, die verhindern, dass es mit dem Scorbut in Russland nicht so weit kömmt, als anderwärts, wo ebenfalls Kälte und Feuchtigkeit mit einander verbunden sind, und wo selten sich so viele Umstände mit einander vereinigen, als hier, um diese Krankheit zum Ausbruch zu bringen. Denn der Russe lebt, nach Guthries

i) Blumenbach Bibl. 3. B. 1. St.

Guthries k) Beschreibung, sehr schlecht. — Sein Haus ist nur eine enge hölzerne Hütte, worin kaum ein Fenster zu finden ist; die Fugen der über einander gelegten Balken, die die Wände ausmachen, sind mit Moos zugestopft; in 6 Monaten kömmt keine frische Luft in sein Wohnzimmer, worin sich ein beständig geheitzter Ofen, eine Thranlampe, und eine Menge Menschen befinden, die die Luft verderben; die Einrichtung des Ofens ist ferner so, dass er zugleich die Stelle einer Bettstelle vertritt l); da nun der Ofen nie kalt wird, so bedarf der Russe keiner Betten, sondern einige Felle sind ihm hinreichend, ihn zu schützen. Die Unreinlichkeit steigt aber bey dieser Einrichtung aufs höchste. — Er geniesset ferner viel gesalzenes Fleisch und hat den ganzen Winter über fast gar keine frischen Früchte zu erwarten. — Wer sollte, sagt Guthrie, unter diesen Umständen nicht Scorbut mit seinem ganzen Gefolge überall vermuthen, und doch leiden diese Leute nicht so sehr viel davon: aber der Russe geniesset auch viel Sauerkraut, eingemachte Gurken, Meerrettig, Rüben, die im Sande aufbewahrt sind, Habermehl, und dabey trinkt er Quas, — und isset Rockenbrod. — Dieses Quas wird aus geschrotenem Malz und Rockenmehl gemacht, woraus man erst kleine Kuchen backet, die dann mit gehöriger Menge warmen Wassers begossen werden. Diese Mischung geräth sehr geschwind in Gährung, so dass in 24 Stun-

k) Todens m. chir. Bibl. 8. B. S. 570. M. f. Samml. für praktis. Aerzte. 13. B. 1. St.

l) W. Coxens Reise durch Polen, Russland u. s. w. Zürich 1786.

Digitized by Google

Stunden ein dünnes ſcharfes und ſäuerliches Getränke zu Stande kömmt. Pringle [m]) ſchätzt dies Getränke der Würze gleich, und beruft ſich auf Mounſeys Zeugniſs, der davon die beſte Würkung geſehen hat. — Indeſs verdirbt doch auch der Ruſſe wieder ſehr vieles durch ſein übermäſsiges Brandteweintrinken, welches in den nördlichen Gegenden noch mehr Schaden thut als anderswo, weil der Brandtewein die ohne dem von der Kälte dicken Säfte noch mehr verdicket, und die ſtarren Fibern noch mehr härtet. Nicht allein werden durch dieſe grobe Völlerey, die nirgends ärger als in Ruſsland im Schwange gehet, die beſten Lebensjahre verkürzet, ſondern es artet ſogar das tapfere ruſſiſche Volk in einigen Gegenden deshalb aus. Die Wotjäken im Kaſaniſchen Gouvernement z. B. hat der Brandtewein, den ſie ſchon ſeit Iwan Waſiljewiczen auf ihren eigenen Dörfern zu brennen die Freyheit haben, ſichtbar kleiner als alle ihre Nachbaren gemacht [n]).

Indeſs um wieder auf den Scharbock zu kommen; ſo nimmt doch die Neigung zu dieſer Krankheit immer mehr zu, je weiter man nach Norden kömmt. Denn von Petersburg bis nach Archangeln vermehren ſich die dunkeln, nebeligten Tage immer mehr; ſie werden kürzer im Winter, und der Sonnenglanz wird lange vermiſst; die Kleidungen ſind ſchlecht und die Faſtenſpeiſen von übler Beſchaffenheit. — Dennoch iſt ſelbſt in Archangeln die Kälte ſo übergroſs nicht; indem im Winter, ſo

m) a Diſcourſe etc. M. ſ. Murrays m. pr. Bibl. 2. B. S. 500.

n) Schloetzer a. a. O. S. 35.

ſo lange die weiſse See nicht zugefroren iſt, der Nordwind hier keinen Froſt bringt, ſondern ein gelindes Wetter o), da es hingegen eher mit dem Südwind friert. Dies iſt Urſache, daſs man auch hier den Scorbut erwarten kann. — Uebrigens hat man hier immer auf dem flachen Lande, wo es viele Wälder von Fichten- und Cirbel- (Pinus cembra) Holz giebt, vom November bis April anhaltenden Winterfroſt, wovon man den Vortheil zieht, daſs man Fleiſch und Fiſche dadurch gegen die Fäulung bewahrt, der hierin beſſere Dienſte thut p) als Salz, Eſſig und Zucker, die den Geſchmack alteriren, da hingegen der Froſt die Säfte in den Subſtanzen nur figiret und gegen jede Fermentation bewahret. Will man daher Fiſche z. B. von einem Ort zum andern ſchicken; ſo packt man ſie lebendig, aber gefroren, in Schnee ein, und ſendet ſie weg. Auf dieſe Weiſe verſchicket man von Petersburg nach Moskau und andern Oertern Aale und dergleichen Fiſche mehr. Bey ihrer Ankunft legt man ſie in kaltes Waſſer, wo ſie wieder lebendig werden. — Man ſpeiſet aber auch die gefrornen Fiſche ſelbſt, und hält ſie ſcorbutwidrig. — Das aus Archangeln geſchickte Kalbfleiſch hält man deshalb, weil es gefroren iſt, in Petersburg fürs beſte und geſundeſte. — *Es bleibt* aber nicht blos bey dieſen Stücken, ſondern die Hausmütter ſchlachten auch im Herbſte alles Federvieh, pflücken es, legen es ſchichtweiſe zwiſchen Schnee in Küben; eben ſo macht man es mit andern Thieren; daher bringt man ganze gefrorne Schweine auf den Markt. —

Was

o) Reyger a. a. O. S. 249.

p) Kings Bemerkung. über das Clima von Ruſsland. M. ſ. Hannöv. Magaz. v. J. 1781.

Was den Grad der Kälte und Hitze selbst anbetrift; so nimmt King an, dass die Kälte gemeiniglich 20° unter 0 sey, nach dem Reaumür, und Coxe q) nimmt sie in Petersburg noch höher an. — Aber hier sind die Sommer auch oft sehr heiss. Im Jahre 1732 hat man am 20ten und 25ten Julius das Thermometer des Fahr. bis auf 98° steigen sehen r). — Im Winter, sagt King, hat die Luft in Petersburg alle Reinheit und Elasticität, und von Winden weiss man hier nicht viel. — Der gemeine Russe erträgt die Kälte sehr gut; aber die, so etwas im Vermögen haben, sperren sich fast den ganzen Winter über in ihren Stuben ein, und verkütten alle Fensterfugen aufs genaueste, um damit zu verhindern; dass keine frische Luft hineindringe; vielmehr heitzen sie die Zimmer übermäsig stark. — Dies nöthiget daher Personen vom Stande s), 9 Monate lang fast alle Leibesübungen und Bewegungen zu entbehren; sie müssen sich aus Noth der Trägheit überlassen, und sind den grösten Theil des Jahres in stark geheitzten Stuben eingeschlossen, aus welchen man die äussere Luft sorgfältig entfernt, und in denen die Luft mit dem Phlogiston aus dem Ofen und der Ausdünstung der Bewohner angefüllt ist. Auch wenn sie ausfahren, sind sie, einen kleinen Theil des Gesichts ausgenommen, ganz in Pelzen eingehüllet. Daher sind diese Leute, die eine solche träge und ungesunde Lebensart führen, allen denjenigen Krankheiten unterworfen, welche eine schwache Ausdünstung und der Mangel der Entwickelung des brennbaren Princi-

 piums

q) A. a. O.

r) Richard a. a. O.

s) J. Greens Nachricht u. s. w. Man sehe den II. B. Auserles. Abh. für pr. A. S. 426.

piums natürlicher Weise hervorzubringen pflegen. — Dieses, nebst dem Missbrauch des Brandteweins, ist die Ursache, dass hartnäckige Geschwüre von verschiedener Art; Verstopfungen der Eingeweide; und die mannigfaltigen, aus diesen letztern entstehenden Krankheiten, als z. B. die Wassersucht u. s. w. unter den Vornehmen in Russland weit häufiger, als in irgend einem andern Lande, vorkommen. —

Man bemerkt auch den Einfluss dieser gedachten Ursachen eben so deutlich in den Krankheiten, welche die nach Russland kommenden Fremden, ehe solche noch an das Clima gewöhnt sind, zu befallen pflegen. Es sind diese in jüngern Jahren, so lange als der Trieb des Bluts noch stark gegen die Brust gerichtet ist, öftern Lungenentzündungen; dem Blutspeyen und den Folgen dieser Krankheit unterworfen; da sie hingegen in spätern Jahren, wenn das Gleichgewicht des Umlaufs der Säfte verhindert ist, der Gelbsucht, der Hypochondrie u. s. w. nach dem Unterschied ihrer angebohrnen Leibesbeschaffenheit, mehr ausgesetzt zu seyn pflegen. Die starken Anfälle von rosenartigen Entzündungen, welche selbst bey den stärksten Personen häufig in Russland vorkommen, zeigen hinreichend an, dass eine scharfe Materie in dem Körper zurückgehalten werde, und folglich die allgemeinen Ausleerungen mangelhaftig sind. —

Ganz anders ist es aber mit dem gemeinen Russen beschaffen. Dieser liebt zwar auch sehr die Wärme, und wie schon gesagt, so schläft er sogar auf einem geheitzten Ofen nackt mit Frau, Kindern und Hausgesinde durch einander r); er giesst oft Wasser an den heissen Ofen, damit er dampfe, wodurch er

r) Wagners Schicksale a. a. O.

Digitized by Google

er alſo ſein Wohn-, Speiſe- und Schlafgemach zugleich in eine Badſtube verwandelt: — oder er hat auſser dem Hauſe einen beſonders dazu eingerichteten Ort, wohin er ſich zweymal in der Woche begiebt. Es iſt dies eine Hütte, worin ein aus Kieſelſteinen gemachter Ofen ſteht; daneben iſt ein Faſs mit Waſſer und eine ſchrägſtehende Bank und weiter nichts befindlich. Will er ſich nun baden, ſo kleidet er ſich nackend aus; erhitzt den Ofen ſtark; verſchlieſst das kleine Fenſterchen, wodurch einige Luft kommen könnte, und die Thür; darauf wirft er entweder einige glühende Steine ins Waſſer, oder er gieſst das Waſſer an den glühenden Ofen: nun peitſcht er ſich mit Ruthen, daſs er ſo roth wie ein Krebs wird, und ſtreckt ſich auf die Bank aus, damit die jeden andern erſtickenden Dämpfe ihn umfaſſen und aus der Haut den Schweiſs treiben mögen. Nachdem er nun dieſes eine Zeitlang entweder allein, oder, welches oft der Fall iſt, gemeinſchaftlich mit ſeiner Frau, der er ſo nebenher beyzuwohnen pflegt, ausgehalten; ſo wäſcht er ſich mit Waſſer; tritt nackt in die freye, kalte Luft, badet ſich in kaltem Waſſer oder wälzt ſich im Schnee herum.

Wenn man nun bedenkt, daſs die Hitze in den Badſtuben oft bis zu 116° Fahr. Thermometers *) ſteigt; ſo iſt es zum Erſtaunen, wie ein Menſch dieſe Hitze aushalten und ſich dann, ohne Schaden, ſogleich einer Winterkälte ausſetzen könne. Wagner konnte kaum einige Minuten darin verweilen. — Aber einen hohen Grad der Kälte ſind überall die gemeinen Leute in Ruſsland zu ertragen im Stande.

*) Hallers Anfangsgr. der Phyſ. 2. B. S. 53.

Coxe x) fagt: in Rufsland wafchen die Weiber in einer Kälte von 60° unter 0 nach dem Fahrenheit.— Wenn die Bauern vom Lande im Winter in die Stadt kommen y); fo hängt gleichfam ein grofses Stück Eis an ihrem Barte; den jedes Barthaar trägt einen Eiszapfen: — fie haben davon keinen Schaden, vielmehr fchützt diefe gefrorne Maffe die kleinen Halsdrüfen. —

So lernen wir alfo die gemeinen Ruffen ganz anders kennen als die vornehmen. Da diefe erftern ihren Körper beftändig abhärten, fo geräth bey ihnen die Ausdünftung fo leicht nicht in Stocken, und es ift nicht zu bezweifeln, fagt Green z), dafs nicht durch die Dampfbäder manche verderbte Feuchtigkeit aus dem Körper gefchafft und dadurch die Zahl der Krankheiten, die von unterdrückter Ausdünftung entftehen können, vermindert werden follte.

Brandtewein und Dampfbäder find die zwey wichtigen Angeln, um welche fich Rufslands Bevölkerung, wie auch die gefunde und ungefunde Befchaffenheit feiner Einwohner drehet. So zerftörend das erfte ift, fo wohlthätig ift das andere. Ohne Brandtewein würde Rufslands Menfchenzahl ohne ihres Gleichen feyn: aber ohne Dampfbäder vielleicht auch nichts gewinnen. Ift alfo der Schaden, den der Brandtewein anrichtet, grofs; fo ift auch der Nutzen der Dampfbäder hinwiederum nicht geringe.

Wie grofs indefs der Schaden fey, welchen der Brandtewein in Rufsland anrichtet, erhellet am deut- lich-

x) A. a. O.

y) King a. a. O.

z) A. a. O.

Digitized by Google

lichsten aus den Sterbelisten derer, die in dem besten Alter ihres Lebens, wo sonst die Natur dem Tode die wenigsten Opfer zu bringen pflegt, weggerafft werden. Dieses wird aus folgenden Beyspielen erhellen. Zuerst beliebe der Leser die vergleichende Tabelle, die wir oben bey Gelegenheit, da wir von Berlin sprachen, beygebracht haben, anzusehen; und er wird erstaunen, wie gewaltsam in Rufsland, besonders in Petersburg, der Tod in den Jahren von 15 bis 45 würge. Er wird sehen, dafs keine andere Stadt in diesem Alter so viel verliere, als eben diese. Nach dem Generalverhältnifs oder nach dem Laufe der Natur sollten von 15 bis 20 Jahren nur 22 von 1000, welche Zahl wir nachher immer als den Maafsstab annehmen werden, sterben: in Petersburg sterben aber 29½. Von 20 bis 25 sollten 22 sterben: in Petersburg sterben 54. Von 25 bis 30 pflegen 26 den Weg alles Fleisches zu gehen: in Petersburg gehen deren 73. Von 30 bis 35 verlieren gemeiniglich 28 ihr Leben: in Petersburg aber 72. Von 35 bis 40 sterben gewöhnlich 37: in Petersburg aber 69. Von 40 bis 45 sterben sonst 32: nur in Petersburg 50.— Man siehet leicht, dafs die Natur, sich selbst überlassen, solche gewaltsame Sprünge nicht mache. Hier mufs also eine gewaltsame Ursache würksam seyn, und diese findet sich allein in dem Misbrauche der hitzigen Getränke. Diese bringt hitzige Fieber, Auszehrung und Wassersucht hervor, woran in dem oben angeführten Alter so sehr viele Menschen darauf gehen. Denn nach den reducirten Schlötzerschen Tabellen *) sterben in Petersburg blos an hitzigen Fiebern von 1000 ganze 186; da in Berlin nur 76 daran zu sterben pflegen. Mit der Wassersucht

*) A. a. O. S. 31.

Digitized by Google

fucht und Auszehrung fiehet es nicht viel beffer aus. — Wenn ich gleich der Meynung bin, dafs das Brandteweintrinken hier fo fchädlich fey; fo fchliefse ich damit nicht andere Urfachen der Krankheiten und Sterblichkeit aus. Das 9 Monat lange Einfchliefsen in den heifsen Stuben; die Verkältungen, welche fich die jungen Leute, bey ihren nächtlichen Luftbarkeiten zuziehen u. dergl. m. find nicht weniger in Anmerkung zu bringen, als die fchlechte Behandlung der Kindbetterinnen, indem hier 12 von 1000 fterben, da doch in Berlin nur 10, und in London nur 8 von der gleichen Anzahl darauf zu gehen pflegen. —

Dies ift Rufslands fchlimme Seite: nun müffen wir auch das Gute diefes Landes und diefer Nation kennen lernen. Zuerft müffen wir auf die Nahrungsmittel, die der gemeine Mann gebraucht, Acht geben. — Diefe [b]) find fehr einfach. Ihre gewöhnliche Koft ift eine Suppe, Stich genannt, welche von dem darin herumfchwimmenden Kohl unangenehm und fauer fchmeckt. Ihr Brod, Kallatfch genannt, find Strietzeln aus Weizenmehl gebacken. Quas ift das einzige Getränke, deffen blofser Anblick Widerwillen und Ekel erregen mufs. In jedem Haufe fteht hinter der Stubenthür eine Tonne damit angefüllt, worin ein hölzerner Stümpel hängt, um daraus zu fchöpfen. Ein jeder, der zur Stube hineinkömmt, holt aus der Tonne mit diefem Gefäfse, und fpült feinen fchmutzigen Bart darin ab. Wenns ihm nicht mehr fchmeckt, fo fchüttet er das übrige wieder in die Tonne. — So unangenehm und widerlich diefe Sachen einem Fremden auch feyn mögen;

b) Wagner a. a. O.

Digitized by Google

gen; so sind sie doch, wegen ihrer scharbockwidrigen Eigenschaft, der Gesundheit sehr zuträglich. Ferner, so gebraucht man in Rufsland viel gefrornes Fleisch; dessen gute Eigenschaften unten sollen gelobet werden.

Ihre Kleidungen sind der Witterung und dem Clima angemessen; sie bestehen meistens aus Fellen; sie sind aber schmutzig, und daher haben auch die meisten viele Läuse. — Der russische Magen verträgt alles: eine grosse Quantität des hitzigsten Brandteweins so gut, als giftige Schwämme u. dergl. m. Ein so abgehärteter Körper ist wenig Krankheiten unterworfen, und daher hat man auch bis jetzt so wenig Aerzte im russischen Reiche nöthig gehabt. — Nirgends, sagt Marshal, kann Krankheit einem Fremden eine ungelegenere Sache seyn, als in Rufsland, weil man, auser in Petersburg und Moskau, nirgends einen Arzt antrift; indess hat man doch seit dieser Zeit an verschiedenen Orten Aerzte angesetzt, die aber, wie es scheint, keine Praxin auream treiben: so berichtet z. B. ein Arzt aus Bjeloi [c]), dass er seine Bezahlung gewöhnlich nur in Hühnern, jungen Schweinen, und wenns hoch kömmt, in einer gestickten Weste erhalte. —

Vor dem 15ten und nach dem 45sten Jahre ist die Sterblichkeit in Rufsland geringer als in irgend einem andern Lande.

Vors erste [d]), so scheinen in Rufsland weniger Kinder todt zur Welt zu kommen als anderwärts.

c) Schlötzers Briefwechsel. 60. Heft.

d) Schlötzer Unschädlichkeit u. s. w. S. 24.

Digitized by Google

Denn, wenn z. B. in Schweden das 50ſte ein todtes Kind iſt, ſo iſt unter den Ruſſen in Petersburg nur das 61ſte ein ſolches. Man glaubt: es rühre dies daher, weil die ruſſiſchen Weiber, die ſich der Dampfbäder bedienen, leichter als andere gebähren.

Von 1000 Kindern von 2 bis 5 Jahren, wie aus der oben angeführten Tabelle erhellet, verliert Wien 73, London 87, Paris 91, Berlin 112, Petersburg aber nur 40 Kinder. Vom 5ten bis zum 10ten Jahre verliert Berlin von Tauſend 29, London 34, Wien 42, Paris 50, Petersburg aber kaum 11. Wäre das erſte Lebensjahr eben ſo vortheilhaft, als die übrigen folgenden 9; ſo würde man von den 500,000 Todten, die Rufsland jährlich hat, viele abrechnen können: allein das erſte Lebensjahr iſt hier ſehr ſchlimm. —

Kommen wir auf das Alter von 45 Jahren und darüber; ſo iſt der Vortheil wieder für Rufslands geſunde Beſchaffenheit. Denn wenn nach dem Generalverhältniſs von 1000 zwiſchen 45 und 50 Jahren 38 ſterben ſollten; ſo ſterben in Rufsland nur 36, alſo 2 weniger als anderwärts, welches zwar eine Kleinigkeit zu ſeyn ſcheint; das aber in einem Lande, wo 20 Millionen Menſchen wohnen, zu groſsen Summen ſteigt. Noch vortheilhafter iſt das Alter von 50 bis 55 Jahren, da von 1000 nur 32½ in Rufsland ſterben, da ſonſt 43 gezählt zu werden pflegen. Von 55 bis 60 Jahren ſterben gewöhnlich 48; in Rufsland aber nur 27.

Rufsland hat auch ſehr alte Leute aufzuweiſen. Unter 3540 zu Petersburg Geſtorbenen befanden ſich 30 zwiſchen 80 und 90 Jahren. Zwiſchen 90 und 100 zählte man 11. Von 100 bis 110 hatten 3 gelebt.

gelebt. Einer war zwifchen 110 und 115 Jahr alt geworden. —

Dafs in Petersburg faſt nur allein die Völlerey und damit verbundene Umſtände an der grofsen Sterblichkeit zwifchen dem 15ten und 45ten Jahre fchuld fey, gehet auch daraus hervor, weil im Verhältnifs in diefem Alter fo wenig Weiber gegen die Männer ſterben. So ſterben z. B. zwifchen 20 und 35 Jahren nur 146 Weiber unter einer Zahl von 3540; da hingegen 480 Mannsperfonen von gleicher Anzahl ein Opfer des Todes wurden. Hat man nun nicht die gegründeteſten Urfachen, zu vermuthen, dafs bey einer regelmäfsigern Lebensart weit weniger Menfchen, als würklich zu gefchehen pflegt, ſterben würden? Gleichwohl hat doch Petersburg oft Ueberfchufs an Gebohrnen. Denn gegen die 3540 Geſtorbenen, zählte man zu der nemlichen Zeit 4293 Gebohrne. Da nun das Clima von Rufsland an und vor fich fehr gefund iſt; da die Nahrungsmittel einförmig und der Fäulung zuwider find; da das Weibsvolk ordentlich lebt, und da man fich der Dampfbäder hier zu Lande nicht täglich, wie in Finnland und Carelien, fondern nur wöchentlich ein- oder zweymal bedient: fo hat man hier immer eher einen Anwachs, als Verminderung der Volksmenge zu erwarten. —

Die Fruchtbarkeit der Ehen iſt hier fehr grofs; auf 20 Ehen kommen hier 93 Kinder, folglich auf eine beynahe 5, da man fonſt nur 3 oder 4 auf eine Ehe rechnet. — Die Anzahl der unehelichen Kinder iſt hier geringer als irgendwo. Etwa das 118te iſt unehelich zu Petersburg; da es hingegen in Leipzig, Dresden und der Kurmark das 6ſte, 10te oder 19te zu feyn pflegt. —

In

In Finnland und Carelien leben die Menfchen faft beftändig in einem warmen Dampfbade, welches nothwendig von fchädlichen Folgen feyn mufs. Der Ruffe bedient fich nur wöchentlich ein- oder zweymal diefes Bades, und er mildert dadurch die Spannung der Fafern und die Zähigkeit feiner Säfte, welche die Kälte feines Clima's und das Alter zur nothwendigen Folge haben. Nicht allein werden dadurch viele fchädliche Theile aus dem Körper geworfen, fondern er ftärkt auch durch das nachherige kalte Bad feinen Körper in dem Maafse, als er durch das warme war gefchwächet worden. Dies find jedem einleuchtende Sachen. Andere Aerzte gehen noch weiter und behaupten, dafs durch diefe Dampfbäder viele Krankheiten und namentlich die Blattern am füglichften geheilet werden könnten. Diefer Meynung war der berühmte Riberio Sanches, der darüber eine kleine Abhandlung *e*) gefchrieben hat, worin er zu beweifen bemühet ift, dafs jeder Pockenpatient täglich einige Stunden in diefe Dampfbäder gebracht werden müffe, wenn er feine Krankheit glücklich überftehen wolle. Ich fehe indefs nicht, dafs fich hier Sanches auf Erfahrung beruft, fondern er beweifet nur die Vortheile a priori. — Der berühmte de Haen *f*), der bekanntlich kein Freund der Inoculation war, macht gleichfalls von den ruffifchen Dampfbädern grofses Aufheben, und er ift nicht abgeneigt zu glauben, dafs die geringe Anzahl derer, die im Jahre 1764 an den Blattern geftorben waren (denn es waren in Petersburg, wo doch 116000 Men-

e) De cura variolarum vaporarii ope apud Ruffos, omni memoria antiquioris, vfu recepti.

f) Rationis medendi P. X. p. 313 etc.

Menfchen leben, nur 10 in diefem Jahre an den Blattern geftorben), dem Gebrauche der Dampfbäder zuzufchreiben fey. — Endlich fo hat auch der berühmte Schlötzer die Sache fo wichtig gehalten, dafs er die Unfchädlichkeit der Blattern in Rufsland ebenfalls aus dem Gebrauch diefer Dampfbäder nicht allein hergeleitet; fondern er ift auch bemüht gewefen, in einer befondern, mit vielem Scharffinn abgefafsten Schrift, die wir ihres grofsen Nutzens wegen, oft rühmlichft erwähnt haben, zu beweifen, dafs die augenfcheinliche Bevölkerung Rufslands gröfstentheils von diefen Dampfbädern abhange. Es ift nur zu bedauern, dafs der berühmte Verfaffer aus einer fo mangelhaften Quelle, da er nur die Tabellen von den in Petersburg binnen 10 Monaten Gebohrnen und Geftorbenen vor fich hatte, hat fchöpfen müffen. Zwar berichtet er uns [g]), was ihm die Mütter in Petersburg, die er um die Behandlungsart der Blatterpatienten befragt, erzählt haben, dafs fie nemlich die Blatternden in die Schwitzftuben oder in eine ordentliche Stube brächten, worin ein mäfsiger Dunft gemacht würde: vornehmlich ehe die Pocken eitern. Allein, da Herr Schlötzer felbft fagt: dafs dies nur von gemeinen Leuten gefchehe, die weder Aerzte noch Arzeneymittel gebrauchen; und da er von den Petersburger Aerzten [h]) davon nichts hat erfahren können, fo bleibt doch in einer fo grofsen Stadt, wo jährlich 5151 Kinder gebohren werden, und worin 130,000 Menfchen leben, eine grofse Anzahl Kinder bemittelter Leute übrig, die ihre Pockenpatienten den Händen der Aerzte anvertrauen, und die keine Dampfbäder gebrauchen. Rührte nun der glück-

g) A. a. O. S. 80.
h) A. a. O. S. 78.

glückliche Ausgang der Blattern, welcher in dem angeführten Jahre nicht geleugnet werden kann, da sich unter 3084 Todten (aber Russen) nur 8 Kinder befanden, die an den Blattern gestorben waren, allein von dem Gebrauch der Dampfbäder her, so muss man entweder annehmen, dass in diesem Jahre, wovon die Rede ist, keine Kinder bemittelter Leute, mit dieser Krankheit befallen gewesen, oder, dass sie ohne Dunstbäder, unter Aufsicht ihrer Aerzte, eben so gut wie gemeiner Leute Kinder, davon gekommen. Es entscheidet also; meines Bedünkens, diese Nachricht noch nichts zum Vortheil der Dampfbäder in den Blattern. Bey uns in Westphalen, und so ist es auch an mehrern andern Orten, hält der gemeine Mann seine Kinder beständig in einer feuchten warmen Stube eingeschlossen. Sind nicht die Kinder im Fulderlande [i]) in einem beständigen Dampfbade? Aus dem Wagner sehe ich auch nicht, dass man junge Kinder mit hineinnehme. Es kömmt mir dieses auch nicht wahrscheinlich vor, weil die Städter nur die öffentlichen Bäder zu besuchen pflegen, und solche wohl nicht zureichen würden, wenn z. B. bey einer Blatterepidemie alle Kinder darin Stundenlang, wie Sanches will, gebadet werden sollten. Ferner, so tritt hier noch ein anderer bedenklicher Umstand ein, nemlich dieser, dass bey vielen Völkern zwar auch, wie in Rufsland, die Dunstbäder eingeführt sind, aber von Gelindigkeit der Blattern hört man bey diesen nichts. Ich will mich hier nicht auf Finnland berufen, wo alt und jung in einem steten Dampfbade sitzet, und wo die Blattern gegen russisch Ingermannland sich, ihrer Tödtlichkeit nach, verhalten, wie $\frac{1}{7}$ zu $\frac{1}{470}$; sondern auf die nordamerikanischen Wil-

i) M. s. oben.

Wilden, welche, wie wir oben hörten, ähnliche Dampfbäder gebrauchen, bey denen aber doch die Blattern fehr tödtlich find. — Ja, in Sibirien felbft, wie wir nachher bemerken werden, richten die Blattern viel Unheil an. Wichtiger find die mündlichen Nachrichten, die hier Schlötzer [k]) von einigen Ruffen in Anfehung der Unfchädlichkeit der Blattern eingezogen und mitgetheilet hat. Einige Ruffen nemlich verficherten einftimmig, dafs felten jemand in Rufsland an den Blattern fterbe; vielleicht von 100 nur 1. Jedoch find hierin nicht alle Zeiten und Orte gleich (fo ift es auch faft in der ganzen Welt), an einigen Orten find wohl bisweilen die Pocken fchlimmer, und es fterben auch wohl Kinder daran. Vom Blindwerden höre man aber faft nie etwas. Von Arzeneyen weifs man, fonderlich auf dem Lande, während den Pocken auch faft gar nichts: nur wenn fie zu dörren anfangen, fchmieren einige fie mit Butter, wozu andere noch Schwefel thun, damit die Haut nicht abgehe. —

Eigentlich curirt fich der Ruffe felbft, und faft immer auf eine heroifche Weife. Zuerft fäuft er, wenn er krank ift, eine nicht geringe Quantität Brandtewein; dann iffet er Knoblauch; reibt fich auch damit den Leib; nun geht er ins Bad; hauet fich mit Ruthen, um die böfen Säfte wegzufchaffen, und endlich ftürzt er fich in einen Flufs und badet fich in kaltem Waffer. — Durch Hitze und Kälte fuchen fie alles zu vertreiben: ein Mann von Stande heilte fich damit vom Fieber, dafs er ein Stück Eis auf die blofse Bruft legte. Der Knejäs Romadonofski [l]) trank, wenn ihm etwas fehlte, ein Pfund gewärm-

k) A. a. O. S. 80.

l) Meiners und Spittlers hift. Magaz. 2. St.

gewärmten Brandtewein, wie Thee, und wurde dabey 70 Jahre alt. Selbst eine vornehme Dame füllte einen Becher, der, nach der Vorschrift der Aerzte, nur kaltes Waſſer enthalten sollte, mit Brandtewein, und leerte ihn, ohne Umstände, aus. Man hat in Rufsland Leute gesehen, welche sich erst kalt badeten, darauf sich mit Oel beschmieren liefsen; sich dann ans Caminfeuer legten, und sich von allen Seiten dermaafsen braten liefsen, damit das Oel recht einziehen könne. Weber [m]) sahe mit seinen Augen, dafs man einen Backofen heitzte, und dafs, nachdem er etwas erkaltet, aber noch so heifs war, dafs Weber keine Minute lang seine Hand auf den Boden des Ofens halten konnte, 5 bis 6 Ruſſen hineinkrochen. So bald sie sich gehörig ausgestreckt hatten, wurde die Oeffnung verschloſſen, so dafs sie kaum Athem holen konnten: wurde es ihnen aber darin ganz unausstehlich, so wurde entweder der Ofen etwas gelüftet, oder sie stiegen heraus, um Luft zu schöpfen, und nachdem sie sich etwas wieder erholt hatten, begaben sie sich wieder hinein, und dies setzten sie nach Belieben so fort: — sie beschloſſen die Cur damit, dafs sie sich entweder in einen Flufs stürzten oder in Schnee wälzten. — Oft bleiben sie in einer Schneegrube mehrere Stunden lang, und sie halten dies für eins der heilsamsten und kräftigsten Mittel gegen jede Art von Uebel. Besonders nützlich ist ihnen diese Behandlungsart bey denen, die an einer Pulslosigkeit [n]) dahin gesunken sind. Dies Uebel begegnet manchen, die sich den ganzen Tag in den oben beschriebenen engen, dumpfigen und

m) Neuverändertes Rufsland. 1. B. S. 128.

n) Guthrie. M. f. Richters chir. Bibl. 6. Band. S. 203.

und oft mit Kohlen- und Lichterdampf, auch mit den Dämpfen des geschmolzenen Schnees und den Ausdünstungen so vieler Menschen angefüllten Stuben aufhalten, und darüber in eine Art von Erstickung verfallen. Diese Unglücklichen legt man sogleich in Schnee; man reibt den ganzen Körper, vornehmlich die Gegend des Magens und die Schläfe damit: man giesset ihnen kaltes Wasser oder Milch in den Mund. Man setzt dieses Reiben so lange fort, bis sich die blauligte Farbe, die man gemeiniglich an dergleichen Verunglückten bemerkt, in die natürliche Farbe verandert hat. Auf diese Art, und ohne etwas weiter vorzunehmen, stellt man oft dergleichen Leute glücklich wieder her. —

Was nun die chronischen Krankheiten auf dem Lande anbetrift; so kennet der gemeine Mann fast keine andere als den Scorbut. — Scorb ist auch der Name, womit er jede Krankheit andeutet; denn nach der sclavonischen Sprache [o]) bedeutet Scorb eine Krankheit; indess widerstehet, wie bereits angemerkt worden ist, der viele Gebrauch des Kohls, der Gurken, des Knoblauchs und Brandteweins diesem Uebel sehr. — Nur in einigen Oertern, unter welche Wiburg auch gehört [p]), ist sie endemisch: — auch ist Petersburg nicht ganz frey davon, besonders diejenigen Theile der Stadt, die den Ueberschwemmungen blos gestellt sind. Ueberhaupt kann man diese Stadt nach Büschings Angabe [q]), nicht sehr gesund nennen. Den Ausländern ist sie besonders

o) Commerc. liter. Norimb. 1733. p. 274.
p) L. c. 1734. p. 163.
q) Wöchentliche Nachr. v. J. 1783.

Digitized by Google

ders ungünftig. Von der fchwedifch-lutherifchen Gemeine ftirbt jährlich der 14te oder 15te; auch ift diefer Ort Perfonen zwifchen 20 und 45 Jahren, wie oben angemerkt worden, nach Green und Büfching, höchft gefährlich, und es fterben derfelben viele. Die oben befchriebene Lebensart und die vielen Ausfchweifungen, welche die jungen Leute bey nächtlichen Luftbarkeiten begehen und fich oft erhitzen, verurfachen ihren Untergang. Unter diefer Claffe von Menfchen herrfchen viele Fleckfieber. Wechfelfieber waren hier dagegen vor 1775 faft ganz unbekannt [r]). —

Dafs der Gordius in den Wäffern von Petersburg oft gefunden werde, ift fchon oben aus dem Weikard angeführt. Endlich, fo ftirbt in Petersburg 1 von $28\frac{1}{2}$ [s]).

Dies bisher betrachtete grofse ruffifche Reich begreift [t]), ohne die afiatifchen Länder, nach dem Templemannifchen Maafse über eine Million englifche Quadratmeilen, und es follte, nach einem gewiffen angenommenen Satze über 200 Millionen Einwohner haben: da es doch nur ohngefähr 20, höchftens 24 Millionen enthält. Nicht nur in dem nordlichen Theile Rufslands, das mit Schweden einerley Clima hat, und das wegen Kälte und Schnee wenig Einwohner haben kann, find im Verhältnifs der Gröfse des Landes nur wenige Einwohner, — fondern es fehlt auch in den füdlichern, wärmern und fruchtbaren Provinzen an Menfchen und an Landescultur.

r) Murray Bibl. 3. B. S. 40.

s) Litteraturzeit. v. J. 1789. M. Aug. S. 848.

t) Schlötzer von der Unfchädlichkeit u. f. w. S. 122.

cultur. Alle Reifende, die von Petersburg nach Moskau und weiter herumgereifet find, bezeugen einhellig, dafs es überall noch wüfte ausfehe. — Ein Unterthan müfste daher in Rufsland einen weit höhern Werth als in irgend einem andern Staate haben, fagt Herr Schlötzer; allein, hier gilt er nur im Durchfchnitt, fammt dem Erdreiche, auf dem er wohnt, 15 Rubel. Denn die Landgüter werden in Rufsland nach der Anzahl der Seelen; (d. i. der leibeigenen Bauern männlichen und weiblichen Gefchlechts) diefe aber zu 30 Rubel taxirt. Ein Landgut von 200 Bauern oder 400 Menfchen gilt 200mal 30 Rubel = 6000 Rubel. —

Jetzt komme ich auf einen andern Theil von Sibirien. —

Zweytes Capitel.

Von dem mittlern ruffifchen Reiche in Afien, welches zwifchen dem 55ten und 65ten Grad Norder-Breite gelegen ift.

Auf dem ungeheuer grofsen Strich Landes, welches zwifchen Petersburg und Sibirien liegt, trift man bald einen aus Kalkfteinen, bald aus Sümpfen, bald aus vielen Wäldern, bald aus wilden Haiden beftehenden Boden an, auf welchem man hin und wieder einige namhafte Oerter findet *). —

 Auch

*) Allgem. Gefchichte der neueften Entdeck. a. a. O. 1. B.

Auch stösst man hier gleich Anfangs auf ein paar ganz besondere Nationen, als auf die Wotjäken und Tscheremissen, — welches Heiden sind, von denen sich aber einige haben taufen lassen. — Die Wotjäken leben säuisch; sie sind klein von Statur, und man hat viele unter ihnen von feuerrothen Haaren [x]). — Hier in diesem Bezirk und weiter nach dem Irtis und Oby zu, trift man viele tatarische Völker an, die aber meistens in Dörfern wohnen; so findet man z. B. allein in dem Bezirk von Tara 134 tartarische Dörfer [y]). — Uebrigens ist es nicht möglich im kurzen eine Beschreibung von denen Ländern Sibiriens, die unter dieser Breite liegen, zu geben, indem fruchtbare Gegenden mit den wildesten und ödesten abwechseln, die nie der Fuss eines Reisenden betreten hat, zumal in dem nördlichen Theile desselben, wo dicke finstere Wälder sind, die den Bären, Wölfen, Füchsen, Mardern, Hermelinen und allem Grauwerk zum sichern Aufenthalt dienen [z]).

Von allen hier wohnenden Völkerschaften sind ohnstreitig die tatarischen die wohlhabendsten und reinlichsten. Sie essen Pferde- und Füllenfleisch; trinken Stutenmilch und einen daraus zubereiteten Brandtewein, wie die Kalmücken und andere Völker. Wagner [a]) fand ihr Füllenfleisch und Kuhmiss sehr wohlschmeckend, und er wäre gern bey ihnen geblieben. Unter ihnen sowohl, als in allen Gegenden bis Tobolsk, findet man viele Wechselfieber. —

Von

x) Pallas. M. s. die allg. Gesch. 6. B. S. 245.

y) Pallas a. a. O. S. 237.

z) Pallas a. a. O. S. 237.

a) A a. O.

Von Tobolsk bis Kamtschatka sind die Winter gemeiniglich strenge und von langer Dauer; aber es ist auch die Hitze im Sommer hier sehr grofs; dies erfuhr Wagner [b]), als er auf dem Jenisey nach Mangasea zu Schiffe reisete. — Die Matrosen konnten, der Hitze wegen, keine Kleider an ihrem Leibe ertragen; sie waren den ganzen Tag in blofsem Hemde, und der Theer, womit das Schiff verpicht war, schmolz. — Es wohnen in diesem Bezirk noch viele Nationen, deren Namen fast so unbekannt als ihre Sitten sind. — Es giebt einige fruchtbare Gegenden, die bearbeitet zu werden verdienten. —

Die Lebensart der Einwohner ist nach der Verschiedenheit der Nationen auch verschieden. — Die Venusseuche und die Blattern richten die meiste Verwüstung an. Es scheint also noch nicht durch die Erfahrung bestätiget zu seyn, was der selige Röderer (m. s. Schlötzers Unschädlichkeit u. s. w. S. 99.) behauptete: dafs an den Blattern der nicht sterben werde, welcher die geile Seuche habe. Auch hier macht man von den Dampfbädern und vom Sublimat Gebrauch, und es ist der berühmte Sanches [c]) der Meynung, dafs die Verbindung der Dampfbäder mit dem Sublimat nützlicher sey, als die von van Swieten vorgeschlagene Tisane: er fand auch die Dampfbäder den Kindbetterinnen sehr nützlich, und rieth sie daher auch in Frankreich den Frauen an. —

Nirgends siehet man von der Venusseuche so viele verunstaltete Menschen als zu Tobolsk und zu Kusnetzk. Vielen mangelt die Nase, und man

 würde

b) A. a. O.

c) Litter. Zeit. v. J. 1786.

würde ſich ſehr irren, wenn man dies für eine Folge der Kälte anſehen wollte. Ihre Lüderlichkeit, und daſs ſie ſich unwiſſenden Leuten anvertrauen, iſt ſchuld daran. Man findet hier [d]) ganze Familien mit ihrem Hausgeſinde angeſteckt. — Zu Gmelins Zeiten hatte ein altes Weib den Ruhm, dieſe Krankheit binnen 3 Wochen mit einer Salbe heben zu können; er unterſuchte ſie, und fand, daſs ſie aus Queckſilber und Schweineſchmalz beſtand. Andere gebrauchen ſogar Arſenik, ſo wie den weiſsen Vitriol im Tripper. — Die Blattern pflegen zwar nur alle 10 Jahre zu kommen; alsdann halten ſie aber gemeiniglich 3 Jahre lang an und verwüſten alles. —

Die zinsbaren Tunguſen, die in dieſem Diſtrikt wohnen, kennen dieſe gefährliche Krankheit nur zu gut, und fürchten ſich dafür ſo ſehr, wie für den böſen Geiſt. — Sie [e]) müſſen jährlich einige aus ihrer Mitte nach einem beſtimmten Orte ſchicken, um den Tribut, der in Fellen beſteht, zu erlegen, welcher von Koſaken, die ihnen entgegen ziehen, in Empfang genommen wird: ſie finden ſich zwar jährlich richtig ein; doch ehe ſie an Ort und Stelle kommen, ſchicken ſie einen Abgeſandten voraus, der genaue Kundſchaft einziehen muſs: ob auch die Blattern unter den Koſaken befindlich ſind; hievon können ſie dadurch gewiſs werden, weil jährlich einer von ihnen, als Geiſsel, mit den Koſaken weggeführet, und im folgenden Jahre wieder zurückgebracht wird. — Trägt es ſich nun zu, daſs unter den Koſa-

d) Gmelin. M. ſ. Vogels med. Bibl. 13. Stück. S. 192.

e) Wagner a. a. O.

Kosaken jemand die Blattern hat, so ziehen sie vor dieses Jahr wieder zurück. —

Unter allen zwischen den Ob und Jenisey wohnenden Völkern sind die Ostiaken f) die elendesten, weil sie keine andere Wohnungen als unter der Erde haben und von allem Nöthigen entblöst sind; sie leben fast allein von der Jagd, denn ihre kalten, mit Schnee bedeckten Berge bringen wenig Früchte. Um sich gegen die Kälte, auf ihren langen Winterreisen zu schützen g), bedienen sie sich eines höchst alkalischen Schnupftobaks, der aus der Asche der Birken- und Espenschwämme gemacht ist; sie schnupfen die Nase damit ganz voll und verstopfen dann die Nasenlöcher mit geschabtem Weidenbast; es wird dadurch das ganze Gesicht in eine Art von Entzündung gesetzt, welche sie gegen die Kälte unempfindlich macht. — Von den giftigen Fliegenschwämmen h) sind sie grosse Freunde; sie verursachen ihnen einen Taumel, und sie haben bemerkt, dass selbst der Urin, den eine Person oder ein Vieh, das die Schwämme gegessen hat, gelassen, wenn er von neuem getrunken wird, diese Eigenschaft noch behalte. — Von Salz machen sie gar kein Werk und sie gebrauchen es auch nicht i). — Zu ihren gewöhnlichen Krankheiten muss man Gliedschwämme, Geschwülste und Entzündungen rechnen; dagegen gebrauchen sie das Schröpfen, oder sie brennen den Ort k) mit angezündetem Birkenschwamm: bey Verstopfungen nehmen

f) Wagner a. a. O.
g) Pallas Reisen. 3. Theil. S. 40—49.
h) Krünitz Encyclop. B. 38. S. 253.
i) Hallers Physiologie. 6. B. S. 315.
k) Pallas a. a. O.

men ſie Krähenaugen; auf Bärengalle ſetzen ſie beſonders ein groſses Vertrauen, zumal in Kinderkrankheiten und Bauchbeſchwerden: — in Blutſtürzungen iſt ihnen der gekochte Fiſchleim [f]) von groſsem Nutzen. — Es werden unter ihnen ſehr wenig Kinder gebohren: denn die Mütter ſtillen gemeiniglich bis ins 5te oder 6ſte Jahr.

In gefährlichen Krankheiten werden ſie wohl alle ein Opfer der Unwiſſenheit, und bey wem ſollten ſie auch, in ihren Wüſten, Hülfe ſuchen? — Dennoch hielt ſich zu Gmelins Zeiten in Jeniſeisk ein Koſaken-Oberſter auf, der aus der Anacampſeros purpurea, durch die Gährung, einen Spiritus zuzubereiten verſtand, und dies Mittel als ein Univerſale, wo nicht gegen innerliche, doch gegen alle äuſserliche Schäden anpriefs; er ſchlug den Hühnern einen Nagel durch den Kopf, goſs ſeinen Spiritum ein, und in kurzem waren die Thiere, ſeiner Sage nach, wieder hergeſtellt. Zu gleicher Zeit lebte am Ononfluſſe ein mongoliſcher Lama, der ſeiner Geſchicklichkeit wegen, die allgemeine Bewunderung war, und dem man alles Zutrauen ſchenkte. Seine meiſten Curen beſtanden im Schröpfen und Brennen. Das erſte verrichtete er mit einem abſcheulich groſsen Schröpfkopf von Kupfer, und mit einem Aderlaſseiſen, das demjenigen glich, ſo bey den Pferden gebraucht wird. Das zweyte that er ebenfalls mit ſeinem Schröpfkopf und mit der Wolle von dem Beyfuſs. Wider die Krätze und alle Arten von Ausſchlägen bediente er ſich äuſserlich eines Pulvers aus Bley, Queckſilber und Schwefel, welches alles zu Kalk

f) Neue Quartalſchrift aus den neueſten Reiſebeſchr. gezogen. 1. St.

Digitized by Google

Kalk gebrannt wurde. Wider die Augengebrechen und Blindheit hatte er zweyerley äusserliche Pulver, davon das erste aus Kupferlamellen, so mit Schwefel calcinirt worden, und das andere aus calcinirtem Silber mit Glockenspeise und einer indianischen Wurzel zubereitet war. Die Operation des Felles am Auge machte er mit einem Haken, einer geraden Nadel und einem Eisen, das auch fast wie sein Aderlasseisen gestaltet war. Von dem Kupferkalk rühmte der Lama, dass er, innerlich gebraucht, eine rechte Panacee in allen Krankheiten sey und die Pocken am besten austriebe: er schickte auch einige Patienten nach einem warmen Bade, welches beym Onon liegt. —

Etwas besser als die Ostiaken leben die Jakuten [m]): ihre Wohnungen sind nicht allein besser; sondern auch ihre Speisen und Kleider; sie haben so gar Hemden, und treiben einigen Ackerbau; sonst sind sie doch säuisch, weil sie die Nachgeburt eines Kindes für eine grosse Delicatesse halten. Gegen das Erfrieren der Füsse haben sie ein trefliches Mittel [n]), indem sie solche nemlich mit Kuhmist und Leimen bestreichen. Sie haben dergleichen Mittel nöthig; denn man bemerkte einmal, des Morgens um 6 Uhr, das Quecksilber 70° unter dem Gefrierungspunkt nach dem Reaumür [o]) zu Jeniseiks stehen, und zu Kirenga blieb die Kälte fast ganzer 6 Monate lang 66° unter 0.

Es giebt zwar hin und wieder herrliche Länder, aber sie liegen öde, und viele Menschen, als z. B. in

m) Wagner a. a. O.

n) Gmelins Reisen. S. 454.

o) Memoires de l'academie r. 1749.

in der Gegend von Chlynow p) müssen, aus Mangel einer bessern Sache, aus Fichten- und Kienbaumrinden Brod backen. — Werden sie krank, so rufen sie, sagt Rytschkow, ihren Krankheitsgott an, den sie Tschuk Kiremet nennen. —

Der östliche Theil von Sibirien, jenseit Jenisey, wird von Tungusen und Koräken bewohnt, und das Land ist sehr bergigt. Da wir aber bereits von den Tungusen gesprochen haben; so bleibt noch mit wenigem von den Koräken zu reden übrig. — Diese Völker q), welche einen grossen Strich Landes einnehmen, nomadisiren entweder, oder leben in Jurten. Die erstern sind gemeiniglich mit einer grossen Heerde Vieh versehen und ziehen den mit Gras bewachsenen Ufern nach; — da hingegen die Wohnungen der andern ziemlich geräumig sind. Die Unreinlichkeit ist aber darin erstaunlich gross, und da kein Luftloch darin gelassen ist, so ist der Rauch unerträglich. — Die Nahrungsmittel sind höchst elend: getrocknete Fische, Wallfischfleisch, Seehundsfleisch und das Fett davon sind die vornehmsten: viele essen Wallfisch- und Rennthierfleisch roh: — Lessep sahe viele blos von Birkenrinde und Seewolfsfett leben und vielen Hunger ausstehen. Sie sammeln sich einige Beeren, woraus sie ein erfrischendes Getränke machen; oder sie knäten solche mit Wallfischöl oder Seewolfsöl zusammen. Fliegenschwämme und rohe Pilze sind ihnen sehr angenehm: sie machen auch daraus ein berauschendes Ge-

p) Nikol. Rytschkows Tagebuch seiner Reise. Riga 1774. S. 257.

q) Lesseps Tagebuch seiner Reise u. s. w. 1ster und 2ter Theil.

Digitized by Google

Getränke, welches ihnen den Verstand raubt. — Im Winter trinken sie geschmolzenes Eis, und die Kröpfe, die man unter ihnen findet, sollen daher ihren Ursprung nehmen. Ueberhaupt fand Georgi r) die Kröpfe am Lenafluss sehr gemein, die aber verschwinden sollen, wenn jemand aus dem Bache Rutschei eine Zeitlang getrunken. — Die Korüken sind nicht allein säuisch, sondern auch diebisch und im höchsten Grade faul: — es müssen daher in ihren Säften viele scharfe Theile vorhanden seyn, und dies macht, dass die Blattern unter ihnen so gefährlich sind: — daher ist diese sonst so zahlreiche Nation durch die Blatterseuche sehr eingeschmolzen. —

Ehe ich auf Kamtschatka komme, muss ich noch einen Rückblick auf einige Oerter, die in diesem abgehandelten Striche Landes liegen, machen. In der Gegend von Thomskoi und Kusnetzkoi traf Strahlenberg s) einen schlimmen Grad des Scorbuts an, welcher Jescheritz heisst. Er befällt hauptsächlich nur die Höhle des Mundes und greift die Zunge an, indem ein Geschwür, von dessen Spitze an bis nach der Wurzel zu, alles verzehrt und den Tod hervorbringt. — Zu Ochotzk t) ist die Luft äusserst ungesund. Zuerst empfindet man äusserlich auf der Haut des Gesichts eine brennende und beissende Schärfe, wodurch, wenn man sich nicht mit Reiben und Kratzen in Acht nimmt, eine Entzündung erregt wird, wovon oft das Gesicht aufschwillt,

r) Reisen. M. s. auch Franke med. Polic. 3. B.

s) Cartheuser l. c.

t) Zöllners und Langens wöchentliche Unterhaltungen v. J. 1785.

schwillt, als wäre man von Bienen gestochen worden. Nachher verhärtet sich die Haut immer mehr, springt auf und vertrocknet: die Augen entzünden sich dabey, und im Munde empfindet man einen salzigen Geschmack; das Athemholen wird schwer; es folgt ein Seitenstechen, Kopfschmerz und mehrere Uebel. — In dieser Gegend ist die Luft beständig mit einem Seenebel angefüllet, in welchem wahrscheinlich noch andere schädliche Ausdünstungen aufgelöset sind. Ausser obiger Krankheit herrscht hier noch der Scorbut, die Gelbsucht, Schwindsucht, Wassersucht und der Aussatz. Hier giebt es viele gebrechliche und lahme Menschen; alt und jung gehen an Stöcken und Krücken; schon bey Kindern in der Wiege findet man Spuren des Scorbuts. —

Ohne Zweifel ist auch die harte Erziehung, die man in Sibirien den Kindern giebt, an dieser und mancher andern Krankheit schuld. Denn an vielen Orten läst man dieselben, der strengen Kälte ohnerachtet, dennoch fast nackt laufen, und sie sind nur mit einem Hemde versehen; man zieht sie auch nur mit Kuhmilch auf: — bey dieser Erziehung sterben sehr viele, und man will gefunden haben, dass von 15 bis 16 nur etwa 3 bis 4 das Leben behalten. Ist dies auch wohl zu bewundern, da selbst der Hunger so viele umbringt, und andere fast keine andern grünen Kräuter zu essen kriegen, als die sie aus dem Magen eines Rennthiers holen *). – Andere essen die Bistorta x). — Die Tungusen y) endlich überwin-

*) Wagner a. a. O.

x) Gmelins Reisen. 2. Theil.

y) Bells Reisen in den neuen Sammlungen der Reis. Hamb. 1787.

winden den beiſsenden Hunger damit, daſs ſie auf dem Bauche und auf dem Rücken zwey Breter appliciren, die ſie durch Hülfe von einigen Bändern zuſammenſchnüren. —

Von Kamtſchatka.

Die medicinische Geſchichte von Kamtſchatka iſt folgende [z]).

Der Boden iſt uneben; hin und wieder hohe Berge, unter denen 20 Feuer ſpeyen, wovon aber doch der auf der Landſpitze Lopotka der wichtigſte iſt; daher findet man auch auf Kamtſchatka viele warme Bäder. — An Holz iſt Mangel; doch findet man auf 20 Werſte von der See einige Birken: man zählt hier 2 anſehnliche Flüſſe, die das Erdreich bewäſſern: — der ſüdliche Theil von Kamtſchatka iſt niedrig und den Ueberſchwemmungen ſehr ausgeſetzt: jedoch iſt der Boden hier nicht ſo ganz ſchlecht, und die Erndte fällt wohl zuweilen ſo gut als in Ruſsland aus; indeſs iſt doch der nördliche Theil noch beſſer, weil er höher liegt und durch hohe Berge gegen die Winde geſchützt wird. Ueberhaupt iſt aber doch die Fruchtbarkeit von Kamtſchatka gar in keinen Vergleich zu ſtellen mit denen gegen über

z) Stellers Beſchreibung v. Kamtſchatka. Steph. Kraſchennikows Beſchreibung v. Kamtſchatka. Lemgo 1766. Leſſeps Tagebuch einer Reiſe von Kamtſchatka nach Frankreich. 1. u. 2. Theil. Des Grafen Beniovski Reiſen durch Sibirien und Kamtſchatka. Berlin 1790.

Digitized by Google

über liegenden Ländern in Amerika, die, ob sie gleich unter gleicher Breite sich befinden und mit hohen Bergen versehen sind, doch einen weit bessern Boden haben. Denn der amerikanische Boden bringt nicht allein auf seinem Felsenrücken Pappeln, Fichten, Birken und dergleichen Holzarten mehr hervor, sondern man kann hier auch in grosser Menge die wohlschmeckendesten Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, den Wiesenklee und Gras pflücken, und alles dieses erstrecket sich weit nach Norden, bis über den 62sten Grad. In Kamtschatka hingegen erblickt man kaum unter dem 52sten Grad die obigen Holzarten; unter dem 62sten Grade aber ist kein Baum mehr zu sehen. —

Die Winde sind ferner in Kamtschatka sehr allgemein und toben oft viele Tage nach einander; unter ihnen ist aber der Ostwind der seltenste. —

Fast immer ist das Land mit Nebel bedeckt, auch fällt hier viel Regen, doch dies alles mehr auf der Süd- als Nordseite. — Denn auf der Südseite bringen die West- und Nordwestwinde, welches die gewöhnlichen sind, viele Stürme, Orkane und Platzregen, und im Winter Schnee. — Der Winter ist hier von langer Dauer, aber fast nie ist die Kälte grösser als zu Petersburg. Die Sommer sind sehr kurz, aber heiss, und nur selten hat man Ungewitter; doch fast allezeit vielen Regen, der nur allein in den wenigen Frühlingstagen selten ist.

Die Bäume bekommen selten vor dem Julius Laub, und im August lassen sie solches schon wieder fallen. — Da der nördliche Theil einigen Schutz von den Bergen hat; so hat man hier weniger Stürme,

Digitized by Google

Stürme, weniger Regen und einen weit heitern Himmel. —

Vorzeiten lebten die Kamtschadalen, welche sich selbst Itelmenen nennen, in Höhlen unter der Erde: seit dem sie aber unter russischer Herrschaft stehen, erlaubt man ihnen diese ungesunden Wohnungen nicht mehr. — Jetzt haben sie zweyerley Wohnungen: eine für den Sommer, diese heissen sie Balagnas; eine für den Winter, Isbas genannt. Die Balagnas sind tief in die Erde angebracht und oben mit Stroh oder dürrem Grase bedeckt; man steigt auf einer elenden Treppe herunter: in diesen Balagnas räuchert man die Fische, und man bewahrt hier die Hunde. — Die Isbas sind nach Art der russischen Bauerhäuser gemacht, nur sind sie kleiner: man legt Bäume parallel über einander und füllet die Höhlen mit Moos aus und bedeckt sie oben mit Bretern oder Stroh. Ein Isbas bestehet eigentlich aus zwey Theilen, in deren Mitte der Ofen steht, welcher beyde Theile zugleich wärmt, wovon der eine die Küche, der andere das Wohn- und Schlafgemach ausmacht. — Nur der Hauswirth hat eine aus Bretern zusammengeschlagene Schlafstelle, wovon aber weder Frau noch Kinder Nutzen ziehen. Man kann sich leicht vorstellen, dass hier die grösste Unreinlichkeit herrschen müsse. —

Getreide kömmt in Kamtschatka schlecht fort, und man hat fast gar keine Weiden; dennoch hat man angefangen, einiges Rindvieh zu halten, — dies macht ihnen aber zu viel Mühe: denn sie sind über die Maassen faul und träge. Jedoch bezeigen sie sich weder auf der Jagd noch auf dem Fischfang so; denn da müssen sie oft die grössten Unbequemlichkeiten

keiten ausstehen; so dauert z. B. eine Bärenjagd oft viele Tage lang, und sie müssen zwischen Busch und Schilf, in dem rauhesten Wetter, Hunger und alle Unbequemlichkeiten ertragen. —

Ihre Kleider bestehen aus Fellen und der Kopf wird mit einer Bärenmütze bedeckt. —

Was die Nahrungsmittel anbetrift, so geniessen sie zwar viel Bären-, Rennthier-, Robben- und Wallfischfleisch und deren Fett oder Thran, wie auch viele frische und geräucherte Fische; sie trinken Thran und dergleichen ranzige Sachen mehr; sie besitzen aber auch sehr viele scorbutwidrige und nicht unschmackhafte Pflanzen. Die vornehmste davon ist die Saranawurzel (Lilium flore àtro rubente), die gesund und sehr schmackhaft ist, woraus sie Brod machen, welches selbst Fremden, besonders den Kosaken gut schmeckt. Die zweyte Pflanze ist der wilde Knoblauch, welcher zu Suppen und zu einem herben Getränke, das sie lieben, genutzt wird. Ferner essen sie häufig die Nüsse von Slanza mit der Schale, welches eine Cedernart ist; die Rinde von der Weide; das Süsskraut (Sphondylium fol. pinnatifid.), wovon sie nur das Mark gebrauchen, weil die Rinde davon so scharf ist, dass sie die Hände anfrisst: die Beeren von Vogelkirschen (Sorbus aucuparia), die Schwarzbeeren, die schwarzen Heidelbeeren u. dgl. m. welche hier nicht allein alle wachsen, sondern die auch von ihnen als Leckerbissen häufig gegessen werden. — Das Schosskraut und Weiderich werden mit Fischen gekocht und als Thee getrunken. —

Nichts lieben die Kamtschadalen mehr als hitzige Getränke: sie geben für ein Glas Brandtewein gern

gern 3 Zobelfelle hin. — Da dieſer aber ſo ſelten iſt, ſo vermiſchen ſie entweder den Brandtewein mit Birkenſaft, um ihn zu verlängern, oder ſie verfertigen dergleichen geiſtige Sachen ſelbſt, aus dem Birkenſaft, aus dem Süſskraut, aus der Bärenwurzel u. dergl. m. — Wenn ſie nun damit hinreichend verſehen ſind, ſo bekümmern ſie ſich um nichts anders als um dieſes, und ſaufen ſich toll und voll. —

Die Ufer der See und der Flüſſe liegen beſtändig mit todten Fiſchen angehäuft, wodurch die Luft im Sommer mit den ſtinkendſten Dünſten angefüllt wird. Man ſollte daher hieraus häufige Faulfieber erwarten: allein, es ſcheint, daſs die vielen Stürme ſolches verhindern, deshalb ſind auch dieſe Krankheiten hier ſelten, und ſelbſt die Blattern hat man hier nur im Jahre 1767 und 1768 geſehen: allein, es ſtarben auch damals 5368 Menſchen daran [a]), — welches faſt der dritte Theil der ganzen Nation iſt. — Leſſep ſagt ſogar: es wären drey Viertel dadurch weggenommen worden.

Trotz des rauhen und kalten Clima's kömmt die Natur hier ſehr früh, bey beyden Geſchlechtern, zur Reife. — Leſſep ſahe ein Ehepaar, wovon der Mann 14 und die Frau 11 Jahre alt war. — Hiemit ſtimmt auch Cook überein, der von ihnen ſagt, daſs ſie gemeiniglich im 13ten oder 14ten Jahre ſich eheligten. — Hiervon mag man wohl die Urſache in dem häufigen Genuſs der Fiſche und des Caviars zu ſuchen haben. — Vielleicht tragen auch die berauſchenden Sachen dazu was mit bey, als z. B. der Brandte-

a) Petersburger Journal v. J. 1776.

Brandtewein aus Sphondylium, und aus Muchomor, das ist ein gewisser giftiger Fliegenschwamm. — Aber durch eben diese Sachen bringen sie sich auch oft um den Verstand und verkürzen ihr Leben damit sehr; ja, sie legen wohl gar Hand an sich selbst: denn man trift nicht leicht in einem Lande so viele Selbstmörder als in Kamtschatka an. — Haben sie weder Brandtewein noch sonst einen geistigen Trank; so verschlucken sie den Dampf eines Tobaks, und benebeln sich damit so sehr, dass sie eine Viertelstunde lang in einer Art von Ohnmacht da liegen. — Müssen nicht dergleichen Sachen eine gewisse Gefühllosigkeit in der Seele, so wie eine Schwäche in den Nerven hervorbringen? Selten siehet man sie daher zu einem hohen Alter gelangen, auch bleiben sie gemeiniglich immer klein und sind unter der mittlern Statur mit augenscheinlicher Schwäche des Körpers. Sie sind aber auch zu faul und zu träge, um zu arbeiten oder um zu gehöriger Zeit vor ihren Unterhalt zu sorgen; da leiden sie denn oft Hunger, oder behelfen sich mit rohen Baumrinden und etwas Robben- und Wallfischfleisch. — Unter den Rinden, die sie zur Nahrung nehmen, stehen die Birken- und Weidenrinden oben an. Aus der erstern machen sie mit Caviar Nudeln. — Bey dieser magern Kost, die sie dazu immer kalt geniessen, haben sie zwey Vortheile, nemlich dass sie selten fett werden, sehr leicht und hurtig auf den Beinen sind und allezeit sehr weisse Zähne behalten. — Für die Wärme der Füsse sind sie stets sehr besorgt; aber den Kopf, sagt Steller, tragen sie immer entblösst, und dennoch siehet man sie hievon keinen Schaden nehmen: auch schadet ihnen das geschmolzene Schnee- und Eiswasser nicht, dass sie so häufig trinken. Ueberhaupt kann man eben nicht sagen, dass

sie

Digitized by Google

sie vielen Krankheiten unterworfen wären. Denn selbst der Scorbut ist seltner, als man glaubt, unter ihnen; sie werden auch auf langen Seereisen nicht so leicht, wie die Russen, von dieser Krankheit befallen [b]). — Denn die Fischnahrung bringt sie ihnen nicht, da sie die meisten Fische gefroren essen, welches, ihrer Erfahrung zufolge, ein herrliches Mittel gegen diese Krankheit seyn soll. — Aber die oben gemeldeten Kräuter und Wurzeln, besonders der wilde Knoblauch, die Saranawurzel und die Beeren thun gleiche herrliche Dienste. — Die Russen und Kosaken litten vor diesem weit mehr daran; seitdem sie aber auch angefangen haben, Suppen aus dem wilden Knoblauch zu geniessen, fängt gleichfalls diese Krankheit unter ihnen seltener zu werden an. — Indess fand doch Cook [c]) das Hospital von Peter und Paul voller scorbutischer Patienten. —

Die Krankheiten, an denen sie sonst leiden, sind Geschwüre, Beulen, der Krebs, die gelbe Sucht und Liebesseuche. — Den Augenfehlern, selbst der Blindheit, sind sie sehr blos gestellt. — Dies rührt von dem hellen Glanze her, welchen der Widerschein der Sonne von der Spiegelfläche des Schnees und des Eises verursachet. — Davon muss man es auch herleiten, dass sie so gelb und verbrannt, wie die Indianer aussehen [d]). — Die Augen beschützen sie auf eine sinnreiche Weise entweder durch Blenden aus Holz, in welchen kleine Löcher gebohrt sind, oder sie

b) Forsters und Sprengels Beyträge u. s. w. 1. B. S. 220.

c) Dritte Entdeck. R. 2. B. Berlin 1788. S. 376.

d) Kraschennikow a. a. O.

nehmen zur Bedeckung ein Netz von schwarzen Haaren, das sie vor die Augen binden. — Steller, der vermuthlich dies nicht that, hatte hier viel an seinen Augen auszustehen: am besten half ihm Kampher, den er mit Zucker so lange im Weissen des Eyes schlug, bis dies schäumte: hiemit verband er dieselben.

Man hat auf dieser Halbinsel [e]) noch 2 andere äusserliche Uebel, die hier angeführt zu werden verdienen. Das erste ist eine gewisse Beule, die in ein Geschwür, das wohl 2 bis 3 Zoll im Umfange hat, auszuarten pflegt. Um die Eiterung zu befördern, legt man die rauhe Seite eines Hasenfelles darüber: diese Geschwüre machen oft wohl 40 bis 50 Gänge unter der Haut und im Fleische.

Das zweyte Uebel heisst Sutschutsch, und hat viele Aehnlichkeit mit dem sogenannten Gürtel. Es ist nemlich ein grindigter Ausschlag, der den ganzen Bauch bis zu den kurzen Rippen einnimmt und oft zur Eiterung kömmt, oder den man vielmehr, wenn man keine Gefahr dabey zu befürchten haben will, in Eiterung bringen muss. Denn erfolgt diese nicht, so verliert man das Leben leicht. — Es muss dieses Uebel in Kamtschatka sehr gemein seyn: denn selten bleibt hier jemand damit verschont.

Gegen einige innerliche Krankheiten wissen die Kamtschadalen nichts Vernünftiges zu gebrauchen und überlassen sie lediglich der Natur. Gegen andere brauchen sie aber oft etwas, wovon man augenscheinlich Nutzen sieht: aber keinesweges kann man dies von allen sagen.

In

e) Kraschennikow a. a. O. S. 263.

In der gelben Sucht verfahren sie nichts weniger als einfältig. Da wenden sie wohl gar ordentliche Visceral-Clystiere *f*) an. Sie pressen nemlich den Saft aus der Wurzel der Iris sylvestris, und bringen zwey Tage nach einander täglich dreymal diesen Saft als Clystier dem Patienten bey: will es noch nicht helfen, so wird das nemliche Mittel noch einmal gebraucht. Gewöhnlich erregt es ein starkes Laxieren. —

In Gliederschmerzen und Gicht verfahren sie ganz nach chinesischer und japanischer Art, ohne die Moxa zu kennen. Ihnen dienet an dessen Stelle der Birkenschwamm, den sie pyramidenförmig zuschneiden und ihn angezündet auf den schmerzhaften Theil setzen, wo er verbrennen muss und oft hilft.

Hat jemand heftige Rückenschmerzen; so ist der Rath, welcher ihm gegeben wird, dieser: er muss sich nackt mit dem Rücken ans Feuer legen, darauf reiben sie ihm den Rücken derb mit der Wurzel des Schierlings, wobey sie sich aber wohl hüten, die Lenden des Patienten mit dieser Wurzel zu berühren, weil, wie sie sagen, davon Zuckungen zu entstehen pflegen.

Im weissen Fluss gebrauchen sie zerstossene Corallen, die mit den Krebssteinen in der Würkung überein kommen.

Hat jemand Hartleibigkeit, so nimmt er Fett vom Seewolf; hat er Bauchgrimmen, Schmerzen in den Gedärmen, oder Schnupfen u. dergl., so trinkt

f) Kraschennikow a. a. O. S. 263.

er den ausgekochten Saft des fruchttragenden Fünffingerkrauts.

Will die Niederkunft bey einer Frau nicht erfolgen; so nimmt sie Seehundbeeren, ein Meergewächs. — In diesem Falle nehmen sie auch zum abgekochten Wasser des Weiderichs ihre Zuflucht, den sie auch in bösen Halsgeschwüren loben. Bey einem Blutfluss wird zwar oft die Wurzel vom Geissbart und Tormentille gebraucht, jedoch setzen sie ihr grösstes Vertrauen in die Mondenmilch.

Die Wunden bedecken sie mit Cederrinde, und werden sie etwa von einem Hunde oder Wolfe gebissen; so werden die zerquetschten Blätter vom Geissbart darüber gelegt, so wie denn auch das abgekochte Wasser dieser Pflanze daneben getrunken, und in vielen Krankheiten, besonders im Scorbut, gelobt wird. Indess wenden sie doch auch gegen den Scharbock, ausser den oben genannten Pflanzen, noch verschiedene andere an, zum Beyspiel eine gewisse Art Gentiana und die Dryas.

Da sie oft mit Zahnschmerzen geplagt werden, so spülen sie alsdann den Mund fleissig mit Wasser, worin Fische und Geissbart gekocht sind, aus. Dies ist aber nicht der einzige Fall, wo sie Fischwasser gebrauchen, sondern dies geschieht auch bey Verstopfungen: aber dazu wählen sie sogar stinkendes Fischwasser.

Endlich so gebrauchen sie im Durchfall die Seeeiche; in der venerischen Krankheit die Alprose, und um Schlaf zu erregen, den Saamen vom Katzenschwanz (Ephedra).

Da

Digitized by Google

Da es in diesem Lande nicht an warmen Bädern fehlt; so suchen die Einwohner in solchen [g]) oft gegen Catarrhe, gegen geschwollene und zusammengezogene Gelenke und selbst gegen den Scharbock Hülfe. —

Sie könnten auch, wenn sie wollten, noch andere einheimische Mittel gegen diese Krankheit anwenden, da es ihnen daran nicht fehlt. So zeigte ihnen z. B. Behring, wie man aus einer dort wachsenden Cederart ein herrliches scorbutwidriges Mittel verfertigen könne [h]); allein, sie wollten davon keinen Gebrauch machen. Wahrscheinlich deshalb nicht, weil ihnen ihr erster Lehrmeister in allen diesen Sachen, der Bär nemlich, darüber keinen Unterricht ertheilt hatte. Die Kamtschadalen nemlich rechnen es sich nicht zur Schande, frey zu gestehen, dass sie ihre Kenntniss, in der Heilkunde so wohl als in der Chirurgie, demselben zu verdanken haben [i]). — Man muss aber hievon wohl die Clystiere ausnehmen, die sie von den Bewohnern der kurilischen Inseln gelernt haben [k]). Ihre Maschine dazu ist eine Seehundsblase mit einer Röhre versehen. — Auch wird man jenes Mittel, dessen Steller [l]) Erwähnung thut, ich meyne das Fulcrum osseum penis von einer Meerotter, das sie gegen das kalte Fieber anwenden, nicht unter die vom Bär angewiesenen zählen dürfen.

 Ferner,

g) Cooks dritte Reise.

h) Cook a. a. O.

i) A. a. O.

k) Kraschennikow a. a. O. S. 263 u. s. w.

l) Stellers ausführliche Beschreibung von sonderbaren Meerthieren. Halle 1753. S. 206.

Ferner, wenn ich auch zugebe, daſs ſie von dieſem ihrem Lehrmeiſter, den widrigen Gebrauch der Spinnen m), um die Fruchtbarkeit zu befördern, (denn um dieſer Kraft willen gebraucht man die Spinnen hier häufig,) mögen gelernt haben; ſo gehet doch wohl die Unzucht bey dieſem Thiere ſo weit nicht, als wie man ſie uns von den kamtſchadaliſchen Mädchen erzählt. — Die Mittel, die man dazu gebraucht, ſind ſo ſehr die Menſchheit entehrend, daſs ich ſie nicht niederſchreiben mag; man kann ſie indeſs beym Steller, an dem unten angeführten Orte, finden, wo ich zugleich die Stelle bemerke, da er das grauſame Verfahren ſchwangerer Mütter anführt, die ihren Kindern oft im Mutterleibe, um einen Abortum zu bewürken, die Knochen zerbrechen n). —

Die kamtſchadaliſchen Weiber gebähren ſehr leicht. Steller ſahe einmal eine Frau auf den Hof gehen, um ihr Waſſer zu laſſen: nach einer Viertelſtunde kam ſie zurück, und in dieſer Zeit hatte ſie ein Kind gebohren.

Sie geben ihren Kindern gleich die Bruſt, und ſorgen ſehr dafür, daſs es die erſte Milch bekomme, weil ſie dafür halten, daſs dieſe, ihrer abführenden Eigenſchaft wegen, dem Kinde ſehr zuträglich ſey, und daſs dadurch Grind und böſe Geſchwüre verhütet würden.

Anſtatt der Leinwand wickelt man hier die Kinder in Wolle, die ſie von einer gewiſſen Cyperoides-Art bekommen o). — Hat der Nabel etwa Schaden bekom-

m) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. S. 350.

n) A. a. O. S. 82. u. S. 349.

o) Cook a. a. O.

bekommen, oder ist er verwundet; so bedeckt die Mutter denselben mit dem im Munde zerkaueten und mit Speichel vermischten Kraute des rothen Weiderichs *p*). Weint etwa das Kind und ist unruhig, so kömmt es auf die Laune und Geschäfte der Mutter an. Sind beyde Umstände für das Kind nicht günstig; so kehrt man sich an all das Schreyen nicht, und die Kinder lernen es bald, dass sie durch Schreyen nichts erzwingen können. Kömmts der Mutter aber gelegen, so steckt sie das Kind in die Kappe ihrer Kuklanka, das ist, in ihren weiten aus Hundefellen gemachten Ueberrock, an welchem sich hinten eine Kappe, um sie über den Kopf zu schlagen, befindet, und worin sie auch das Kind stecken kann; nun bindet sie die Kappe mit einem Riemen unter der Brust feste; hucket nieder, und beugt sich so lange vor- und hinterwärts, wo sie entweder brummet oder kurilische Lieder singt, bis dass das Kind einschläft. — Auf diese Weise entbehren sie die Wiegen, Bettdecken und Wickelbänder, die man hier gar nicht hat. Auch des Nachts liegt das Kind in der Kuklanka an der Mutterbrust: gleichwohl hat man kein Beyspiel, dass ein Kind von der Mutter erdrückt worden sey. —

Kömmts der Mutter nicht gelegen, dem Kinde die Brust zu reichen, oder ist es schon etwas herangewachsen, so steckt sie dem Kinde oft ein Stück Birkenrinde in den Mund.

Hier zu Lande sind Zwillinge, und Kinder, die bey übelm Wetter zur Welt kommen, gemeiniglich übel daran. Denn im ersten Falle hält der Mann

 gemei-

p) Steller a. a. O. S. 88.

gemeiniglich davor, dass er an irgend einem Wolfe einen Nebenbuhler gehabt; und im zweyten, dass es ein Unglücksbote sey. —

Ganz merkwürdig ist es, dass die Hunde in Kamtschatka, ob sie gleich meistens von faulen Fischen leben, selten oder fast nie toll werden.

Von den kurilischen Inseln, die sich auf dem stillen Meere zwischen der kamtschadalischen Landsspitze Kutskaja Lopotka und Japan befinden, kann ich nichts weiter anführen, als dass sich hier viele Vertriebene aus Japan aufhalten, die in einer Stadt wohnen. Die übrigen Menschen kleiden sich in Felle; leben vom Fischfang; halten sich sehr unreinlich, und gebrauchen in Krankheiten oft Clystiere q). —

q) Kraschennikow a. a. O.

Siebente

Digitized by Google

Siebente Abtheilung.

Von den Polar-Ländern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von den Polar-Ländern überhaupt, und insbesondere von denen in Asien.

Unter diesem Abschnitt begreife ich alle diejenigen Länder, welche sich vom 65sten Grad Norder-Breite an, bis so weit man nach dem Norder-Pol zu, deren Grenzen man noch nicht bestimmen kann, Länder findet, erstrecken. — Wahrscheinlich wohnen bis zum 80sten Grad Menschen: von hier bis zum 65sten, beträgt 15 Grad, und auf dieser grossen Erdfläche, mögen allerdings das Clima, wie auch der Boden und die Menschen, welche darauf wohnen, sehr verschieden seyn. Da wir aber bis jetzt von diesen Ländern zu wenig unterrichtet sind; so dürfen wir hier die strengste Genauigkeit, in Bestimmung der Lagen und der Beschaffenheit der Länder, nicht erwarten. Sie haben auch für viele unserer Leser zu viel Einförmigkeit und Uebereinstimmung, als dass das Einerley nicht Ekel erregen sollte. Ich werde mich daher hier kürzer als bey allen vorigen Abtheilungen fassen. —

Darin kommen zwar alle diese Länder mit einander überein, dass der Boden undankbar; zur Anpflanzung von Bäumen und Getreidearten, weil sie selten zur Reife kommen können, ungeschickt; dass der Himmel den Bewohnern dieser Eis- und

Schnee-

Digitized by Google

Schnee-Berge zwar oft mit seinem hellfunkelnden und die Majestät ihres Schöpfers predigenden Sternenheere in aller Pracht erscheine, und dass denn die Luft nirgends von Ansteckung freyer seyn könne als hier; aber dafür giebts hier denn auch oft wieder vielen Nebel, und die Kälte ist oft sehr gross und der Wind schneidend. Eine fernere Uebereinstimmung dieser Länder findet man in der Natur, Wohnung, Kleidung und Kost der Einwohner selbst; auch sind sie in ihren Gebräuchen, Sitten, Krankheiten und Hülfsmitteln so sehr verschieden nicht. — Man kann daher von diesen Ländern überhaupt dasjenige behaupten, was Hippocrates *a*) davon angemerkt hat: nemlich, dass es mit dem Menschen wie mit dem Erdreich, das ihn hervorgebracht hat, eine gleiche Bewandtniss habe, und umgekehrt; ist daher das Land ausgedörret und nackt, so sind auch die Naturen der Menschen so; ferner, ist sich das Land gleich, so wechseln auch die Jahreszeiten wenig ab; und wo diese weder gross noch auffallend, sondern sich gleich sind, da gleichen sich auch die äusserlichen Gestalten. Diese Menschen (Hippocrates redet hier zwar nur von den Scythen; allein, ich glaube, es könne dies mit mehrerm Rechte, wie ich auch bereits oben, da die Rede von diesen Völkern war, angemerkt habe, von den Polar-Ländern gelten) nähren sich immer von einerley Kost, und tragen Winter und Sommer die nemliche Kleidung; sie athmen, setzt er weiter hinzu, eine feuchte und dicke Luft (welches allerdings oft der Fall ist), und trinken bey ihrer Sorgenlosigkeit Schnee- und Eiswasser. Denn da, wo keine heftigen Abwechselungen

a) v. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 424.

Digitized by Google

lungen sind: können sich auch wohl weder Leib noch Seele ängstlich anstrengen. —

Hippocrates behauptet auch von den wilden Thieren solcher nackten und kalten Länder, dass sie nicht gross würden, und dass sie sich im Winter, zu ihrer Sicherheit, in die Erde verkröchen. —

Diese Schilderung passet auf die Polar-Länder so ziemlich gut, wie wir unten weiter hören werden. Genau ist sie indess doch auch nicht. Denn erstlich, so sind die Wetterveränderungen hier oft sehr gross, welches Wagner bezeugt, welcher von grosser Sonnenhitze in den Sommermonaten spricht: allein, hierbey ist doch zu bemerken, dass hier die Abwechselungen der Jahreszeiten nicht so oft und nicht so schnell erfolgen, worauf Hippocrates eigentlich deutet, als in andern Ländern.

Zweytens, so könnte man gegen die Hippocratische Beschreibung der wilden Thiere einwenden, dass die weissen Bären auf Nova Sembla nicht klein wären; allein, wahrscheinlich hat Hippocrates hier andere Thiere, als Füchse, Haasen und dergleichen im Auge, von denen das Obige allerdings wahr ist.

Giebt man weiter auf dasjenige Acht, was er von den Gestalten dieser kalten Nordbewohner (denn er versetzt ja die Scythen unter den Pol) berichtet, so findet man darin viel Treffendes. Er sagt nemlich weiter von ihnen [b]): durch alle diese, oben angeführte, würksame Veranlassungen wird ihr äusseres Ansehen aufgedunsen und gleichsam fleischigt; ihre Gelenke sind

b) A. a. O. S. 433.

ſind mit Saft angefüllet und ſchlapp, und ihre innern Höhlen voll Feuchtigkeit und vor allen vorzüglich der Unterleib. Dies trift nun mit den Grönländern, wie Hans Egede berichtet, zu: die gröſste Uebereinſtimmung des dicken Unterleibes, der voll Feuchtigkeit ſeyn ſoll, haben wir aber ſchon oben bey den Pecherais, die auf dem Feuerlande wohnen, wo es eben ſo kalt als auf Grönland iſt, angetroffen. Bey dieſen iſt der Bauch ungeſtaltet dick und hängt herunter. —

Gemeiniglich ſind alle dieſe Völker, wie die Thiere, klein von Statur: indeſs hat man doch auch hier Ausnahmen; ſo maſs z. B. jener Lappländer, der aus Tornea gebürtig war, und den man ſelbſt in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris im Jahr 1735 gemeſſen hat, 6 Fuſs 8 Zoll und einige Linien c).

Nach dieſer kurzen Einleitung wende ich mich jetzt zur Beſchreibung dieſer Länder und Völker ſelbſt.

In Aſien kommen die von den Samojeden bewohnten Länder und Nova Sembla; in Europa die ruſſiſchen, ſchwediſchen und norwegiſchen Lappen, nebſt Island; in Amerika endlich die Bewohner von Hudſonsbay und Grönland zu betrachten vor.

Da ich aber des Zuſammenhangs wegen im vorigen Abſchnitte nicht genau die Länder bis zum 65ſten Grade beſchrieben habe; ſo werde ich in dieſer Abtheilung, beſonders in Amerika, noch um einige Grade wieder zurückkehren müſſen.

Auf

c) M. ſ. das Hannöverſche Magazin v. J. 1789. St. 52.

Digitized by Google

Auf der südlichen Halbkugel der Erde trift man bekanntermaassen unter dieser Breite keine Länder an, und gäbe es deren welche, so würden sie, der Kälte wegen, ganz unbewohnbar seyn, weil es, nach allen Erfahrungen, auf der Südseite des Erdbodens eine weit durchdringendere Kälte, als auf der Nordseite giebt. Auf dem Feuerlande kann man es schon kaum mehr für Kälte aushalten; was würde es geben, wenn ein einzelnes Land oder Insel noch um 10 oder 15 Grade dem Südpol näher läge? Die im Südmeere befindlichen grossen Eisberge, welche in keiner Jahreszeit schmelzen, bringen diese Erscheinung hervor. —

Ganz anders ist es aber auf der Nordseite damit beschaffen, wo weit mehr Land als auf der Südseite gefunden wird, und wo man zwar im Meere auch grosse Eismassen antrift, die aber doch zum Theil in einigen Sommermonaten aufthauen. Hier erwärmt gleichsam das gemäsigte Meer den äussersten Saum des festen Landes, und verhindert, dass die Kälte nicht verhältnissmäsig zunehme, so wie man sich dem Pole nähert.

Wenigstens verhält es sich so damit, nach den Bemerkungen des Pallas, wie mit den nördlichen Ländern Sibiriens. Denn, so wie man sich dem Saume dieses am Eismeer gelegenen Landes nähert, so fängt schon in einer Entfernung von einigen 100 Wersten das Land an abschüssig oder niedrig zu werden; da hingegen der übrige grosse Theil nackt, frey, hoch und von keinen Bergen umgeben ist. — Die Beschreibung des Hippocrates vom Lande der Scythen stimmt buchstäblich hiemit überein, indem er sagt: Die Ebenen liegen hoch, frey, von keinen Bergen umgeben, und sind daselbst an der Nordseite abhängig.

Zu bewundern ist es daher nicht, wenn die Kälte auf den höhern, freyer gelegenen, waldlosen Gegenden strenger als an den Grenzen ist. In diesen letztern Gegenden ist es, sagt Pallas, morastig, und es kann daher hier nicht im Sommer an dicken Nebeln fehlen, deren auch Hippocrates Meldung thut.

Die Sommer sind indess doch selbst zu Mangasea, welches unter dem 66sten Grade liegt, ja auch noch zu Beresow, welches sich noch um zwey Grade weiter nach Norden erstreckt, ob diese Oerter gleichwohl eine hohe und freye Lage haben, gelind nicht allein, sondern wohl gar heiss: aber der Sommer stellt sich hier sehr spät ein. Gmelin sahe hier noch den 10ten Junius 1734 überall Eis, das aber nun bald, nachdem die Sonne ihre volle Kraft erhalten hatte, verschwand. Ja, er musste erstaunen, wie er in wenig Tagen davon die schnellste und grösste Auswürkung sahe. Denn vom 10ten bis zum 28sten Junius war das Gras anderthalb Schuh hoch gewachsen, und es prangten die Felder von Blumen. — So stark indess doch immer die Einwürkung der Sonne seyn mag, so ist sie doch nicht im Stande, den gefrornen Boden in so kurzer Zeit, als der Sommer hier dauert, durchzuweichen. — Man wollte im Jahre 1685 [d]) zu Mangasea im Julius einen Brunnen graben, und fand das Erdreich noch bis auf 13 Klaftern tief gefroren.

Man siehet indess doch, dass man in diesen Gegenden vielerley Früchte und selbst Roggen, des strengen

d) Neuere Geschichte der Polar-Länder. 3ter Band. S. 290.

ſtrengen Winters ohnerachtet, wohl erbauen könne: allein, die Faulheit der hieſigen Menſchen läſst es nicht zu, daſs ſie von dieſen Vortheilen Gebrauch machen: ſie wollen nichts beſitzen, was nicht eine unmittelbare Gabe Gottes iſt. Daher treiben die hier wohnenden Samojeden keinen Ackerbau. Ihr ganzer Reichthum beſteht in Rennthieren, und in Jagd und Fiſchen ihre ganze Beſchaftigung. Da ſie ein nomadiſches Leben führen, ſo ſind ihnen die Rennthiere unentbehrlich, um ihre Familie und etwanigen Vorrath, beſonders aber um ihre aus Rennthierfellen beſtehenden Hütten auf Schlitten fort zu bringen *). Uebrigens gebrauchen ſie von dieſen zahmen Rennthieren weder die Milch noch das Fleiſch; das erſte deswegen nicht, weil ſie das Melken nicht verſtehen, und das andere unterlaſſen ſie aus Geiz, weil ihre Heerden zu ſchwach ſind. Sie müſſen demnach ihre Nahrung faſt allein vom Jagen und Fiſchen haben, indeſs treiben doch die Samojeden mehr die Jagd, und die Oſtiaken, ihre Nachbaren, mehr die Fiſcherey. Auf der Jagd ſtellen ſie am meiſten den wilden Rennthieren, die hier in groſsen Haufen von 80 bis 100 zuſammen angetroffen werden; ferner den Seebären, den Eisfüchſen, den rothen Füchſen, den weiſsen und grauen Wölfen und dem Vielfraſse nach, die überall auf der waldloſen Steppe der nordlichen Gegend von Bereſow gefunden werden, ohne der Luchſe, Zobel, Hermeline und der Ottern und der Biber zu erwähnen, die ſich in Wäldern und an den Flüſſen aufhalten. —

Uu 2 Zum

*) Allg. Geſchichte der neueſten Entdeckungen u. ſ. w. 5. B. S. 267.

Zum Fischfang liefert ihnen der Obifluſs, ohne die andern zu nennen, die beſte Gelegenheit, weil dieſer Strom ſo auſserordentlich fiſchreich iſt. Denn er enthält auſser dem Weiſsfiſch, der zum Geſchlecht der Delphine gehört, viele Salmarten, Quabben, Hechte, Barſe, Kaulbarſe und mehrere unbekannte Fiſche. — Im Frühjahr fehlt es auch hier nicht an wilden Gänſen und Enten, die ſie zu fangen wiſſen: endlich ſo fangen ſie an der Seeküſte Wallroſſe, Seekälber und weiſse Seehunde. —

Dieſe benannten Thiere liefern ihnen nun Speiſe, und deren Felle Kleider und Bedeckung. Von allen iſt ihnen aber doch das wilde Rennthier das liebſte zu beyderley Gebrauch. Denn ihre Kleider und Hütten ſind faſt ganz allein aus Rennthierhäuten gemacht: ſie haben aber zweyerley Kleider, Sommer- und Winterkleider, von denen die erſtern nicht ſo viel Grauwerk als die letztern an ſich haben. Es ſind auch die Kleider der Weiber wenig von denen der Männer verſchieden, um deſto mehr, da auch hier das weibliche Geſchlecht Unterhoſen von ſemiſch gegerbten Rennthierfellen trägt. — Die Weiber behalten auch des Nachts ihren ganzen Anzug an, da hingegen die Männer bis auf die Beinkleider in ihren Jurten nackt ſchlafen.

Was die Kopfbedeckung anbetrift, ſo fällt dieſe bey den Weibern, auſser wenn ſie auf der Reiſe ſind, ganz weg. —

Rennthierfleiſch, wie ich ſchon geſagt habe, iſt dieſer Nation das liebſte, wie auch das Blut davon, das ſie ſo warm, als ſie es bekommen können, genieſsen. Eben ſo iſt ihnen auch das noch rauchende und ganz friſche Gehirn und das Mark aus den Röhr-

knochen

Digitized by Google

knochen die angenehmste Speise. Ist eben die Zeit, dass das Rennthier seine alten Geweyhe abgeworfen und neue, die noch knorpeligt sind, angesetzt hat; so sengt man nur die Haare davon ab und verzehrt sie ebenfalls roh f); das übrige Fleisch wird nach und nach verzehrt und gekocht. Mit den Fischen verfährt man zum Theil eben so; aber man dörret auch viele in der Luft und läst sie vom Frost ganz hart werden, wo man sie denn auch roh zur Speise nimmt.

Salz haben die Samojeden nicht und thun es zu keiner Speise.

Da es ihnen an pflanzenartiger Kost, ausser an Fliegenschwämmen, wovon sie grosse Liebhaber sind, gröstentheils gebricht, so mag jene rohe Kost, die ich eben beschrieben habe, ihrer Gesundheit wohl zuträglich und scharbockwidrig seyn. —

Da sie oft auf Reisen sind und nicht selten ihre Wohnplätze ändern, so muss es auch bey ihnen gesunder als bey den Ostiaken seyn, die sich so ganz in der Erde vergraben. —

Der Statur nach sind sie mehr klein als mittelmässig, dabey aber doch proportionirt, untersetzt und fleischigt. Sie haben wenig Bart, borstige Haare und dick aufgeworfene Lippen. —

Das weibliche Geschlecht hat zwar auch hier seine Monatszeit, aber nur sehr sparsam g): die Brüste sind bey ihnen platt, klein und weich, selbst wenn

 sie

f) A. a. O. S. 269.
g) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

Digitized by Google

ſie noch Jungfern ſind. — Gleichwohl wird der Geſchlechtstrieb auch hier ſehr früh rege; viele verheyrathen ſich ſchon im 9ten oder 10ten Jahre; aber dafür hört auch die Fruchtbarkeit wieder früh auf. Man ſiehet hier nicht leicht eine 30jährige Frau mehr niederkommen. Sehr fruchtbar ſind ſie überhaupt nicht, welches auch Hippocrates von den Scythen ſagt. —

So wie die Samojeden überhaupt ſehr abergläubiſch ſind; ſo ſind ſie es in dem Punkt der monatlichen Reinigung in einem hohen Grade. Denn ſo lange dieſe dauert und auch während dem Wochenbette, ſtehen die Weiber, bey ihren Ehemännern, in groſser Verachtung; da darf, wie Pallas berichtet, keine Frau es wagen, für ihren Mann die geringſte Speiſe zuzubereiten. Eine ſolche Perſon iſt gehalten, um ſich zu reinigen, oft übers Feuer zu ſchreiten, und ſie muſs ſich mit Rennthierhaar, das man anzündet, und mit Bibergeil räuchern. Auch die armen Wöchnerinnen werden ſo geängſtiget, daſs ſie alle ihre Liebesſünden dem Manne bekennen, der ſich dann ſchon mit ſeinem Nebenbuhler abzufinden weiſs.

Zu allem Glück kommen dieſe Weiber noch leicht und geſchwind nieder: aber wehe dem Weibe, bey dem die Geburt zaudert oder die über heftige Schmerzen klagt. Denn da gemeiniglich der Mann die Stelle einer Hebamme vertritt, ſo kann ihm dies nicht verborgen bleiben, und er faſſet alsdann gleich Verdacht, daſs ſeine Frau gegen ihn untreu geweſen ſey. — Sonſt iſt ſein Amt hier nicht ſchwer; das Kind erfolgt gemeiniglich leicht und von ſelbſt: alles, was er zu thun hat, beſtehet in Unterbindung des Nabel-

Digitized by Google

Nabelstrangs, und daſs er nachher die Nachgeburt sorgfältig vergräbt.

Als etwas ausserordentliches verdient angemerkt zu werden [b]), daſs nicht wenige von den Samojeden und benachbarten Völkern, sonderlich aber ihre Zauberer, einen hohen Grad der Reizbarkeit oder der Schreckhaftigkeit an sich haben, die wahrscheinlich mehr von ihrer durch Aberglauben verdorbenen Einbildungskraft, als von der stärkern Spannung ihrer Fasern, durch ihr nördliches Clima und durch ihre Lebensart hervorgebracht wird. Auch unter den Tungusen und Kamtschadalen soll es, nach der Versicherung eines Pallas, eben solche Leute geben. Die Sache geht bey diesen Leuten so weit, daſs eine jede unvermuthete Berührung, z. B. in den Seiten oder an andern reizbaren Stellen; wie auch unversehenes Zurufen und Pfeifen, oder andere fürchterliche und schleunige Erscheinungen, diese Leute ausser sich und fast in eine Art von Wuth bringen. Bey den Samojeden und Jakuten, welche die Reizbarkeit im höchsten Grade zu haben scheinen, geht diese Wuth so weit, daſs sie, ohne zu wissen was sie thun, das erste Beil; Messer oder andere schädliche Werkzeuge ergreifen, und die Person, welche der Grund ihres Entsetzens ist, oder jeden andern, der ihnen dann in den Wurf kömmt, zu verwunden oder gar zu tödten suchen, wenn sie nicht mit Gewalt davon abgehalten, und alle schädliche Werkzeuge von ihnen entfernt werden. Wenn sie alsdann ihre Wuth auf keine Art ausüben können, so schlagen sie um sich, schrey-

b) Allgem. Geschichte der neuesten Entdeck. a. a. O. S. 277.

ſchreyen, wälzen ſich und ſind vollkommen wie Raſende. Die Samojeden und Oſtiaken haben in ſolchen Fällen ein unfehlbares Mittel, dieſe Leute wieder zu rechte zu bringen: ſie zünden nur ein Stück Rennthierfell, oder einen Büſchel Rennthierhaare an, und laſſen dem Behafteten den Rauch davon in die Naſe gehen. Davon verfällt derſelbe ſogleich in eine Mattigkeit und Schlummer, der oft 24 Stunden dauert, und den Kranken bey völligen Sinnen verläſst. Eine Geneſungsart, welche den Grund des Uebels noch deutlicher entdeckt.

Herr Sujef ſahe in der obiſchen Gegend eine Schamaninn, welche Alters halber zu zaubern aufgehört hatte. Dieſe fürchtete ſich nicht nur, wenn gepfiffen wurde, ſondern ſogar vor dem Geſauſe des Windes, der durch eine Ritze bläſt. Auch war unter den Samojeden, die ihn auf der Reiſe nach dem Eismeer begleiteten, ein Weib, die, obwohl in einem geringern Grade, doch auſserordentlich ſchreckhaft war. — Nachmals kam ihm bey der im 1772ſten Jahre über Mangaſea gethanen Reiſe ein junger ſamojediſcher Zauberer vor, der, da er ihn ſahe, ſo verwirrt wurde, daſs er glaubte, man wolle ihn ſchlagen; wenn man ihm daher nur einen Finger ausgeſtreckt entgegenhielt, denſelben mit beyden Händen ergriff, und ſich endlich davon machte. Nach vielem Zureden des Dollmetſchers, daſs er ſich vor nichts zu fürchten habe, kam er wieder zu ſich: da zog man ihm unter freundlichem Zureden einen ſchwarzen Handſchuh an. Sogleich fieng er die Hand mit ſtarren Augen zu betrachten an, und verfiel in eine ſolche Unſinnigkeit, daſs, wenn man ſich nicht geſchwind des neben ihm liegenden Beils bemächtiget hätte, gewiſs der eine oder der andere hätte un-

glück-

glücklich seyn können. In Ermangelung dessen lief er wie rasend herum, schrye, schüttelte seine Hand, die er für eine Bärentatze ansahe, damit der Handschuh abfallen sollte, den er mit der andern Hand zu berühren sich nicht unterstand, und tobte so lange, bis man ihn mit Gewalt ergriff und den Handschuh wieder abzog, da er denn nach und nach wieder zu sich kam.

Was es so wohl mit den Krankheiten als Genesmitteln dieser Völker für eine Bewandtniss habe, ist mir unbekannt: nur das weiss man von ihnen, dass sie ihre erfrornen Glieder im Schnee wieder aufthauen. —

Von Nova Sembla.

Hemskerke wurde nach dieser Insel auf einer Fahrt nordwärts, im Jahre 1591, mit verschiedenen Gefährten hin verschlagen. Neun Monate lang herrschte hier auf diesen öden und fast nur von Bären und Rennthieren bewohnten Eisklippen eine grimmige Kälte, und sie würden ein halbes Jahr lang in dicker Finsterniss haben zubringen müssen, wenn nicht abwechselnd der Mond und der helle Schein des Schnees ihre Leuchte gewesen wäre. Die Noth trieb sie auch an, fleissig auf die Jagd zu gehen, wo sie denn manches Rennthier mit ihrem Feuergewehr erlegten. Sie genossen das warme Blut dieser Thiere, und sie assen dazu oft gefrorne Fische. Bey dieser Lebensart erhielten sie sich alle gesund, bis

auf einen, welcher nicht mit auf die Jagd zu gehen Luſt hatte, ſondern der ſich lieber ſtets am Feuer wärmte, und welcher auch von dem warmen Blute keinen Gebrauch machen wollte, und ſie litten vom Scharbock nichts; da hingegen der beſagte Gefährte von ihnen die ſchlimmen Folgen ſeiner Unthätigkeit und ſeines unzeitigen Abſcheues gegen Blut zu ſeinem Schaden bald erfahren, ja ſo gar mit ſeinem Leben bezahlen muſste. —

Zweyter

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Von den Polar-Ländern in Europa.

Von Lappland.

Bekanntermaßsen theilt man Lappland in das russische, schwedische und norwegische Lappland ein. Das schwedische nennt man auch zum Theil Lullelapmark. —

Das russische Lappland ist eine Halbinsel, und wird von 3 Viertheilen des Meeres umgeben. Denn nach Norden grenzt es an das Eismeer; gegen Osten und Süden aber an das weisse Meer; mithin hängt es nur blos nach Westen zu mit dem festen Lande zusammen: es kann daher in diesem Theile nicht so kalt als in dem mittlern schwedischen und dänischen Lappland, aus oft angeführten Ursachen, seyn. Gleichwohl ist das russische Lappland ein sehr ödes und freudenleeres Land.

Das schwedische Lappland ist von verschiedener Beschaffenheit. Der an das dänische Lappland stossende Theil ist ebenfalls sehr öde und hat viele Berge; besser und gemäßsigter sind aber die an den bothnischen Meerbusen stossenden Länder, in denen man zwar auch viele wilde Gegenden und kahle Berge antrift; allein, es giebt hier doch auch einige obgleich nicht viel bedeutende Städte, unter denen Tornea die beste ist.

Was

Digitized by Google

Was das dänische Lappland anbetrift, so grenzt es nach Westen, Norden und Osten an das Meer, und nur blos nach Mittag zu an das schwedische Lappland. Die Nachbarschaft der See mäsiget auch hier einigermaassen die Kälte. Uebrigens erblickt das Auge, das an grüne und reizende Gegenstände gewöhnt ist, in allen diesen Ländern fast nie etwas anders als beschneyte Berge, mit Eis bedeckte stehende Wasser und Flüsse, und von Holzarten selten etwas anders als Birken, Erlen und Fichten. Auch ist die Classe der Pflanzen hier nicht sehr zahlreich: man findet indess doch, wie Linné in seiner Flora Lapponica gezeigt hat, noch manches nützliches Gewächs, als Angelike, Eppich (Selinum), Haasenkohl (Sonchus Lapponicus), eine niedrige Art Maulbeere, den Rubum arcticum, den Sauerampfer, das isländische Moos, den Seidelbast (Daphne Mezereum), die Krähenaugen (Nux vomica) u. dergl. m. die sie theils zur Speise, theils zur Arzeney gebrauchen. —

Das Thierreich ist hier zwar auch eingeschränkt; indess hat man hier doch auch das sehr nützliche Rennthier, aus dem sie Milch, Wacke und Käse zubereiten. Es fehlt hier auch nicht an verschiedenen andern Thieren, als an Bären, Wölfen, Bibern, Gänsen, Enten u. dergl. m.

Da viele Gegenden Lapplands vom Meere umgeben sind, und da man auch im Lande selbst hin und wieder viele Sümpfe hat; so macht dies die Luft oft dick und nebeligt; dieser Nebel verwandelt sich im Winter in Schnee, der hier oft in erstaunlicher Menge fällt: aber sowohl im Sommer als im Winter ist hier der Himmel auch oft sehr heiter und klar.

Was

Digitized by Google

Was die Temperatur der Luft anbetrift, so scheint sich hier die Natur an den beyden Extremen zu vergnügen. Das heisst, in dem fast 9 Monate langen Winter ist es hier sehr kalt und in dem sehr kurzen Sommer sehr heiss.

Grimmig war die Kälte, die Maupertuis zu Tornea, das doch noch am bothnischen Meerbusen liegt und eine sehr südliche Lage hat, empfand, wo ihm der Weingeist im Thermometer gefror, und wo sich alle in dem Zimmer befindlichen Dünste, bey Eröffnung der Thür, in feine Schneeflocken verwandelten. In dem mittlern Theile dieses Landes steigt die Kälte gewiss noch höher; da werden die Tannen und Fichten, die hier häufig wachsen, von der Wurzel bis zum Gipfel durch Frost gespalten [i]), welches oft mit einem schrecklichen Krachen geschiehet.

Aber in den wenigen Sommermonaten, da die Sonne gar nicht untergeht, steigt auch oft die Hitze zu einer solchen Höhe, dass man mit blossen Füssen den Boden nicht berühren kann. — Ein jeder begreift leicht, dass ohne diese starke Sonneneinwürkung keine Frucht zur Reife kommen könne. Marshal, wie wir oben erwähnten, hätte also von Lappland nicht blos sagen können, dass es hier gemässigt, sondern dass es hier sehr heiss sey; nur hätte er dabey die Zeit bestimmen müssen.

Was die Winde in Lappland anbetrift; so sind die meisten trocken, den Abendwind ausgenommen, der, weil er übers Meer kömmt, nebeligt und feucht ist; er wehet aber selten und hält nicht lange an.

Nach

i) J. Fielström de medicina Lapponum Lond. Gothor. 1734.

Nach dem Zeugnifs des Scheffers [k]) verurfachet diefer Wind des Sommers den dickften Nebel, und des Winters den heftigften Schnee. —

Die Nahrungsmittel find zwar einfach, aber doch von der Befchaffenheit, dafs fie fehr gut nähren und vieles und gutes Blut erzeugen. Ihr väterlicher Boden und die Nachbarfchaft der See liefern ihnen dienliche Nahrungsmittel. Ihre gewöhnliche Speife ift das Fleifch der Bären, Haafen, Rennthiere, fowohl der wilden als der zahmen, und der wilden Wald- und Waffervögel u. dergl. Sie geniefsen aber diefe Fleifcharten entweder frifch oder geräuchert, zuweilen auch gebraten, oft ohne Salz und Brod; in Lulelappmark [l]) hat man auch wohl Ochfen, Schaf- und Schweinefleifch, aus denen man entweder Brühen macht, die man nach genoffener Mahlzeit warm nachtrinkt, oder man dörret es: da dies aber ohne Salz gefchiehet, fo ift es oft bereits von Würmern zerfreffen, ehe es auf den Tifch kömmt. — Von den bisher befchriebenen Speifearten leben die Berglappen, das find folche, welche die meifte Zeit auf den Bergen wohnen, wo fie eine reinere und heiterere Luft einathmen, als die Waldlappen in den Wäldern, die weder eine fo gefunde Luft haben, noch auch die obenbenannten guten Speifearten. Denn da *fie* blos von der Jagd und der Fifcherey ihren Unterhalt ziehen müffen, fo kömmt bey ihnen felten etwas anders als Rennthier- und Bärenfleifch, aber hauptfächlich Fifche vor; fie geniefen aber die Fifche gedör-

k) Lappon. illuftrat. C. III.

l) Eberhardi Rofen et Laurent. Montin Medicina Lapponum Lulenfium. Lond. Gothor. 1751.

gedörret und gebraten, nicht, wie man glaubt, ſtatt Brod; ſondern ſie ſind ihnen, ſagt Fielſtröm, Brod und alles. Denn Brod hat man in Lappland nicht; ob dieſe Einwohner gleichwohl davon groſse Freunde ſind und es gern eſſen, wenn ſie es bekommen können. — Zum Nachtiſche eſſen ſie oft Rennthierkaſe, oder deren Milch mit Sauerampfer oder mit den noch nicht aufgeblüheten Dolden der zahmen Angelike vermiſcht. Auch vermiſchen ſie die zu Ende des Sommers geſammelte Rennthiermilch mit den Beeren der gemeinen Preuſselbeere (Vaccinium vitis idaea), ſchütten ſie in den Magen und die gröſsern Gedärme der Rennthiere, und laſſen ſie gefrieren, womit ſie im Winter ihre Speiſen angenehm zu machen ſuchen. Zuweilen genieſsen ſie auch dieſelben ſo gefroren, ohne den geringſten andern Zuſatz. Wenn ſie Käſe gemacht haben, ſo bereiten ſie aus der Molke einen Brey, wozu ſie ſtatt des Mehls, das ſie nicht haben, die zerſtoſsenen jungen Zapfen der Fichte nehmen; ſtatt der Zapfen nehmen ſie auch wohl die innere Rinde der Fichte, welche ſie an der Luft trocknen und mit einer hölzernen Keule ſehr fein zerſtoſsen; dieſen Brey halten ſie für ſehr geſund, und empfehlen ihn wider Krankheiten des Magens, die von einer kalten Urſache herrühren, und wider Bruſtzufälle. Nach dem Scheffer nehmen ſie auch die innere Fichtenrinde, ſchneiden ſelbige in ſehr kleine Stücke, trocknen ſie in der Sonne, füllen mit ihr Gefäſse an, die ſie aus Baumrinden machen, graben dieſe in die Erde und bedecken ſie oberwärts mit Sande, und laſſen ſie ſo einen ganzen Tag hindurch in ihrer natürlichen Wärme ſtehen; alsdann machen ſie auf der Erde, über den Gefäſsen, ein ſtarkes Feuer an, wodurch die in den Gefäſsen unter der Erde befindliche innere

Fichten-

Digitized by Google

Fichtenrinde gekocht wird, welche eine rothe Farbe und einen süſsen angenehmen Geſchmack erhält. Faſt auf eine ähnliche Art machen ſie es mit den Früchten des niedrigſten norwegiſchen Maulbeerbaums. Auch den gewöhnlichen Sauerampfer kochen ſie des Sommers mit Waſſer zum Brey, dem ſie, wenn er erkaltet iſt, Rennthiermilch zuſetzen, und in hölzernen Gefäſsen auf den Winter aufbewahren. —

Was die Getränke der Lappländer anbetrift; ſo iſt das gewöhnliche des Sommers Waſſer; des Winters aber geſchmolzener Schnee, dem ſie, um den Magen nicht zu verderben, wenn er anfängt zu ſchmelzen, zuweilen ein Stück Käſe hinzuſetzen. So gern ſie auch Brandtewein trinken, ſo müſſen ſie ihn doch oft entbehren; bey ihren Gaſtgeboten und Hochzeiten aber wird er deſto häufiger getrunken. Vom Tobak ſind ſie ſo groſse Liebhaber, daſs keine Gefahr noch Mühe, ſelbigen zu erlangen, ſie abſchreckt. Männer und Weiber, Jünglinge und Greiſe, kauen, rauchen und ſchnupfen ihn; viele thun ſeinetwegen wohl eine Reiſe nach Norwegen. Können ſie aber gar keinen erhalten, ſo kauen ſie wohl, wie Fielſtröm geſehen hat, die Tobaksbeutel, Stück vor Stück, um nur den Geſchmack von ihm zu haben.

Der Statur nach ſind die Lappländer von mittlerer, ja die meiſten von einer kurzen Leibeslänge; doch aber nicht blos einer einzigen Elle lang, wie einige Schriftſteller angegeben; auch ſind ihre Glieder nicht verdreht, noch unverhältniſsmäſsig, wie Iſac Voſs ſie beſchreibt; ſondern es herrſcht in ihrem Gliederbau das beſte Verhältniſs, und ſie ſind daher geſchwind und ſchnellfüſsig. Ihr Körper iſt dicht, feſt und mager; denn die heftige Kälte verhindert

Digitized by Google

hindert ſie, groſs und fett zu werden. Fielſtröm ſagt: ein fetter Lappe iſt etwas höchſt ſeltenes. Ihre Farbe iſt ſchwarzgelb und ihre Haare ſchwärzlich, ſo daſs Tornäus verſichert: er habe nur einmal einen Lappen mit blonden Haaren geſehen. Ihr Geſicht iſt oberwärts breit, mit eingefallenen Wangen, und endiget ſich in einem langen ſpitz zugeſtumpften Kinn. — Ihre Bruſt iſt breit und ſie beſitzen eine ſolche Stärke, die ihre Gröſse weit übertrift; daher können ſie, wenn es nicht anders ſeyn kann, die beſchwerlichſten Geſchäfte verrichten. Ihre abgehärteten Körper leiden von den Veränderungen des Wetters nichts, und ſie ſcheinen zum Ausdauren gemacht zu ſeyn. — Indeſs lieben ſie doch keinesweges die Arbeit; ſondern ſie bringen den meiſten Theil des Winters, wie Roſen ſagt, mit Schlafen zu. Selbſt im Sommer ſchlafen ſie von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, und wieder von 10 Uhr Morgens bis 5 oder 6 Uhr Nachmittags.

Was ihre Lebensart, Wohnungen, Kleider, Betten und Kinderzucht anbetrift; ſo führen die meiſten von ihnen, wie Maupertuis und andere von ihnen bezeugen, ein nomadiſches Leben: ſie ziehen nemlich mit ihren Heerden, die nur allein aus Rennthieren beſtehen, von einem Berge zum andern; wo ſie ſich niederlaſſen wollen, ſchlagen ſie ihre aus Rennthierfellen gemachte Zelter auf, und legen in deren Mitte ein Feuer an. — Maupertuis ſagt: wenn das Feuer auch noch ſo groſs iſt, ſo hilfts doch im Winter nichts gegen die Kälte: während dem, daſs man ſich die eine Seite verbrennet, läuft die andere Gefahr, zu erfrieren.

Digitized by Google

Ihre Kleidung ist der Natur, sagt Rosen, sehr angemessen und besteht des Sommers aus einem wollenen Rocke, der bis auf die Mitte der Schenkel reicht, über den sie des Winters ein oder wohl zwey andere, aus Rennthierfellen bereitet, herüberziehen. Ihre Beinkleider bestehen aus wollenem Zeuge; sie liegen knapp an, und gehen bis auf die Füfse herunter: ihre Schuhe sind von Rietgrase. Den Kopf bedecken sie mit einer Mütze und die Hände mit Handschuhen, aus rauchen Thierhäuten gemacht. So verwahrt können sie der heftigsten Kälte, die ihnen Saft und Blut zu erstarren droht, in ihren Hütten, die diese allein abzuhalten nicht vermögend sind, Trotz bieten. Bey herannahendem Sommer legen sie diese Kleidungen allmählig ab und behalten blos den wollenen Rock bey. Die Winterschuhe verwechseln sie mit ledernen und die rauhe Mütze mit einer wollenen. Ihre Betten bestehen aus Birkenzweigen, über die sie Rennthierfelle legen: und mit wollenen oder härnen Decken bedecken sie sich.

Sie halten täglich nur einmal, selten zweymal Mahlzeit, nemlich Morgens und Abends. Ueberhaupt bestimmt hierin die Jahreszeit, wie in andern Stücken, vieles: auch findet man bey den verschiedenen Nationen, in den oben gemeldeten Stücken, eine Verschiedenheit. So z. B. halten sich die russischen Lappen gemeiniglich im Winter in den Wäldern auf; im Sommer aber an den Ufern der See und auf den Bergen. Es sind daher bey ihnen m) die Winter- und Sommerwohnungen verschieden. Die Winterwohnungen sind meist unter der

m) Neuere Geschichte der Polarländer. 2. Theil. S. 1.

der Erde und ſind daher dicht, dumpfig und voller Rauch, woran es in den Hütten der übrigen Lappländer auch nicht fehlt. — Ferner, ſo ſind nicht alle Lappländer gewohnt, ihr Fleiſch vom Rauch durchdringen zu laſſen, ſondern viele laſſen es vom Froſte trocken werden. Durch dieſe Art zu dörren ſoll es ſehr mürbe werden. —

Die Kinderzucht *n*) der Lappen iſt äuſserſt hart: denn in der gröſsten Kälte tragen ſie ſelbige nackt auf den Armen umher und im Frühjahr tauchen ſie ſolche, ſo wie ſie aus dem Bade kommen, in Teiche und Flüſſe ein; aus dem falſchen Vorurtheile, ihre Zöglinge dadurch robuſt zu machen. Es iſt zwar wahr, daſs Kinder, die dieſe grauſamen Experimente überſtehen, dadurch ſehr abgehärtet werden; die aber, die dadurch getödtet werden, hätten doch ohne ſie noch viele Jahre leben können. Es beſtehet überhaupt die Anzahl der Todten bey ihnen aus der Hälfte von Kindern, die noch kein Jahr alt geweſen ſind. — Die übrige Behandlung der Kinder iſt auch bey ihnen ſo beſchaffen, daſs es, wenn auch das Kind im Leben bleibt, doch faſt unvermeidlich iſt, daſs es nicht an ſeinem Körper, beſonders aber an ſeinen Augen, von ihrer rüden Behandlung Schaden erhalten ſollte. So legen ſie z. B. *o*) das Kind ganz nackend, in ein Stück Walmar gewickelt, in ein von Holz gehauenes oder ledernes Futeral, welches an dem einem Ende breit, an dem andern ſchmal und an dem Boden rund iſt; der Rand iſt nicht höher, als das Kind, und an den

Xx 2 bey-

n) Roſen a. a. O.

o) Arwid Ehrenmalms Reiſe durch Weſtnordland nach Lappland 1741.

beyden Seiten desselben ist ein Leder angeschlagen, welches so fest zusammengeschnürt wird, dass sich das Kind darin nicht rühren kann. Diese Art Wiege wird in den Hütten unter das Dach gehängt und daselbst vermittelst zweyer Schnüre, woran man ziehet, zuweilen hin und her bewegt. Hier muss nun das Kind den beständig aufsteigenden Rauch, womit die Hütte immer angefüllet ist, in sich schlucken; dieses ist auch eine der vornehmsten Ursachen, warum alle Lappen schwache Augen haben, und dass sie so oft im 40ten oder 50ten Jahre schon stockblind sind.

Anstatt der Windeln bedienen sich die Waldlappen der abgeschabten gedörreten und aus einander gepflückten Weidenrinde, welche sie unten um den Leib des Kindes herumlegen: damit selbige aber so oft nicht unrein werden mögen; so nimmt die Mutter das Kind oft auf, und vermag es dahin, dass es sich jedesmal ausleere und dem Willen der Mutter ein Genüge leiste, indem sie die dazu erschaffenen Theile auf allerhand Art so lange mit dem Finger berührt, bis dies geschieht.

Endlich anstatt der beschriebenen Weidenrinde legen auch andere Lappen p) die Kinder täglich zweymal in reines Moos, welches sich, wenn es gut getrocknet worden, wegen seiner Weichheit, sehr gut dazu schicket. —

Ich muss nun auch der Ausleerungen der Lappländer gedenken. Die gewöhnlichste ist die durch den Stuhl, die täglich q) einmal, selten zweymal geschie-

p) Geschichte der Polarländer a. a. O.
q) Rosen a. a. O.

Digitized by Google

schiehet: daher ist das Vorgeben ungegründet, dass zu harter Stuhlgang diesem Volke eigen sey. Es ist zwar wahr, dass fremde Reisende in diesem Lande allezeit an hartem Stuhlgang leiden, aber die ungewohnte Lebensart und der Genuss der Rennthiermilch, die diese Eigenschaft an sich hat, bewirken dieses. — So reichlich sie trinken, so häufig ist auch der Harnabgang. Die unmerkliche Ausdünstung hingegen ist nach Beschaffenheit der Jahreszeit sehr verschieden. Bey strenger Winterkälte ist sie merklich unterdrückt; im Frühling und Sommer hingegen wird sie wieder vermehrt, wodurch sie die Schärfe, die sich im Winter gesammlet hat, und welche die Mutter vieler Krankheiten ist, austreibt. Nach Linné [r]) ist bey den Weibsleuten oft das Monatliche unterdrückt; er fand deren viele, die blos des Sommers das Monatliche gehabt hatten, nie aber des Winters. Die Lappländerinnen sind daher auch gar nicht fruchtbar. Einige [s]) haben den Mangel der Fruchtbarkeit von dem seltenen Genuss und Mangel des Salzes hergeleitet, und um dieses zu beweisen, haben sie sich auf die an der See gelegenen Provinzen, wo nicht allein Salz gebraucht wird, sondern, wo auch mehr Kinder zur Welt kommen, berufen. — Allein es scheint nicht, dass in dem Salze eine so fruchtbringende Kraft stecke, als diese Verfasser dafür halten. Es ist wohl kein Land in der Welt, wie wir oben gehört haben, wo mehr Kinder gebohren werden, als im Innern von Guinea, und wo doch das Salz so selten ist, dass man es gegen Gold ab-

 wiegt.

r) Flor. Lapponica n. 4. §. 15.

s) Neuere Geschichte der Polarländer a. a. O.

wiegt. — Aber die vielen Seefische; der Caviar und die mehrere Bequemlichkeit, die die Menschen in denen an der See wohnenden Provinzen geniessen, die auch nicht so strenge Winter als andere Gegenden haben, mögen wohl die wahren Ursachen seyn. —

Die Entbindung [t]) geschieht auch hier leicht. So lange ein neugebohrnes Kind noch schwach athmet, wird es mit kaltem Wasser gewaschen: dann aber, wenn es sich erholt hat, in warmem. — Nun legt die Mutter es in ein Hasenfell und nach ein paar Tagen begiebt sie sich mit ihm auf den Weg, um es taufen zu lassen, wo sie oft einen Weg von 4 bis 5 Meilen über Berge und Thäler zurückzulegen hat. — Von den Kindbetterinnen sterben hier, nach Dalbergs Versicherung [u]), sehr wenige. Von 102 nur eine; wenigstens ists so in dem nördlichsten Theile von Schweden. —

Es scheint, dass das Zahnen in Lappland nicht ohne grosse Gefahr geschehe. Denn sonst weiss ich nicht, warum hier der Gebrauch eingeführt ist, beym ersten Zahne ein Fest anzustellen [x]).

Die Schwitzstuben [y]) sind bey den Lappländern so eingerichtet, wie bey den Sibiriern: man peitscht sich auch hierin mit Ruthen, um den Schweiss desto mehr zu befördern. Die Hitze ist in diesen Badstuben erstaunlich gross. Denn sie steigt, nach Maupertuis Bemerkung, auf 44° des Reaumürschen

t) Murray med. pr. Bibl. 3. B. S. 43.

u) A. a. O.

x) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, 17. B. S. 317.

y) A. a. O. S. 349.

Digitized by Google

schen Thermometers. Gleichwohl begeben sie sich nachher oft nackt heraus. Der Abt Outhier sahe einen sehr bejahrten Greis, der sich seines Dampfbades bedient hatte, nackt in der grösten Kälte, ob er gleich noch völlig beschwitzt war, auf seinem Hofe gehen, ohne davon Schaden zu empfinden. — Sehr hart müssen also die Lappländer wohl seyn. Hievon will ich noch ein paar auffallende Beyspiele anführen. Bekanntermassen sind die Kellerhalsbeeren (Daphne mezer.) höchst fressend und brennend: aber diese Leute z) verschlucken, besonders wenn sie Eitergeschwür im Schlunde haben, verschiedene davon, ja, sie nehmen wohl 21 Gran von dem Saamen als Medicament in der Auszehrung, Husten und Wechselfieber ein. Doch dies ist für nichts gegen dasjenige zu achten, was uns Linné a) von den Melpadiensern berichtet. Auf seiner Lappländischen Reise traf er einsmalen im Frühling eine Frau an, die grüne Kräuter zur Suppe suchte. Nun sahe er, dass sie die höchst giftige Mönchskappe (Aconitum Napellus), wovon schon einige Gran hinreichend sind, einen Menschen zu tödten, mit abpflückte. Erstaunt warnte er die Frau für die Gefahr, die mit dem Genuss dieses Gewächses gepaart gehen würde: allein der Frau kümmerte dies wenig, und erwiederte dem Botaniker lächelnd, wodurch sie ihm seine Unwissenheit wollte zu verstehen geben, dass sie diese Pflanze wohl kenne, auch alle Frühjahr zum Kohl sammle und sie davon nie einige Beschwerde erfahren habe.

z) Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen. Ulm 1775. S. 46.

a) Tom. II. p. 179. §. 221.

Der grofse Mann konnte alfo hier was lernen, und er liefs fie daher ihr Kraut mit nach Haufe nehmen, wo fie mit ein wenig Schmalz eine Suppe daraus zubereitete, wovon fie mit ihrem Manne, nebft zwey Kindern und einer Wittwe eine Mahlzeit hielten, ohne dafs jemand von ihnen nachher über einige Befchwerden geklagt hätte. —

Wenn nun folche Leute ein hohes Alter erreichen; fo ift das fo fehr nicht zu bewundern. Richard [b]) fagt von den Einwohnern zu Kimilen und Wardhuus, dafs fie oft 130 Jahre erreichten.—

Obgleich die Lappländer feft und ftark vom Körper find; fo find fie doch nichts weniger als tapfer [c]), fondern fie find höchft verzagt und furchtfam. Der unbedeutendfte Umftand, fagt Rofen [d]), fetzt fie in vollen Schrecken, und fie werden z. B. von dem blofsen Anblick eines entblöften Degens fo fehr angegriffen, dafs fie die Würkung der Alteration noch nach einigen Tagen empfinden.

Dem Temperamente nach find fie melancholifch [e]), und ob fie gleich die einfachften Speifen geniefsen, dennoch fehr geil.

Auch auf Zaubereyen halten fie viel. Regnard [f]) hatte Gelegenheit, einen folchen Zauberer zu fehen. Der Menfch fchlug erft die Zaubertrommel, darauf aber fo heftig fein Geficht, dafs darnach Blut flofs.

Als

b) Natürliche Gefchichte der Luft u. f. w.

c) Fielftröm l. c.

d) Rofen l. c.

e) Fielftröm l. c.

f) Allgem. Hiftorie u. f. w. S. 326. 17. Band.

Digitized by Google

Als aber doch alles nichts helfen wollte, entschuldigte er sich mit seinem Alter, und weil ihm einige Zähne ausgefallen wären. Denn, setzte er hinzu, seit dem dies geschehen, habe er alle Gewalt über den Teufel verloren. —

Ehe ich zu den würklich vorhandenen Krankheiten der Lappländer übergehe, will ich deren Meldung thun, die man hier gar nicht kennt.

Vom Scorbut spricht sie Linné an zweyen Orten seiner geschätzten Flora Lapponica frey. Am ersten g) sagt er: ich kann versichern, daſs ich nie weder gesehen noch gehört habe, daſs ein Lappländer, wenn er auch von nichts, als von Fleisch und Fischen lebt, und weder Gemüse noch Brod zu seiner gewöhnlichen Speise nimmt, vom Scharbock sey angegriffen gewesen. Am andern Orte h) versichert er das nemliche und setzt hinzu: vom Scharbock wird ein Lappländer so wenig beschwert, als von der brennenden Sonnenhitze im Winter.—

Die zweyte Krankheit, wovon sie der Ritter frey spricht, ist das Podagra. Da er nun sahe, daſs sich diese Polarländer zwar oft im Brandtewein, aber fast nie, weil sie ihn nicht haben, im Wein berauschen; so fragt er i): An podagra a solo vsu vini? Der Herr van Swieten thut auch dieser Stelle in seinen Commentarien k) Meldung, und merkt an, daſs er oft gesehen habe, daſs die Leute in Holland so lange von dieser Krankheit frey geblieben, als sie

 sich

g) Tom. I. p. 50. edit. Amstelodamens. 1737.
h) Tom. II. p. 139.
i) l. c. p. 155.
k) Commentaria in Aphor. Boerhaav. T. IV. p. 296.

Digitized by Google

ſich blos mit Bier und guter Koſt beholfen; wenn ſich aber ihre Glücksumſtände gebeſſert und ſie das Bier mit dem Weine vertauſchet, beſonders wenn ſie in die Nacht hinein mit ihren Freunden gezechet; ſo ſeyen ſie bald vom Podagra ergriffen worden. —

Von kalten Fiebern weiſs man, nach Dalbergs *l*) Verſicherung, in Lappland gleichfalls nichts, ſo wie ſie auch in den nördlichen Provinzen Schwedens ſehr ſelten ſind. Begiebt ſich aber jemand aus dieſen nördlichen Gegenden nach Upland oder in andere ſüdliche Provinzen Schwedens, ſo verfällt er ſehr leicht in ein kaltes Fieber.

Man ſollte, ſagt Roſen *m*), von der heftigen Kälte, der die Lappen ausgeſetzt ſind; von dem häufigen Genuſs des Brandteweins und des kalten Waſſers, unter dieſen Leuten Steifigkeit der Faſern und den Marasmus, als eine gemeine Krankheit vermuthen: allein daran leiden ſie auch nicht, denn es beſchützt ſie dagegen das 15 ſtündige Schlafen in einem Tage und der Gebrauch der Dampfbäder. —

Endlich ſpricht Fielſtröm *n*) die Lappländer von Krankheiten, die von einer Fäulniſs der Säfte entſtehen, als anhaltende, bösartige, mit Peteſchen verbundene epidemiſche Fieber, wie auch von der veneriſchen Krankheit und dem Ausſatze ganz frey: ſelten, ſagt er, kommen die Pocken und Maſern zu ihnen. —

Nun

l) Murray l. c. p. 40.

m) A. a. O.

n) l. c.

Digitized by Google

Nun kömmt die Reihe an die Krankheiten selbst. —

Die vornehmsten °), womit erwachsene Personen geplagt zu werden pflegen, sind entzündliche, rheumatische und catarrhalische Zufälle, die sie sich vom unvorsichtigen Trinken, wie Rosen glaubt, des kalten Wassers, und dass sie oft im Winter auf dem Schnee mit blossen Füssen laufen, zuziehen. Ausser diesen werden sie noch von Krampf- und Windkoliken, Diarrhöen, Kopfschmerz, Augenentzündungen, Ohr- und Zahnweh nebst Frostbeulen oft geplagt. Das Seitenstechen und die Peripneumonie sind auch nicht selten, zumal im Sommer p), wenn sie, vom Schweisse triefend, sich in einen kaltem Fluss baden. Im Frühjahr endlich und im Herbst, wenn die feuchte und kalte Luft herrscht, leiden sie viel an Heiserkeit, Husten und Flussfiebern. —

So gering die Anzahl der Krankheiten ist, so einförmig ist auch die Behandlungsart derselben. Hievon wollen wir nun noch, zum Beschluss, einige Beyspiele anführen. —

Ihr ganzer medicinischer Vorrath besteht aus einigen Brennmitteln, Birkenrinde, Galle verschiedener Thiere, Angelikenwurzel, dem Kellerhals, Käse und aus noch einigen andern Mitteln. —

Der Birkenbaum ist ihnen von allen das nützlichste Gewächs. Denn ohne zu rechnen, dass sie von dessen Rinde, wie oben bereits angemerkt worden ist, vieles zur Speise gebrauchen, und dass sie gleich-

°) Rosen l. c.
p) Fielström l. c.

gleichfalls aus der Rinde Schuhe, Körbe, Speisesäcke q), u. d. gl. machen, so wenden sie auch vieles von ihm zu einem oder dem andern Arzeneygebrauch an. —

Zuerst machen sie aus der mittlern Birkenrinde, die zu wiederholten malen angezündet und im Wasser wieder abgelöscht worden ist, wodurch sie das Ansehen von gebranntem Leder bekömmt, folgendermaßsen ein Pflaster. Sie kauen diese so behandelte Rinde im Munde, und vermischen sie darauf mit Harz vom Fichtenbaum r); mit diesem Pflaster bedecken sie die Wunden und Geschwüre. —

Den Birkenkork schneiden sie in kleine Kugeln und verschlucken sie in Colik und Rückenschmerz. Getrockneten Kork legen sie auf schmerzhafte Oerter und zünden ihn an; diesen zu Pulver gestossen streuen sie in die Wunden zum Blutstillen s). Auch die Birkenblätter werden von ihnen und den Schweden auf eine doppelte Art genutzt, um den Schweiß zu erregen. Erstlich, so legt man die Blätter, an deren Stelle man in Schweden die dünne äußsere Rinde nimmt t), in die Schuhe, welches den Schweiß stark an den Füßsen treibt. Zweytens, so belegen sich die Leute, wenn sie mit Rheumatismen geplagt werden, über und über mit frischen *Birkenblätter* und lassen nur den Kopf allein frey, worauf ein starker Schweiß erfolgt.

Am

q) Krünitz ökonomische Encyclopädie. 5. B. S. 363.

r) A. a. O.

s) A. a. O. S. 364.

t) Bergii materia medica T. I. II. M. s. Murrays med. pr. Bibl. 3. B. S. 80.

Am nützlichsten finden sie aber im Rheumatismus und der Gicht das oben genannte Brennen mit dem Kork oder Schwamm, und da schonen sie keinen Theil, nicht einmal das Gesicht. Fielström [u]) versichert, viele Lappen gesehen zu haben, deren Gesicht von Narben, die nach dem Brennen zurückgeblieben waren, ein häsliches Ansehen bekommen hatten. Mit diesem Brennen verfahren sie ganz auf die Aegyptische und Chinesische Art, so dass man sagen möchte, die Lappen hätten hierin jene zu Lehrmeistern gehabt. Sie machen nemlich aus dem Schwamm einen Kegel von der Länge eines halben Zolles, dessen Breite an der Grundfläche drey Linien oder etwas darüber beträgt. Die Spitze zünden sie an, und setzen ihn auf den Ort, den sie brennen wollen; ist er verbrannt, welches bald geschieht, so nehmen sie den zweyten und so fort, bis es der Kranke, oder der die Operation dirigirt, für hinlänglich hält. Einige appliciren auch nur einen einzigen solchen Kegel, der aber verhältnismäsig gröser ist, welches aber von den meisten verworfen wird. Während des Brennens pressen sie (eben so wie die Aegyptier) die umliegenden Theile mit einem eisernen Ringe nieder, theils die Gröse des Schmerzes und das Verrücken des Kegels von seinem Standpunkte zu verhüten; theils aber auch, um die um sich greifende Kraft des Feuers zu verhindern und selbiges tief in die Substanz des Fleisches eindringen (wie sie verlangen) zu machen.

Das zweyte äuserliche Mittel, dessen sie sich oft bedienen, ist das Schröpfen. Sie nehmen dazu ein

u) A. a. O.

ein Ochsenhorn, das zwey Oeffnungen hat, nemlich eine weitere und eine engere. Die weitere setzen sie auf die Stelle, die geschröpft werden soll, die engere aber nehmen sie in den Mund, und befestigen das Horn durch an sich Ziehen der Luft; ist dies geschehen, so verschliessen sie die Oeffnung mit dem Finger oder nass gemachter Blase. Hat sich die Stelle genug erhoben, so schröpfen sie selbige mit einem Messerchen, setzen das Horn wieder auf und ziehen durch wiederholtes Saugen das Blut heraus.

Merkwürdig ist auch ihr Verfahren wider heftigen Husten, feuchte Engbrüstigkeit und andere schwere Brustzufälle, die von einer Ansammlung des Schleims auf den Lungen entsteht, wenn sie alle andere Mittel vergeblich angewandt haben. Sie verwunden nemlich mit einer Zange die äusserste Spitze des Zäpfchens, dass reichlicher Blutverlust erfolgen muss.

Auf das Ziehen der Hauptthaare bey Kopfschmerzen halten sie gleichfalls viel x).

Es giebt Augenärzte, sagt Höchström y), unter den Lappen, welche nicht nur das Inwendige von den Augenliedern auskratzen und reinigen, sondern die auch mit kleinen, von feinem Messingdraht verfertigten Zangen blödsichtigen und fast ganz blinden Personen das Fell aus den Augen selbst wegnehmen, so dass sie ihr völliges Gesicht wieder

x) Rosen a. a. O.

y) Peter Höchströms Beschreibung des schwedischen Lapplands. M. s. die Wochenschr. der Arzt. II. Theil. S. 190.

der erlangen. Man findet auch einige, wiewohl sie rar sind, welche die Geschicklichkeit besitzen, sowohl am Arme, als am Fusse und Kopfe Ader zu lassen.

Gegen andere Augenzufälle, die unter ihnen so gemein sind, haben sie andere und darunter einige gute Mittel. Entweder scarificiren sie die inwendige Seite des entzündeten Auges und befördern dadurch, zu grosser Erleichterung des Patienten, einen Blutabfluss; oder sie bestreichen die Augenlieder mit Wacholderöl. Am meisten halten sie aber auf die Galle vom Bär, Adler, oder Schwan, die sie inwendig ins Auge bringen.

Die Bärengalle [z]) ist bey ihnen überhaupt, wie bey allen mitternächtlichen Völkern, eine Panacee. Die Lappen gebrauchen sie innerlich ohne Unterschied wider alle Krankheiten, besonders aber wider Bauchgrimmen und Windcolik, in einer Fleischbrühe oder Brandtewein aufgelöst. Sie eignen ihr eine erwärmende, stärkende, auflösende und erweichende Kraft bey. — Auch das Bärenfett gehört unter ihre besten Arzeneyen: denn sie wenden selbiges als eine Salbe wider Gicht-, Hüft- und Nierenschmerzen, ja selbst wider die Lähmung und das Schwinden an. Das Bibergeil gebrauchen sie fast gar nicht, sondern verkaufen es lieber. Jedoch wenden es die Lulelappländer, wie Rosen sagt, in allen Zufällen der Gedärme an. Aus dem Schwanze des Bibers braten sie das Fett aus, das sie zur Beförderung des Eiters und wider die Bräune, Löffelweise, entweder so blos oder mit Brandtewein, auch mit Fleischbrühe gebrauchen.

Eins

z) Fielström l. c.

Digitized by Google

Eins ihrer besten Mittel ist die wilde Angelike (Angelica sylvestris) a). Die Wurzel von ihr ist runzelich, länglich, aber kleiner, als die der wahren Angelike, sie schmeckt angenehm bitterlich und gewürzhaft und riecht durchdringend. Aber nicht blos die Wurzel, sondern auch die Stengel und die noch nicht entwickelten Blumen, werden von ihnen gebraucht. Die noch nicht aufgeblüheten Blumen, in denen die ganze Kraft der Pflanze gleichsam vereiniget ist, werden von ihnen gesammlet und so frisch in Rennthiermolken bis zur Dicke eines Extrakts gekocht, welches sie zum Gebrauch aufheben. Dies Extrakt schmeckt zwar bitter, aber nicht unangenehm. Die Art, wie sie es in Krankheiten gebrauchen, ist diese: sie vermischen eine nicht geringe Gabe von ihm mit einigen Maassen Brühe von frischem Fleische, und lassen es heiss dem Kranken nach und nach geniessen, wobey sie, nach Beschaffenheit der Umstande, alle übrigen Nahrungsmittel verbieten. Folgt darauf nun Schweiss, so halten sie das für ein gutes Zeichen und für den Anfang der Genesung. Dies Mittel findet statt in allen inflammatorischen und catarrhalischen Fiebern; sie halten es auch für ein vortreffliches Magen- und stärkendes Mittel, und gebrauchen es wider Durchfälle und Coliken, indem sie es mit Rennthiermilch zur Lattwerge oder Brey gekocht in reichlicher Gabe nehmen lassen. In Ermangelung der Milch lösen sie den Rennthierkäse in Wasser auf, und kochen ihn in Vermischung dieses Extrakts zur Dicke eines Breyes. Auch als Gewürz gebrauchen sie dieses Extrakt oft an die Speisen. Selbst die Stengel der Angelika setzt man

nicht

a) Fielström: Rosen l. c.

Digitized by Google

nicht bey Seite. Wider Colik und Diarrhoe nehmen ſie, wenn ihnen Extrakt fehlt, die zerſtoſsenen Wurzeln mit Fleiſchbrühe, denen ſie zuweilen ein Stück Käſe zuſetzen. Auch in Ermangelung des Tabaks kauen ſie dieſelbe.

Ihr zweytes Hauptarzeneymittel iſt das ſogenannte isländiſche Moos, das aber in Lappland ebenfalls häufig zu finden iſt. Dieſes genieſsen ſie nicht allein täglich mit Milch gekocht als Speiſe, ſondern ſie wenden es auch als Medicament wider Catarrhal- und Bruſtzufälle und Kopfſchmerz an. Sie nennen dies Moos Jarth. Unter die Bruſtmittel gehört auch bey den Lappen das Tannenharz, welches ſie des Sommers, wenn es aus den Bäumen ſchwitzt, ſammeln, und nachher, wenn ſie es nöthig haben, mit dem öligten Weſen, das ſie aus dem Rennthierkäſe preſſen, vermiſchen. Dieſe Miſchung wenden ſie wider Engbrüſtigkeit, Huſten und Heiſerkeit, mit warmer Fleiſchbrühe, an. Sie gebrauchen auch dieſe Miſchung wider Froſtbeulen und zum Zeitigen und Zertheilen der Geſchwülſte. Mit Rennthierfett vermiſcht, dient ihnen dies Harz als Pflaſter oder Salbe wider alte und friſche Wunden. Sie machen auch Pillen von der Gröſse einer Erbſe aus ihm, von denen ſie 2 bis 3 Stück wider Dyſurie und Strangurie nehmen. Des Fichtenharzes bedienen ſie ſich nicht ſo häufig. Des angenehmen Geſchmacks wegen wird es aber oft von den Frauensleuten gekauet. Das balſamiſche Weſen dieſes Harzes verhindert bey ihnen das Riechen aus dem Munde; es befeſtiget das Zahnfleiſch, verhindert das Hohlwerden der Zähne und macht ſie weiſs; und ihm, ſagt Fielſtröm, iſt es zuzuſchreiben, daſs dieſe Frauensleute ſo wenig Zahnſchmerzen kennen.

Auch die Beeren des bereits oben genannten Kellerhalses gebrauchen sie wider den Tiefsinn und hysterische Zufälle. Den Käse von Rennthieren gebrauchen sie auch äusserlich als ein erweichendes und zertheilendes Mittel. Das aus dem geröſteten Käse ausgepreſste Oel wenden sie äusserlich gegen alle Arten der Geschwülste an; und wider Frostbeulen kennen sie selbiges als das gewisseste Heilmittel. Auch auf verhärtete Brustgeschwülste legen sie den geröſteten Käse mit glücklichem Erfolge. Desgleichen legen sie ihn Kindern, wenn sie heftig husten, äusserlich auf die Brust. Auch innerlich geben sie denselben mit Rennthiermilch zum Brey gekocht den Kindern in letztbenannter Krankheit. Sie glauben nemlich, daſs dieser Käse eine erwärmende Eigenschaft besitze; sie würzen daher oft mit ihm ihre Fleischsuppen, nicht blos um sie dadurch angenehmer zu machen, sondern auch den Magen damit zu erwärmen. Reichere unter ihnen kochen daher oft ein Stückchen Käse mit dem Wasser, das sie zum ordentlichen Getränke trinken, welches sie vorzüglich des Winters mit dem Schneewasser thun. Ueberhaupt ist dieser Rennthierkäse von angenehmem Geschmack, der, wenn er geröſtet wird, fast in Oel zerflieſst, welches, so wie das Baumöl, in der Kälte gerinnet. — Auch Rosen [b]) erhebt dieses Oel, seiner zertheilenden Eigenschaft wegen, sehr. — Eben dieser Verfasser meldet uns auch noch, daſs die Lulelappländer das Fett des gröſsern Auerhahns gegen zerbrochene Knochen anwenden. Das Gelbe der Eyer, ehe es beschaalt wird, nehmen sie aus dem Federvieh, trocknen es auf und legen es gekauet auf Brandschäden. Bey entzündlichen Brust-
krank-

b) A. a. O.

krankheiten beschmieren sie äusserlich die schmerzhafte Stelle mit Vipernfett, welches viele Erleichterung verschaffen soll. Selbst die Haut der Vipern wird als ein vortrefliches Purgiermittel gerühmt, von der sie eine Messerspitze voll fein gepulvert so wohl Kindern als Erwachsenen beyderley Geschlechts, bey Verstopfungen des Leibes, mit Wasser reichen.

Nun habe ich noch einige ziemlich heroische Curarten anzuführen. — Dahin gehöret der Gebrauch der Krähenaugen (Strychnos N. vom.) in Coliken, und gegen das gewaltsame Brechen in der Schwindsucht. Denn nach ihrer Meynung [c]) (hegen nicht auch viele neuere Aerzte, besonders unter den Engländern, diese Meynung?) muss man durch Erbrechen alle die Theile wegschaffen, woraus die Schwindsucht besteht. Deswegen glauben sie zuverlässig, sagt Höchström, dass keine Hülfe gegen die Schwindsucht zu hoffen sey, wofern sie nicht auf diese Art aus dem Körper herausgetrieben wird. Ein gewisser Lappe erlangte seine Gesundheit dadurch wieder, dass er einige Stricke zwischen zwo Bäume band, sich darüber legte, und so lange hin und her schwung, bis er sich erbrach. Er ist über 80 Jahre alt geworden, und hat seit der Zeit nicht den geringsten Anstoss mehr von dieser Krankheit gehabt. — Hier ist wieder ein Fall, dass die Aerzte selten zuerst eine gewisse neue Curmethode vorschlagen, sondern man findet davon die meiste Zeit schon Spuren unter dem einen oder dem andern Volke. Herr Doktor Smith suchte in einer zu London 1787 herausgegebenen Schrift [d]), die den Titel führt:

c) Höchström a. a. O.

d) Blumenbachs med. Bibl. 3. B. 1. St.

Von der schwingenden Bewegung als Heilmittel gegen die Schwindsucht, zu beweisen, daſs nicht die Seeluft, wie man bisher geglaubt hat, die Schwindsuchten curire, sondern daſs der ganze Vortheil der Seereisen von dem Hin- und Herschaukeln des Schiffes herrühre. — Dies kann man nun leicht durch ein Schaukeln und Schwingen in Seilen, die nach lappländischer Art eingerichtet sind, nachmachen. Noch besser wären vielleicht dazu die einem grossen Mühlrade ähnlichen Schaukeln der wallachischen Bojaren, welche ich oben beschrieben habe. Diese Art Bewegung in den Schiffen, Seilen und Schaukeln, mag allerdings schwindsüchtigen Patienten, bald durch Erregung eines Brechens, bald auf eine andere Weise nützlich seyn, und ich ziehe sie, wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit der Sydenhamschen Curart, jeder andern aktiven Bewegung vor: wenigstens würde ich lange Bedenken tragen, den Rath eines ganz neuen italiänischen Arztes zu befolgen, der darin besteht, die Patienten Anhöhen und Treppen so lange besteigen zu lassen, bis sie in einen Schweiſs gerathen, den man nachher, bey einem offnen freyen Feuer, an welches sich der Patient setzen muſs, noch eine Zeitlang unterhalten soll. —

Unter die seltenen Krankheiten von Lappland gehören der Gordius und die Furia infernalis *). Endlich so sollen auch die Lappländer ein ganz seltsames Jagdgesetz haben; dieses nemlich: erlegt jemand einen Bär, so darf er 3 Tage nicht bey seiner Frau

*) Solander. M. s. Murrays med. pr. Bibl. 1. B.

Digitized by Google

Frau schlafen f). — Würklich sind sie aber sehr gute Schützen: denn man gewöhnt die Knaben zum Bogenschiessen sehr früh. Man hängt g) ein Stück Birkenrinde an einen Faden hoch in die Luft, und nun muss ein Knabe so lange mit seinem Pfeil darnach schiessen, bis er es getroffen hat: eher bekömmt er auch nichts zu essen. —

Ich kann diese Beschreibung von Lappland nicht schliessen, ohne dasjenige aus dem Hippocrates beyzufügen, was er über Länder und Städte dieser Art Treffendes gesagt hat.

Was die Städte (und Länder) betrift h), welche von den kalten Winden, die zwischen dem Sommer-Auf- und Untergange der Sonne herkommen, bestrichen werden, in denen auch diese Winde ordentliche Landwinde sind, und die für der Südluft und dem Sirocco Schutz haben; so verhält es sich mit ihnen also: Zuförderst werden daselbst die harten und kalten Wasser vielfältig süss. Es müssen die Einwohner nothwendig straff und mager seyn, und die meisten in den ersten Wegen eine Trockenheit spüren und hartleibig seyn; sich aber doch leicht übergeben und mehr mit Galle als mit Schleim angefüllte Eingeweide haben. Ihre Köpfe sind gesund und stark, und vielfältig öffnen sich die innern Adern bey ihnen. Die herrschenden Krankheiten sind theils seitenstechende Fieber, theils solche Uebel, welche man für hitzige hält. Nothwendig muss es dergleichen da geben, wo die ersten Wege trocken sind. Viele bekom-

f) Hannöverisches Magazin v. J. 1782. S. 554.
g) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.
h) v. d. Luft, Wasser u. s. w. S. 398.

Digitized by Google

bekommen auf jede Veranlassung Brustgeschwüre. Die Ursachen hievon geben der straffe Körper und die Verstopfungen im Unterleibe ab. Die Trockne hingegen und das kalte Wasser befördern das Zerreissen der innern Gefäfse: dergleichen Naturen müssen nothwendig starke Esser und schlechte Trinker seyn, weil es wohl nicht möglich ist, dass die, welche viel essen, auch viel trinken sollten. Sie müssen von Zeit zu Zeit trockne und heftige Augenentzündungen bekommen, und ihre Augen unerwartet geschwind bersten. Denen, die unter 30 Jahren sind, muss die Nase, den Sommer über, reichlich bluten. Desgleichen äussern sich auch die sogenannten heiligen Krankheiten; und zwar selten, aber doch heftig. Inzwischen ist es wahrscheinlich, dass solche Leute länger als andere am Leben bleiben werden. — Sie müssen eher rauhe als sanfte Sitten haben. Dieses machen die dem männlichen Geschlechte eigene Krankheiten aus. Was das Frauenzimmer anbetrift, so, werden viele von dem harten, durchs Kochen nicht erweichbaren Wasser, trocken und unfruchtbar: denn sie haben ihre monatliche Reinigung nicht gehörig, sondern wenig und schlecht; und ob sie schon schwer gebähren, so kommen sie eben nicht oft zu früh nieder. Sie können, wenn sie entbunden sind, ihre Kinder nicht stillen: denn die Milch entgeht ihnen von den harten und unverdaulichen Wassern u. s. w. —

Von

Digitized by Google

Von der Insel Island.

Obgleich die Insel Island mit dem abgehandelten Lappland einerley Breite, nach Norden zu, hat; so sind doch die Winter hier lange nicht so strenge, als auf dem festen Lande von Lappland. Hievon kann man keine andere Ursache angeben, als weil Island eine Insel und daher überall mit Wasser umgeben ist, welches so wohl die Hitze als Kälte mäsiget. Gleichwohl ist Island, seiner mildern Witterung wegen, nichts weniger als angenehm.

Denn erstlich so bestehet diese Insel aus einer grosen Anzahl rauher, kahler und oft mit Schnee und Eis bedeckter Berge: ja, Anderson behauptet sogar, ganz Island sey ein einziger Fels. — Zwischen den Bergen giebt es Thäler, in welchen für das Vieh Futter genug im Sommer wächst; da aber der Winter von viel längerer Dauer ist, so kann man doch auch hievon keinen rechten Nutzen ziehen. — Man könnte zwar die Vortheile dieses Bodens auf andere Weise, durch Anpflanzung von Gewächsen und Gemüsen, befördern; aber dazu sind diese Insulaner entweder zu träge oder zu unwissend: genug dies geschieht auch nicht.

Es giebt unter den isländischen Bergen viele, die Feuer speyen, und ausserdem hat man überall rauchende Feuerschlünde, Schwefelgrotten und heise Bäder. Es entstehen daher nirgends häufiger als hier Erdbeben, Feuerbrände und alles Gefolge eines verzehrenden Elements. Was daher bey einem neuen Erdbrande und erzeugten Vulkan nicht verzehrt

wird, das erstickt durch Schwefeldämpfe oder kömmt vor Hunger um. Selbst das Wasser auf Island nimmt davon eine so böse Eigenschaft an, dass es fast nirgends zu gebrauchen ist.

Die Beschreibung, welche Herr Holm [i]) von dem Erdbrande im Jahre 1783 gemacht hat, ist schauderhaft.

Hier entstand aus einem Eisberge auf einmal ein Feuerstrom, der zur Grösse eines Meeres anwuchs, und 15 Meilen lang und 7 Meilen breit war. Glühende Steine von der Grösse eines Hauses oder eines Wallfisches schwammen darin, wie Schaumblasen, fort, und alles, was hier ergriffen wurde, fand seinen Untergang. Die ganze Atmosphäre wurde von allem Rauch und Dampf, der Menschen und Vieh erstickte, angefüllet, und selbst in Koppenhagen wurde davon die Sonne roth gefärbt. — Indess hiemit hörte die Verwüstung noch nicht auf; sie dauerte vielmehr noch lange nachher fort, und es brachen, sowohl unter Menschen als Vieh, allerhand schreckhafte Seuchen aus [k]).

Die Kranken bekamen schreckliche Geschwülste an Haupt und Füssen. Ein schmerzhafter Krampf zog die Sehnen zusammen, so dass die Leute krumm und ungestaltet wurden. Die Zunge, sagt Stephensens, faulte ihnen im Munde weg. —

Was den Wetterstand in den gewöhnlichen Jahren anbetrift; so findet darin hier, gegen die Gewohn-

i) Büschings wöchentliche Nachrichten vom Jahre 1784.

k) Stephensens Beschreibung des Feuerauswurfs. M. s. die allg. Litteraturzeit. v. J. 1785. S. 264.

Digitized by Google

wohnheit solcher weit nach Norden gelegenen Länder, eine grosse Abwechselung statt. Denn [l]) wenn etwa der Frost, welcher hier fast nie zu einer solchen Höhe steigt als in Lappland, 2 bis 3 Wochen angehalten hat; so wird das Wetter wieder gelinde, und der gefallene Schnee schmilzt. Die Winde sind hier ferner weder häufig noch stark; auch fällt selten starker Regen. — Die Hitze aber ist hier in den Sommermonaten, zumal in den Thälern, sehr gross, und in kurzer Zeit schiesst das Gras zu einer ansehnlichen Höhe. —

Da die Isländer nicht wie die Lappländer ein nomadisches Leben führen; so findet man hier die Menschen, deren Zahl aber nicht sehr gross ist, in Dörfern, wo sie ihre schlechten Wohnungen aufgerichtet haben, versammelt. Diese Häuser sind dunkel, niedrig und in aller Absicht ungesund. — Wälder hat man auf Island nicht: aber die Vorsehung führt ihnen Treibholz zu: auch haben sie Torf. Denn der Boden ist überall mit Schwefel, Schwefelkies, Eisen, Erdpech und Gagat angefüllet. —

Das Thierreich so wohl als das Pflanzenreich ist hier nicht zahlreich.

Unter den zahmen Thieren [m]), wovon die Einwohner Nutzen ziehen können, sind Kühe und Schaafe die vornehmsten. Ausserdem giebt ihnen die Natur den Eydervogel zu Tausenden und den blauen Fuchs. — Von den erstern geniessen sie die

l) Horrebow. M. s. neuere Geschichte der Polar-Länder. 1. Theil. S. 146.

m) Olaffens Reise durch Island. M. s. die neue Samml. der Reisen. 19. B.

Vögel und die Eyer; so wie ihnen die Federn derselben und die Bälge von den andern auch gut zu statten kommen. —

Das Pflanzenreich enthält verschiedene scharbockwidrige und höchst nützliche Gewächse. Die vornehmsten sind: der Wacholderbaum, der Fieberklee (Trifolium fibrinum), das Löffelkraut (Cochlearia), die Acetosa, das Sedum minus acre, endlich das von dieser Insel sogenannte Moos u. dergl. —

Korn wird hier nicht erbauet; man läſst daher Brod oder noch mehr das Mehl dazu aus Dänemark kommen n); auch von daher ziehen sie zuweilen Bier und Brandtewein. — Diese Artikel sind deswegen in Island sehr seltene Sachen. — Die wenigsten von ihnen können anders als bey hohen Feyertagen oder Hochzeiten Brod backen oder Brod essen. — Ihre meiste Nahrung bestehet daher Jahr aus Jahr ein aus getrockneten oder frischen Fischen, aus Hammelfleisch, Grütze, Milch und Butter. —

Die Isländer sind fast alle Fischer, und kaum kennen sie eine andere Beschäftigung. — Denn mit der Jagd scheinen sie sich nicht abzugeben. — Obgleich das hiesige Clima nicht so strenge als das lappländische ist, so ist es doch für den Fischfang immer rauh genug: daher müssen sie bey dieser Beschäftigung sehr viel Ungemach ausstehen, und es scheint, daſs die mit der Jagd gepaarte Bewegung in dem rauhen Lappland der Gesundheit zuträglicher sey, als den Isländern der Fischfang. Denn, wie wir gleich hören werden, steht es mit der Gesundheit dieser Leute

n) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

Leute nicht so gut als in Lappland. Mancher [o]) hat sich daher geirret, wenn er Island für so gesund gehalten, dass man glauben sollte, hier sey der rechte Ort, um zu einem frohen und dabey hohen Alter zu gelangen. — Dies trift aber nicht zu. Denn wenn die Männer 50 Jahre erreicht haben, so stösst ihnen gemeiniglich diese oder jene Krankheit, besonders aber eine Brustkrankheit von hitziger Art zu [p]), und damit gehen sie fort: nur wenige von ihnen erreichen 60 Jahre und darüber. Da die Weiber, die dem Fischfang nicht mit beywohnen, nicht so sehr diesen Zufällen unterworfen sind; so hat man die gegründetsten Ursachen zu glauben, dass die häufigen Wetterabwechselungen und die Nässe und Kälte, der sie sich bey dieser Arbeit blos stellen, zu tiefe Eindrücke auf ihre Gesundheit machen, als dass sie solche lange überstehen könnten. — Die Isländer haben auch selten durch die Erziehung einen so harten und festen Körper erhalten, dass er allem Wetter Trotz bieten könnte. Ihre Erziehung entspricht vielmehr ihrer Bestimmung und nachherigen Lebensart gar nicht. Denn in der Jugend [q]) werden sie nichts weniger als hart erzogen; die Kinder sitzen vielmehr immer zu Hause und gewöhnen sich wenig an die freye Luft. — Aber auch die unthätige Lebensart der Leute im Winter, oder wenn sie sich mit Fischen nicht abgeben, thut ihnen gleichfalls grossen Schaden. — Denn wenn er nun nach einer langen Muse, wobey er sich heiss gehalten hat, ins kalte Wasser gehen

o) Z. B. Sander.

p) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

q) Horrebows zuverlässige Nachricht von Island. M. s. die Bibl. der Geschichte der Menschheit. 4. Band.

Digitized by Google

gehen muſs, ſo hat er bald eine Verkältung, die in eine Schwindſucht nicht ſelten ausartet, ſich zugezogen; um deſto eher, da er keinen Brandtewein hat, zu dem er noch wohl ſeine Zuflucht, nach Art anderer Fiſcher, nehmen könnte. — Aber nicht allein der Fiſchfang iſt ihm nachtheilig, ſondern auch das viele Fiſcheſſen artet bey ihm in eine wichtige Quelle vieler Krankheiten aus. Denn die Fiſche ſind nicht allein oft ſchlecht und nur blos in der Luft gedörret, ſondern ſie ſind auch ſehr fett (denn überhaupt liebt der Isländer das Fett ſehr), ranzigt und ſchlecht zubereitet. So z. B. iſſet er oft die fetten und ranzigten Wallfiſche, und da er beym Kochen kein Salz hinzuthut (denn Salz wird hier nicht viel gebraucht), ſondern da er die Fiſche nur allein im Seewaſſer kochet; ſo erhalten ſie weder einen guten Geſchmack, noch ſind ſie der Geſundheit zuträglich. Oft eſſen ſie auch getrocknete Fiſche mit Butter; alles dies geſchieht ohne Brod. Wenn ſie ja einmal Brod backen r); ſo wird das Mehl dazu erſt mit Syra, wovon gleich mehr geſprochen wird, vermiſcht, und dann macht man lange platte Kuchen, 4 Zoll dick, daraus, die vielleicht mit unſerm Brode nichts weiter als den Namen gemein haben.

Da ſie aber auch Kühe und Schafe haben, ſo kömmt auch wohl zuweilen von dieſen Thierarten einiges auf ihren Tiſch. Auſser dieſen Sachen genieſsen ſie auch oft das isländiſche Moos in Milch gekocht, den Saamen des Polygoni biſtorta, die Milch, Molken und Käſe. Von allen dieſen macht aber die ſaure Milch oder die Syra, deren Beſchreibung ich ſchon oben,

r) Troils Nachrichten von Island in oben angef. Bibl. der Geſch. d. M.

oben, da die Rede von Norwegen war, mitgetheilt habe, bey ihnen den ersten und Hauptartikel aus. Denn da sie so sauer wie Essig ist; so vertritt die Syra auch vollkommen die Stelle desselben, und sie ist ihnen bey ihrer Lebensart ganz nothwendig und unentbehrlich. Denn dieser Säure haben sie es allein zu verdanken, dass ihnen die oben beschriebenen Speisen nicht völlig den Untergang bewürken. Sie verbessert das ranzigte Wesen der thranartigen Fische; sie widersteht der Fäulung; befördert die Verdauung, und verhindert, dass sie nicht alle ganz aussätzig werden. Sie sind aber auch von derselben grosse Freunde; sie trinken sie anstatt des Wassers, und wenn sie ja Wasser trinken, so geschieht es nicht ohne Syra. Selbst ihre Butter machen sie damit sauer, und sie gebrauchen keine andere als diese. Sie rühmen auch von selbiger, dass sie sich besser als jede andere halte; ja, dass man sie wohl 20 Jahre lang gut behalten könne, und dass sie besser Schmier gebe als ungesäuerte. Troil sagt: ein Pfund saure Butter thut die Dienste, welche sonst 2 Pfund gewöhnliche Butter leistet. — Durch Hülfe der Syra machen sie auch die Knochen und Knorpel des Rindviehes und der Schafe, welche sie darin kochen, geniessbar. Denn wenn die Knochen und Knorpel eine Zeitlang in Syra gekocht gewesen; so setzen sie solche hin, damit sie in Gährung übergehen, wodurch sie aufgelöset und zum Genuss geschickt gemacht werden. Wenn sie nun davon gegessen haben, so trinken sie Milch nach. —

Man siehet also hieraus, was für einen grossen Vortheil ihnen diese dem Weinessig fast gleich kommende Säure leistet; da sie, ausser den Wacholderbeeren, womit sie den Stockfisch würzen, das einzige

zige Gewürz ist, dessen sie sich bedienen; denn selbst Salz wird von ihnen nicht angewendet.

Von Statur sind diese Völker wohl gewachsen und nicht so klein als die Lappländer: sie kommen ihnen aber in Stärke nicht bey. Ihrer simpeln Kost haben sie aber, wie jene, die weissen Zähne, womit ihr Mund geziert ist, zu verdanken.

Die Fruchtbarkeit ist hier bey dem weiblichen Geschlechte grösser als auf Lappland, und sie haben auch ihre Monatszeit regelmässiger. — Man hat hier Beyspiele, dass eine Mutter wohl 14 Kinder gebohren hat, ob man sich hier gleichwohl des Salzes, wie in Lappland, enthält; und eben diese glücklichen Mütter erreichen oft, wie Troil sagt, ein hohes Alter und kommen wohl bis zu 70 Jahren. — Sonderbar ist es aber, dass sie ihren Kindern nur 2 bis 3 Tage lang die Brust reichen und sie nachher immer mit Kuhmilch auffüttern; oder sie machen eine Suppe von Mehl, Milch und Wasser für sie zu rechte, die wohl nicht die gesundeste seyn mag. — Die Niederkunft betreffend, so soll sie nicht immer die leichteste seyn s). —

Weil die menschliche Natur auf Island mit so vielen Widerwärtigkeiten zu streiten hat; so ist diese Insel nicht sehr bevölkert. Denn nicht allein häufige Erdbeben und Erdbrände haben hier von jeher heftig gewüthet, sondern es haben hier auch oft Epidemien schreckliche Niederlagen gemacht. Im 14ten Jahrhundert soll hier eine sogenannte schwarze Pest t) fast alles vertilgt haben, was Othem hatte. Im

s) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

t) A. a. O.

Digitized by Google

Im Jahr 1720 wütheten die Blattern u) mit solcher Heftigkeit auf Island, dass 20000 Insulaner davon ein Raub des Todes wurden; und endlich muss die Anzahl der Unglücklichen nicht geringe gewesen seyn, welche im Jahr 1783, nach Steffensens Bericht, durch Feuer und Seuchen umkamen. —

Wenn aber auch solche Seuchen nicht vorhanden sind, so nähert sich doch oft der Tod den Menschen allhier unter mancherley Gestalten und scheusslichen Formen.

Unter allen ist die widrigste Krankheit ein scharbockartiger Aussatz, der auf Island ganz gemein ist, und den König x) am besten beschrieben hat. Man entdeckt dabey allerhand Knoten und Verhärtungen in den Hautgefässen. Die Geschwülste y) zeigen sich am ersten und häufigsten an den Händen und Füssen, oft auch wohl an andern Theilen des Körpers. Die Haut wird glänzend und bläuligt; die Haare fallen aus; der Athem wird schwer; aus dem Munde verbreitet sich ein widriger Geruch; Schmerzen der Glieder foltern den Patienten; es entsteht ein hässlicher Ausschlag und alle Sinne verlieren ihr Vermögen. Manche Menschen schleppen sich damit 20 bis 30 Jahre, und nur langsam folgt eine Auszehrung, die ihrem elenden Leben ein Ende macht. Dieser Aussatz pflanzt sich auch auf die Nachkommenschaft fort; steckt aber nicht an. — So wohl Troil als König stimmen darin überein, dass der Genuss

u) A. a. O.

x) Differt. de indigen. remed. ad morb. cet. M. s. die Erlanger gelehrte Zeit. v. J. 1774. S. 218. Desgl. Todens Bibl. 2. B.

y) Troil a. a. O.

Digitized by Google

Genuſs der vielen fetten und ranzigten Fiſche, beſonders aber auch das ſchlechte Waſſer, welches ſie trinken, hieran ſchuld ſey: und es wäre zu wünſchen, daſs ihnen der Nutzen des Ledi paluſtris, deſſen Würkſamkeit Herr Odhelius [z]) in dieſer Krankheit ſo oft geſehen hat, wobey aber die Patienten den Genuſs der geſalzenen und ranzigten Speiſen aufgeben müſſen, bekannt würde; vorausgeſetzt, daſs es auch bey ihnen die guten Würkungen leiſtete, die es in Norwegen gezeigt hat. Gegenwärtig behandeln dieſe Leute die Krankheit mit blutreinigenden Decokten, worin Wacholderbeeren den Hauptbeſtandtheil ausmachen; desgleichen mit den ſo häufig auf Island ſich befindenden heiſsen Bädern; am meiſten aber mit Merkurialmitteln, wodurch, wie Troil ſagt, die Krankheit in ihrem Anfange bezwungen werden kann. Wenn indeſs eine ſcharbockartige Schärfe, wie faſt alle behaupten, zum Grunde liegt; ſo kann man nicht wohl begreifen, wie das Queckſilber in dieſer Krankheit nützlich ſeyn könne. — Man ſollte ſich von dem Löffelkraute, das hier ſo häufig an den Klippen wächſt, und woraus ſie ein Extrakt bereiten, um das ſchmutzige Waſſer [a]) damit zu verbeſſern, und von dem Sauerampfer, an dem es hier auch nicht fehlt, mehr verſprechen.

Eine zweyte hier gewöhnliche Krankheit, iſt eine Entzündung der Schleimhaut des Halſes und der Naſe [b]). —

Drittens, ſo werden ſie ſehr oft mit der Roſe geplagt, und dagegen gebrauchen ſie [c]) Regenwürmer, die

z) Michaelis med. pr. Bibl. 1. St. S. 6.

a) Olaffen a. a. O.

b) König a. a. O.

c) Olaffen a. a. O.

die ſie lebendig, zwiſchen ein Tuch gelegt, auf den leidenden Theil appliciren, und wieder neue aufle-gen, wenn die vorigen geſtorben ſind, und damit bis zur Geneſung fortfahren. Auch [d]) mit Coliken, Milzſucht, Pleureſie, Gelbſucht und Verſtopfung des Monatlichen werden ſie oft geplagt. Auszeh-rung und Dumpf plagt viele Menſchen, ob ſie gleich das Moos häufig gebrauchen. Fremde werden hier [e]) leicht krank, beſonders wenn ſie das ſchlechte Waſſer trinken; ſie bekommen eine Waſſerſucht mit Beulen. — Wofern ſie nicht nach dem feſten Lande reiſen, ſterben ſie gewiſs daran. —

Die Wacholderbeeren machen auf Island eins der vornehmſten Arzeneymittel aus. Man gieſset, ſagt Olaffen, Brandtewein darauf, und gebraucht die-ſen nüchtern in Bruſtkrankheiten, worin ich ihnen aber nicht nachahmen würde. Andere, und das iſt gewiſs ſicherer, gieſsen ſiedend Waſſer darauf und trinken es wie Thee. — Es hat ſich dieſes Mittel, ſagt Olaffen, der es wiſſen konnte, weil er ein gebohrner Isländer war, in der Schwindſucht oft ſehr heilſam gezeigt. — Vielleicht hat dort das Moos, welches wir in dieſer Krankheit ſo häufig gebrauchen, nicht die Kraft, weil ſie es zur täglichen Speiſe neh-men, die es bey uns ſo werth gemacht hat.

In Island gebraucht man auch die Schnecken (Limax agreſtis); man beſtreuet ſie mit Salz, und den herausflieſsenden Saft legt man als Heilungsmit-tel äuſserlich (denn ich finde nicht, daſs ſie es inner-lich nehmen) auf Warzen, Geſchwülſte, Beulen und Wunden.

Die

d) Troil a. a. O.
e) Olaffen a. a. O.

Die Blattern ſollen, nach der Verſicherung des Bartholinus f), nur alle 20 Jahre auf Island erſcheinen; wie ſie aber alsdann beſchaffen ſind, haben wir bereits gehört. —

Die veneriſche Krankheit wurde hier Anfangs, ſagt Olaffen, nicht geachtet; nachher griff ſie aber mehr um ſich; indeſs iſt ſie doch auf Island nicht ſehr bösartig. —

Von der engliſchen Krankheit berichtet uns Olaffen etwas ganz ſeltſames: er ſagt nemlich von ihr, daſs ſie ſich auf Veſtmanna Eyara, das an der See liegt, ausgebreitet habe, und daſs zu befürchten ſtehe, daſs ſie auch bis zum feſten Lande, wo ſie noch nicht iſt, vordringen werde. Es ſteht zu vermuthen, fügt er hinzu, daſs dieſe Krankheit von Koppenhagen hierhin ſey verſetzt worden. —

Der veneriſchen Krankheit wegen g) unterhält der König von Dänemark auf dieſer Inſel einen Arzt, der dieſe Patienten unentgeldlich curiren muſs: er muſs auch denen Unterricht geben, die Lernbegierde in dieſer Wiſſenſchaft bezeigen. —

f) Centuria epiſtol. II. item Medicina domeſtica.
g) Olaffen a. a. O.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von den Polar-Ländern in Amerika.

Von der Gegend um der Hudsonsbay und dem Lande der Eskimos.

Da ich in der obigen Abtheilung, wo die Rede von Canada und andern nordwärts in Amerika gelegenen Ländern war, nicht bis zum 65sten Grad dieser Breite gekommen bin; sondern da ich die Gegend von der Hudsonsbay nur beyläufig, das Land der Eskimos aber gar nicht berührt habe, obgleich diese mit England und Norddeutschland unter einerley Breite liegen, von denen sie aber so sehr verschieden sind, wie etwa Deutschland von Ostindien; da sie vielmehr mit allen denen Ländern, die wir in der jetzigen 7ten Abtheilung beschreiben, eine Uebereinstimmung haben, so hat mich dies bewogen, hier die angenommene Ordnung nicht beyzubehalten, sondern diejenigen Länder mit einander zu verbinden, die in Ansehung des Clima's und der Lebensart mit einander übereinkommen. Wir befinden uns demnach gegenwärtig noch in einer Breite von etwa 57 Graden: — aber zugleich sehen wir uns auch in eine sehr wüste, öde, durch häufige Seen unterbrochene Gegend versetzt; in eine Gegend, die gröſstentheils so wild wie ihre Bewohner ist, und die nur etwa für einen Naturforscher, als einen Ellis,

 oder

oder für einen Pelzhändler Reize haben kann, um zu erfahren, ob ihn ſein Glück ſo gut gegen die mörderiſchen Einwohner als ſeine Naturkräfte gegen die ſtrenge Kälte des hieſigen Clima's bewahren werde.

Wir kennen daher alle dieſe Länder viel zu wenig, als daſs man von ihnen eine genugthuende Beſchreibung geben könnte. —

In dem ungeheuer groſsen Lande, welches nordwärts Quebeck und dem See Superior gelegen iſt, trift man faſt nichts als eine Wüſte an, die aber, nach der Beſchreibung des Capitain Long [b]), durch viele Seen, als durch den Lake Abbiti, Sturgeon, Caribou u. dergl. oft unterbrochen wird. —

Aber einige Gegenden ſind auch beſſer und fruchtbarer; ſo trift man z. B. 700 engl. Meilen hinter dem Cederſee [i]) eine Gegend an, die mehr Früchte hervorbringt, als man in den Wildniſſen von Canada antrift. —

Auch ſind diejenigen Länder, die an den Miſſiſippi grenzen, ſo ſehr ſchlecht nicht. —

Was die Beſchaffenheit der übrigen Länder anbetrift, ſo iſt mir ſelbige unbekannt; indeſs muſs es doch hin und wieder Berge geben, weil man an einigen Orten Steinkohlen findet [k]). —

Mit

b) Voyages and travels etc. M. ſ. die Allgem. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. May.

i) The preſent State of Hudſonsbay. M. ſ. Allg. Litt. Zeit. v. J. 1791. M. Febr.

k) A. a. O.

Digitized by Google

Mit dem Clima verhält es sich hier wie in Lappland, das ist, im Sommer pflegt die Hitze fast so unausstehlich zu seyn als im Winter die Kälte. In der Gegend von Yorkfort l), welches unter dem 57° 2 Min. Nord. Br. gelegen ist, steigt das Thermometer des Fahrenh. im Sommer bis auf 90° über 0. Aber im Jänner steht auch gemeiniglich das Quecksilber 50° unter jenem Zeichen. Der Winter tritt hier mit Anfange des Novembers ein, und hält bis zum Frühlings-Aequinoctium an. Wenn es mit der Kälte recht gilt, so gefrieren Franzbrandtewein und Rum zu einer honigähnlichen Masse. — Mit dem Sommer thauet es zwar auf; aber die Sonnenwärme dringt selten über 4 Fuss tief in die Erde; in den Wäldern nur um 2 Fuss. —

Etwas weiter nach Norden, als z. B. in der Gegend von Churchillfort, das unter dem 59° Nord. B. liegt, ist die Kälte nicht allein noch strenger, sondern sie hält auch vom Ende Octobers bis in der Mitte des Mayes ununterbrochen an, und das ganze Land ist bis dahin mit tiefem Schnee und Eis bedeckt.

Dass der Mensch in einem solchen rauhen Lande viel von Kälte und Mangel auszustehen habe, ist leicht zu erachten. Nicht allein die Engländer, ob sie sich gleichwohl reichlich mit Pelzen versehen, und sich im Winter in den Blockhäusern aufhalten, leiden alsdann oft grosse Noth; es trift dies Unglück auch häufig die wilden Landeseinwohner selbst. Aller Vorkehrungen ohnerachtet, wenn sie sich auf der Jagd oder auf Reisen befinden, kommen viele von ihnen um. —

Zz 3 Rech-

l) A. a. O.

Rechnet man die Kälte nicht; so ist dies Land sehr gesund, seines überall heitern Himmels wegen. Indess kann man doch leicht erachten, dass es in der Nachbarschaft der Seen im Sommer nicht so gut seyn müsse. —

So weit man die hier wohnenden Nationen hat kennen lernen, sind sie äusserst wild und unbändig. Unter ihnen sind aber die Mohawks und die Makimaks m) die schlimmsten: aber die andern sind nichts besser, wenn sie Brandtewein, den sie über alle Massen lieben, getrunken haben. Long wohnte einmal den Bacchanalien, die er selbst, um von ihnen aufgenommen zu werden, anstellte, und wobey er den Wirth machen musste, mit bey. Es dauerte nicht lange, so gab's schon Zänkereyen, und es kam zu so derben Schlägen, dass nicht weniger als 4 dabey ihr Leben verloren. Unter solchen Leuten sind denn die Europäer nicht immer ihres Lebens sicher. Sie bedienen sich daher einer sehr zu billigenden List: sie geben nemlich Opium unter den Brandtewein, um diese Unmenschen einzuschläfern. Auf diese Weise, sagt Long, rettete sich Herr Ramsay, den die Wilden umbringen wollten, das Leben: er gab jedem 40 Tropfen Laudanum Sydenhami, welches keine Kleinigkeit ist, in einem Glas Brandtewein, und nachdem sie davon eingeschlafen waren, entfloh er. —

In aller Absicht grausam gehen auch diese Völker mit ihren gefangenen Feinden um: sie werden nemlich fast alle scalpirt, das ist, man zieht ihnen die Haut vom Kopfe: dies verrichten sie aber mit der grössten Geschwindigkeit, so dass in 2 Minuten die Operation beendiget ist. Am meisten wunderte sich

Lobb

m) Voyages and travels l. c.

Lobb darüber, daſs die mehrſten dieſer Scalpirten am Leben blieben: ſie bekommen indeſs nie wieder Haare und bedecken gemeiniglich den entblöſsten Schädel mit einer ſilbernen oder zinnernen Bekleidung. —

Da ich von den Krankheiten dieſer Völker nichts mitgetheilet finde, ob ich gleich glaube, daſs ſie mit denen in Canada übereinkommen; ſo muſs ich dieſen Artikel überſchlagen. Indeſs findet ſich doch unter den nordweſtlichen Wilden [n]) die Gewohnheit, bey Krankheiten, ein Gelenke vom Finger abzuhacken.

Labrador oder das Land der Esquimaux iſt nicht allein ein freuden- ſondern auch ein menſchenleeres Land. — Nach der Berechnung des Curtis [o]) befinden ſich hier vom 52ſten bis 58ſten Grade N. B. nicht mehr denn 1595 Menſchen. — Ein Bild von dieſem Lande hat Sander [p]) entworfen. — In Labrador, ſagt er, hört die Botanik auf: — die Berge ſind nackend, ſtehen gleichſam nur da, um das Land dem Auge unangenehm zu machen; etwas Moos, verdorbenes Geſträuch — das nie aufwachſen kann — das iſt alles, was ſie haben. Eben dieſe Armuth herrſcht im Thale. Die Fichten und Birken, welche noch wachſen, bleiben immer niedrig, klein, krummgebogen. Man kann ſich die Strenge der Witterung nicht lebhaft genug vorſtellen. Und dieſe heftige Kälte dauert bis in die Mitte des Junius. Wenn wir ſchon lange alle Freuden des Sommers im Ueberfluſſe haben, ſo ſtarret noch ein

 ganzes

n) The preſent State etc. l. c.

o) Zimmermanns zoologiſche u. ſ. w.

p) Ueber Natur- und Religion. 1. St. S. 53.

ganzes Land vom fürchterlichsten Froste, und unsere Brüder warten mit Schmerzen auf die wenigen Wochen, in denen Leben und Athmen einen grössern Werth haben muss, als sonst. — Im September, sagt Curtis, bricht der Winter schon wieder ein. Eine ungeheure Menge Schnee bleibt demohngeachtet das ganze Jahr auf den hohen Gebürgen liegen. Und so wie die Plage des Winters ausserordentlich ist, so ist auch die Hitze des Sommers, so erwünscht, so erwartet, so erseufzt sie gleich ist, doch wegen ihrem hohen Grade äusserst beschwerlich. In den gemässigten Erdgürteln geniessen wir mehr, als alle andere Erdbewohner, das Vergnügen, dass die Natur regelmässig, stufenweise, allmählig von einer Veränderung zur andern fortschreitet, und uns zu allen ihren Abfällen und merkwürdigen Epochen durch weitere und nähere Spuren, durch dunklere und sichtbare Zeichen vorbereitet. —

Zwischen diesen Ketten von Bergen wohnen nun einige Menschen, denen es höchst sauer wird, bey guter Gesundheit und allen Kräften, ihren Leibesunterhalt zu finden. Oft geht die Noth bey ihnen so weit, dass sie, um den Hunger zu stillen, die Nasenflügel aufritzen, um das ausfliessende Blut zu lecken. — Alte, Schwache und Kranke würden gewiss den elendesten Tod sterben oder doch alle Augenblicke Gefahr laufen müssen, um von den wilden Thieren zerrissen zu werden, wenn man ihnen alsdenn nicht die Wohlthat erzeigte, ihrem Leben auf eine gewaltsame Weise ein Ende zu machen. Denn es ist unter diesen Völkern Sitte, dass man die alten abgelebten und kranken Menschen, die nicht weiter mit können, todt schlägt. Dem ältesten Sohne gebühret gemeiniglich das Vorrecht bey seinem Vater

Henkers-

Digitized by Google

Henkersſtelle zu vertreten. — Hier in Labrador hört alſo auch die ganze Medicin auf. — Gleichwohl fand doch Ellis q) einige Spuren davon. —

Von Krankheiten anſteckender Art werden ſie zwar nie befallen; da ſie aber ſo vieles Ungemach vom Wetter und Mangel zu ertragen haben, ſo leidet doch oft ihr Körper Schmerzen; ſie werden von Rheumatismen und inflammatoriſchen Uebeln befallen. In allen dieſen Fällen ſuchen ſie in ihren einheimiſchen Mitteln, beſonders aber in ihren Schwitzbädern, Hülfe. —

Brod kennet man auf Labrador ſo wenig als Salz: — es iſt hier weder eine Saamenart, noch eine Wurzel vorhanden, aus denen man irgend ein Nahrungsmittel ziehen könnte. Nur blos das Thierreich kann ihren hungrigen Magen ſtillen. Hier in dieſem Lande, wo kein Wald, kein Geſträuch, kein Dickigt, keine Frucht, keine Beere gefunden wird; hier findet man doch Rennthiere, Wölfe, Bären, Füchſe, Marder, Hunde, Stachelſchweine, Murmelthiere, Biber, Fiſchottern, Haaſen und Hermeline. — Dieſen Thieren ſtellen die Esquimaux nach und ziehen daraus Kleidung und Nahrung. Aber die alles erhaltende Vorſehung führet dieſen armen Menſchen noch zwey Thierarten zu, welche ihnen höchſt nützlich ſind, weil ſie ihnen ſo häufig in die Hände fallen. Vorerſt finden ſich hier jährlich gewiſſe Strichvögel ein, die entweder nur zu kommen ſcheinen, um ihre Eyer hier niederzulegen, oder um ſich fangen zu laſſen. Dieſe letztern ſind Waſſervögel und von ausnehmendem Geſchmacke. Die zweyte

 Thier-

q) Allgem. Hiſt. der Reiſe. 16. Band. S. 655.

Digitized by Google

Thierart, welche ſich an den Küſten einſtellet, ſind ungeheure Schaaren von Seekühen, die leicht von den Einwohnern getödtet werden können. Sowohl das Fleiſch dieſer Thiere dient ihnen zur Nahrung, als die Felle zur Decke. Auch Wallfiſche und andere Seethiere werden von ihnen geſpeiſet. Da es dieſen Völkern aber an Feurung fehlt, ſo müſſen ſie alles roh verzehren. Von Kochkunſt wiſſen ſie alſo nichts, und wahrſcheinlich ſind ihnen auch die rohen Speiſen die angemeſſenſten. Sie können ſich auch nicht an unſere Speiſearten, die durch Kunſt zubereitet ſind, gewöhnen. — Ellis [r]) liefert uns hievon ein auffallendes Beyſpiel. Ein ſchon lange unter den Engländern in Dienſten geſtandener Esquimaux ſahe einſtmals, daſs ſein Kamerad, ein Matroſe, ein Seekalb gefangen hatte, und im Begriff ſtand es zu öffnen: mit Ungeſtüm ſtürzte der lüſterne Esquimaux hinzu und holte ſich mit hohler Hand einigemal Blut und Fett aus dem Leibe des Thieres, und verſchlang es mit der gröſsten Begierde, wobey er voll Entzückens ausrief: ach! wie gut hatte ich es doch in meinem Vaterlande, wo ich meinen Bauch ſo oft mit dieſem Fett anfüllen konnte! — Es iſt auch allen denen, die Büffons Schriften geleſen haben, eine bekannte Sache, wie begierig das in Frankreich gefangene und nachher im Kloſter erzogene, aller Wahrſcheinlichkeit aber nach, von den Esquimaux abſtammende Mädchen, alle rohe und vom Blut noch triefende Fleiſchnahrung, wie auch Fiſche und Fröſche verſchlang; und was für eine lange Zeit verſtrich, ehe ſich dieſe Perſon an unſere Sitten und Speiſen gewöhnen konnte. Nicht ſelten konnte man ihren von gekochten Speiſen verdorbenen Magen nicht anders her-

r) Allg. Hiſtor. d. R. a. a. O. S. 653.

Digitized by Google

herſtellen, als daſs man ihr warmes Blut und rohes Fleiſch zu genieſsen gab.

Was die Kleidung und Wohnung dieſer Menſchen anbetrift, ſo beſtehen die erſtern faſt allein aus den Fellen der Seekühe und anderm Pelzwerk. Sie machen davon groſse Jacken und ſo weite Stiefeln, daſs ſie darin ihre Kinder zugleich mit verbergen und herumtragen können. —

Im Winter wohnt der Labradorer in Höhlen, die unter der Erde angelegt ſind. Dort überſtehen ſie die Heftigkeit der Kälte und vegetiren mehr, als daſs ſie leben. Kömmt der Sommer, ſo machen ſie ſich aus den wenigen Stangen, die ſie in ihrem leeren Lande finden, oder aus Wallfiſchknochen eine Art von runden Zelten, die traurig genug ausſehen, und zur Abhaltung des Sturmwetters mit zuſammengenäheten Häuten von Thieren bedeckt ſind.

Der vom Eis und Schnee glatte Erdſpiegel wirft auf Labrador die Lichtſtrahlen mit einer ſolchen Kraft zurück, daſs faſt ein jeder davon geblendet wird. — Hier zeigen ſich nun die Esquimaux ſo erfinderiſch, daſs Ellis [s]) darüber erſtaunte und einen beſſern Begriff von ihnen erhielt, als er bisher gehabt hatte. Sie binden nemlich ein aus Holz oder Elfenbein platt geſchnittenes, aber mit einer ſehr feinen Spalte, die genau vor das Auge paſst, verſehenes Bretchen, das ein Schnee-Auge heiſst, ſo vor jedes Auge, daſs ſie alle Gegenſtände zwar ſehen, aber nicht verblendet werden können. — Bey einem andern Schriftſteller [t]) finde ich, daſs ſie auch die Schnee-

s) A. a. O. S. 655.
t) Beniowski's Reiſen a. a. O. S. 67.

Digitized by Google

Schnee-Augen aus Wallrofszähnen machten. Man giebt ihnen die Form von ovalen Deckeln, in denen ein feines Loch gebohrt ist. —

Unter allen Krankheiten sollen sie am meisten *u*) von Brustbeschwerden und Coliken auszustehen haben. Gegen das erste dienen ihnen die Dampfbäder. Dies sind Höhlen in der Erde, in welche sie glühende Steine legen und darauf Wasser giessen. Nackt gehen oder verkriechen sie sich in diese Löcher und schliessen die Oeffnung hinter sich zu. Wenn sie nun lange genug geschwitzt haben, so eilen sie heraus, begeben sich entweder in einen Fluss oder wälzen sich im Schnee. —

Gegen die Colik rauchen sie Tobak und verschlucken davon den Dampf. —

Es sollen sich unter ihnen doch einige Quacksalber *x*) befinden, die von den Engländern allerley Specereyen, als Zucker, Ingber, Pfeffer u. dergl. kaufen, welche sie nachher in kleinen Portionen gegen allerhand Krankheiten als unfehlbare Genesmittel verkaufen.

Hunger ist aber von allen der gröfste Feind der Labradorer; weniger machen sie sich aus Kälte. Denn wenn sie sich oft auf ihren 100 Meilen langen Reisen befinden, so haben sie, wenn ihnen auch alles Obdach fehlt, doch an dem Schnee einen Zufluchtsort, indem sie sich völlig mit Schnee zudecken *y*), worin sie nicht erfrieren; aber gegen den Hunger dient

u) Allgem. Hist. d. R. S. 655.

x) A. a. O.

y) A. a. O. S. 657.

dient ihnen der nicht. Da steigt denn wohl die Noth so weit, dass einer den andern todt schlägt, um mit seinem Fleische sich zu nähren. Ein Esquimaux, dem es auf seiner Reise nach einem weit entfernten Comtoir so ergangen war, und den der Hunger dahin gebracht hatte, sein Weib und Kinder auf der Reise zu verzehren, erzählte dies offenherzig dem englischen Statthalter, der darüber ein Gelächter anfing. — Der Wilde sagte darauf ernsthaft: Das ist doch wohl keine Erzählung zum Lachen. —

Von Grönland.

Das unter allen bewohnten Ländern dem Nordpol zunächst gelegene Land, Grönland nemlich, entdeckt sich schon von Ferne durch seine bis zu den Wolken steigenden hohen Berge und Felsen, die mit ewigem Eis und Schnee bedeckt sind, als ein höchst wildes, ödes und trauriges Land, worin man für Frost zu erstarren befürchtet, ehe man auch nur einen Fuss auf das Land gesetzt hat, weil die meilengrose und oft hundert Klafter hohe, in dem Meere herumschwebende und bewegliche Eisberge einen jeden in Staunen setzen. — Nähert man sich dem Lande, so treten neue fürchterliche Scenen auf: bald hört man ein schreckliches Krachen, welches vom Zerspringen der grosen Eismassen herrührt; bald stürzen ungeheure Felsenstücke Eis von den Bergen herunter; bald endlich empfindet man ein fürchterliches Beben des Eises, das mit einem schmetternden Getöse in der Luft begleitet ist. Die Luft glimmert beständig von vielen Eistheilchen, welche darin wie schimmernde Sternchen hängen. Die Winde fahren über die weiten

ten Eisfelder und hohen Schneegebürge, und werden auf diesem Wege so äusserst scharf und durchdringend, dass sie wie Ruthen das Gesicht peitschen. —

Tritt man auf Grönlands Boden selbst, so erfährt man dennoch einen etwas erfreulichen Unterschied zwischen dem südlichen und nördlichen Theil dieses Landes.

Vom z) 60sten bis zum 65sten Grad findet man zwar auch, wie überall auf Grönland, hohe und beschneyte Berge; aber in den Thälern giebts dennoch einige gute Stellen, auf welchen man Früchte, als z. B. Rüben und Kohl, sehr gut ziehen könnte, und auf welchen die Natur selbst manches edeles Pflänzchen und einige Sträucher hervorwachsen läfst. Zu den vornehmsten Gewächsen, die hier wild treiben, gehören der Wacholderstrauch, der wilde Rosmarin, das Löffelkraut, der wilde Timian u. dergl. Auch keimt hier manches gute Gras hervor, so dass es also an Weide nicht ganz fehlen würde. Nirgends aber siehet man einen nur etwas erträglichen Baum. —

Je mehr man sich vom 65sten Grade nordwärts entfernt, je wilder wird das Ansehen, je seltener auch nur eine Grasart. Wohin das Auge sich wendet, da sind Berg und Thal mit Schnee bedeckt. —

So wie in Ansehung des Bodens, so ist auch in Ansehung des Clima's ein Unterschied in den verschiedenen Gegenden zu machen. Bis zum 64sten Grad, sagt Egede, ein nordischer Prediger voll Muth

z) Hans Egede Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland. Berlin 1763.

Muth und Entschlossenheit, der, aus innerm Triebe, um auch in den dicksten Finsternissen, an den äussersten Enden der Erde, das Licht der allerwohlthätigsten Religion anzuzünden, die gefahrvollsten Reisen nach diesen Ländern unternahm und daselbst den grössten Theil seines Lebens zubrachte; bis zum 64sten Grad, sagt er, ist es mit der Kälte noch wohl zu ertragen: aber um den 68sten Grad bemerkt man oft folgende Erscheinungen. Reif und Eisfrost erstrecken sich durch den Schornstein herunter bis ins Ofenloch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen: die Unterbetten gefrieren zu dieser Zeit, wenn auch ein Mensch darin geschlafen hat, fest an der Bettstelle: das gefrorne Fleisch ist in der Mitte noch nicht einmal aufgethauet, wenn das äussere bereits gar ist: Brandtewein und andere geistige Flüssigkeiten verlieren ihre Flüssigkeit, werden so dick wie Oel und zersprengen die Flaschen. — Dies alles trägt sich in den Häusern zu: ausserhalb denselben ist es noch schlimmer: nirgends aber empfindet man die Würkung derselben so sehr als in der See zur Winterszeit. — Dann steigt aus dem Meere ein Rauch oder dicker Dunst, so dick als käme er aus einem Kamin, in die Höhe. Nirgends, sagt E g e d e, ist dieser Dunst so dick als beym Eingange in den Meerbusen, wo er der dicksten Wolke gleicht. Befindet man sich in diesem Dunst oder Wolke, so empfindet man nicht viel von der Kälte. Aber indem man sich ihm nähert; so hat man davon eine so brennende Empfindung im Gesicht, dass man die Haut zu verlieren [a]) glaubt. — Noch eine andere Würkung der Kälte ist diese, dass davon oft, selbst im Februar und

a) A. a. O. S. 81.

und März, die Steine entzwey springen. So sieht es hier mit dem Winter aus, der ganzer 8 Monate lang dauert, und wovon 4 eine beständig ununterbrochene Nacht abgeben würden, wenn nicht der Allweise für die Bedürfnisse der Grönländer gesorgt und der Finsterniss so ziemlich durch das wohlthätige Nordlicht; durch den hellen Glanz der Gestirne, die zu dieser Zeit selten durch Wolken verdunkelt werden und durch den Schein des leuchtenden Schnees abgeholfen hätte. —

Mit dem Sommer nimmt freylich auch hier alles ein anderes Ansehen an. Vier ganzer Monate lang entzieht sich die Sonne dem Auge nicht, und sie kann in den Mittagsstunden wohl Hitze bringen, aber wegen ihrer schiefen Richtung gegen den Pol zu, steigt doch ihre Kraft nicht zu der Höhe, die wir in andern unter dieser Breite gelegenen Gegenden zu bemerken angetroffen haben: jedoch vermag sie in den südlichen Theilen vom 60sten bis zum 65sten Grad immer noch so viel, dass viele Pflanzen ihr Wachsthum erreichen können. Eigentlich thauet aber nur erst im Junius der Boden auf, und im August stellet sich auch schon wieder Schnee ein. — Denn Regen fällt hier selten, und es würde im Sommer, des heitern Himmels wegen, in diesem Lande weit gesunder seyn, wenn sich nicht zu dieser Zeit so häufige Nebel einfänden. —

Die Wohnungen der Grönländer sind blos unterirdische Löcher, wohin wir nur die garstigsten Hausthiere verweisen würden. Sie sind äusserst dumpfig; eingeschlossen; es fehlt darin an frischer Luft, und es stinkt alles in solchen so nach Fett, Oel und Thran, dass es kein anderer nur eine Stunde darin aushalten kann.

kann. — Gemeiniglich [b]) wohnen 6 bis 7 Familien zusammen: jede von ihnen hat ihre Thranlampe, welche so wohl zur Erwärmung des Hauses dient, als um die Speisen darauf zuzubereiten. —

Ihre Hemden sind aus Vogelpelzen und ihre Kleider aus Rennthier- oder Seehundsfellen zubereitet. — Aber diese Kleider tragen sie nur, wenn sie ihren Beschäftigungen in der freyen Luft nachgehen: denn zu Hause sitzen sie fast ganz nackt [c]). — Eigentlich bedürfen sie, ihres hitzigen Temperaments wegen, keine Feurung und Holz, welches ja auch bey ihnen nicht wächst. Gleichwohl hat doch auch Gott dafür gesorgt, daſs es ihnen hieran nicht ganz fehlen sollte. Denn mit jeder Fluth kömmt an ihre Ufer Treibholz angeschwommen [d]), welches mit Wurzeln ausgerissene Tannen, Kiefern, Espen, Birken u. dergl. sind. —

Was die Beschäftigungen der Grönländer anbetrift, so bringen sie eigentlich 4 Wintermonate in völliger Unthätigkeit zu, wo sie die Zeit mit Schlafen und Plaudern, bey ihrer stinkenden Thranlampe, vertreiben und ihren Mundvorrath verzehren. — Gegen dem, daſs dieser zu Ende ist, begeben sich die Männer auf die Jagd, besonders aber auf den Fischfang.

Auf

b) Neuere Geschichte der Polar-Länder. 1ster Theil. S. 26.

c) Cranz Historie von Grönland. Leipz. 1779.

d) H. Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Frankfurt und Leipzig 1782. S. 176.

Digitized by Google

Auf der Jagd ſtellen ſie den Haaſen, Füchſen, wilden Hunden, Rennthieren und weiſsen Bären nach; denn dieſe Thiere findet man in Grönland. —

Wichtiger iſt ihnen aber der Fiſchfang in ſeinem weiteſten Verſtande. Denn hierhin gehören Seehunde, Robben (Phoca canina), Lachſe, Wallfiſche, Heeringe u. dergl.

Die Weiber theilen zum Theil mit ihren Männern dieſe Beſchäftigungen: gröſstentheils aber beſorgen ſie die häuslichen Angelegenheiten. —

Dieſe Leute leben alſo ohne Acker; ohne Wieſen; ohne Korn; ohne Brod, und faſt ohne alle Produkte des Pflanzenreichs; blos und allein von der Jagd und vom Fiſchfange. — Zwar giebt die wohlthätige Natur, auſser den oben benannten Pflanzen, auch noch eine Art wilder Erbſen, deren ſie ſich aber ſo wenig bedienen als des Löffelkrauts *e*), das hier in unbeſchreiblicher Menge überall hervorkömmt. — Sie eſſen faſt nichts als Fett oder Thran, wie auch das Fleiſch von Seehunden, Robben, Wallfiſchen, Lachſen u. ſ. w. Im Sommer wird dies friſch gekocht genoſſen: oft auch, wenn es ſchon faul und ſtinkend iſt: im Winter wird das in der Sonne oder im Winde trocken gewordene verzehrt. — Viele von ihnen eſſen das Fleiſch am liebſten, wenn es roh *f*) und ſchon etwas in Fäulung übergegangen iſt: welches vielleicht dann die Stelle des Salzes vertritt, das ſie nicht kennen noch beſitzen. — Meiſtens alle ſind ſehr

e) Cranz a. a. O.

f) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.

ſehr lüſtern nach friſchem Blute. Wenn ſie daher einen Seehund oder einen Robben gefangen haben, ſo laſſen ſie vom Blute keinen Tropfen umkommen. Ueberhaupt ſind ſie in dergleichen Fällen ſehr wirthſchaftlich: vom Wallfiſch verzehren ſie bis auf die Knochen alles. —

Aller Wintervorrath wird nun zum Theil in der Luft getrocknet, aber gröſstentheils in ihre unterirdiſche Wohnung gebracht, wo er in kurzem zu riechen anfängt. — Man kann ſich leicht vorſtellen, was für eine verdorbene Luft in dieſen unterirdiſchen Wohnungen, die an und vor ſich, im Vergleich der Menſchenzahl, enge ſind; wo ſo viele Thranlampen ununterbrochen brennen; wo kein Rauchfang und kein Fenſter iſt, das geöffnet werden könnte, und wo man ſogar alle Fugen ſorgfältig mit Moos zuſtopft, vorhanden ſeyn müſſe. —

Nun komme ich zum Getränke der Grönländer. — Wenn Schnee und Eis hart gefroren iſt, ſo gebricht es ihnen faſt ganz am Waſſer, und dann müſſen ſie zum Thran allein ihre Zuflucht nehmen, den ſie aber auch zu jeder andern Zeit gern trinken.

Da aber glücklicher Weiſe der ſtrenge Froſt auch hier oft zuweilen durch Thauwetter und Regen g) unterbrochen wird, ſo fehlt es ihnen doch nur ſelten am Waſſer, welches alſo das eigentliche Getränke iſt. Es iſt hier kein anderes als geſchmolzenes Schnee- oder Eiswaſſer und ſelten Regenwaſſer zu finden. In einem Lande wie Grönland

g) Cranz a. a. O. Sander a. a. O.

Digitized by Google

land können die Quellen keinen Zufluſs haben, und ſind daher äuſserſt ſelten. —

Brandtewein ſchätzt der Grönländer zwar ſehr, aber er bekömmt ihn ſelten zu koſten. — Sie können aber ungeheure Quantitäten davon trinken, ohne betrunken zu werden [b]). —

Zuweilen trägt es ſich wohl zu, daſs ſie an allen Lebensmitteln Mangel leiden. In dieſer Noth nehmen ſie zu ihren aus Robbenfellen gemachten Stiefeln und Schuhen ihre Zuflucht. Man ſchneidet davon einen Lappen ab und kocht ihn im Waſſer. — Zu dieſem Behuf dient ihnen denn auch Tang (Fucus) oder ein gewiſſes Meergras [i]). —

Die Grönländer haben aber auch ihre Delikateſſen. Sie ſammeln nemlich einige Wurzeln und Seepflanzen, ſagt Egede, die ſie im Thran als Confitüren einmachen, und als Leckerbiſſen verzehren: gleichwohl leugnet Egede doch, daſs ſie Thran trinken ſollten. —

Von Statur ſind die Grönländer von mittlerer Gröſse und völligen Leibes [k]); ſie ſind dick, unterſetzt und ſtark. Da ſie meiſtentheils von Fiſchſpeiſen leben, ſo nimmt mit der Zeit ihr Fleiſch eine den Fiſchen ähnliche Natur an, ſagt Trampel [l]), und indem dadurch ihr Blut dick und fett wird, ſo duften ſie einen durchdringenden Geruch aus, der dem

b) Neuere Geſchichte der Polar-Länder a. a. O.
i) Egede a. a. O.
k) Egede a. a. O.
l) Abhandlung von der Gicht u. ſ. w.

Digitized by Google

dem Fischthrane nicht unähnlich ist; und wenn man ihre Haut mit den Händen betastet, so scheint sie befirnisset zu seyn; sie ist wie die Haut der schuppenlosen Fische. Diese Klebrigkeit ist von der glänzenden Fettigkeit der Mooren sehr verschieden. Es wird bey ihnen jene schleimigte Feuchtigkeit, die durch die Hautgefäße ausgestossen werden sollte, nicht allein in ihrem Fortgange sehr aufgehalten, sondern auch sehr umgeändert, welches zu mancherley Krankheiten Gelegenheit giebt. —

Was nun vermöge ihrer natürlichen Disposition nicht erfolgt, das thun die Grönländer dann völlig durch die Kunst. — Sie sind nemlich gewohnt, ihr Gesicht und ganzen Körper m) mit Fett und Oel fleissig zu übertünchen, wodurch sie ein olivenfarbiges Ansehen bekommen. —

Bey den Weibern sind die Brüste lang und schlaff, so dass sie selbige über die Schultern schlagen können; die Warzen aber sind schlapp. —

Der Körper der Grönländer n) ist recht eigentlich für dies rauhe Clima gemacht. — Der Grönländer ist von Natur so hitzig, dass er nicht anders als nackt in seiner Wohnung ausdauern kann. Ein anderer, der bey ihm sitzt, wird von ihm so sehr erhitzt, dass er davon bald von ihm laufen muss. Wenn eine Anzahl Grönländer dem Gottesdienst mit beywohnt, so verbreiten sie so viele Hitze, dass jedermann darüber in Schweiss geräth. — Sie selbst o) können

m) Neuere Geschichte der Polar-Länder a. a. O.

n) Cranz a. a. O.

o) Zöllner und Lange wöchentl. Unterhaltungen u. s. w.

Digitized by Google

es zuweilen ohne ein kaltes Bad nicht aushalten. —

Bey den Weibern ist der Abgang des monatlichen Geblüts [p]) nicht sehr ordentlich: und was die Anzahl der Geburten anbetrift, so ist sie nicht sehr zahlreich [q]). —

Die Erziehung der Kinder ist ihrer zukünftigen Bestimmung angemessen, das heisst, sie werden hart erzogen. Dass man aber die Kinder hier, wie in Island, mit Kuhmilch auffüttern sollte, wie zuerst Herr Schulz [r]), und aus ihm Herr Franke [s]) behauptet haben, finde ich nirgends weiter angemerkt. Denn womit sollte man wohl in Grönland eine Kuh füttern?

Die Grönländer sind durchgängig gesunde und starke Leute, aber von Krankheiten sind sie keinesweges frey. Indess wissen sie doch von epidemischen Seuchen, wenn man die Blattern ausnimmt, wovon gleich die Rede seyn wird, und von vielen andern Uebeln nichts. Unter andern haben die evangelischen Brüder, welche sich in Grönland aufhalten, versichert, dass man hier nie einen Fall erlebt habe, dass ein Mensch durch den *Biss* eines Hundes sey toll geworden [t]). — Ich wünschte zu wissen: ob auch die Hunde hier toll werden? — Dies weiss

p) Cartheuser l. c.

q) Zimmermanns zoologische Geschichte u. s. w.

r) M. s. Vogels neue med. Bibl. 5. Band. 3. Stück. S. 33.

s) System einer vollständ. med. Polic. 2. B. S. 312.

t) M. s. Allgem. Litteraturzeit. v. J. 1788. M. Jänn. und Scherfs Archiv u. s. w.

Digitized by Google

weiſs man nemlich von Kamtſchatka, daſs daſelbſt kein Hund in die Wuth verfällt, ob gleich die Nahrung dieſer Thiere daſelbſt lediglich aus verfaulten Fiſchen und Aeſern beſteht. —

Es iſt unbegreiflich, wie die Grönländer bey aller ſchlechten Koſt, fauler Luft und Unſauberkeit noch eine erträgliche Geſundheit haben können. Sein ganzer Leib zerflieſst immer von Fett und Thran; alles an ihm lebt u): er ſelbſt iſt das Vaterland vieler Thiere: in ſeinen Speiſen laufen ganze Schaaren von den kriechenden ſtechenden Thieren, welche die Köpfe der Kinder und ſchmutzigen Bettler bevölkern, und ihm ekelt nicht vor dieſer Fleiſchſpeiſe. —

Ob nun gleich die Grönländer von wenig Krankkeiten, der Zahl nach, heimgeſucht werden; ſo erreichen doch wenige x) von ihnen ein hohes Alter. Selten kommt jemand bis zum 60ſten Jahre.

Der Grönländer hält ſein Vaterland für das Elyſium, und ſeine Thranlampe ſchätzt er höher als alles Glänzende in der Welt. Man hatte einige Grönländer nach Koppenhagen gebracht, aber ſie verfielen in Schwermuth und bekamen das Heimweh. — Ein anderer Grönländer y) brachte unglücklicher Weiſe 1734 die Blattern von Koppenhagen nach Grönland. Der Herr v. Pauw z) ſagt: im Jahr 1733 habe ſie ein däniſcher Miſſionarius hierhin gebracht. Es wird wohl einerley ſeyn, wer

u) Sander a. a. O.
x) Egede a. a. O.
y) A. a. O.
z) Recherch. ph. ſur les Americ.

es gewesen. Die Verwüstung, welche diese Krankheit seit dem angerichtet hat, ist erstaunlich groß. Denn 1730 schätzte man die Anzahl der Menschen, die in Grönland lebten, auf 30000 Köpfe; im Jahr 1764 zählte man deren nur 7000. —

Eine ihrer gewöhnlichsten Krankheiten sind Augenzufälle *), — die wie auf Labrador von dem hellen Glanze des Schnees entstehen. Man bedient sich hier vor den Augen eines 3 Finger breiten Reifs, der die Gestalt eines Lichtschirms hat. Hält aber die Augenkrankheit an, so schneidet man vor der Stirn, übers Auge, ein Loch, damit Blut und Feuchtigkeit hier freyen Ausgang finde. Stellen sich Flecken auf den Augen ein, so weiss man die durch Hülfe einer gekrümmten Nadel wegzunehmen; ja zuweilen wenden sie dabey mit besonderer Geschicklichkeit ein grobes Messer an.

Seit dem die Grönländer angefangen haben, sich des Schnupftobaks zu bedienen, sind unter ihnen die Augenzufälle seltener geworden. —

Die Grönländer sind oft sehr vollblütig und bekommen leicht Nasenbluten: in diesem Falle muss jemand hinten im Nacken saugen; oder sie nehmen ein Stück Eis in den Mund, wovon sie, wie Egede sagt, grosse Freunde sind, und daher fast immer ihr Wasser mit Eis abkühlen; — endlich so schlürfen sie auch wohl, dieses Zufalls wegen, Seewasser in die Nase. —

Kopf- und Zahnschmerzen; wie auch Schwindel, Ohnmachten, Schlag- und Steckflüssen sind sie nicht

*) Cranz a. a. O.

nicht selten ausgesetzt. — Der Scorbut ist gleichfalls nicht selten.

Die schlimmste Plage ist aber der Aussatz. Sie haben eigentlich, sagt Cranz, einen doppelten Aussatz. Die eine Art kömmt dem Friesel gleich, ist aber mit Beulen verbunden, und nimmt den ganzen Leib, nur nicht die Hände ein. Er vergehet bald, und ist nicht ansteckend; da hingegen der rechte Aussatz sich durch weisse Eyterwunden und Schorf, die den ganzen Leib bedecken und ansteckend sind, zu erkennen giebt. — Dieser führt zum Tode.

Aus der grossen Zähigkeit und Klebrigkeit des Bluts muss man es wohl herleiten, dass sie so oft mit Beulen, die so gross als ein Teller sind, befallen werden, und wovon mancher contrakt wird. — Sie schneiden gemeiniglich die Beulen kreuzweiss auf, und legen einen hohlen Deckel von Stroh oder Holz darüber, dass die Kleider daran nicht reiben können. —

Haben sie eine frische Wunde an der Hand oder Fuss, so stecken sie diesen Theil in Urin; darauf legen sie mit Thran angefeuchtetes Moos darüber. — Arm- und Beinbrüche behandeln sie kunstmässig, das ist, sie setzen den Theil erst in seine rechte Lage und befestigen ihn durch Sohlenleder. — Alle Wunden und Geschwüre heilen bey ihnen erstaunlich geschwind.

Sie verfallen oft in ein Seitenstechen: alsdann nehmen sie einen heissen Asbest-Stein, und stossen damit oft auf die schmerzhafte Stelle. — Im Blutspeyen und der Auszehrung nehmen sie ihre Zuflucht zu einem schwarzen Moos, das häufig an den Klippen wächst, und essen solches.

Sie leiden auch oft am Durchfall und der rothen Ruhr. Im Frühjahr entſtehen dieſe Uebel von dem zu häufigen Genuſs der Fiſche, und im Herbſte von den unreifen Beeren. — Wenn die Winter ſehr hart geweſen und ſie ſo lange von ſchlechter Koſt haben leben müſſen, dann kommen wohl andere hitzige Fieber zum Vorſchein.

Von kalten Fiebern hört man aber hier nichts. —

Anhang,

Digitized by Google

Anhang,

worin einige Zusätze und Verbesserungen geliefert werden.

Zum ersten Bande.

Vorbericht S. XIII. anstatt Connstede lese man Kamstede.

S. 9. Zeile 10. anstatt Winter lese man Sommer.

S. 51. Z. 22. anstatt gehäbt lese man gehabt.

S. 72. Z. 5 von unten auf, setze man zwischen allein selten das Wort: nicht.

S. 107. ist die Citation *t* und *u* zu verwechseln.

S. 210. Z. 1. anstatt einem lese man einen.

S. 262. Z. 1. anstatt haben lese man heben.

S. 271. Z. 10. Dass die tägliche Kost dieser Leute Löwenfleisch sey, ist allerdings zu bezweifeln; indess scheinen sie doch ein besonderes Gelüsten darnach zu haben, wie die Sidi Nasir, welches die Heiligen und Propheten unter diesen Völkern sind, mit grosser Begierde Schlangen essen. Wilh. Lempriere's (m. s. dessen Reise von Gibraltar nach Marokko, Berlin 1792. S. 31.) sahe einen dieser Marabuts oder Betrüger binnen 2 Stunden eine 4 Fuss lange und noch lebendige Schlange verzehren.

S. 296. Z. 14. zwischen den Worten: Araber von: setze man grossentheils.

S. 299. Z. 11. Der berühmte Reiske hat aus dem Massudi bewiesen, dass die Blattern im Jahre 572 durch einen Einfall der Aethiopier nach Arabien gebracht worden sind.

S. 330. Z. 11. Dieser stacheligte Strauch, auf welchem das Manna persicum wächst, ist das Hedysarum alhagi.

S. 350. Z. 14. anstatt entweder lese man weder.

Ebendas. Z. 5 v. unt. auf, anstatt oder lese man noch.

S. 372.

Digitized by Google

S. 372. Z. 3. Es giebt zwey Arten Paraguay-Thee: die gute und schlechte. Die erste ist die Cassine Peragua; die andere die Cassine Corymbosa.

S. 402. Z. 3 von unten auf: Ramier und Ringeltaube ist einerley.

S. 403. Z. 18. anstatt Mangel lese man: kein Mangel.

S. 436. Z. 5 von unten auf, anstatt 29,8 lese man 28,8.
Ebend. Z. 4 — — — — 29,6 — 28,6.

S. 467. Was hier von Spasimo gesagt worden, ist der Tetanus.

S. 490. Am Ende des letzten Absatzes hätte des Theerwassers Erwähnung geschehen müssen, welches Berkeley als ein nützliches Präservativ gegen die Blattern in Amerika kennen lernte, und welches der Bischoff nachher, bey seiner Zurückkunft nach Hause, zu Cloyne in Irrland, als ein herrliches Vorbauungsmittel in erwähnter Krankheit anpriess. Dessen Gebrauch wurde hierauf nicht allein in dieser, sondern auch in mancher andern Krankheit, und namentlich in der Schwindsucht allgemein. In London und Dublin kam diese Medicin in einen solchen Ruf, dass diejenigen, so sie verfertigten und daraus ein Geheimniss machten, in kurzer Zeit grosse Reichthümer damit erwarben. In allen Buden war es zu kaufen, und die Bier- und Weinschenker mussten es, wenn sie ihre Gäste nicht verlieren wollten, feil haben. Ein jeder trank Theerwasser, und eine Zeitlang wurde mehr Theerwasser als Bier und anderes Getränke genossen. Ein einziger Mann verkaufte damals in London täglich 11 bis 1200 Quart Theerwasser. M. s. G. Berkeley's Nachricht vom Theerwasser, aus dem Engl. 1745.

S. 573. Z. 1. anstatt Thorheiten lese man Thorhüter.

S. 684. Z. 13 von unten auf: Die Pflanze ist Ophiorrhiza mungos.

S. 695. Z. 11. Wenn man anstatt alle nur die setzt; so siehet man leicht, dass ich dem Zuchelli die Fabel vom Ourang-Outang nicht habe nachbeten wollen, sondern dass ich ihm geradezu widersprochen. Denn nun lauten die Worte im Zusammenhange so: Es irret sich aber gewiss Zuchelli, wenn er die Ourang-

rang-Outangs für Bastarte hält, da doch alle grosse Naturforscher, als Linné, Büffon, Camper, Zimmermann u. dgl. sie als eine besondere Art Affen finden u. s. w.

Zum zweyten Bande.

S. 54. Z. 8 von unt. auf, nach den Worten: Steinguts bedient, folgt: daraus gehet also hervor, dass diese Colik von Bley entstehe.

S. 66. Nach den Worten: auch leiden hier viele Menschen an bösen Hälsen: muss folgen: Ferner ist merkwürdig, dass in ein paar Dörfern an der Seine, und namentlich in dem Dorfe St. Martin und Folainville jährlich die Nyctalopie unter vielen erwachsenen Personen zu herrschen pflege. Es enthält der Boden hierherum eine angehäufte Feuchtigkeit, welche in den Monaten Junius und Julius, da zugleich eine feuchte Witterung zu erscheinen pflegt, in Gährung geräth; überdem liegen diese Oerter fast ganz vom Seinefluss umgeben, da derselbe hier beynahe die Figur eines liegenden ∽ macht. Es herrschen an gemeldeten Oertern auch gemeiniglich zu gleicher Zeit Catarrhe und feuchte Augenentzündungen. M. s. Richters chir. Bibl. 12. B. S. 636.

S. 77. Z. 4. Nach dem Worte Antrax setze man: oder Pustule maligne.

S. 79. Z. 5 von unten auf: Die Blasen- und Nierensteine kommen auch häufig von den jungen halb sauern Weinen her.

S. 81. Z. 8. anstatt nehmen lese man nahmen.

S. 236. Z. 7. streiche man die Worte: vom Hippocrates ganz weg.

S. 272. Z. 4. zwischen die Worte: von 48 einer: setze man jährlich.

S. 276. Z. 1. anstatt Hodenkrebs lese man Hodensackkrebs.

S. 276. in der Nota *b*. setze man anstatt Cynanche paerotidea die Worte Cynanche parotidea.

S. 306. Z. 17. anstatt Zwie lese man Zwin.

S. 339. Z. 1. — jener — — jenen.

S. 368. Z. 4. Spawasser enthält keinen Schwefel.

S. 393.

S. 393. Z. 16. lese man so: In der Lausitz, und zwar in der Ober-Lausitz giebt es nicht allein u. s. w.

S. 441. Z. 18. anstatt durch lese man auch.

S. 467. Z. 10. nach den Worten: einer von 7, muss folgen: Es erklärt sich aber dieser Umstand dadurch, weil in Berlin die vortrefliche und zur Aufnahme der Zergliederungskunst höchst nützliche Anstalt getroffen ist, dass alle in den 6 Wintermonaten auf der Charité gestorbene Personen, die aber von aller Ansteckung frey gewesen, zur Anatomie abgeliefert werden müssen. Um dies zu verhüten, lassen es die meisten Kranken in der Stadt bis aufs Aeusserste ankommen, und nicht selten haucht schon jemand, der kaum diesen Ort betreten hat, seinen Geist aus. Wäre diese Abneigung nicht; so würde diese Krankenanstalt, unter der vortreflichen Leitung eines Selle, weit weniger Todte als jetzt auf ihrer Rechnung haben.

S. 470. Z. 3. streiche man das Wort man aus.

S. 482. Z. 18. anstatt Hyoscgamus lese man Hyoscyamus.

S. 504. Z. 6. anstatt Mehls lese man Meths.

S. 569. Z. 9 von unten, streiche man die ganze Periode, von den Worten an: Irgendwo lese ich — weg.

S. 673. Z. 12 von unten, streiche man nach dem Worte Pallas: wie weg.

Folgende

Folgende Mineralwaſſer, die in alphabetiſcher Ordnung folgen, verdienen hier noch eine Stelle.

Altenburger Bad, ohnweit Wien an der Ungarſchen Grenze, enthält Schwefel und Laugenſalz.
Bebraer Geſundbrunnen in Thüringen — ein Stahlwaſſer.
Bechiner Bad in Böhmen — ein Stahlwaſſer.
Benkendörſer Waſſer im Magdeburgiſchen — ein helles, ſchmackhaftes Waſſer.
Belberger Geſundbrunnen, ohnweit Halle in Sachſen, iſt martialiſch.
Boller Bad, im Herzogthum Würtemberg, ein laugenhaftes Waſſer.
Braubacher Waſſer, iſt einfach alcaliſch.
Buckenhöfrr Mineralwaſſer, iſt einfach martialiſch.
Burſcheiter Bäder, nahe bey Aachen, ſind heiſs und enthalten viele laugenhafte, ſalzige und ſeifenartige Theile, ohne Schwefel.
Dankelsrieder Geſundbrunnen, in Schwaben, iſt einfach martialiſch.
Gradlitzer Brunnen, in Böhmen, enthält Eiſen und Schwefel.
Gresbacher Brunnen, nicht weit von Tübingen, iſt laugenhaft.
Griesbacher Brunnen, im Elſaſs gelegen, iſt ein ſaliniſches Stahlwaſſer.
Hanauer Waſſer, iſt einfach martialiſch.
Holzhauſer Waſſer, im Ravensbergiſchen, iſt ein ſaliniſches Stahlwaſſer.
Lüner Waſſer, im Lüneburgiſchen, iſt einfach martialiſch.
Mochinger Waſſer, ohnweit München, ein ſeifenartiges Badewaſſer.
Niederbronner Waſſer, im Elſaſs, ein muriatiſches Waſſer.
Purſchenſteiner Waſſer, im Churſächſiſchen, iſt ein reines klares Waſſer.
Quedlinburger Waſſer, iſt ein laugenhaftes martialiſches Waſſer mit Kochſalz.

Reiboths-

Digitized by Google

Reibothsgrüner Waſſer, im Voigtlande, iſt einfach martialiſch.

Schleuſinger Waſſer, im Hennegau, iſt ein reines, klares Waſſer.

Tannhäuſer Waſſer, im Fürſtenthum Schweidnitz, iſt ein alcaliſches Stahlwaſſer.

Weidenburger Waſſer, bey Bayreuth, iſt meiſt reines Waſſer.

Wieſenbad, bey Annaberg im Sächſiſchen.

Wittenberger Waſſer, iſt ein einfaches Stahlwaſſer.

Wolkenſteiner Bad, im Meiſſenſchen gelegen, iſt ein alcaliſches Stahlwaſſer.

Erſtes

Digitized by Google

Erstes oder Schriftsteller-Register,

worin die Namen der Schriftsteller und solcher Personen, die in diesem Werke angeführet worden, benannt werden. I. bedeutet den ersten: II. aber den zweyten Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gilii

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pujati

Digitized by Google

Zoellner

Zweytes oder geographisches Register,

worin die Namen der Länder, Meere, Berge, Flüsse, Städte, Völker, Weine und Gesundbrunnen, die in diesem Werke genannt worden, angeführet werden. I. bedeutet den ersten; II. den zweyten Band; die Gesundbrunnen und Bäder sind mit getrennten Lettern gedruckt.

Aix

Argui-

Digitized by Google

Bar-

Digitized by Google

Birken-

Burg-

Cork

Digitized by Google

Epidau-

Grana-

Digitized by Google

Digitized by Google

Molu-

Digitized by Google

Neu-

Digitized by Google

Pein

Schott-

Digitized by Google

Syme

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zapun-

Digitized by Google

Drittes oder nosologisches Register,

worin die Namen der endemischen und solcher Krankheiten, welche in einer Gegend entweder sehr oft, oder fast gar nicht vorzukommen pflegen, wie auch einige besondere Krankheits-Ursachen, und wovon in diesem Werke die Rede ist, genannt werden. Die mit getrennten Lettern gedruckten Namen, zeigen solche Krankheiten an, die in einer gewissen Gegend entweder gar nicht, oder doch selten bemerkt werden. I. heisst erster; II. zweyter Band.

Dracun-

Digitized by Google

Infarctus

Menta-

Digitized by Google

Unga-

Digitized by Google

Viertes oder praktisches Regifter,

worin die Namen der Arzneymittel, Curmethoden, Speisen und Getränke, die von besonderer Eigenschaft sind, und in diesem Werke abgehandelt sind, verzeichnet worden. Was mit getrennten Lettern gedruckt ist, deutet Speisen und Getränke an; I. den ersten: II. den zweyten Band.

Ange-

Digitized by Google

Cube-

Katzen-

Digitized by Google

Schne-

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes oder Wind-Register,

worin die Namen der Winde, die in diesem Werke vorkommen, angeführt werden.

Auster

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XXXXX (3 Bde) VII. 89

Digitized by Google





